



Lehrbuch
der allgemeinen Geschichte

für

die oberen Klassen der Gymnasien

und

zum Selbststudium.

Von

Heinrich Rudolf Dietsch,
Dr. phil., Prof. an der Königl. Sächs. Landesschule
zu Grimma.

Zweiter Theil.
Das Mittelalter.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1850.

Der

Königlichen Landesschule

zu

Grimma

zur Vollendung ihres dritten Jahrhunderts.

Vorrede.

Mit wenigen Worten führt der Verfasser den zweiten Theil seines Lehrbuchs in das Publicum ein. Er ist sich bewußt, dasselbe, was er im ersten befolgt, auch in diesem erstrebt zu haben. Manche Verschiedenheit in der Behandlung war bei der Verschiedenheit der darzustellenden Zeiten nicht zu vermeiden, aber überall wurde als Hauptrücksicht festgehalten, daß aus den Ereignissen der jedes Volk und jeden Zeitraum durchdringende Geist in seinen allgemeinen Zügen erkannt werden solle. Wer den Umfang und die Fülle des zu bearbeitenden Stoffes ermißt, wird des Verfassers Streben nachsichtig beurtheilen. Ebenso wird der Einsichtsvolle, wenn er in vielen Stellen Gleichheit mit anderen Geschichtswerken und Lehrbüchern findet, darüber das, was an des Verfassers Darstellung selbstständig ist, nicht verkennen. Es liegt in der Natur

der Sache, daß Gleiches oft gleiche Darstellung fordert. Die von ihm befolgten pädagogischen Grundsätze darzulegen, hält der Verf. um so weniger für nothwendig, als er dies schon an anderer Stelle gethan. Und so bleibt ihm nur noch der Wunsch übrig, daß seiner Arbeit der Segen des Herrn nicht versagt sein möge.

Grimma, am 18. November 1849.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Der Römische Kaiserstaat, der Kampf zwischen Christen- und Heidenthum und zwischen Römern und Germanen bis zu der großen Völkerwanderung.

Einleitung.

§. 1. Wenn die Erscheinung Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, auf Erden und die durch ihn vollbrachte Erlösung der Menschheit das wichtigste und folgenreichste Ereigniß ist, welches die Geschichte kennt, so ist nicht bedeutungslos sein Zusammentreffen mit zwei andern: 1) der Umwandlung der römischen Republik in eine absolute Monarchie, weil dadurch der Boden, auf dem das Christenthum zuerst auftreten sollte, eine wesentliche Zubereitung empfing; 2) dem Eintritt der germanischen Völker in die Geschichte, weil diese bestimmt waren, an der Stelle des entarteten Römergeschlechts die Träger und Bewahrer des Evangeliums zu werden.

Die Gründung des römischen Kaiserthums.

§. 2. Durch das Glück der Waffen war Octavian Alleinherrscher. Obgleich das römische Volk längst zu einem Jedem sich hingebenden Pöbel herabgesunken und durch die Bürgerkriege die Meisten, in denen republikanische Gesinnung und Erinnerung lebte, ausgerottet waren, die Mehrzahl der Bürger endlich sich nach Frieden und ruhigem Genusse sehnte, so konnte er dennoch nicht anders den Fortbestand der Herrschaft sichern, als indem er zum Schein die republikanischen Formen fortbestehen ließ, dagegen alle Machtfülle an sich nahm, doch auch nur so, daß sie freiwillig übertragen, von ihm nur zum Wohle des Staats übernommen erschien. Zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe trugen neben seiner Verstellungskunst und klugen Mäßigung am meisten bei seine Rathgeber und Gehülfen, C. Cilnius Mäcenas und M. Vipsanius Agrippa, jener als schlauer Diplomat und ächter Hofmann, dieser als thätiger Feldherr und Staatsmann. Octavian kehrte im Sextil. 29 nach Rom zurück, wo er die Bürger und Soldaten durch seinen Triumph (über Aegypten) und reiche Geldvertheilungen ganz für sich gewann. Der Senat hatte schon vorher seine Anordnungen im Orient (acta) beschworen, jetzt übertrug er ihm willig das Imperium (s. I, §. 366)

und die tribunicische Gewalt, mit der letztern Unverletzlichkeit seiner Person *). Octavian nahm Beides nicht auf Lebenszeit an. Als Censor mit Agrippa reinigte er 28 den Senat, ergänzte, aber mit Erhöhung des Census, die Patriciergeschlechter und ließ sich von seinem Collegen zum Princeps des Senats ernennen. Zugleich gewann er die Liebe des Volks, indem er die Verfügungen der Triumvirn aufheben ließ. Im J. 27 stellte er sich, als wolle er seine Gewalt niederlegen, nahm sie aber von Neuem für 10 Jahre an und empfing den Titel: Augustus (σεβαστός, d. i. der Geweihte). Mit dem Senate theilte er von jetzt die Verwaltung der Provinzen, wobei er sich diejenigen vorbehielt, in welchen stehende Heere nothwendig waren **). Zum Schutze der Grenzen legte er stehende Lager an und errichtete zur Sicherung seiner Person die zehn prätorischen Cohorten (à 1000 M.), die er in den Städten Italiens vertheilte. 23 ließ er sich die tribunicische Gewalt von Neuem und zwar im vollsten Maße übertragen, wodurch er das Recht empfing gegen alle Urtheilssprüche einzuschreiten. Da er von Neuem die Absicht niederzulegen vorgab und sogar längere Zeit von Rom abwesend blieb, erhielt er 19 die Consulargewalt, d. h. den höchsten Befehl in Civilsachen auf Lebenszeit. Dabei wurde er von den gesetzlichen Bestimmungen, welchen die republikanischen Magistrate unterworfen waren, entbunden ***). Außerdem übernahm er, zuerst auf 5 Jahre, dann auf Lebenszeit, die praefectura morum, in welchem Amte er den Senat von Neuem reinigte und die Zahl seiner Mitglieder auf 600 feststellte. Von Zeit zu Zeit ließ er sich das Imperium erneuern. Seine Machtfülle vollendete er, indem er nach Lepidus Tod im Jahre 12 das Amt eines Pontifex maximus übernahm. Rühmenswerth ist August's Sorge für Handhabung der Gesetze, für die Sitten (l. Papia Poppaea) und die Versorgung der Hauptstadt und Italiens durch nützliche Bauten.

§. 3. Die Monarchie war für den römischen Staat ein Glück: 1) weil durch dieselbe den Parteiungen ein Ende gemacht wurde und ein geordneter Rechtszustand Raum finden konnte; 2) weil die Provinzen jetzt gerechter und milder behandelt wurden, da die Kaiser in ihnen eine bessere Stütze ihrer Herrschaft, als in Rom selbst fanden, durch welches Verhältniß eine allmälige Gleichstellung aller Völker des ungeheuern Reichs angebahnt wurde; 3) weil durch den Frieden, die Neigung der meisten Kaiser und dadurch, daß die Geister, vom Interesse am Staate abgezogen, eine andere Befriedigung suchen mußten, der

---

*) Verbrechen gegen ihn ward dadurch zum crimen maiestatis. **) Provinciae principis, durch Legaten oder Proprätoren verwaltet, waren: Hispania Tarraconensis, Gallien, Syrien, Cilicien und Aegypten (besonders als Kornkammer wichtig), provinciae senatus, welche unter Proconsuln standen: Africa mit Numidien, Cyrene mit Creta, Bithynien, Asia, Achaia, Macedonien, Dalmatien, Sicilien, Sardinien und Corsica, und Hispania Bätica. Als Oberbefehlshaber der Militärmacht hatte übrigens der Kaiser stets Gelegenheit auch in den Senatsprovinzen Gewalt zu üben. ***) So ist jedenfalls der Ausdruck legibus solutus zu verstehen.

materielle Wohlstand, Gewerbe und Handel, Kunst und Wissenschaft gefördert und allgemein verbreitet wurden. Dagegen trug dieselbe schon von vorn herein den Keim zu den verderblichsten Uebeln in sich. a) Die Verfassung war nicht fest und durchgebildet *). Obgleich die Regierung beschränkt schien durch das Volk, welchem Augustus die Wahlen und die Bestätigung der Gesetze gelassen, und durch den Senat, der dem Kaiser seine Gewalt übertrug und bei dessen Tode seine Acta bestätigte oder verwarf, auch das Aerarium **) verwaltete, so hing dennoch von der Willkür des Kaisers ab, in wie weit er diese Beschränkungen sich wollte gefallen lassen, wenigstens war keine Macht vorhanden, welche ihn hätte dazu zwingen können. Die Verfassung beruhte demnach auf Schein, aber dies gerade führte ein fortwährendes Schwanken herbei, da ein Recht vorhanden schien, welches zu seiner Geltendmachung aufforderte. b) Da die Herrschaft nur auf dem Besitze der Militärgewalt gegründet war, so mußten die Kaiser bald von ihren Werkzeugen, den Heeren, abhängig werden — zumal da dieselben nicht mehr aus freien Bürgern, sondern aus Söldnern bestanden, namentlich mußte bei dem Mangel einer gesetzlichen Erbfolge die Ernennung von Kaisern den Soldaten ausschließlich zufallen. c) die Abziehung vom öffentlichen Interesse bewirkte, da Religion und Sitte längst verfallen waren, bei den Meisten nur eine gänzliche Hingabe an den Genuß. Das Verhältniß zu den Alles gebenden und Alles nehmenden Herrschern verstärkte die Unsittlichkeit, wie andererseits die Verächtlichkeit der Zeitgenossen jene zu tyrannischer Willkür verleitete.

Die Blüthe der römischen Litteratur.

§. 4. Der eingetretene Friede brachte die schon in der letzten Periode rege gewordenen litterarischen Bestrebungen zu schneller und herrlicher Reife. Augustus selbst förderte sie, zum Theil aus Politik, um den Glanz seines Hofes zu erhöhen und das Volk durch die Anpreisung seiner Regierung über den Verlust der Freiheit zu versöhnen, doch auch aus Neigung. Neben ihm war Mäcenas der eifrigste und freigebigste Beförderer; durch Schrift und Urtheil übte C. Asinius Pollio bedeutenden Einfluß. Dadurch, daß die Litteratur vorzugsweise vom Hofe abhing, gewann zwar der Geschmack eine bestimmte Richtung, diese aber mußte sich natürlich je nach der Beschaffenheit jenes verändern, und also mit jenes Verschlechterung auch unedler und unreiner werden. Die Veränderung im Staate und die dadurch bewirkte Umwandlung der Gesinnungen wirkte maßgebend besonders auf die Prosa. Die Beredtsamkeit verstummte auf dem Forum und fand nur noch

*) Man darf dem Augustus allein die Schuld daran nicht zumessen. Welche Nöthigung zu seiner Verfahrungsweise vorlag, beweisen mehrere Verschwörungen gegen sein Leben (4. n. Chr. Cn. Cornelius Cinna). **) Der Privatschatz des Kaisers hieß fiscus. Allmälig fielen demselben fast alle Einnahmen zu.



in gerichtlichen Verhandlungen einen Schauplatz freier Uebung. Da aber die Kunst schönen Vortrags im Leben ungemein viel galt, so ward gerade jetzt die Rhetorik viel eifriger, als jemals betrieben. Die Erinnerung an die vielbewegte Vergangenheit forderte jetzt in der Muße des Friedens zur Geschichtschreibung auf; aber die Wirkung derselben konnte bei weitem nicht mehr so bedeutsam sein, da die Rücksicht auf den Herrscher die Freiheit einschränkte. T. Livius aus Patavium (59 v.—17 n. Chr.) stellte in 142 Büchern die Geschichte Roms mit fester Bewahrung des heidnischen Glaubens und ächtem Nationalgefühl in häufig fast dichterischer, immer ergreifender Form dar. Das Werk des Trogus Pompeius, welches die Geschichte der fremden Staaten bis zur Kaiserherrschaft umfaßte (Historiae Philippicae) ist uns nur in dem dürftigen Auszuge des Justinus erhalten. Reisen und das Interesse der Herrscher förderten auch die Geographie mächtig (Strabo, s. §. 25.). Die Gelehrsamkeit, welche während der Blüthezeit der Republik vor den politischen Bestrebungen in den Hintergrund getreten war, ward jetzt als Mittel zur Unterhaltung und Geistesbildung immer mehr Ziel des Strebens, wie die Anlegung zahlreicher öffentlicher (Palatina) und Privatbibliotheken (Pollio) bekundet. Selbst solche Gegenstände der Kunst und des Wissens, welche bisher den Fremden ganz überlassen geblieben, fanden jetzt in Römern Darsteller, wie die Baukunst in M. Vitruvius und die Medicin in A. Cornelius Celsus. Am meisten gewann die Rechtswissenschaft, da erst jetzt, nach dem Aufhören der politischen Schwankungen eine Ordnung der Rechtssatzungen in ein System möglich war.

§. 5. Das Gefühl des Glückes in der Gegenwart nach einer schrecklichen Vergangenheit, die Erinnerung an eine große Vorzeit und das stolze Bewußtsein der Weltherrschaft, so wie die Aufmunterung von Oben wirkten auf die Poesie höchst fördernd. Die Form entlehnten die römischen Dichter von den Griechen, besonders den Alexandrinern, behaupteten aber stets freie Selbständigkeit. Q. Horatius Flaccus (geb. zu Venusia 65, † 8 n. Chr.) verpflanzte zuerst die Formen der griechischen Lyrik auf römischen Boden. In wohltönender Sprache und mit strenger Kunstgerechtigkeit suchte er in seinen Oden seine Zeitgenossen zu einem nach heidnischen Begriffen wahren Lebensgenusse zu leiten, und in seinen Satiren und Episteln alle Richtungen seines Zeitalters zu veredeln. An Gluth der Empfindung übertrifft ihn der Elegiker Sex. Aurelius Propertius (geb. n. 54 v. Chr.), während Albius Tibullus (geb. um 54, † um 9 v. Chr.) in edler Einfachheit einem stillen Naturleben sich zuwandte. In Versbau und Ausdruck ward P. Virgilius Maro (geb. 70 zu Andes, † 19 v. Chr.), der Meister aller nachfolgenden Dichter. Achtungswerth sind seine Bucolica, unübertrefflich das Lehrgedicht vom Landbau (Georgica) und in dem großen Epos, der Aeneis, setzte er die größten Erinnerungen der Nation in Beziehung zur Gegenwart. Eine bewunderswürdige Gewandtheit in der Form, eine ungemeine Fülle der Anschauungen und

das regste Gefühl zeigt P. Ovidius Naso (geb. zu Sulmo 43 v. Chr., † in der Verbannung zu Tomi 17 n. Chr.), legt aber auch durch Sinnlichkeit und Weichlichkeit den vorherrschenden Charakter seiner Zeit dar.

August's Kriege.

§. 6. Nicht Eroberungslust, sondern Erhaltung der Würde des Reichs und des Friedens bestimmte den Kaiser zu mehrern Kriegen. Um seiner unruhigen Bewohner willen ward Mösien (I, §. 68) 27 besetzt. Aus gleichem Grunde wurden 25—19 die kriegerischen Cantabrer und Asturer in Spanien, 25 die Salasser im westl. Oberitalien unterworfen. Sicherstellung des Handels bezweckte der 24 unternommene erfolglose Feldzug nach Arabien. Gleichen Zweck hatte die Occupation der Oase Faziana (Fezzan) in Africa und ein Zug nach Aethiopien 22. Daß sich Augustus des nach Rom geflüchteten Thronprätendenten Tiridates annahm und in Person nach dem Oriente ging, schreckte den Partherkönig Phraates so, daß er freiwillig die den Heeren des Crassus und Antonius abgenommenen Feldzeichen und Gefangenen zurückgab (wahrsch. 21), für das Nationalgefühl der Römer ein großer Triumph. Weit wichtiger und folgenreicher wurden die Kriege gegen die Germanen.

Die Germanen.

§. 7. Ueber den Namen und den Ursprung der alten Deutschen wissen wir nichts Zuverlässiges*). Sie selbst behaupteten die Autochthonie und leiteten sich von dem aus der Erde entstandenen Thuisco und seinem Sohne Mannus ab. Körperbildung, Sprache und Sitte lassen in ihnen auf's Deutlichste einen Zweig der caucasischen (indogermanischen) Race erkennen und darnach darf die ursprüngliche Abstammung aus Asien nicht geleugnet werden. Ihre Wohnsitze erstreckten sich in der Zeit, wo sie in der Geschichte auftreten, vom Rhein und der Nordsee bis zur Donau und tief in das Innere des heutigen Rußlands. Sie scheiden sich in zwei Hauptgruppen, die eigentlichen Germanen und die Sueven, von denen jene im Norden und Westen, diese im Süden und Osten haus'ten, jene feste Wohnsitze, diese Ackerbau, aber keinen festen Grundbesitz hatten. Jene werden in drei Hauptstämme gesondert: a) Ingävonen, die Anwohner der Nordsee. Zu ihnen gehörten die Bataver an den Mündungen der Maas und des Rheins, die Caninefaten nördlich von ihnen, die Friesen zwischen Zuydersee und Weser, die Chauken zwischen Weser und Elbe, die Sachsen im heutigen Holstein, die Angeln im heutigen Sleswig; b) die Istävonen (Iscävonen), die Bewohner der Niederungen, die Si-

*) Daß Ger-man (Speer-mann) einen Krieger bezeichne, ist nicht ausgemacht. Den Namen Deutsche führt man auf tuit, d. i. Volk, zurück.

gambrer um das heutige Cöln am Rhein, neben ihnen die Tenchtherer, die Marser an der Lippe, die Brukterer im heut. nördl. Westphalen, die Ansibarier und Angrivarier in den Wesergegenden; c) die Hermionen, die Bewohner der Berggegenden, die Ubier am Mittelrhein, die Usipeter nördlich davon, die Chamaven östl. und der wichtigste Stamm, die Cherusker, zw. der Weser und dem Harz. Zu den Sueven gehörten die Katten im heut. Hessen, aber bereits seßhaft und daher zu den Germanen gerechnet, die Nariſker in der Gegend des heut. Nürnberg, die Hermunduren im jetz. Sachsen und Thüringen, die Markomannen in Böhmen, die Quaden südl. davon bis zur Donau, die Langobarden an der Mittelelbe, die Senonen in der jetzigen Lausitz, die Rugier, deren Namen sich vielleicht in Rügen erhalten hat, neben ihnen an der Ostsee die Heruler, später nach dem schwarzen Meere gewandert, im heut. Schlesien die Lygier, zwischen Oder und Weichsel die Vandalen, und weiter ostwärts die Gothen (Gutans, s. §. 30) und Gepiden. Das weite Land der Germanen war damals zwar noch meist mit Wald bedeckt, doch mit wechselnden fruchtbaren Auen und Matten. Wilde starke Thiere belebten den Wald (Ur, Bär, Wolf, Elene), die Hausthiere waren klein und schwach.

§. 8. Blaue, lebhafte Augen und blondes Haar waren den Römern Kennzeichen des germanischen Volks. Die kräftigen hohen Gestalten zeugten von der Unverdorbenheit. Ihre Religion war Verehrung der Naturkräfte. Oberster Gott war Wuodan (der Odin der Nordländer), der Herrscher der Schlachten und Jagden; seine Gattin Hulda, ebenfalls eine wilde Jägerin, aber auch Vorsteherin der Wirthschaft. Donar (Thor), ihr Sohn, schleuderte seinen Hammer (den Blitz) und brachte durch Blasen in seinen rothen Barth den Donner hervor. Kriegsgott war auch Ziu (Tyr, Er, Irmin). Ingo stellte den Himmel, Herthus (Hertha) die Erde, deren Kinder, Frouwo (Freyr) und seine Schwester Freyja den wechselnden Regen- und Sonnenschein dar. Zum Grobsinnlichen waren die Vorstellungen von den Göttern noch nicht herabgesunken. Denn sie wurden nicht bildlich dargestellt und nicht in die engen Räume irdischer Wohnungen eingeschlossen; nicht in Tempeln, sondern unter dem Laubdache uralter Eichenhaine waren die Opferstätten. Die Hinrichtung Gefangener unter religiösen Ceremonien erscheinen wenigstens als eine Art Menschenopfer. Daß die Götter als das ganze Leben regelnd und ordnend gedacht wurden, geht aus dem Einflusse hervor, den die Priester (Ewart) in allen Angelegenheiten hatten, und aus der Mühe, welche man sich gab, ihren Willen aus allerhand Zeichen (Stäbe, Pferdegewieher; die weissagenden Frauen: Alraunen) zu erkunden. Der Aufenthalt der Helden nach dem Tode bei Wuodan im Walhalla war nur eine ungestörtere und genußreichere Fortsetzung des irdischen Lebens, aber doch im Volke eine tiefe Sehnsucht nach diesem Jenseits vorhanden.

§. 9. Die Wohnsitze der einzelnen Stämme waren in Gaue getheilt, innerhalb deren die Einzelnen ihre Gehöfte je nach Neigung und Bedürfniß aufgeschlagen hatten. Von Staatswesen im eigentlichen Sinne des Worts konnte daher nicht die Rede sein. Wahrhaftigkeit war Bedingung der Theilnahme an der Volksgemeinde (Schwertleite), die über alle Angelegenheiten, welche die Gesammtheit betrafen, entschied. Wer nicht wehrbar, mußte in dem Schutze (Mundi, Gewere) eines Berechtigten stehen, so die Greise, Frauen, Kinder und Knechte, welche nur Kriegsgefangene, nicht Kaufsclaven waren. Alle Theilnehmer der Volksgemeinde waren gleichberechtigt, nur der Priester besaß einen höhern Einfluß und für den Fall eines Kriegs ward ein Anführer gewählt (Zoge, Herzog), welcher sofort nach beendetem Geschäft wieder zurücktrat. Streitigkeiten, durch welche der Friede zwischen den Gemeindegliedern (Ewa) gestört war, wurden durch von der Volksgemeinde erwählte Richter (Schöffen) entschieden. Das Recht war eigentlich nur Rache für erlittene Unbill; solche zu nehmen galt aber auch für Pflicht (Blutrache). Daher konnte jedes Vergehen mit Bewilligung des Gekränkten durch Zahlung einer Buße getilgt werden. Schuld oder Unschuld ward wohl durch einen Kampf zwischen Ankläger und Beklagten entschieden. Schon in der frühsten Zeit war eine Sitte vorhanden, aus welcher die späteren Königthümer und das Lehenswesen hervorgingen. An einen durch Tapferkeit oder Reichthum ausgezeichneten Mann (Edilinc, Kuninc) schlossen sich nämlich Andere an, und verpflichteten sich ihm zu williger Dienstleistung, wogegen sie von ihm Vertretung und Unterhalt zu empfangen hatten (Gasindi, Gefolgschaften; die Glieder einer solchen: Grafio, Recken, Degen). Unterworfene Völkerschaften (Lassen, Läten) zahlten Tribut und leisteten Heeresfolge. — Krieg war der Deutschen höchste Lust. Selbst die Weiber folgten zur Schlacht und feuerten von der Wagenburg aus die Männer zum Kampfe an. Aber Krieg und Jagd waren auch des freien Mannes einzige Beschäftigungen, die Feld- und Hauswirthschaft blieben den Weibern und Hörigen überlassen. Von Vielweiberei kommt nur ein einziges, vielleicht nicht einmal glaubwürdiges Beispiel vor (Ariovist). War auch das ganze Leben noch einfach, so waren doch die Deutschen mit den zum Leben nöthigen Künsten bekannt und die Erwähnung von Liedern (Barditen) und der Gebrauch der Schrift setzen wenigstens einige Geistescultur voraus. Während die unmäßige Trunk- und Spielsucht die ungebändigte Rohheit beweisen, zeigen die Gemüthlichkeit, die tiefe Scheu vor allem Hohen und Heiligen, die Keuschheit und die Hochstellung des weiblichen Geschlechts, die Treue gegen einmal übernommene Verpflichtungen, wie gerade dies Volk den besten und fruchtbarsten Boden für das Christenthum darbot, und fähig war, an der Stelle des entarteten Römerthums eine neue Bildung zu setzen*).

*) Ueber das frühere Auftreten von Germanen s. I, 298, 338, 361.

Die Kriege August's gegen die Deutschen.

§. 10. Ein Einfall der Sigambrer und andrer deutscher Völkerschaften in Gallien und die Niederlage, welche sie dem geldsüchtigen Legaten M. Lollius beibrachten (16 v. Chr.) bewiesen hinlänglich, welche Gefahr den römischen Provinzen von den unruhigen Nachbarn drohe. Augustus begab sich selbst nach dem Rheine und ordnete die Anlegung fester Plätze zur Sicherung der Grenze an*). Die Ueberzeugung indeß, daß ohne Unterwerfung wenigstens der zunächst wohnenden Germanen die Grenze nie ganz sicher sein werde, bestimmte zum Angriffskriege. Vorbereitung dazu waren die Kriege seit 15 v. Chr., in welchen die Stiefsöhne des Kaisers, Drusus und Tiberius, die Alpenvölker in Rhätien, Noricum und Vindelicien unterwarfen und die Länder bis zur Donau durch Anlegung von Colonien (Augusta Vindelicorum = Augsburg) sicherten. Während Tiberius aus gleichen Gründen Pannonien unterwarf, bewog Drusus die Bataver und Friesen zu einem Bündniß mit den Römern und drängte zuerst die Tenchtherer und Usipeter bis zur Lippe zurück. Dann schiffte er, nachdem er den Rhein durch einen Canal (Fossa Drusi, die alte Yssel) mit der Zuydersee verbunden hatte, durch die Nordsee und Ems aufwärts. Die Brukterer wurden geschlagen. Da wegen der drohenden Gefahr sich mehrere Völkerschaften vereinigt und die den Beitritt verweigernden Chatten angegriffen hatten, so drang er im J. 11 bis zur Weser, kehrte aber durch den Abfall der Chatten und die erlittenen Verluste bewogen, nachdem er den Waffenplatz Aliso**) angelegt hatte, nach dem Rhein zurück. Von dort drang er im J. 10 bis zur Elbe vor, starb aber auf dem Rückwege durch einen Sturz vom Pferde (9 v. Chr.). Tiberius, welcher an seine Stelle trat, behielt im J. 8 treuloser Weise die zu Unterhandlungen zu ihm gekommenen Häuptlinge der Sigambrer zurück, fand aber auf den ferneren Kriegszügen immer ernsten Widerstand. Sein Nachfolger Cn. Domitius Ahenobarbus überschritt im J. 2 v. Chr. sogar die Elbe, kehrte aber auf August's Befehl, die jenseitigen Völker nicht zur Vereinigung mit den diesseitigen zu reizen, zurück. Durch die Züge, welche Tiberius in den J. 3 u. 4 n. Chr. ausführte, schien der Nordwesten Deutschlands unterworfen.

§. 11. Unterdeß hatte der Markomanne Marbod, in der Absicht, sich ein dem römischen ähnliches Reich zu gründen, viele suevische Stämme unter seiner Herrschaft vereinigt (Bojenheim im heut. Böhmen) und den Bitten um Beistand, sowohl von den Deutschen als auch von den Römern nur ausweichende Worte entgegengesetzt. Jetzt rückten zwei

*) Der wichtigste Waffenplatz war castra vetera (Xanten bei Wesel). Aus den befestigten römischen Heerlagern sind die meisten Städte in den Rheingegenden hervorgegangen, wie Cöln (colonia Agrippinensis), Mainz (Moguntiacum), Aachen (Aquae Granii). **) An dem Zusammenflusse der Lippe und Else.

römische Heere, das eine vom Rhein, das andere unter Tiberius von der Donau her gegen ihn, allein ein in Pannonien und Dalmatien ausgebrochener Aufstand, welcher den Tiberius dahin zu eilen nöthigte, bewahrte ihn vor der Demüthigung. Die Art und Weise, wie der Statthalter P. Quinctilius Varus die germanischen Völker behandelte und ihre väterlichen Sitten und Gebräuche durch römische Institutionen zu verdrängen suchte, erregte so allgemeine Erbitterung, daß Armin oder Hermann, ein junger Cherusferfürst, früher im röm. Dienst und von August mit der Ritterwürde geehrt, den großen Gedanken faßte, durch einen freien Völkerbund sein Vaterland aus der Knechtschaft zu retten. Durch schlaue Verstellung erwarb er sich das Vertrauen des Varus, obgleich diesen Segest, ein andrer edler Cherusker, warnte. Nachdem Alles im Geheimen vorbereitet war, empörten sich verabredeter Weise einige Völkerschaften an der Niederweser. Als Varus unvorsichtig mit drei Legionen dahin aufbrach, wurde er von Hermann und den Deutschen im Teutoburger Wald*) (9 n. Chr.) überfallen und sein Heer gänzlich vernichtet; er tödtete sich selbst. Diese Schlacht vernichtete die Herrschaft der Römer über Deutschland für immer und machte selbst die Hauptstadt erzittern; doch benützten die Deutschen den Sieg nicht weiter. Tiberius zog zwar mit einem Heere über den Rhein, begnügte sich aber mit der Sicherung der Rheingrenze.

August's Familienverhältnisse und Tod.

§. 12.

Augustus.

1. Gem. Scribonia. — 2. Gem. Livia.

Julia.
Gem. 1. M. Claudius Marcellus
2. M. Vipsanius Agrippa
3. Tiberius.

Söhne aus 1. Ehe mit M. Claudius.
Tiberius — Drusus.
Drusus † 23.

C. Cäsar. L. Cäsar. Julia. Agrippa Posthumus. Agrippina = Germanicus. Claudius.

Agrippina. Nero. Drusus. Caligula. — Octavia. Britannicus.
1. Gem. Cn. Domitius.
2. „ Claudius.
Nero.

Augustus scheint zuerst den Gemahl seiner Tochter Julia, seinen Schwestersohn M. Marcellus zum Nachfolger bestimmt zu haben, allein dieser starb schon 23 v. Chr. Der zweite Gemahl derselben, Agrippa, starb im J. 12 v. Chr. Die 2te Gemahlin August's, Livia, welche ihn gänzlich beherrschte und ihren Söhnen 1ster Ehe die Nachfolge zu verschaffen beabsichtigte, bewog ihn, seine Tochter zum

*) Die Stätte der Schlacht ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; am wahrscheinlichsten wird sie in der Nähe des heutigen Detmold gesucht.

dritten Male mit Tiberius zu vermählen; die Ausschweifungen der Tochter aber nöthigten ihn, sie im J. 2 v. Chr. nach der Insel Pandataria zu verbannen. Die Söhne derselben C. und L. Cäsar, welchen er die Nachfolge bestimmt zu haben schien, starben im J. 2 und 4 nach Chr., wahrscheinlich an von Livia empfangenem Gifte. Jetzt erst adoptirte Augustus seinen ihm keineswegs gefallenden Stiefsohn Tiberius, aber unter der Bedingung, daß dieser seinen Neffen Germanicus zum Sohne annehme. Im J. 14 verschied Augustus auf einer Reise zu Nola, und es entstand der Verdacht, daß Livia seinen Tod veranlaßt oder doch beschleunigt habe.

Tiberius, 14—37. Erneuerung des Kriegs gegen die Germanen. Marbod's und Hermann's Ende.

§. 13. Tiberius Claudius Nero Cäsar (14—37) besaß kraftvolle Festigkeit und Klugheit, jene aber machte ihn unerbittlich streng und diese war zur vollkommensten Heuchelei ausgebildet worden. Dabei erstickte die Wahrnehmung von der Niederträchtigkeit aller seiner Umgebungen alle Menschenliebe und die unnatürliche Wollust alle edleren Gefühle in seiner Brust. Angeblich nach einem von Augustus hinterlassenen, wahrscheinlich von Livia untergeschobenen Befehl ließ er sofort den Agrippa Posthumus hinrichten. Er stellte sich, als nähme er die Herrschaft nur wider Willen an. Schon jetzt zeigte sich, welche Ansprüche von den Heeren, auf welche die Herrschaft gestützt war, erhoben wurden. Die Empörung der Legionen in Pannonien, welche Gleichstellung mit den Prätorianern forderten, ward von Drusus, des Kaisers Sohn, beschwichtigt. Das Heer am Niederrhein rief seinen Führer Germanicus zum Kaiser aus, welcher indeß das gefährliche Geschenk ablehnte und die Soldaten, um sie zu beschäftigen und die erlittene Schmach zu tilgen, gegen die Deutschen führte. 14 überfiel er die Marsen, gerieth aber auf dem Rückzuge in große Gefahr. Während er 15 die Katten bedrängte, bat Segest, dem Hermann seine Tochter Thusnelda (Thushilde) entführt hatte, ihn um Hülfe. Germanicus befreite ihn aus seiner schwierigen Lage und führte ihn mit seinem ganzen Hause (auch Thusnelda fiel in seine Hände) mit sich fort; dann drang er mit 3 Heereshaufen gegen die Cherusker vor, begrub die Gebeine der Erschlagenen im Teutoburger Wald, ward aber zum Rückzug genöthigt, auf welchem die Abtheilung des Legaten Cäcina gänzlich vernichtet ward. Im J. 16 schiffte er, während er die Deutschen durch einen Angriff auf die Katten täuschte, mit 1000 Schiffen in die Ems und zog sodann stromaufwärts. In der Schlacht auf Idistavisus, jenseits der Weser, rettete Hermann nur mit Mühe sein Leben. Auch in einem zweiten Treffen (unweit des Steinhuder Meeres) behauptete der Römer Kriegskunst wahrscheinlich das Schlachtfeld, indeß mußte Germanicus den Rückzug antreten, auf welchem ein Sturm die Flotte zerstreute. Eben hatte er im J. 17 einen neuen Zug gegen die Katten und Marsen unternommen, als Tiberius

die Einstellung der Feindseligkeiten gebot, eben so wohl aus mißtrauischer Eifersucht gegen des Germanicus Ruhm, als aus der klugen Berechnung, Erregung innerer Zwietracht unter den Deutschen werde schneller und sichrer zum Ziele führen, als die kostspieligen Kriege. Bald zerfielen auch diese in Zwietracht. Marbod, längst auf Hermann eifersüchtig, ward durch dessen Oheim Hinkmar und durch den Uebertritt der Senonen und Langobarden zu dem freien Völkerbunde zum Kriege bewogen. Eine Schlacht im J. 19 blieb unentschieden, aber Marbod bat die Römer um Hülfe; doch eher erhoben sich die Völker gegen ihn und der Gothe Katwald (Catualda) eroberte seine Residenz. In Ravenna endete er als Gefangener sein Leben. Hermann ward im J. 22 von seinen eigenen Verwandten ermordet.

§. 14. Strenge Handhabung der Gesetze und Ueberwachung der Statthalter, sowie Sparsamkeit und Ordnung der Finanzen bilden die vortheilhafte Seite von Tiber's Regierung. Die Uebertragung der Wahlen und der ganzen Criminalgerichtsbarkeit auf den Senat vernichtete alle Bedeutung der Comitien. Des Kaisers Mißtrauen veranlaßte die Ausdehnung der Majestätsverbrechen auf Schriften, Worte und Mienen (Cremutius Cordus) und die schlechtesten Menschen boten sich gegen Belohnung als Werkzeuge des Despotismus dar (delatores). Germanicus fiel wahrscheinlich als ein Opfer der Eifersucht und des Mißtrauens*). Des Kaisers Vertrauen wußte sich nur der Gardepräfect L. Aelius Sejanus zu erwerben und zu erhalten, indem er seine Launen und Leidenschaften bestärkte und nährte. Dadurch, daß auf seinen Vorschlag die Prätorianer in einem Lager zu Rom vereinigt wurden, ward ein furchtbares Werkzeug zur Niederhaltung der Hauptstadt, aber auch zugleich eine den Herrschern selbst Furcht einflößende Soldateska geschaffen. Sejan's Absicht, sich selbst auf den Thron zu setzen, ist in seinen Schritten unverkennbar. Der Tod des Drusus im J. 23 ward wahrscheinlich durch sein Gift bewirkt und eben dahin zielte die Ausrottung fast der ganzen kaiserlichen Familie (Agrippina und ihre beiden ältern Söhne). Sejan beredete den Kaiser, auf der Insel Capreä den unnatürlichsten Lüsten zu fröhnen, bis endlich Antonia, des Germanicus greise Mutter, diesem die Augen öffnete. Macro ließ in Tiber's Auftrage den Sejan und seine Familie im J. 31 hinrichten, schaltete aber in nicht besserer Weise, als jener. Am 16. März 37 ward Tiber von einer todtähnlichen Ohnmacht befallen; Macro und seine Umgebung begrüßten den jungen Caligula, welchen Tiber wegen seiner Verworfenheit liebte und zum Nachfolger bestimmt hatte,

*) Er ward nach einem glänzenden Triumphe nach dem Orient gesandt. Nachdem er hier Commagene und Cappadocien als Provinzen eingerichtet hatte, besuchte er gegen des Kaisers Willen Aegypten. Als er darauf 19 zu Antiochien plötzlich starb, muthmaßte man, daß ihm der Statthalter Piso und seine Gattin Plancina auf des Kaisers Befehl Gift gereicht und der Tod dieser beiden während der Untersuchung bestärkte den Verdacht.

als Kaiser. Da aber der alte Mann sich wieder erholte, so erstickten sie ihn, seine Rache fürchtend.

Jesus Christus.

In der Zeit, wo Herodes der Große in Palästina seine Schreckensherrschaft übte, ward der Erlöser der Menschheit, Gottes Sohn, **Jesus Christus**, geboren*) (der bethlehemitische Kindermord). Kurze Zeit darnach starb Herodes. Sein Sohn **Archelaus** erhielt als Ethnarch nur Judäa, Samaria und Idumäa, seine beiden Brüder unter dem Titel Tetrarchen Galiläa und Peräa, einige Theile des Landes wurden zur Provinz Syrien geschlagen. Einen Aufstand der Juden schlug der Statthalter Syriens, P. **Quinctilius Varus** nieder. Wegen seiner Grausamkeit verbannte Augustus 6 n. Chr. den Archelaus nach Gallien und stellte Judäa unter die Verwaltung eines römischen, von ihm unmittelbar abhängigen Procurator. Diese tiefe Erniedrigung unter auswärtige Herrschaft sollte die Juden für den Messias empfänglicher machen, aber die meisten hegten von ihm nur weltliche Erwartungen. Johannes der Täufer bereitete durch seine Predigt und die Taufe zur Buße auf den Messias vor und bezeichnete Jesum, der unter Tiberius' Regierung im 30. Jahre seines Alters auftrat, als den Gottverheißenen, ward aber durch den Tetrarchen Galiläa's, Herodes Antipas, auf Anstiften seines Weibes, weil er ihre Ehe mit des ersten Mannes Bruder getadelt, enthauptet. Das Leben und Wirken unsers göttlichen Herrn und Meisters, sein Versöhnungstod am Kreuze, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geistes und die Gründung der ersten Gemeinde zu Jerusalem, die Verfolgungen durch die Juden (Stephanus, Jacobus der ältere), die erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums bei den Heiden, zuerst durch Petrus, dann durch den vom Herrn selbst aus einem heftigen Verfolger in ein treffliches Werkzeug umgewandelten Saulus (Paulus), die Entstehung von christlichen Gemeinden in fast allen Hauptstädten des Römerreichs, die herrlichen Zeugnisse von dem in ihnen wohnenden göttlichen Geiste, welchem Christen wären sie unbekannt? Außer den in dem innern Verfalle des Juden- und Heidenthums enthaltenen Bedingungen sind als äußere Beförderungsmittel für die Ausbreitung des Evangeliums zu erwähnen: 1) die allgemein gewordene Kenntniß der griechischen Sprache, 2) das Bestehen jüdischer Gemeinden in fast allen wichtigen und gewerbreichen Städten, 3) die durch die Alleinherrschaft der Römer aufgehobene Trennung der verschiedenen Nationalitäten, 4) die durch dieselbe be-

*) Die gegenwärtig übliche Zeitrechnung rührt von dem römischen Abt Dionysius dem Kleinen († 556) her. Sie ist jedenfalls nicht ganz richtig, da zuverlässige Schriftsteller Christi Geburt in das Jahr 751 oder 752 a. u. c. setzen. Die Nachricht von dem in allen Provinzen veranstalteten Census ist durch neuere Untersuchungen gesichert.

wirkte Abziehung der Gemüther von den politischen Interessen, 5) der im Reiche herrschende Friede und freie Verkehr.

Caligula (37—41). Claudius (41—54).

§. 16. C. Cäsar Caligula*) erregte anfangs durch die Aufhebung der Majestätsklagen, die Abweisung der Delatoren und das Versprechen, dem Volke die Wahlen zurückzugeben, gute Hoffnungen, allein bald kam sein Wahnsinn — eine Folge frühzeitiger Ausschweifungen — an den Tag. Davon zeugt seine unsinnige Verschwendung (der Schatz des Tiberius, 575 Mill. Drachmen = 132 Mill. Thlr.), die Ermordung aller seiner Verwandten, von denen er nur seinen Oheim Claudius als Spielzeug übrig ließ, die Erbauung einer Brücke über den Golf von Baiä, wodurch er eine Weissagung zu Schanden machen wollte, und der Angriff auf die bei der Einweihung versammelten Menschen, sein abenteuerlicher Zug nach Germanien und nach der Nordküste Galliens (Gessoriacum; spolia Oceani), die Ernennung seines Pferdes zum Consul, endlich seine grausamen Wünsche. Die Niederträchtigkeit des römischen Volkes aber erkennen wir daraus, daß es ihm die geforderte göttliche Ehre erwies. Zwei Gardetribunen erstachen ihn (24. Jan. 41) und tödteten auch seine Gattin und Tochter. Der Senat wollte die Republik herstellen, aber die Militärmacht gestattete es nicht. Die Prätorianer erhoben den Tiberius Claudius Cäsar zum Kaiser, der jedem von ihnen 600 Drachmen zahlte (donativum). Dieser liebte wissenschaftliche Curiositäten**) und förderte manche geistige Bestrebung; auch ließ er manches schöne und nützliche Bauwerk errichten (den neuen Hafen von Ostia, den Emissar des Fucinersees). Den Bewohnern des jenseitigen Gallien ertheilte er das römische Bürgerrecht und ergänzte den Stand der Patricier. Da ein vertriebener britischer Fürst, Vericus, um Hülfe bat, so wurde seit 43 durch A. Plautius die Unterwerfung Britanniens begonnen, und 51, als der Häuptling der Briganten und Siluren, Caractacus, gefangen worden war, konnte die Eroberung als gesichert angesehen werden. Judäa, welches Caligula 37 dem Herodes Agrippa (einem Enkel Herodes des Großen) zum Theil, Claudius ganz gegeben hatte, wurde nach dessen Tode 44 wieder römische Provinz. Auch Lycien und Mauritanien wurden in Provinzen umgewandelt. Nicht ohne Glück kämpfte Cn. Domitius Corbulo in Deutschland. Doch der an Geist und Körper gleich schwache Kaiser ward durch unwürdige Günstlinge, die Freigelassenen Narcissus und Pallas, und durch seine dritte Gemahlin Messalina, das buhlerischeste und entmenschteste Weib, zu unaufhörlichen Grausamkeiten verleitet, besonders nach einer 42 entdeck-

*) Der letztere Name (von caligae) war ihm von den Soldaten im Lager seines Vaters zum Scherz gegeben worden. **) Drei neue Buchstaben, Röm., Carthag. und Etrusc. Geschichte.

ten Verschwörung. Als Messalina sich sogar öffentlich mit einem röm. Ritter vermählte, befahl Claudius sie vor Gericht zu ziehen, Narcissus aber ließ sie sofort erstechen (48). Auf's Neue vermählte sich Claudius mit der jüngern Agrippina, einer Frau von unersättlicher Herrsch- und Habsucht, welche sofort nur darauf hinarbeitete, ihren Sohn erster Ehe statt des rechtmäßigen Erben Britannicus die Nachfolge zu verschaffen. Claudius adoptirte ihn und vermählte ihn mit seiner Tochter Octavia, als er aber über die Absichten der Kaiserin Unzufriedenheit äußerte, ward er vergiftet (durch Locusta und Xenophon) und † am 13. Oct. 54.

Nero (54—68).

§. 17. C. Domitius Claudius Nero ward durch die vom Präfecten Burrus gewonnenen Prätorianer zum Imperator ausgerufen. Er war schön und nicht ohne Talent, besaß aber ein durch und durch thörichtes, böses, verstocktes Herz, das sein Lehrer, der stoische Philosoph L. Annäus Seneca nicht zu ändern vermocht hatte. Dessen und des Burrus Einfluß mäßigte anfangs des Kaisers Leidenschaften (quinquennium Neronis). Da auf ihren Rath die herrschsüchtige Mutter vom Hofe verwiesen ward und deshalb den Britannicus zu erheben drohte, ließ Nero seinen Stiefbruder 55 vergiften. Die Wollust, besonders der Umgang mit Otho's Gem., Poppäa Sabina, führte ihn zu immer entsetzlichern Schandthaten. Nachdem er seine Mutter (das Schiff des Anicetus) hatte ermorden lassen, suchte er sein Gewissen durch böse Lust und That zu betäuben. 62 starb Burrus, wahrscheinlich an Gift, 63 ward Octavia verbannt und bald getödtet. 64 legte eine Feuersbrunst 3 Regionen *) Roms ganz und 7 zum größten Theil in Asche. Ungewiß ist, ob Nero selbst das Feuer angelegt habe, gewiß, daß er sich desselben freute und das Löschen verhinderte. Die Schuld schrieb er den Christen, welche schon damals durch ihre Zahl die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, zu und verhängte die erste große Christenverfolgung (Petrus und Paulus getödtet; Johannes nach Pathmos verwiesen). Die Verfolgungen der Christen gingen zunächst aus der natürlichen Feindschaft der Finsterniß gegen das Licht hervor; verstärkt wurde aber dieselbe durch die enge, wenn auch äußerliche Verbindung des römischen Staats mit dem heidnischen Glauben, weil mit diesem nach einseitig beschränkter Ansicht auch jener fallen zu müssen schien. Ihren Zweck, das Christenthum auszurotten, konnten die Verfolger nicht erreichen, viemehr wandte der Herr die Drangsale zum Segen, indem durch die Freudigkeit, welche die Blutzeugen (Märtyrer) im qualvollen Tode bewiesen, selbst viele Heiden bekehrt und durch wunderbare Errettungen die Gläubigen gekräftigt, zugleich aber die Kirche von schwachen und scheinheiligen Gliedern gereinigt wurde.

---

*) Augustus hatte die Stadt in 14 Regionen getheilt.

Dies gilt auch von der von Nero verhängten Verfolgung. Der Aufwand, welchen der prächtige Wiederaufbau der Stadt (aurea domus) verursachte, verleitete den Kaiser zu Bedrückungen und Hinrichtungen, um durch Confiscationen Geld zu gewinnen. Als 66 eine Verschwörung entdeckt worden war, wurde auch Seneca hingerichtet. Immer mehr zeigt sich Nero als erbitterter Feind alles Guten. Seit 64 trat er als Künstler auf und erzwang sich mit Grausamkeit Beifall; ja 67 durchzog er als Wettkämpfer Griechenland, das er durch Erzwingung von Ehrengeschenken (1808 goldene Kronen) aussog. Der Aufstand, welchen die Königin Boadicea in Britannien erregte, vernichtete fast der Römer Herrschaft über die Insel, ward aber 61 durch Suetonius Paulinus unterdrückt. Gegen die Parther dauerten, wie unter den vorigen Regierungen, die Grenzkriege fort, indeß wurden Pontus und Armenien als Provinzen eingezogen. — Endlich erhob in Gallien der Proprätor L. Jun. Vinder die Fahne der Empörung und rief den Proconsul des tarraconensischen Spanien, Serv. Sulpic. Galba zum Kaiser aus. Der Führer der germanischen Legionen, T. Verginius Rufus, wollte sich mit ihm vereinigen, doch wider seinen Willen entspann sich ein Treffen, in welchem Vinder blieb. Doch der Aufstand verbreitete sich immer weiter und brach endlich, durch eine Hungersnoth veranlaßt, auch in Rom aus. Nero floh und ließ sich durch einen Freigelassenen erstechen *).

Galba, Otho, Vitellius (68—69).

§. 18. Die Erhebung Galba's ist das erste Beispiel, daß ein Heer außerhalb Roms einen Kaiser einsetzte, ein Beispiel, das Nachahmung finden und bei der großen Zahl von Heeren zu heilloser Verwirrung führen mußte. Galba erregte, indem er aus weiser Sparsamkeit alle Spenden einstellte und Uebertreter der Gesetze streng bestrafte, während er gegen seine Günstlinge schwach war, Unzufriedenheit. Die wegen Ungehorsams bestraften Legionen in Germanien riefen ihren Führer, A. Vitellius zum Kaiser aus. Um sich in Rom zu sichern, erhob Galba den edlen L. Piso zum Cäsar (Thronfolger), da er aber den Prätorianern das Donativ verweigerte, so gelang es dem herrschsüchtigen und ausschweifenden M. Salvius Otho (§. 17) einen Aufstand zu erregen, in welchem Galba und Piso ermordet wurden **). Otho bemühte sich, sein früheres Leben vergessen zu machen, vermochte aber der Zügellosigkeit der Prätorianer nicht zu steuern. Von des Vitellius Heer bei Betriacum geschlagen, gab er sich, obgleich noch Hülfe zu erwarten war, dennoch, um ferneres Blutvergießen zu verhüten, selbst den Tod (16. April 69), eine That, welche die Heiden

*) Seine letzten Worte waren: Qualis artifex pereo. **) Nach Dio Cassius regierte Galba 9 Monate 13 Tage, nach Sueton nur 7 Monate.

überaus preisen. A. Vitellius, welcher jetzt den Thron bestieg, war ein zu thierischer Gemeinheit herabgesunkener Schlemmer und Fresser, der zahlreiche Familien, ja ganze Städte zu Grunde richtete, und den aus seinem Heere ausgewählten neuen Prätorianern (20000) alle Zuchtlosigkeit gestattete. Die ägyptischen Legionen riefen den gegen die Juden fechtenden Feldherrn T. Flavius Vespasianus zum Kaiser aus und dessen Heer erkannte die Wahl an. Die Legionen in Pannonien stimmten bei, zogen unter Antonius Primus nach Italien und schlugen des Vitellius Heer bei Cremona. In Rom selbst erregte Vespasian's Bruder, der Stadtpräfect Sabinus einen Aufstand. Vitellius wollte abdanken, aber die Prätorianer ließen es nicht zu, sondern verbrannten das Capitol und erschlugen den Sabinus. Bald darauf jedoch eroberte Antonius Primus die Stadt und Vitellius ward vom Volke grausam ermordet (24. Dec. 69).

Vespasianus 69—79. Zerstörung Jerusalems. Der batavische Krieg.

§. 19. Obgleich den Soldaten den Thron verdankend, ließ sich doch Vespasianus vom Senate durch die lex regia die unumschränkte Machtfülle übertragen, gestattete auch diesem das Recht der Berathung, dem Volke das der Bestätigung von Gesetzen. Den Senatoren- und Ritterstand reinigte er von unwürdigen Gliedern und ergänzte sie wieder, zum Theil aus Provinzialen — ein weiterer Schritt zur Gleichstellung aller Reichsangehörigen. Mit Ernst und Strenge brach er der Soldaten Trotz, hielt aber auch streng auf die Erhaltung der absoluten Monarchie, wie die Verbannung der Stoiker und das Schicksal des Helvidius Priscus beweisen. Mit weiser Sparsamkeit brachte er die zerrütteten Finanzen in Ordnung, förderte jedoch auch Kunst und Wissenschaft durch Bauten (Colosseum) und Gelehrten gewährte Besoldungen. In seinem Leben war er bürgerlich einfach und mäßig. — Unter ihm ward Gottes Strafgericht an den Juden vollzogen. Nach Christi Tödtung durch Parteizwiste immer tiefer gesunken, erfuhren sie seit 44 (§. 16) von den römischen Statthaltern arge Bedrückungen. Unter Nero suchte sie Gessius Florus zur Empörung zu reizen, um straflos seiner Habsucht und Grausamkeit zu fröhnen. Wirklich erhob sich 66 das auf's Aeußerste gebrachte Volk und anfangs mit Glück; bis 69 jedoch unterwarf Vespasian das ganze Land wieder, mit Ausnahme der Hauptstadt. Nach seiner Thronbesteigung schloß sein Sohn Titus Jerusalem ein. Trotz der Kreuzigung der Gefangenen, trotz der schrecklichsten Hungersnoth wiesen die Bethörten halsstarrig die angebotene Gnade zurück. Am 8. Sept. 70 ward die Stadt erstürmt und trotz des Titus Bemühungen auch der Tempel nach Christi Weissagung verbrannt. Ueber 1 Million Juden waren im Kriege getödtet, 60,000 wurden als Sclaven verkauft, und von dieser Zeit beginnt die Zerstreuung des Volks. Die Christen waren, der Worte des Herren eingedenk, nach Peräa geflohen und dadurch dem Greuel entgangen (der

Triumphbogen des Titus). — Wichtig ist auch der Krieg gegen die Bataver. Diese, bisher Bundesgenossen der Römer, wurden von Claudius Civilis, einem ihrer Führer, der im röm. Dienst viel Willkür erduldet hatte, als Vitellius eine neue Aushebung befahl, 69 zum Aufstand bewogen. Die Friesen und Caninefaten, dann andere deutsche Völker, angeregt von der bructerischen Alraune Velleda (Welde), in Gallien die Trevirer und Lingonen schlossen sich an und suchten noch Andere an sich zu ziehen. Das Vorgeben, gegen Vitellius zu streiten, erleichterte ihre Fortschritte, aber das Streben nach völliger Unabhängigkeit offenbarte sich nach dessen Ermordung. Vespasian's Feldherr Cerealis, unterwarf 70 Gallien wieder und besiegte zweimal den Civilis, worauf dieser sich in die Sümpfe seiner Heimath zurückzog. Nach einem dritten unentschiedenen Treffen kam es zu Friedensunterhandlungen, deren Resultat wir nur daraus zu erkennen vermögen *), daß in der Folgezeit die Bataver, Friesen und Caninefaten als abgabenfreie Bündner der Römer erscheinen. — Seit 78 führte Cn. Julius Agricola in Britannien Krieg (s. §. 20). Vespasianus † 23. Jan. 79 auf einer Villa im Sabinerlande.

Titus 79—81. Domitianus 81—96.

§. 20. Vespasian's Sohn, Titus, tilgte das Andenken an frühere Fehler durch das edelste Streben, aller Menschen Liebe sich zu gewinnen (amor et deliciae generis humani. Diem perdidi). Der Ausbruch des Vesuv (24. Aug. 79), durch welchen die Städte Stabiä, Herculanum und Pompeji verschüttet wurden **), ein Brand in der Hauptstadt (80) und eine Pest öffneten seinem Wohlthätigkeitssinn ein weites Feld der Thätigkeit. Der geliebte Kaiser starb am 13 Septbr. 81; es entstand der Verdacht, daß ihn sein Bruder vergiftet habe. Dieser, T. Flavius Domitianus, regierte anfangs erträglich, ward aber bald durch Mißtrauen, Verschwendung und Wollust zum gefühllosesten Henker und Räuber. Aus Furcht erhöhte er den Sold der Prätorianer und gestattete ihnen jeden Frevel. Da zugleich seine Bauten viel Geld kosteten, tödtete er viele Reiche; auch verfolgte er die Christen (zweite Christenverfolgung). In stolzer Anmaßung legte er sich den Titel dominus ac deus bei. Agricola (§. 19) hatte in Britannien nicht nur die Völker Schottlands (Caledoniens), die Picten und Scoten, besiegt und der Provinz durch Anlegung einer Grenzbefestigung ***) Sicherheit gewährt, sondern auch durch strenge Gerechtigkeitsliebe und freundliche Milde die Herzen der Britten gewonnen und der römischen Civilisation Eingang verschafft. Aus Neid rief ihn Domitianus 85 zurück und nur durch weise Zurückgezogenheit entging Agri-

*) Tacitus Historien brechen gerade hier ab. **) 1711 ward Herculanum, 1748 Pompeji wieder aufgefunden. ***) Sie erstreckte sich vom Frith of Clyde bis zum Frith of Forth.

cola dem Tode. Unbedeutend war der Krieg, den Domitianus selbst gegen die Chatten führte. Die Dacier, wahrscheinlich ein sarmatisches Volk, welche unter König Decebalus von ihrem Lande (dem heutigen Siebenbürgen) aus sich auszubreiten suchten, wurden 86 vergeblich bekriegt. Da die Markmannen und Quaden ihre gegen die Römer eingegangenen Verpflichtungen abzuschütteln suchten und den Kaiser selbst schlugen, erniedrigte dieser in schnöder Feigheit der Römer Namen, indem er durch Bewilligung eines jährlichen Tributs von Decebalus den Frieden erkaufte. Auch im J. 90 blieb dieser, nachdem er den Frieden gebrochen, Sieger. Domitianus fiel als das Opfer einer Verschwörung, an welcher seine eigene Gemahlin Theil hatte.

Nerva 96—98. Trajan 98—117.

§. 21. Der von den Verschworenen erwählte, vom Senate bestätigte neue Kaiser, der betagte Senator M. Cocceius Nerva eröffnet eine Reihe sittlich besserer Kaiser. Er beschränkte die Majestätsklagen, verbesserte die Rechtspflege, verringerte die Abgaben und gründete die ersten Waisenhäuser; auch schonte er die Christen. Nur die Prätorianer zürnten wegen Domitian's Tod und ermordeten sogar zwei der Verschworenen vor des Kaisers Augen. Nachdem dieser den kräftigen M. Ulpius Trajanus, der damals am Rhein commandirte, zum Nachfolger bestimmt hatte, starb er im zweiten Jahre seiner Regierung. Trajan, der erste Provinziale *), der den Thron bestieg, suchte in treuer Pflichterfüllung und emsiger Sorge für Anderer Wohl seine Befriedigung. Die Magistrate und der Senat erhielten größere Selbstständigkeit, Delatoren wurden sogar bestraft; Erziehungshäuser für arme Kinder milderten das allgemeine Elend; die Hauptstadt und die Provinzen wurden mit schönen Bauwerken geziert; die Wissenschaften durch Anlegung der großen Ulpischen Bibliothek gefördert. Je mehr aber Trajan von seinen Zeitgenossen bewundert und geliebt ward **), je mehr seine Thätigkeit ihn befriedigte, und jemehr er in Folge davon das Kaiserthum als göttliche Majestät verleihend betrachtete, in um so feindseligeren Gegensatz trat er gegen das Evangelium, dessen Bekenner immer zahlreicher geworden waren. Sein Verbot gegen geheime, zu keinem vom Staate erlaubten Zwecke zusammengetretener Verbindungen (Hetärien) ward von den Feinden der Christen benutzt, und der Kaiser gebot, zwar nicht dieselben aufzusuchen, aber auf Anklagen diejenigen, welche Christum nicht lästerten und dem Bildniß des Kaisers Weihrauch streuten, zu tödten (dritte Christenverfolgung. Symeon † 107, Ignatius) ***). Nach Außen ward Trajan's Regierung nicht minder

*) Er war zu Italica in Spanien geboren. **) Im Senate blieb die Anrede an die Kaiser: Felicior Augusto, melior Traiano. ***) Plinius der Jüngere, Statthalter Bithyniens, gibt Ep. X, 95. für die Christen, zugleich aber auch von der Verblendung der Heiden Zeugniß.

glänzend. Dem Decebalus verweigerte er den Tribut, drang 101 auf mehreren Schiffbrücken über die Donau und nöthigte bis 103 den Feind zur Unterwerfung. Als jener 104 den Frieden brach, ließ er über die Donau eine steinerne Brücke bauen, und eroberte einen Platz nach dem andern. 106 gab sich Decebalus den Tod und sein Land ward Provinz *). Weil die Parther Armenien besetzt hatten, zog der Kaiser 114 nach dem Orient und gewann Assyrien, Mesopotamien und Babylonien als Provinzen. Ohne dauernden Erfolg blieben die Feldzüge gegen Arabien. Durch Krankheit zur Rückkehr genöthigt, starb er zu Selinus in Cilicien am 11. Aug. 117. Unter ihm erreichte das römische Reich seine größte Ausdehnung.

Die Sitten und die Litteratur.

§. 22. Der immer bodenlosere sittliche Verfall der heidnischen Welt zeigt sich 1) in der Tyrannei, welche von den meisten Kaisern geübt, und in der Art, wie sie ertragen ward. Selbst die schlechtesten Kaiser fanden unzählige Schmeichler und willige Werkzeuge; 2) in der ungeheuren Verschwendung, die vom Hofe ausgehend sich immer weiter verbreitete; 3) in der gemeinen Geilheit, welcher Männer, wie Frauen ohne Scham selbst öffentlich sich überließen. Zwar bemühten sich einzelne Kaiser, dieser Sittenlosigkeit zu steuern, allein ihre Wirksamkeit war nur eine vorübergehende, und das Laster verbarg sich höchstens. Nicht wenig genährt und gefördert wurde es durch die öffentlichen Spiele, die schon längst zum Bedürfnisse aller Stände geworden waren. Die heidnischen Religionen verloren aber auch immer mehr von ihrem ursprünglichen Wesen, und während die Einen mystischem Wahnglauben, der besonders vom Oriente ausging, huldigten, verfielen die Andern dem gräßlichsten Atheismus. Um so herrlicher strahlt der Christen Glauben und Wandel, für welche selbst wider Willen die Gegner zeugen; aber auch um so boshafter und hartnäckiger ward die Anfeindung. — Freilich hoben sich durch den Luxus und begünstigt durch den anhaltenden Frieden — denn die fortwährenden Grenzkriege wurden in den wenigsten Provinzen empfunden — Industrie und Handel, und beiden zu Gunsten wurden in allen Ländern jene großartigen nützlichen Anlagen gemacht, deren Reste noch immer die allgemeine Bewunderung auf das Römervolk lenken. Durch diesen Verkehr verbreitete sich die römische Civilisation schnell in allen Ländern und unterwarf sich selbst die entlegneren fremden Völker, aber mit den Segnungen derselben ging auch das Sittenverderben auf sie über. Wie sehr die Kraft von dem eigentlichen römischen Volke gewichen war, beweist das Gelangen so vieler Provinzialen zu den höchsten Aemtern

*) Zum Andenken an diese glorreichen Siege errichtete der Senat die **columna Trajani.**

und Würden und die Menge auswärtiger Krieger, die um Sold in den Heeren dienten. Nur, indem es diese frischen Kräfte in seine Dienste nahm, hielt sich das colossale Reich noch eine längere Zeit.

§. 23. Die römische Litteratur entwickelte durch das Nachwirken der §. 3 angegebenen Bedingungen noch immer eine große Blüthe, die um so bewundernswerther ist, als sie unter hartem geistigen und physischen Drucke sich entfaltete, allmälig aber zeigen sich immer größere Geschmacklosigkeit und Mangel an Produktionskraft als unausbleibliche Folgen der Ueberreizung durch Sinnengenuß und der unnatürlichen Sitten (das silberne Zeitalter). Das, was über die Beredtsamkeit §. 5 gesagt ist, bildete sich in diesem Zeitraume noch weiter aus; kunstvolle Darstellung ward in allen Kreisen mehr und mehr Bedürfniß der Unterhaltung, in Folge wovon freilich auch übertriebenes Pathos, hochtönende Phrasen und Extemporirfertigkeit mehr als Schönheit und Wahrheit, zu gelten anfingen. Die rhetorischen Schriften des ältern M. Annäus Seneca (unter Tiberius) beweisen, wie in den Schulen die Kunst über allerhand gedachte Fälle zu reden getrieben wurde (suasoriae, controversiae). Durch classische Form, sittliche Würde und practische Nutzbarkeit zeichnet sich das Werk des M. Fabius Quinctilianus (institutio oratoria) aus der Zeit von Galba bis Domitian aus. Tiefe Blicke in die Zeit eröffnet der dem Tacitus zugeschriebene dialogus de causis corruptae eloquentiae. Von der Uebertreibung in Form und Inhalt bietet des jüng. Plinius Panegyricus auf Trajan (100) ein Beispiel. — Die Geschichtschreibung der Zeit fand in den actis diurnis, einer Art Zeitungen, eine reiche, wenn auch nicht immer lautere Quelle. Die trübe Gegenwart forderte Viele zur Darstellung der Vergangenheit auf, um die Gründe des Uebels und die Mittel zur Abwehr aufzudecken; aber freilich zeigt sich Gebundenheit von Oben neben höfischer Unfreiheit. C. Velleius Paterculus schrieb unter Tiberius einen kurzen Abriß der römischen Geschichte ohne recht selbständiges Urtheil. Die Anecdotensammlung des Valerius Maximus genügt ihrem Zwecke, zur sittlichen Veredlung anzufeuern, fast gar nicht. Q. Curtius Rufus schrieb ganz rhetorisch die Geschichte Alexander des Gr. Durch die tiefe Auffassung der Geschichte, durch sittlichen Ernst und einen die eigne Seele treu spiegelnden, deshalb Alle ergreifenden Stil einer der ersten Historiker aller Zeiten ist der unter Trajan schreibende C. Cornelius Tacitus (Annales, die Zeit v. 14—69; Historiae, von 69—97; Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters Agricola; Germania, ein einfaches Naturvolk den entarteten Römern als Spiegel vorhaltend). — Ein Werk ungeheuern Fleißes und von unschätzbarem Werthe ist die Historia naturalis des ältern C. Plinius Secundus († 79 beim Ausbruche des Vesuv), characteristisch zugleich für die damalige Ansicht vom Menschenleben. — Die Schrift des C. Junius Columella über den Landbau zeichnet sich durch classische Form und Gründlichkeit aus. Wichtig für die Kenntniß der Zeit, nicht ohne treffliche Gedanken und in angemessener Form sind die Briefe des Vertrau-

ten Trajans, des jüngern Plinius. — Zweifelhaft ist die Zeit und die Autorschaft des dem Petronius zugeschriebenen Satyricon, welches übrigens von der gänzlichen Verdorbenheit des römischen Volkslebens Zeugniß gibt. — Von den philosophischen Systemen fand das stoische, weil es eine ausgebildete Dialektik und ernstere Moral bot, die meisten Anhänger. Der bedeutendste philosophische Schriftsteller ist L. Annäus Seneca (s. §. 17).

§. 24. Die Poesie hatte ganz dieselbe Entwicklung, wie die Beredtsamkeit. Als epische Dichter sind zu nennen: M. Annäus Lucanus (38—65), der in seinem Gedichte Pharsalia den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus mit lebhafter Theilnahme für den Letztern besang; C. Silius Italicus dichtete mit historischer Treue die Geschichte des zweiten punischen Kriegs; L. Valerius Flaccus ahmte unter Vespasian in seinem Argonauticis den Apollonius nach; P. Papinius Statius ist in seinen lyrischen Gedichten (Silvae) besser, als in den epischen (Achilleis. Thebais). — Dramen wurden allmälig gar nicht mehr auf der Bühne dargestellt. Die Tragödien, welche unter Seneca's Namen existiren, sind Muster von Ungeschmack und Verkehrtheit. — Am meisten ward die satirische Gattung angebaut, theils aus ernster Entrüstung über das entartete Zeitalter, theils aus leichtfertiger Spottsucht. Ernst ist A. Persius Flaccus (34—62); poetischer, aber nicht so sittlich D. Junius Juvenalis (von Hadrian nach Aegypten verbannt). Das Epigramm entsprach ganz und gar dem Character der Zeit (vgl. I., §. 225.). Durch treffenden Witz zeichnet sich M. Valerius Martialis (unter Domitian) aus, entbehrt aber der sittlichen Würde.

§. 25. Durch die Ehre, welche die Römer ihrer Bildung erwiesen, wurden auch die Griechen wieder zu größerer litterarischer Thätigkeit angeregt. Geschichte und Rhetorik waren die Felder, welchen sie sich am meisten zuwandten. Diodorus aus Sicilien schrieb unter Augustus seine historische Bibliothek, Dionysius von Halicarnaß die römische Geschichte und treffliche rhetorische Schriften, Strabo sein musterhaftes Werk über die Geographie. Auch der Jude Flavius Josephus schrieb griechisch die Geschichte seines Volks. Am glänzendsten steht da Hadrian's Lehrer, Plutarchus aus Chäronea, in den vergleichenden Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Griechen und Römer oft hinreißend, immer anregend, in seinen zahlreichen philosophischen Schriften verständig, wenn auch zuweilen spitzfindig. Als philosophische Schriftsteller sind ehrenwerth der Stoiker Epictet (um 80), der Skeptiker Sextus Empiricus und der alexandrinische Jude Philo (um 40), der den Glauben seines Volkes mit der Philosophie der Griechen in Einklang zu bringen suchte. Wenn gleich also viele Griechen in Rom eine unwürdige Rolle spielten (Graeculi), machten sie doch ihre geistige Ueberlegenheit geltend, welches Verhältniß sich in der Folgezeit zum Nachtheile der römischen Bildung noch mehr steigerte. — In den bildenden Künsten blieben die Griechen vorzugsweise ausübend

thätig und die Gesinnung des herrschenden Volks bot ihnen hinlänglich Beschäftigung. Die Vorliebe für das Colossale und den Prunk entspricht dem ganzen Character des Zeitalters.

Hadrianus 117—138.

§. 26. Durch die Hülfe der Kaiserin Plotina ward Trajan's Vetter P. Aelius Hadrianus auf den Thron erhoben. Daß er bald als ein Wohlthäter der Menschheit, bald als ein verabscheuungswerther Tyrann erschien, ist erklärlich, weil unersättlicher Ehrgeiz den Grundzug seines Characters bildet. Mit ihm tritt in mehrfacher Hinsicht ein Wendepunkt in der Geschichte des Kaiserstaats ein. Weil Hadrianus erkannte, daß neue Eroberungen dem Reiche nur den Segen des Friedens raubten, gab er den Parthern die von Trajan gewonnenen Provinzen zurück und ließ sich nur dadurch abhalten Dacien zu räumen, daß viele römische Bürger sich bereits dort angesiedelt hatten. Indeß bewies die Abbrechung der steinernen Brücke, daß er, wie im Osten den Euphrat, so im Norden die Donau als sichere Grenze betrachtete. Die von Agricola in Britannien errichteten Befestigungen verstärkte er und schützte die Besitzungen in Deutschland durch einen Wall und Graben *). Diese weisen Maßregeln boten nicht den erwarteten Nutzen, weil 1) die Kraft der Bürger, die beste Schutzwehr eines Staats, in Rom immer mehr erstarb; 2) die deutschen Söldner, welche zur Vertheidigung innerhalb des Grenzwalles angesiedelt wurden (laeti; agri decumani) durch das nationale Interesse leicht zu Feinden wurden; 3) eine ausgedehnte Befestigung unmöglich vertheidigt werden kann, sobald ein zahlreicher Feind sie ernstlich angreift; 4) die deutschen Völker bald durch einen gewaltigen Andrang zur Ueberschreitung der Römergrenze getrieben wurden. — Gegen die Christen verfuhr Hadrianus milder, indem er nur gerichtliche Anklagen gegen sie verstattete **). Die Errichtung heidnischer Tempel im jüdischen Lande (der Venus auf Golgatha) kränkte eben so tief die Christen, wie die Juden. Die Letztern wurden, als er Jerusalem in eine heidnische Colonie (Aelia Capitolina) verwandelte, durch einen Lügner Barcochab (Barcochba, Barcozeba), der sich für den Messias ausgab, 133 zum Aufstand verleitet, büßten aber durch den Tod von 580,000 ihres Volks und gänzliche Zerstreuung — die Vollendung von Gottes Strafgericht. — In der Verfassung traten wesentliche Veränderungen

*) Diese Befestigungen, von denen noch jetzt unter dem Namen Pfahlgraben, Teufelswall u. s. w. Reste vorhanden sind, begannen an der Mündung der Lahn in den Rhein, folgten dann dem Kamme des Taunusgebirges, und erreichten beim heutigen Aschaffenburg den Main. Von da gingen sie südwärts bis Lorch, wandten sich dann nordöstlich bis zur Altmühl und stießen dann, diesem Flusse folgend, bei Kelheim an die Donau. **) Die Nachricht, er habe Christum unter die Zahl der Dii Romani aufnehmen wollen, entbehrt sehr der Glaubhaftigkeit.

ein, indem Hadrianus sich einen geheimen Rath (consistorium principis) bildete, durch den der Senat immer mehr in seiner das Volk repräsentirenden Stellung beschränkt wurde, indem er ferner die Aemter in Hof-, Staats- und Militärämter (palatina, publica, militaria) schied und dadurch der gesammten Verwaltung eine neue Gestalt gab, endlich, indem er durch Salvius Julianus die alten Rechtssatzungen und prätorischen Edicte sammeln ließ (edictum perpetuum) und dadurch dem Rechte eine feste Grundlage gab, auf der es sich weiter entwickeln und ausbilden konnte. Die Reise, welche er von 120—131 größtentheils zu Fuß durch die meisten Provinzen machte, brachte den Einwohnern manchen Gewinn, verursachte aber durch seinen Ehrgeiz manche Leiden (Adrianopel). Die anerkennenswerthen Verdienste, welche er sich durch Errichtung von Schulen, Besoldung von Gelehrten und durch eigene thätige Theilnahme um die Litteratur erwarb, werden durch die Eifersucht, welche ihn sogar zur Hinrichtung ihn übertreffender Schriftsteller verleitete, wieder verdunkelt. Von den griechischen Schriftstellern seiner Zeit sind der Philosoph Favorinus und der Geschichtschreiber Arrianus, von den römischen C. Suetonius Tranquillus (biographische Kaisergeschichte) und L. Annäus Florus (römische Geschichte) die ausgezeichnetsten. Auf den Geschmack der Zeit wirkten fortan ebenso ein, wie sie durch ihn getragen wurden, die wieder in großer Zahl auftretenden griechischen Sophisten. — Hadrianus starb in Wahnsinn am 10. Juli 138*).

Antoninus 138—161; L. Verus 161—170; M. Aurelius 161—180.

§. 27. Hadrianus hatte, da sein Adoptivsohn L. Verus gestorben war, den T. Antoninus**) unter der Bedingung zum Nachfolger bestimmt, daß er jenes Sohn, L. Verus, und den M. Aurelius adoptire. Unter diesem erfreute sich das Reich ungestörten Friedens von Außen und einer väterlich menschenliebenden Regierung. Auch die Christen wurden milder behandelt. Der Kaiser verbot, Volkstumulte gegen sie ungestraft zu lassen und soll sogar, nachdem ihm Justinus eine Vertheidigungsschrift überreicht hatte, ihre Religion für tadellos erklärt haben. Antoninus starb an einem Fieber, und zum ersten Male ward Rom von zwei Kaisern beherrscht. L. Verus, ein ganz der Sinnlichkeit ergebener Mensch, leitete den Krieg gegen die Parther. Die Siege, welche der Feldherr Avidius Cassius erkämpfte, gestatteten 166 einen glänzenden Triumph; aber die durch das Heer aus dem Orient mitgebrachte Pest und andere Unglücksfälle drückten schwer auf dem Reiche, als das erste größere Vorspiel der Völkerwanderung eintrat. Die germanischen Völker beunruhigten auf einmal die ganze

---

*) Sein ungeheures Grabmal, moles Hadriani, ist die heutige Engelsburg. **) Den Beinamen Pius empfing er, weil er den Senat hinderte, das Andenken seines Adoptivvaters und Vorgängers zu verunehren.

Nordgrenze; ja die Markmannen und andere drangen sogar über die Donau bis Aquileia vor. Nur nach mehreren Feldzügen, während deren L. Verus starb (170, nach Andern 172) und durch die größten persönlichen Opfer (Veräußerung seines Gold- und Silbergeräths) gelang es M. Aurelius 175 die Völker zum Frieden zu bringen. Während der Zeit hatte sich Avidius Cassius in Syrien empört, war aber bereits von den Truppen ermordet, als der Kaiser herbeieilte, um ihn durch Verzeihung zu gewinnen. Schon 178 brachen die Markmannen den Frieden. Die neuen Anstrengungen des Kaisers brachten kein genügendes Resultat, sondern kosteten ihm das Leben, indem er (17. März 180) zu Vindobona (Wien), nach Andern in Sirmium (in der Nähe des heutigen Mitroviz an der Save) an einem Fieber starb. — Marc Aurel's Leutseligkeit, Gerechtigkeit und Milde, sein Eifer für des Reiches Wohlfahrt, seine Festigkeit und Kraft in den gewaltigsten Stürmen verdienen volle Anerkennung. In seinem Buche εἰς ἑαυτόν legte er seine der stoischen Schule angehörenden philosophischen Grundsätze nieder. Die Ueberschätzung der natürlichen Weisheit und moralischen Kraft, die er mit den Stoikern theilte, obgleich er die Fehlerhaftigkeit an sich und den Menschen überhaupt erkannte, politische Ansichten, welche ihm die Erhaltung der alten Staatsreligion nothwendig erscheinen ließen, endlich die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, wie sie die Stoiker spitzfindig deuteten, machten ihn zu einem entschiedenen Gegner der Christen und sein Haß steigerte sich durch den Todesmuth und die Feindesliebe derselben, welche ihm des Menschen unwürdig schienen, noch mehr (vierte große Christenverfolgung). Durch ein Edict verurtheilte er die Christen, als Verbreiter religiösen Aberglaubens, zuerst zur Deportation, dann zum martervollen Tode (Justinus Martyr † 163). Am furchtbarsten war die Verfolgung in Smyrna 167 (Polycarpus). Die wunderbare Errettung von der Gefahr des Verschmachtens, welche dem Heere 174 in Pannonien auf der Christen Gebet (legio fulminatrix) widerfuhr *), scheint auf des Kaisers Gemüth mindestens keinen dauernden Eindruck gemacht zu haben. Denn 177 ward zu Lugdunum (Lyon) gegen die Christen auf's Scheußlichste gewüthet, wobei aber die Standhaftigkeit so Vieler in der heftigsten Pein nur zur Befestigung der Kirche diente (Sanctus, Attalus, Blandina, Ponticus, Pothinus).

Commodus 180—192; Pertinax; Julianus.

§. 28. M. Aurelius Commodus, des vorigen Kaisers Sohn, schloß sofort mit den Markmannen und Quaden Frieden und nahm 20,000 von ihnen in den römischen Kriegsdienst auf. Seine Unerfahrenheit und Abneigung gegen Arbeit, seine Sinnenlust und gemeine Rohheit überlieferten ihn bald schlechten Menschen, welche ihn zum

*) Die Wahrheit der Erzählung ist allerdings vielfach angefochten.

Mißtrauen und Grausamkeit verleiteten. Die Entdeckung einer Verschwörung im J. 182 machte ihn ganz argwöhnisch und dies führte ihn zur Verschwendung an die Prätorianer. Er selbst liebte als Gladiator aufzutreten, und da der Aufwand für die Spiele den Schatz leerte, so füllte er ihn durch Hinrichtungen von Reichen wieder. Endlich (31. Dec. 192) fiel er als Opfer einer Verschwörung. Der von den Verschworenen auf den Thron erhobene betagte Stadtpräfect P. Helvius Pertinax begann eine bessere Regierung, ward aber nach 87 Tagen von den Prätorianern, obgleich er ihnen ein bedeutendes Donativ gegeben hatte, ermordet. Strafe für diese Unthat fürchtend, zogen sich die Mörder in ihr befestigtes Lager, da sich aber das stumpfsinnige Volk nicht erhob, boten sie den Thron an den Meistbietenden aus. Der reiche Schlemmer M. Didius Salvius Julianus erstand ihn, indem er jedem Prätorianer 6250 Drachmen versprach; doch in Syrien erhoben die Legionen den C. Pescennius Niger, in Britannien D. Clodius Albinus, in Pannonien Septimius Severus. Der Letztere fiel rasch in Italien ein, die Prätorianer ließen den Kaiser, der die Versprechungen zu erfüllen nicht vermochte, im Stich. Der Senat ließ ihn enthaupten (1. Juli 193) und erkannte Septimius an.

Septimius Severus 193—211.

§. 29. Die Bestrafung der Prätorianer eröffnete günstige Aussicht auf seine Regierung; aber die Bildung von 20,000 neuen aus seinem Heere konnte für die Folgezeit das von ihnen ausgehende Uebel nur verdoppeln. Nachdem er Clodius Albinus durch Uebertragung der Mitregentschaft beschwichtigt hatte, zog er gegen Pescennius Niger, welcher in 3 Schlachten besiegt und getödtet ward. Byzanz erfuhr, nachdem es sich ein Jahr lang auf's Tapferste vertheidigt hatte, grausame Zerstörung. Albinus erhob endlich, die Täuschung erkennend, die Waffen, ward aber 197 ebenfalls geschlagen und getödtet. Gegen seine Anhänger wüthete Severus auf das Grausamste. Im Kriege gegen die Parther plünderte er deren Hauptstädte Ctesiphon und Seleucia. Der Gardepräfect Plautianus mißbrauchte den Kaiser auf's Schändlichste, bis er von dessen Sohn Caracalla 204 ermordet ward. Die Festigkeit und Strenge, mit der Severus im Reiche waltete und die Finanzen ordnete, wobei ihm die ausgezeichneten Juristen, der Gardepräfect*) Papinianus, Ulpianus und Paulus beistanden, verdienen Lob und erwiesen sich in mehrfacher Hinsicht heilsam; dagegen ging von ihm die fünfte große Christenverfolgung aus, welche, nachdem ein Edict den Uebertritt zum Juden- und Christenthume mit Todesstrafe belegt hatte, besonders in Africa und Aegypten einen schrecklichen Cha-

*) Von den beiden praefectis praetorio führte der Eine das Militärcommando, der Andere war mit Oberleitung der Rechtspflege beauftragt.

racter annahm. 208 begann Severus einen Kriegszug gegen die Caledonier (s. §. 20). Zwar drang er bis zur Nordspitze der Insel vor; allein er konnte nicht nur das Land nicht unterjochen, sondern mußte sogar die Provinz durch eine neue Befestigung vor den unruhigen und tapfern Gebirgssöhnen schützen. Der Kummer über seine zum großen Theile in schwächlicher Nachsicht mißrathenen Söhne nagte an seinem Herzen. Er starb an einer schmerzhaften Krankheit zu Eboracum (jetzt York) 4. Febr. 211.

Die Völkerbündnisse der Deutschen.

§. 30. Um diese Zeit verschwinden in Deutschland die alten Namen der Stämme und an ihre Stelle treten andere, größere Völker und vereinte Stämme bezeichnende. Der Kampf gegen die Römer und der immer stärker werdende Andrang von Osten her scheinen die Veranlassung zu kräftigender Vereinigung gegeben zu haben. Der am frühsten erwähnte Völkerbund ist der der Alemannen *), welcher, jedenfalls von suevischen Stämmen gebildet, im südwestl. Deutschland sich auszubreiten beginnt. Unklar sind wir über die Burgunder, welche, früher im östlichen Mittellande erwähnt, jetzt am Mittelrhein und Main erscheinen. Bedeutsamer sind die 238 zum ersten Male erwähnten Franken. Die zu einem Bunde geeinten Usipeter, Tenchterer, Sigambrer, Bructerer, Marsen, Katten u. s. w. nahmen diesen gemeinsamen Namen von ihrer Waffe, dem gekrümmten Wurfspeer, an (framea, francia, francisca, ἀγκών) **). Im mittlern Deutschland zwischen Donau und Harz finden wir die Thüringer, wahrscheinlich durch die Vereinigung suevischer Stämme gebildet. Die Sachsen erscheinen seit 282 zwischen der Nordelbe und Weser, so wie im heutigen Sleswig und Holstein, aber nicht mehr als einzelner Stamm, sondern mit vielen andern geeint (Jüten, Angeln). Daß der Name von dem kurzen Schwerte (Sahß, Sax) herrühre, scheint unzweifelhaft, ungewiß aber ist, ob er erst nach der Vereinigung und im Gegensatz gegen die Franken angenommen ward. Seit ungefähr 200 breiten sich die Gothen von der Ostsee her ***) bis zum schwarzen Meere aus und erwachsen durch Vereinigung mit andern Stämmen (Sciren, Turcilinger, Heruler, Rugier, Vandalen), zu einem großen, bald dem Römerreiche gefährlich werdenden Volke.

---

*) Der Name (nicht = alle Mannen) ist wahrscheinlich östlicher Bedeutung und klingt im Namen des Algau wieder. **) Andere leiten den Namen von frank = frei, noch Andere von wrang = wild her. ***) Daß Gothen in Scandinavien wohnten (Gothland) ist nicht zu läugnen, doch geben selbst die Sagen an, daß sie erst aus einem südlichen Lande nach Scandinavien gewandert.

Caracalla 211—217; Macrinus 217—218; Heliogabalus 218—222 *).

§. 31. Die beiden Brüder M. Aurelius Antoninus Bassianus Caracalla **) und der nur gutmüthigere P. Septimius Antoninus Geta waren schon von Jugend auf durch den bittersten Haß getrennt, welcher sich jetzt, da sie gemeinschaftlich regieren sollten, noch steigerte. Caracalla machte 212 durch Geta's Ermordung in Rom dem Zwist ein Ende. Die Tödtung aller Anhänger seines Bruders (20,000) und Aller, welche die That nicht gut hießen (Papinianus), bezeichnet die tyrannische Grausamkeit, welche durch die unsinnigste Verschwendung zu immer neuen Schandthaten getrieben ward. Weil er aus Mißtrauen dem Solde der Heere bedeutende Zulage gemacht hatte, erhöhte er die Zehntabgabe von Erbschaften und Freilassungen (decima manumissionum et hereditatum), welche nur römische Bürger zu zahlen hatten, und ertheilte dann, um die Steuer recht einträglich zu machen, allen Freien im ganzen Reiche das römische Bürgerrecht (constitutio Antoniniana de civitate). Das, wozu die Entwicklung des Römerreichs drängte, was unter andern Verhältnissen die größte Wohlthat gewesen wäre, ward so ein Werk und ein Mittel der Unterdrückung. 214 zog Caracalla gegen die Alemannen, von denen er den Frieden erkaufte; die Gothen schlug er an der Donau zurück. Dann begab er sich, überall raubend und mordend nach dem Oriente. In Alexandrien richtete er, weil man seine Narrheit verspottet hatte, ein schreckliches Blutbad an. Vom Könige der Parther Artaban begehrte er die Tochter zur Gattin und zog, als sein Wunsch gewährt war, mit seinem Heere nach Parthien. Treulos aber überfiel er bei der Hochzeitfeier die Friedlichen. Auf dem Rückmarsche ward er auf Anstiften des Gardepräfecten M. Opilius Macrinus, der sein eignes Leben bedroht sah, ermordet (8. April 217). Der vom Heere zum Kaiser ausgerufene Macrinus erkaufte nach einer blutigen Schlacht von Artaban den Frieden, hob die von Caracalla rücksichtlich der Abgaben getroffenen Verfügungen wieder auf, erbitterte aber dadurch, so wie durch Weichlichkeit das Heer. Die Besatzung von Emesa ward von Soännis für ihren Sohn, den sie für einen Sohn des beim Heere überaus beliebten Caracalla ausgab, gewonnen. Macrinus ward geschlagen und auf der Flucht getödtet (8. Juni 218), und M. Aurelius Antoninus Heliogabalus ***),

*) Julia Donna — deren Schwester Julia Mäsa
Gem. Septim. Severus

Caracalla Geta | Soännis Gem. Valerius Marcellus | Mammäa Gem. Genesius Marcianus

Heliogabalus | Alexander Severus

) caracalla bedeutet einen gallischen bunten Mantel. *) Weil er Priester des Sonnengottes in Emesa war, nahm er dessen Namen eigentlich Elagabal an.

begab sich nach Rom, um den Kaiserthron einzunehmen. Grausen erregend ist die bodenlose Verdorbenheit, welche der 14jährige Kaiser zeigte. Mit orientalischen Culten kam die orientalische Ueppigkeit durch ihn nach Rom. Er war der Erste, der sich anbeten ließ. Sein wahnsinniger Plan, alle Religionen mit dem Culte seines syrischen Sonnengottes zu verschmelzen, brachte den Christen wenigstens einige Duldung und Schonung. Die thierischen Lüste und verderbliche Narrheit entfremdete ihm selbst die Prätorianer, und diese erschlugen ihn nebst seiner Mutter (11. März 222), als er seinem Vetter, dem von ihm adoptirten Alexianus, welcher den Namen M. Aurelius Antoninus Alexander Severus angenommen hatte, aus Eifersucht nach dem Leben trachtete.

Alexander Severus 222—235. Das neupersische oder Sassanidenreich.

§. 32. Für den 13jährigen Kaiser führte anfänglich die Großmutter, dann nach deren Tod (223) die Mutter die Regierung. Die Letztere erwarb sich durch Milde und Gerechtigkeit große Achtung, doch wird ihr vorgeworfen, sie habe ihren Sohn öfters zu schwächlichem Handeln verleitet. Auch des Kaisers Streben und Charactereigenschaften sind nur rühmenswerth, doch verstand er nicht die Herzen der Soldaten, welche freilich nur nach Zügellosigkeit und Befriedigung der Habsucht trachteten, zu gewinnen. Julia Mammäa stand mit dem großen christlichen Lehrer Origenes in Alexandrien in Verkehr und Origenes stellte das Bild Christi neben denen Abraham's, Orpheus und Apollonius von Tyana *) in seinem Privatheiligthum (labrarium) auf; daß aber darin keine wahrhafte Annäherung an das Evangelium zu sehen ist, beweis't der Umstand, daß gerade damals durch Ulpianus die Edicte der Kaiser gegen die Christen gesammelt wurden. — Eine wichtige Veränderung ging damals im Oriente vor sich. Ein Perser, Ardischiir oder Artaxerxes I. (der Sohn Sassan's, daher der Name seiner Dynastie) bewaffnete die Nachkömmlinge der alten Perser gegen die Parther (I, §. 209) und gab ihnen durch Wiederherstellung der altpersischen Religion und der Magierkaste eine nationale Einheit. Durch den Sieg bei Schuster (Susa) über Artaban IV. stürzte er das parthische Reich und setzte an dessen Stelle das neupersische, das durch die enge Verflechtung des Heidenthums mit dem Staate dem Christenthum, durch kriegerischen Sinn dem römischen Reich gefährlich, für die Entwicklung und Erhaltung orientalischer Sitte in Asien aber ungemein wichtig ward. Da Ardischiir das ehemalige persische Reich in seinem alten Umfange herzustellen sich vornahm und deshalb in Cappadocien und die Euphratländer einfiel, zog der Kaiser 230 gegen ihn und gewann wenigstens so viel, daß die

*) Dieser war ein heidnischer Mystiker, ziemlich gleichzeitig mit Christo. Die Wunderthaten, welche von ihm erzählt werden, lassen ihn als einen schlauen und kenntnißreichen Mann erscheinen, und eine gewisse höhere Religiosität ist ihm nicht abzusprechen.

Perser sich zurückzogen und längere Zeit die Römergrenze nicht beunruhigten. Der Einfall der Germanen am Rhein nöthigte ihn nach Deutschland zu ziehen. Als er hier keinen Sieg errang und den Frieden erkaufen wollte, brach der Haß der Soldaten in Empörung aus. Sie erwählten den geachteten, längst nach dem Diadem begehrenden Feldherrn Maximinus zum Kaiser und ermordeten den Alexander nebst seiner Mutter unweit Mainz (19. März 235).

Maximinus. Die Gordiane, Pupienus, Balbinus.

§. 33. C. Jul. Verus Maximinus, von Geburt ein Thracier, zeichnete sich durch herculische Stärke und soldatische Rohheit aus. Um die Wünsche der Soldaten befriedigen zu können, verfügte er Hinrichtungen; einige, vielleicht nur vorgeschützte Verschwörungen gaben zu unerhörten Grausamkeiten Veranlassung. Auch gegen die Christen wurden (6. Verfolgung), wenn auch nicht allgemeine Verfolgungen vorgenommen. Gegen die Alemannen zog Maximinus über den Rhein und feierte wenigstens einen großen Sieg. Während er in Pannonien zu neuem Kriege rüstete, wurden 237 in Afrika der 80jähr. Statthalter Gordianus und sein gleichnamiger Sohn zu Kaisern ausgerufen und vom Senate in Rom bestätigt; allein der Statthalter Mauretaniens Capelianus schlug und tödtete den jungen G., worauf sich der Vater selbst den Tod gab. Da Maximin mit einem Heere gegen Italien rückte, das Volk in Rom aber gegen seine Anhänger wüthete, ernannte der Senat 2 Senatoren, den Kriegserfahrnen Clodius Pupienus Maximus und den geschickten Staatsmann Cälius Balbinus zu Imperatoren. Die Prätorianer empörten sich, weil sie nicht bei der Wahl gefragt waren, und erzwangen, daß der junge Gordianus III. zum Cäsar erhoben wurde. Pupienus rückte in's Feld, und sofort kam es in Rom zum heftigsten Kampfe zwischen den Anhängern Maximins und dem Volke. Maximin belagerte unterdeß Aquileja, das sich mit äußerster Tapferkeit vertheidigte. Die Beschwerden und seine Härte bewirkten, daß ihn die Soldaten sammt seinem Sohne erschlugen (Apr. 238.)und dem Pupienus Gehorsam gelobten. Nach kurzer lobenswerther Regierung erschlugen die Prätorianer die beiden Kaiser, die ihnen nicht die Herrschaft verdankten, und erhoben den 13jähr. Gordian III. zum Augustus (Jul. 238).

Gordian III., Philippus, Decius.

§. 34. Seinem Schwiegervater, dem Gardepräfecten Misitheus verdankte der junge Kaiser, daß er ruhig regierte. Gegen den Perserkönig Sapores I. (Schapur), der die Verwirrung zu einem Einfalle in das Römerreich benützt hatte, ward seit 241 mit Glück gekämpft; als aber Misitheus 243 gestorben war, wiegelte der neue Gardepräfect Philippus, ein Araber von Geburt, das Heer auf. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit der Mitregentschaft, er ließ 244 den Kaiser ermorden und nahm selbst den Purpur. Nachdem er mit den Persern Frieden geschlossen, feierte er in Rom 248 das 1000jährige Bestehen der

Stadt mit großer Pracht. Daß er im Geheimen Christ gewesen sei, ist unwahrscheinlich, doch ließ er die von seinem Vorgänger eingeführte Duldung fortbestehen. Das Heer, welches in Mösien gegen die Gothen kämpfte, empörte sich. Der von Philipp abgesandte Feldherr L. Messius Decius siegte zwar, ward aber vom Heere zur Annahme des Purpurs und zum Zuge nach Italien gezwungen. Philipp ward 249 bei Verona geschlagen und getödtet. Decius stand in dem Wahne, eine völlige Rückkehr zum Alten, das doch bereits als haltlos gerichtet war, könne dem Reiche helfen, und dies führte zu der fürchterlichen 7. Christenverfolgung. Beklagenswerth groß war die Zahl derer, welche durch die Furcht vor Marter und Güterverlust sich zur Verläugnung verführen ließen, aber nicht minder groß derer, welche freudig beharrten; ja Bischöfe hatten Mühe (Cyprianus in Carthago), die Christen vom absichtlichen Suchen des Märtyrertodes abzuhalten. Der Tod des Decius, welcher 251 in einer Schlacht von dem Gothenkönig Enira geschlagen und nebst seinem älteren Sohne getödtet ward, machte der Noth der Christen ein Ende.

Die höchste Verwirrung.

§. 35. C. Vibius Trebonianus Gallus, durch dessen Verrath des Decius Ende herbeigeführt worden war, wurde vom Heere als Kaiser begrüßt und erkaufte von den Gothen durch Bewilligung eines bedeutenden Jahrgeldes den Frieden. Den vom Senate ernannten Sohn seines Vorgängers Hostilianus erkannte er als Mitregenten an, allein schon im folg. J. starb derselbe entweder an der Pest, welche damals 15 Jahre lang das Reich verheerte, oder nach Andern von Gallus ermordet. Während die Perser in Syrien einfielen, brachen die Gothen den Frieden, und drangen nicht nur über die Donau, sondern plünderten auch auf kühnen Seezügen die Küsten des schwarzen und ägyptischen Meeres. M. Aemilianus schlug die Gothen, gewann aber durch die Vertheilung der Beute das Heer und ward zum Imperator ausgerufen. Sofort ward Gallus, der auch die Christen verfolgte (8. Verf.), von den Seinen verlassen und nebst seinem Sohne Volusianus getödtet; aber auch Aemilian ward von seinen treulosen Soldaten erschlagen, als P. Licinius Valerianus mit den gallischen und rhätischen Legionen gegen ihn heran zog. Dieser ernannte seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten, welcher 254 die Römergrenze gegen die eingedrungenen Alemannen mit Glück schützte. Da er aber bald durch Empörungen abgehalten wurde und wohl auch der Schwelgerei huldigte, drangen die Alemannen sogar nach Italien vor und wurden erst durch eine Niederlage bei Mediolanum zum Weichen gebracht. Die Franken schweiften durch ganz Gallien und wurden nur mit Mühe durch Posthumus, der dafür den Purpur nahm, in ihre Grenze zurückgebracht. Die Gothen erneuerten ihre Plünderungen in Mösien und suchten zur See die Inseln des Archipelagus und selbst Athen heim. Endlich nahm Sapores Antiochien ein und stellte einen Gegenkaiser auf. Mitten unter

diesen gefährlichen Bedrohungen von Außen ließ sich Valerian zur grausamen Verfolgung (9.) der Christen umstimmen. Ein Edict 257 verbannte die christlichen Geistlichen und verbot kirchliche Versammlungen; da aber die beabsichtigte Wirkung nicht erfolgte, wurden 258 die grausamsten Hinrichtungen angeordnet (Sixtus von Rom, Cyprianus). Dennoch scheiterte die Absicht des Kaisers, die Kirche Christi auszurotten. Nachdem Valerian 258 Antiochien wiedergenommen und in Mesopotamien vorgedrungen war, wurde er 260 bei Edessa geschlagen und gerieth bald darauf durch Treubruch bei einer Unterredung in die Gefangenschaft, in welcher er die entwürdigendste Behandlung erfahren haben soll. Gallienus erklärte, durch des Vaters schweren Fall erschüttert, sofort das Christenthum für eine religio licita — ein Schritt, der für die Folgezeit den gesetzlichen Vorwand zu den Verfolgungen unmöglich machte. Die Regierungszeit Galliens war die traurigste. Fast in allen Provinzen erhoben die Heere ihre Führer zu Kaisern, so daß das Reich auf einmal 19 Herrscher hatte*). Mehrere derselben wehrten die äußeren Feinde mit Glück ab, wie Odenathus, welcher Palmyra zu seiner Residenz machte, die Perser, Posthumus (258—268) und später Tetricus in Gallien die Alemannen und Franken, Aureolus in Illyrien die Gothen und Sarmaten. Gallienus vermochte nicht der Verwirrung ein Ende zu machen. Als er den Aureolus in Mediolanum belagerte, ward er 268 von Verschworenen ermordet, die den M. Aurelius Claudius II. zum Kaiser ausrufen. Dieser ließ den Aureolus hinrichten, schlug die wieder in Italien eingedrungenen Alemannen zurück und zog gegen die Gothen, welche wohl weniger durch die Schlacht bei Naissus (jetzt Nissa in Serbien) als durch den von ihnen selbst herbeigeführten Mangel und eine Pest zum Rückzuge bewogen wurden. An der Pest starb auch Claudius zu Sirmium, 270. Sein Bruder Quintillus nahm in Italien den Purpur an, tödtete sich aber selbst, als in Pannonien L. Domitius Aurelianus erhoben worden war.

Aurelian 270—275.

§. 36. Die fortwährenden Bürgerkriege und das heftige Andringen der Barbaren haben das römische Reich wankend gemacht; nur durch den reichen Schatz politischer Institutionen, welche eine tausendjährige Erfahrung gebildet und befestigt hatte, und durch die Ueberlegenheit militärischer Taktik über rohe physische Kraft hat es sich erhalten. Aber jene Institutionen verlieren durch die am innern Kern zehrende Unsittlichkeit mehr an Kraft und auch die militärische Ueberlegenheit verringert sich, je mehr die in römische Kriegsdienste übergegangenen Barbaren die gleiche Waffenführung sich aneignen. Doch, ehe es unterging, sollte erst das Christenthum zum Siege geführt werden, damit es durch den allgemeinen Umsturz und die Rohheit fremder Hor-

*) Ganz unpassend hat man die Zeit die der dreißig Tyrannen genannt.

den in seinem Siegesgange nicht aufgehalten würde. Deshalb erlangt das Reich durch eine Reihe tüchtigerer Regenten und durch eine Veränderung des Regierungssystems neue Festigkeit. Aurelian, ein illyrischer Bauernsohn, ein thatkräftiger Krieger (manu ad ferrum), erwarb sich den Beinamen restitutor orbis. Während er in Pannonien die Markmannen, Gothen, Vandalen und Sarmaten zurückdrängte, fielen die Alemannen in Italien ein. Aurelian ward geschlagen, Rom zitterte und die Heiden brachten nach den sybillinischen Büchern Menschenopfer. Mit Mühe wehrte endlich Aurelian die Feinde zurück und umgab Rom — ein Zeichen, wie wenig sicher die stolze Herrscherin der Welt mehr war — mit einer neuen stärkern Mauer. Nachdem er hierauf in den Donauländern die Deutschen geschlagen hatte, räumte er Dacien, damit die Donau eine sichere Grenze biete*). Von den Usurpatoren waren indessen die meisten durch dieselben, denen sie die Herrschaft verdankten, wieder gestürzt worden. Odenathus, welcher 264 von Gallien den Titel Cäsar empfangen hatte, ward 268 durch seinen Neffen ermordet. Seine geistreiche und schöne Gattin Zenobia übernahm im Namen der unmündigen Söhne die Regierung. Dieser ohne die Bewilligung des Kaisers gethane Schritt und die Eroberung Aegyptens bewogen den Aurelian 272 zum Kriege. Nachdem er in 2 Schlachten gesiegt hatte und mit Ueberwindung ungemeiner Schwierigkeiten nach Palmyra vorgedrungen war, floh Zenobia durch die Wüste, ward aber am Euphrat eingeholt. Palmyra ergab sich, ward aber, da es sich nach des Kaisers Abzuge empörte, zerstört**). Der Usurpator Firmus in Aegypten ward besiegt und getödtet. Der letzte Usurpator Tetricus rief 274 den Kaiser gegen seine übermüthig trotzigen Truppen zu Hülfe; die Einheit war hergestellt. Die Strenge Aurelian's veranlaßte in Rom selbst einen Aufstand, der blutig unterdrückt ward. Ganz in heidnischen Irrthümern befangen, ward Aurelian nur durch Galliens Edict von Verfolgung der Christen abgehalten. Als er gegen die Perser zog, ward er am Bosporus auf Anstiften eines seiner Diener, der sich selbst mit dem Tode bedroht sah, ermordet, 275.

Tacitus; Probus 276—282. Carus.

§. 37. Da keiner seiner Führer beliebt war, stellte das Heer das von ihm usurpirte Recht der Kaiserwahl dem Senate zurück, und da dieser, den Wankelmuth der Truppen fürchtend, davon Gebrauch zu machen sich scheute, so blieb das Reich 8 Monate ohne Kaiser, während welcher Zeit die öffentliche Ruhe nicht gestört ward. Endlich erhob der Senat den 75jährigen, eben so reichen, wie achtbaren Senator M. Claudius Tacitus zum Augustus, welcher auch vom Heere anerkannt

*) Der Theil Mösiens, in welchen die römischen Bürger aus Dacien übergesiedelt wurden, hieß fortan Dacia Aureliani. **) Erst 1691 wurden die großartigen Trümmer wieder aufgefunden.

wurde, aber, als er Asien vor den Alanen, die, von Aurelian zu Bundesgenossen gegen die Perser geworben, nach dessen Tode sich selbst bezahlt machen wollten, gesichert hatte, nach nicht ganz 7 Monaten entweder den Anstrengungen und Sorgen über des Heeres Zuchtlosigkeit erlag oder ermordet ward (April 276). Sein Bruder Florianus nahm ohne Wahl weder des Senates, noch des Heeres den Purpur an; allein das Heer im Oriente erhob den Feldherrn Probus und Florianus ward in Cilicien von seinen eigenen Truppen erschlagen, Probus vom Senate bestätigt. M. Aurelius Probus, ein Bauernsohn aus der Nähe von Sirmium, eben so thatkräftig kriegerisch, wie klug, besonnen und edelherzig, brachte dem römischen Reiche für kurze Zeit das Glück wieder zurück. Nachdem er die Sarmaten aus den Donaugegenden verscheucht, in Kleinasien die Isaurier, in Aegypten die äthiopischen Blemmyer besiegt und den Perserkönig zum Frieden bewogen hatte, drängte er die in Gallien eingefallenen Germanen, Alemannen, Vandalen, Burgunder und Franken zurück und überschritt, nach langer Zeit wieder der erste röm. Kaiser, selbst den Rhein, jenseits dessen er den frühern Grenzwall durch Mauern verstärkte (Rebenanpflanzung am Rhein). Da die Bewohner der meisten Provinzen bereits aller kriegerischen Kraft ermangelten und die fortwährenden Kriege die kräftigeren aufrieben, suchte Probus dem Reiche eine festere Heereskraft zu verleihen, indem er Germanen in Kriegsdienste nahm, sie aber wohlweislich in kleinen Abtheilungen über verschiedene ferne Gegenden des Reichs zerstreute, wodurch freilich ihr baldiges feindseliges Losbrechen nicht verhütet ward (Abenteuerlicher Seezug einer Schaar Franken von den Küsten des Pontus durch das Mittelmeer und den atlantischen Ocean bis in ihre Heimath). Nachdem er hierauf die Gegenden an der Niederdonau (Aufnahme von 100,000 Bastarnern) gesichert und die Usurpatoren Saturninus in Aegypten, Proculus und Bonosus in Gallien besiegt hatte, rüstete er zum Kriege gegen die Perser, verwendete aber einstweilen das Heer in Pannonien zur Anlegung von Weinbergen und Urbarmachung von Sümpfen. Diese ihrem Sinne nicht zusagenden Beschäftigungen und unvorsichtige Aeußerungen (brevi milites necessarios non habebimus) erbitterten die Soldaten so, daß sie ihn erschlugen, 282. Das Heer ernannte den Gardepräfecten M. Aurelius Carus zum Kaiser, welcher seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren annahm und dem Ersteren die Obhut des Westens anvertraute. Er selbst schlug zuerst die in Pannonien eingefallenen Sarmaten und Quaden zurück und bekriegte dann die gleichzeitig an ihren östlichen Grenzen beschäftigten Perser. Siegreich war er bereits über den Tigris vorgedrungen, als er plötzlich starb, nach den Meisten vom Blitz erschlagen, nach Andern an einer Krankheit, nach Einigen ermordet. Seine Söhne wurden als Kaiser anerkannt; Numerianus aber ward, als er das Heer, durch der Soldaten Aberglauben gezwungen, nach dem Hellespont zurückgeführt hatte, wahrscheinlich von seinem Schwiegervater, dem Gardepräfecten Aper, ermordet. Das Heer er-

hob den kräftigen Führer Diocletian, welcher ohne Gericht den Aper verurtheilte und eigenhändig niederstieß (284). Der durch alle Laster befleckte Carinus kämpfte nicht ohne Glück gegen den Nebenbuhler, aber nach 7 Monaten machte der Dolch eines beleidigten Ehemannes seinem Leben und dem Kampfe ein Ende.

Diocletian, seine Mitkaiser und Nachfolger.

§. 38. M. Valerius Diocletianus, nicht weniger durch politische Klugheit, als durch kraftvolle Energie ausgezeichnet, schuf ein neues Regierungssystem, welches ebenso sehr den augenblicklichen Bedürfnissen des Reichs, wie seiner Herrschsucht entsprach. Die Einsicht, daß die Kraft eines Einzigen weder zur Verhinderung von Usurpationsversuchen, noch zur Abwehrung der äußeren Feinde ausreiche, bewog ihn, 285 den tapfern M. Valerianus Maximianus, welcher zwar ungebildet, aber praktisch tüchtig war und sich willig seiner geistigen Ueberlegenheit unterordnete, zum Mitregenten und Augustus zu erheben. Während er selbst den Osten verwaltete, schlug dieser in Gallien die empörten Bagaudä, durch den Druck hartherziger Herren auf's Aeußerste getriebene hörige Bauern*), nieder und schützte die Rheingrenze gegen die Franken und Alemannen. Als er den Befehlshaber der gegen die Seeräubereien der Sachsen und Franken aufgestellten Flotte, Caraustus, weil er im Verdachte stand, er begünstige die Streifereien der Barbaren, um ihnen Beute abnehmen zu können, zum Tode verurtheilte, nahm dieser in Britannien den Titel Augustus an und behauptete sich so glücklich, daß ihm die beiden Kaiser den Besitz der Insel zugestanden. Um die Regierungswirksamkeit noch mehr zu verstärken, ernannte Diocletian 292 noch 2 Mitregenten mit dem die niedere Stellung bezeichnenden Titel Cäsar, C. Galerius und Flavius Constantius Chlorus**), und theilte das Reich so, daß Constantius Gallien und Britannien (Hptstdt. Trier), Maximian Italien, Africa und wahrscheinlich Spanien (Hptstdt. Mailand), Galerius Thracien und Illyrien nebst der Donaugrenze (Hauptstadt Sirmium), er selbst den Osten (Residenz Nicomedien) zu verwalten und zu schirmen übernahmen. Diese gemeinschaftliche Regierung von vier Männern wirkte zwar außerordentlich zur Sicherung des Reichs nach Innen und Außen, konnte aber natürlich nur so lange bestehen, als die Ueberlegenheit Eines die Einigkeit erhielt, eine Aufgabe, deren glückliche Lösung Diocletian's Größe in's hellste Licht setzt. Durch diese Einrichtung hörte Rom schon jetzt auf für die Hauptstadt des Reichs zu gelten, und da der Senat, theils mittelbar in Folge davon, theils unmittelbar

---

*) Die Lage des den Druiden und dem kriegerischen Adel unterworfenen dritten Standes bei den Galliern (vgl. I. §. 235) war unter der Römerherrschaft, da nun zwei Herren zu befriedigen waren, noch schlimmer geworden.

**) Beide verstießen ihre Frauen und heiratheten Töchter der Kaiser. Constantius ward von Maximianus, Galerius von Diocletian adoptirt.

durch Diocletian's Maßnahmen alle Geltung verlor und jetzt das persisch-orientalische Hofceremoniell eingeführt wurde, so ist jetzt der Despotismus vollendet, auch die Soldatenherrschaft beseitigt. Die vierfache Hofhaltung und die damit verbundene Vermehrung der Beamten erhöhte übrigens den auf dem Volke lastenden Druck der Abgaben. Glücklich wurden die Kriege geführt. Constantius besiegte den Allectus, welcher 293 den Carausius ermordet und seine Macht an sich gerissen hatte, und kämpfte zwar nicht ohne Gefahr, doch mit glücklichem Erfolge gegen die Alemannen; Maximian besiegte einen Empörer in Italien und bezwang die in Africa eingefallenen fünf maurischen Stämme; Galerius sicherte durch Siege und Befestigungen die Gegenden an der Unterdonau, Diocletian endlich unterwarf das empörte Aegypten von Neuem. Der im römischen Reiche erzogene armenische Prinz Tiridates bemächtigte sich mit Unterstützung der Kaiser seines seit Valerian's Unglück verlorenen väterlichen Reiches wieder. Da der Perserkönig Narses dasselbe bald zurückeroberte, zog Galerius unter Diocletian's Leitung gegen ihn, erlitt aber eine bedeutende Niederlage. Er tilgte indeß diese Schmach bald durch glänzende Siege, so daß die Perser durch bedeutende Gebietsabtretungen den Frieden erkauften. 303 feierten Diocletian (Jovius) und Maximian (Herculius) einen Triumph (den letzten, welchen Rom sah). Krankheit und Ueberdruß bewogen den Diocletian, 305 seine Würde niederzulegen. Er lebte einsam zu Salona in Dalmatien und starb 313. Auch Maximian dankte ab, gewiß nicht freiwillig.

§. 39. Galerius und Constantius nahmen sofort den Titel Augusti an. Der Erstere, obgleich jünger, behauptete den Anspruch auf die Oberherrschaft, gewissermaßen die Erbschaft Diocletian's, und ernannte den C. Maximinus und Flavius Severus zu Cäsaren. Dem Erstern übergab er Syrien und Aegypten, dem Letzteren Italien und Africa. Als Constantius, der nicht allein seine Länder mit Tapferkeit gegen die Barbaren geschützt, sondern auch durch Tugendhaftigkeit, Gerechtigkeit und Milde die allgemeinste Liebe seiner Unterthanen erworben hatte, 306 in Eboracum starb, empfing sein Sohn erster Ehe Constantinus, welcher nur mit Mühe aus des Galerius Reich zu seinem Vater gelangt war, durch die Soldaten und das Volk das Diadem, begnügte sich aber mit dem Titel Cäsar, welchen ihm der in seinen Hoffnungen getäuschte Galerius zugestand. Severus ward durch Galerius zum Augustus erhoben. Da die Römer, durch die Verlegung der Residenz aus ihrer Stadt ohnehin gekränkt, durch die Auflegung von Abgaben erbittert wurden, benützte dies Maxentius, des Maximian Sohn, und empfing aus den Händen des Senats und Volks die kaiserliche Würde. Auch sein Vater verließ seinen Ruhesitz in Campanien und nahm seine frühere Würde wieder an*). Constan-

*) Diocletian wies Maximian's Aufforderung, ein Gleiches zu thun, standhaft zurück.

tinus ward durch das Zugeständniß des Augustustitel und die Vermählung mit Maximian's Tochter, Fausta, den neuen Herren Italiens verpflichtet. **Severus** ward geschlagen und durch Verrath gefangen und getödtet. Galerius, welcher jetzt in Italien einfiel, ward zum Rückzug genöthigt, den er unter fürchterlichen Verwüstungen vollendete. Da er seinen Freund C. **Valer. Licinius** an des Severus Stelle zum Augustus ernannte, nahm **Maximinus** ebenfalls diesen Titel an und das römische Reich hatte so sechs gleich berechtigte Herrscher. **Maximianus**, der, weil er allein herrschen wollte, selbst seinen Sohn zu verdrängen trachtete, ward durch diesen zur Flucht genöthigt. Da er weder von Constantin, noch von Galerius Hülfe zu erlangen vermochte, legte er den Purpur ab und begab sich nach Gallien. Als er hier des Constantinus Heer, während dieser am Rheine gegen die Deutschen kämpfte, gewann, ward er schnell besiegt und 310 ermordet. Da 311 **Galerius** gestorben war, theilten Licinius und Maximinus seine Länder, so daß das Meer zwischen ihnen die Grenze bildete. Der lasterhafte Maxentius, welcher Africa nach dreijähriger Empörung unterjocht hatte, nahm des Vaters Tod als Vorwand zu Feindseligkeiten gegen Constantinus. Dieser aber, durch Geschicklichkeit und Thatkraft allen seinen Nebenbuhlern überlegen und von den Christen, die er für sich gewonnen hatte, auf's Thätigste unterstützt, fiel schnell in Italien ein, gewann durch zwei Schlachten Oberitalien und siegte an der mulvischen Brücke über Maxentius, der selbst in der Tiber den Tod fand, 312. Während Constantinus gegen die Alemannen mit Glück kämpfte *), griff Maximinus den Licinius an, ward aber bei Adrianopel geschlagen und endete zu Tarsus sein Leben, 313. Da Licinius den Verwandten Constantin's, Bassianus, welchen dieser zum Cäsar ernannt und mit der Verwaltung Italiens beauftragt hatte, zur Empörung verleitete, griff jener zu den Waffen. Nach zwei verlorenen Schlachten erkaufte Licinius durch die Abtretung seiner europäischen Länder, außer Thracien, den Frieden, 314. Beide Theile benutzten die Zeit der Ruhe nur zu stärkeren Rüstungen. Constantin's Sohn, Crispus, hütete Gallien gegen die Barbaren und Constantin selbst kämpfte 322 mit Glück gegen die Gothen. 323 griff Licinius endlich von Neuem zu den Waffen. Bei Adrianopel, dann in Kleinasien zum zweiten Male geschlagen, mußte er sich 324 ergeben und ward hingerichtet.

Constantinus.

§. 40. Während seiner Alleinherrschaft (324—337) hatte Constantinus nur einen bedeutenderen Krieg zu führen, 330 gegen die Gothen, welche damals mit großer Kraft ihre Herrschaft über die sarmatischen und germanischen Völker an der untern Donau und im heutigen Süd-

---

*) Er ließ, wie schon sein Vater gethan, zu Trier gefangene deutsche Fürsten den wilden Thieren vorwerfen.

rußland ausbreiteten. Die Gothen wurden zwar zurückgetrieben, aber indem er viele der bedrängten Barbaren, besonders Sarmaten, in die Grenzen des Reichs aufnahm, förderte er, während er dasselbe zu sichern beabsichtigte, den schnellern Untergang. Daß er, nachdem er das ganze Reich in seine Gewalt gebracht, nicht den Tugenden, die ihn desselben würdig gezeigt hatten, treu blieb, vielmehr sich durch Eitelkeit, Ehrgeiz und Herrschsucht blenden ließ (Hinrichtung seines ältesten wackeren Sohnes Crispus und der Kaiserin Fausta), kann nicht geleugnet werden. Den Beinamen des Großen, den man ihm beigelegt hat, verdient er nur in Hinsicht auf sein früheres Leben und die folgenreichen Veränderungen, die von ihm ausgingen. Die wichtigsten derselben sind: 1) Die Verlegung der Residenz nach Byzanz (Neu-Rom; Constantinopolis), welche durch die günstige Lage des Orts und die heftige Bedrohung des Reichs an der Donau und am Euphrat gerechtfertigt wird, aber wesentlich mit zu der späteren Trennung beitrug. 2) Die Vollendung des Regierungssystems, dessen Einführung schon Diocletian begonnen hatte und welches einen streng geregelten und gegliederten Mechanismus unter der absoluten Herrschaft eines mit göttlicher Majestät ausgestatteten Regenten umfaßte. Dazu gehörte a) die bis ins Einzelnste streng abgestufte und bestimmte Rangordnung mit Ueberordnung der Hof- und Palastämter über alle anderen; b) die vollständige Trennung der Civil- und Militärämter und eine neue Einrichtung des Heerwesens, bei welcher wiederum die Haustruppen über die Grenztruppen erhoben wurden; c) eine neue Eintheilung des Reichs in 4 Präfecturen, 13 Diöcesen und 117 Provinzen*); d) ein neues Abgabensystem, welches dem durch die Vermehrung der Beamten und die Ueppigkeit der Hofhaltung vermehrten Aufwande entsprach, aber durch die Höhe der Abgaben und die Art der Erhebung (Grundsteuer, Kopfsteuer, Gewerbsteuer; die zu den beiden ersten erforderlichen Listen wurden nur alle 15 Jahre revidirt, daher der *Indictionscyclus*) unerträglich drückend wurde. 3) Das Wichtigste war *die Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion*.

---

*) Diese waren: 1) praef. Orientis, welche die asiatischen Länder, Aegypten und Cyrenaica und die europäischen Länder am Bosporus und Hellespont umfaßte und in 5 Diöcesen (Orient, Aegypten, Asien, Pontus und Thracien), sowie in 48 Provinzen getheilt war; 2) praef. Illyricum, umfaßte die übrigen Länder der Donauhalbinsel nebst Griechenland und Kreta und war in 2 Diöcesen (Macedonien und Dacien, s. §. 36. Anm.) und 11 Provinzen getheilt; 3) die praef. Italiae umfaßte Italien nebst den angrenzenden Alpen- und den Süddonauländern, Africa und die Inseln des Mittelmeers; 3 Diöcesen (Italia, Illyricum occidentale, Africa), 29 Provinzen; 4) praef. Galliarum, 3 Diöcesen, Spanien, Gallien, Britannien, und 28 Provinzen. Ueber die Präfecturen waren die praefecti praetorio, über die Diöcesen die vicarii, über die Provinzen proconsules, consulares, rectores, und correctores gesetzt. Die Militärämter waren: praefectus oder magister utriusque militiae, praefecti equitum oder peditum, comites, duces, die letzteren beiden Aemter gewöhnlich mit dem Militärgouvernement einer Provinz verbunden.

Das Heidenthum. Die heidnische Litteratur von Hadrian — Constantin.

§. 41. Wie die §. 22 erwähnten Erscheinungen, welche den Verfall der heidnischen Welt bekunden, immer allgemeiner wurden und fester einwurzelten, wie immer mehr die sittliche, ja selbst die physische Kraft schwand, davon giebt die politische Geschichte hinlänglich Zeugniß. Eben so deutlich wird dies an der Litteratur. Zwar wurden in diesen Zeiten viele Schulen errichtet und reich ausgestattet, und daß sie besonders in den Provinzen, wie in Gallien und Africa, blühten, beweist, wie die römische Bildung die im Reiche vereinigten Nationen bereits umgewandelt hatte; allein auch sie vermochten sich nicht dem Mangel an sittlicher Kraft und Würde und der allgemeinen Geschmacklosigkeit zu entziehen, noch weniger dem Zeitalter die entschwundene Productivität zurückzugeben. Die lateinische Litteratur ward von der griechischen weit überflügelt und fast auf Gallien und Africa beschränkt. Die provinziale Färbung, eine nothwendige Folge davon — verdunkelte nicht wenig die herrlichen Eigenschaften, welche wir an den sprachlichen Denkmälern der früheren Jahrhunderte bewundern. Die Poesie hat nur wenige und auf den Namen von Dichtern kaum Anspruch besitzende Repräsentanten (Avienus, Nemesianus, Calpurnius); am meisten geübt ward die Rhetorik, doch auch sie erschöpfte sich in hohlem Bombast und geschmackloser Wiedereinführung des Alten. A. Cornelius Fronto (unter Marcus Aurelius) erwarb sich durch strenge Wahl des Ausdrucks nach classischen Mustern nicht geringe Verdienste; bedeutsamer aber ist sein Zeitgenosse, der Africaner L. Appuleius, durch seine glühende Sprache, durch seine träumerische Mystik und durch seine sittliche Laxheit ein treuer Spiegel seiner Zeit. Viele Bearbeiter fand (wie einst im alexandrinischen Zeitalter) das grammatische und antiquarische Studium (A. Gellius unter den Antoninen). Die Geschichtsschreibung (scriptores historiae Augustae) zeugte zwar von Fleiß im Sammeln des Materials, auch in der Verzierung des Ausdrucks, aber von keinem tieferen Eindringen und keinem Streben nach Belehrung und Besserung der Mitwelt. Großartig und herrlich sind dagegen die Leistungen in der Jurisprudenz, unter deren Lehrern außer den §. 26 und 29 Genannten Gaius (unter M. Aurelius) auszuzeichnen ist. Die griechische Litteratur hat wenig dichterische Versuche aufzuweisen, desto ausgezeichneter sind die Leistungen in den praktischen Wissenschaften. Claudius Ptolemäus ward durch seine Werke über Astronomie und Geographie der Lehrer vieler folgender Jahrhunderte; nicht minder in den Naturwissenschaften und in der Arzneikunde Galenus (geb. 131), eben so sorgfältig und fleißig im Sammeln der seit früheren Zeiten gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, wie scharf und klar im Durchdringen und Ordnen des Stoffs. Für die Kunstgeschichte der Alten bildet noch jetzt die Hauptfundgrube des Pausanias Beschreibung von Griechenland. Interessante neue Aufschlüsse gewährte die leider nicht ganz erhaltene, wenn auch nicht von unbefangener Auffassung zeu-

gende und rhetorisirende römische Geschichte des Dio Cassius (—229); weit weniger genügt durch Auffassung und Darstellung Herodianus Geschichte der Zeit von M. Aurelius — zu Gordian III. In der Rhetorik sind zu nennen Hermogenes von Tarsus, und besonders der klares Denken mit richtigem Gefühl verbindende Longinus (περὶ ὕψους. Minister der Zenobia). Unter den zahlreichen von Ort zu Ort ziehenden sophistischen Declamatoren erwarb sich großes Ansehen Lucianus (Ende des 2. Jahrh.), ein Mann voll treffenden Witzes und tiefer Kenntniß seiner Zeit, der aber über Alles, selbst das Ehrwürdigste und Heiligste, spottet. Die Philosophie ward meist eklektisch getrieben (über M. Aurelius s. §. 27). Die wichtigste Erscheinung ist der Neoplatonismus, ausgebildet in der Zeit des Alexander Severus vorzüglich von Plotinus und Porphyrio, eine mystische, vorzüglich aus den orientalischen Religionssystemen schöpfende Theosophie, nicht ohne Tiefe und Wärme, aber ohne Klarheit, in welcher das Heidenthum vergeblich suchte, was ihm als mangelnd fühlbar geworden war.

Die letzte Christenverfolgung und Constantin's Bekehrung.

§. 42. Seit Gallien's Edict (§. 35) erfreuten sich die Christen längerer Ruhe. Auch Diocletianus befolgte anfänglich dasselbe, ließ sich aber allmälig durch den dem orientalischen Cult ergebenen Galerius, der ihn besonders bei dem Streben nach Unumschränktheit der Herrschaft erfaßte, zu andern Gesinnungen umstimmen. Schon 298 wurde durch ein Edict allen Soldaten das Opfern geboten, 303 aber die Niederreißung der Kirchen und Vernichtung der heiligen Bücher angeordnet. Der unkluge Vorwitz eines Christen, der das angeschlagene Edict herabriß, und ein Brand im Palaste von Nicomedia, dessen Anlegung Galerius den Christen zuschrieb, veranlaßten die blutigsten und abscheulichsten Grausamkeiten, deren Zweck kein geringerer war, als die gänzliche Ausrottung des christlichen Namens. Auch nach Diocletian's Rücktritt dauerte die Verfolgung fort und besonders Maximinus wüthete gegen die Christen. Durch den Schmerz schrecklicher Krankheit gebeugt und von der Vergeblichkeit seiner Maßregeln überzeugt, nahm Galerius endlich 311 die Verfolgungsedicte zurück, und damit waren, wenn auch Maximinus und Licinius noch später Bedrückungen übten, die Drangsale der Kirche vorüber, und der Sieg erfolgte unerwartet schnell. Constantius Chlorus hatte aus angeborener Milde und besserer Ueberzeugung in den seinem Befehle untergebenen Reichstheilen die Verfolgungsedicte unvollzogen gelassen. Sein Sohn Constantinus erbte seine Gesinnung, die durch seine Mutter Helena noch tiefer befestigt ward. Seit seinem Zuge gegen Maxentius (die Erscheinung des Kreuzes) entschied er sich mehr und mehr für das Christenthum. Schon 312 erließ er ein allgemeines Toleranzedict und erläuterte dies 313 dahin, daß Jedem der Uebertritt zum Christenthum frei stehen solle. Seit seinem Siege über Licinius 324 erkannte er dasselbe als die Staatsreligion an und verbot sogar gegen das Ende seiner Regierung den Heiden die sacrificia pu-

blica. Daß trotz dieser gewiß nicht ohne Ueberzeugung gethanen Schritte das Evangelium in ihm selbst nicht völlig Gestalt gewann, hat sein Leben bewiesen, und die Geistlichen seiner Umgebung sind nicht ohne Schuld dabei. Erst kurz vor seinem Tode (Pfingsten 337) ward er in Nicomedia von dem Bischof Eusebius getauft.

Die äußere und innere Entwicklung der christlichen Kirche bis zu Constantin's Zeit.

§. 43. Schon im ersten Jahrhundert hatte sich das Christenthum in alle Provinzen des Römerreichs verbreitet. Die Verfolgungen verfehlten nicht nur ihren Zweck, sondern trugen sogar zur Vermehrung der Gemeinden bei; unglaublich aber ist, daß zu Constantin's Zeit die Christen bereits die Mehrzahl unter den Bewohnern des Reichs gewesen seien. Außerhalb des römischen Reichs können wir ebenfalls nur schwache Anfänge annehmen, wenn auch das Evangelium in Asien bis Indien (das neupersische Reich trat hier freilich entgegen), in Africa vielleicht in Abyssinien und in Europa bei den der Römergrenze nächsten Deutschen und den Caledoniern in Britannien schon gepredigt worden war. Das innere Leben der Kirche erkennen wir an der todesfreudigen Standhaftigkeit der Märtyrer, wie an dem den Heiden so verhaßten sittlichen Eifer und Ernst gegen alles den Sinn von Gott Abziehende, und an der selbst von den Feinden bewunderten, in Werken unermüdlicher Barmherzigkeit sichtbaren herzlichen Bruderliebe. Wie es zu ihrem Bestehen nothwendig war, schuf sie sich eine feste Verfassung. Schon in den ersten christlichen Gemeinden bestand das Amt des Wortes oder der Predigt. Sein wahrzunehmen, wurden von den Aposteln unter Beirath der Gemeinden Aelteste (*πρεσβύτεροι* oder *ἐπίσκοποι*) bestellt und durch Handauflegen geweiht. Neben ihnen besorgten 7 Diakonen (*διάκονοι*) die Armen- und Krankenpflege (bei den Frauen *διακονίσσαι*), nahmen jedoch auch an der Seelsorge Theil und wurden auch geweiht. Das Bedürfniß einer einigen festen Leitung ward die Veranlassung dazu, daß einem der Presbyter die oberste Leitung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten übertragen und der Titel *ἐπίσκοπος* (Bischof) allein gegeben ward. Dessen Macht, besonders durch die Uebung der Kirchenzucht und die Verwaltung des Gemeindevermögens gehoben, stieg bald bedeutend empor. Die mit dem Wachsen der Gemeinden verbundene Vermehrung der Amtsgeschäfte machte es den Geistlichen unmöglich, neben jenen noch einem andern Berufe obzuliegen. Dadurch ward allmälig eine Sonderung des geistlichen Standes von der übrigen Gemeinde herbeigeführt, und diese leitete, je mehr die der Kirche drohenden äußeren und inneren Gefahren die Wirksamkeit der Geistlichen erforderten und heilsam erwiesen, zur Hierarchie, welche durch die dem Alten Testamente entlehnte Idee vom Priesterthum und dem Glauben an die vorzüglichere Theilhaftigkeit des heiligen Geistes, doch auch mit höheren Anforderungen an ihren Le-

benswandel, befestigt ward (κλῆρος*), κληρικοί — λαός, λαϊκοί, Laien). Wie das Verhältniß der Geistlichen zu den Gemeinden, entwickelte sich auch naturgemäß das Verhältniß dieser zu einander. Die natürliche Anhänglichkeit einer jüngern Gemeinde an diejenige, von welcher sie das Evangelium empfangen hatte, ward, besonders je mehr sie die Hülfe jener in Anspruch zu nehmen genöthigt war, zur Abhängigkeit, die Sorge der Mutter- für die Tochtergemeinde zum Aufsichtsrecht, und dies um so leichter, wenn jene, von den Aposteln selbst gestiftet (sedes apostolicae), die Lehre in ursprünglichster Reinheit empfangen und bewahrt hatte und dabei durch Zahl und Reichthum ihrer Glieder und die politische Bedeutsamkeit ihres Wohnorts eine Auszeichnung besaß. Die Bischöfe solcher Kirchen (μητροπόλεις) wurden dadurch zu Oberhirten einer Provinz (Metropolitane), welches Amt zunächst durch die Berufung und Leitung der Versammlungen der Bischöfe (σύνοδοι, concilia), zu deren regelmäßiger Einführung die Nothwendigkeit engen Aneinanderschließens drängte, geübt ward. Die angesehensten Bischöfe waren die von Jerusalem, Antiochia, Alexandria und vorzüglich der von Rom. Wie der Begriff der Einheit der Kirche schon in der Lehre gegeben war, so suchte man denselben auch äußerlich zu realisiren (καθολικὴ**) ἐκκλησία) und die Einheit durch volle Uebereinstimmung im Glauben und Lehre zu erhalten, woraus freilich dann die Gefahr entstand, die sichtbare äußere Kirche mit der unsichtbaren geistigen, deren unvollkommenes Abbild jene nur ist, zu verwechseln. Daß schon in den ersten Zeiten der Kirche abweichende Meinungen und Auffassungen nicht fehlten, war in der menschlichen Natur begründet; diese abweichenden Meinungen aber führten zu Spaltungen (σχίσματα), je mehr die Kirche sich auch äußerlich consolidirte und je entschiedener jene von den Grundlehren des Glaubens und der heiligen Schrift sich entfernten (αἱρέσεις = sectae; Gegensatz ὀρθοδοξία). Die bedeutendste Secte ward die der Gnostiker (um 150), welche das Christenthum durch Zuziehung jüdischer, griechischer und orientalischer Theosophie (γνῶσις) entstellten, noch schlimmer die der Manichäer (gestiftet von einem Perser Mani vor 270), welche den heidnischen Dualismus Zoroaster's unter christlichen Formen aufstellten. Frühzeitig machte sich das Bedürfniß des Gebrauches der Schrift für die Kirche geltend. Ihm verdanken wir die heilige Schrift des Neuen Testaments, die ewige Grundlage und Quelle des Christenthums, das lebendige Wort Gottes. Den Kern der Glaubenslehren kurz zusammenfassend, ward spätestens im Beginn des 2. Jahrhunderts und gewiß nach dem Vorgang und Ueberlieferung von den Aposteln das deßhalb mit Recht so genannte apostolische Glaubensbekenntniß (symbolum apostolicum) abgefaßt. Später wurden fort und fort von den begabtesten Christen Schriften verfaßt, theils zur Tröstung, Ermahnung, Erbauung und Berathung der Gemeinden, theils zur Vertheidigung des Glaubens gegen die

*) ὧν ὁ κλῆρός ἐστιν ὁ θεὸς καὶ οἵ εἰσιν ὁ κλῆρος ὁ τοῦ θεοῦ.
**) d. i. die καθ' ὅλης τῆς γῆς bestehende.

Anfechtungen der Juden, Heiden und Häretiker und die Verfolgungen der Kaiser (Apologeten), theils endlich zur Ausbauung des Glaubensgebietes und Darlegung seines tiefen Gehaltes (Exegeten). Unter diesen Schriftstellern (Kirchenväter) nehmen den ersten Rang ein die apostolischen Väter, die unmittelbaren Schüler der Apostel (Clemens Romanus, Ignatius [§. 21], Polycarpus [§. 27]); unter den griechischen sind die bedeutendsten Justinus Martyr (s. §. 27), Irenäus (nach 177 Bischof von Lugdunum und Vienna), Julius Africanus († 232, erste christliche Weltgeschichte), und die Lehrer der alexandrinischen Katechetenschule, die eigentlichen Gründer der Theologie, Clemens († nach 212) und Origenes († 254), unter den lateinischen der Carthager Tertullianus (160—220), Cyprianus (§. 35) und Lactantius (Lehrer des Crispus, † 330, der christliche Cicero).

Entwicklung der Kirche unter Constantin.

§. 44. Durch Constantin's Bekehrung ward die Kirche von äußeren Hemmungen und Störung frei und die Macht der Wahrheit konnte sich nun unaufgehalten verbreiten. Zwar kämpften die Heiden noch immer mit Wort und That gegen das Christenthum, doch der Sieg war entschieden. Auch zeigt sich bald ein segensreicher Einfluß des Christenthums auf den Staat (vgl. §. 40). Gleichwohl entstanden durch die Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion auch Mißstände, welche zwar die Herrlichkeit der Kirche nicht ganz zu bedecken vermögen, wohl aber sie mehr und mehr zu entstellen und zu verdunkeln beginnen. Einmal traten, zumal als die Kaiser die Toleranz gegen die Heiden fallen ließen, Viele ohne innere Ueberzeugung zum Christenthume und die Kirche erhielt so mehr heuchelnde, nur äußerlich ihr angehörende, nicht innerlich lebendige Glieder. Außerdem ward der Kaiser zwar Schirmer des Friedens der Kirche nach Innen und Außen, aber die Einmischung der weltlichen Gewalt schadete nicht selten der geistigen Freiheit. Endlich wurde die Hierarchie befestigt, aber durch den ihr zufließenden Reichthum und die ihr verliehene Macht zur Weltlichkeit verführt. Die nach dem Aufhören der Drangsale steigende Lauheit bekundet das Schisma der Donatisten in Africa (so genannt von ihrem Haupte Donatus) seit 311, welche allerdings an Manchem in der Kirche sich nicht mit Unrecht ärgerten, aber indem sie blind fanatisch von der äußeren Kirche Alles forderten, was nur in der unsichtbaren verwirklicht werden kann, einen Kampf erregten, der mehrere Jahrhunderte hindurch mit heftiger Erbitterung geführt ward. Die einreißende Verweltlichung rief den Gegensatz, das Mönchsthum, hervor. Während der Verfolgungen hatten nicht Wenige an einsamen Orten Sicherheit gefunden und dann Segen von der Abgeschiedenheit aus der Welt empfindend, dort ausgeharrt (*ἀναχωρηταί, μοναχοί*). Das Gefühl der Schwäche im Widerstande gegen die Welt, das Bedürfniß der Sammlung in sich und zu Gott, aber auch die Verkennung des Berufes, welchen der Christ im Leben hat, sowie das Mißverständniß

des Gebotes, das Fleisch zu kreuzigen, bewogen Viele, ihrem Beispiele zu folgen. Als Maximin in Aegypten gegen die Christen wüthete (311), fanden sich viele solche Einsiedler in der thebaischen Wüste zusammen, unter ihnen der in jeder Weise fromme und treffliche Antonius. Der Erste, welcher das Bedürfniß begriff, solche Einsiedler zu einem gemeinschaftlichen Leben (κοινόβιον) nach gemeinschaftlicher Regel in abgeschlossenen Wohnungen (claustrum, Kloster) unter einem Vorsteher (ἀββάς, Abt) zu vereinigen, war Pachomius (starb 348). Die Wahrnehmung mannigfacher segensreicher Wirksamkeit verbreitete das Klosterwesen, das auch beim weiblichen Geschlechte Nachahmung fand, schnell über alle Länder der Christenheit. Immer aus einem Mißverständnisse der christlichen Lehre hervorgegangen, mag es doch nicht getadelt werden, wenn es aus wirklichem Herzensbedürfniß ergriffen ward; aber freilich lag zu nahe die Gefahr, daß man das äußere Werk an die Stelle der innern Herzensumwandlung setzte und also Werkheiligkeit an die Stelle des Glaubens trat. Die Reinheit der Kirche ward ferner durch die sich einschleichende Heiligenverehrung getrübt, welche, von dem natürlichen dankbaren Andenken an ausgezeichnete Christen ausgegangen, allmälig zu dem Irrthum ausartete, als bedürfe der Mensch der Fürsprache bei Gott, ja sogar grob sinnliche Verehrung von Bildern und Reliquien und den Aberglauben, als könne man durch Wallfahrten und dergleichen Werke entsündigt werden, herbeizog. — Eine große Spaltung in der Kirche trat ein durch die 318 vom Presbyter Arius zu Alexandrien verkündete Lehre, daß Christus nicht gleichen, sondern nur ähnlichen Wesens mit dem Vater sei (ὁμοιούσιος, nicht ὁμοούσιος), welcher der Bischof Alexander, gestützt auf die heil. Schrift, kräftig entgegentrat. Da der Streit mit äußerster Heftigkeit sich über alle Länder verbreitete, berief Constantinus 325 eine allgemeine Versammlung der Bischöfe nach Nicäa (erstes öcumenisches *) Concil). Hier ward die Lehre des Arius verworfen und das apostolische Glaubensbekenntniß durch Aufnahme der dies bekundenden Zusätze erweitert (symbolum Nicaenum). Leider ward aber auch das weltliche Schwert gegen die Anhänger des Arius angewendet, indem Constantin dieselben verbannte, ein Umstand, der doch der Kirche zum Segen ward, weil nun durch Arianer zu den deutschen Völkern die Kunde des Christenthums getragen ward. Später änderte der Kaiser, besonders durch den Bischof Eusebius von Nicomedia **) gewonnen, seine Gesinnung zu Gunsten der Arianer und nahm nicht nur die Verbannungsedicte zurück, sondern wandte gleiche Maßregeln gegen die katholischen Bischöfe, besonders den glaubenstreusten und kräftigsten derselben, Athanasius ***), der auf Alexander in Alexandrien gefolgt war, an.

*) Weil die Bischöfe ἀπὸ πάσης τῆς οἰκουμένης (dies ist, wie orbis terrarum, das Römer-Reich) zusammenkamen. **) Verfasser einer Kirchengeschichte und Biographie Constantin's des Großen. ***) Er ist der Urheber des symbolum Athanasianum.

Constantin's Söhne.

§. 45. Indem Constantinus der Große durch testamentarische Verfügung außer seinen drei Söhnen, **Constantinus**, **Constantius** und **Constans**, auch seine Neffen **Dalmatius** und **Hannibalianus** mit Reichstheilen bedachte, gab er zu Blutvergießen Veranlassung. Constantius ließ zu Constantinopel nicht blos jene beiden hinrichten*), sondern rottete auch fast alle übrigen männlichen Verwandten, mit Ausnahme der unmündigen **Gallus** und **Julianus**, aus. Die drei Brüder theilten das Reich von Neuem so, daß Constantius den Osten und Thracien, Constans Africa, Italien und das westliche Illyricum, Constantinus das Uebrige erhielt. Da nach dem Tode des **Tiridates** (§. 38), der das Christenthum in seinem Lande eingeführt hatte, Armenien von dem Perserkönige Sapores II. wieder besetzt ward, begann Constantius gegen denselben einen Krieg, welcher ohne entscheidenden Erfolg unter fürchterlicher Verwüstung der Grenzländer lange Zeit fortgeführt ward und im Perserreich den Anlaß zu grausamen Christenverfolgungen gab. Während dieser Zeit entzweiten sich Constantin und Constans über die Grenzen ihrer Reichstheile. Der Letztere ward 340 getödtet, seine Truppen und Länder huldigten Constans, der seinem im Osten beschäftigten Bruder keinen Antheil gewährte. Ohne bleibenden Erfolg blieb der Krieg gegen die im Nord-Osten Galliens sich festsetzenden Franken, 341—343. Obgleich eifrig für die katholische Kirche, führte Constans dennoch ein höchst ausschweifendes Leben und wandte dadurch die Herzen seiner Unterthanen so von sich ab, daß **Magnentius** (vielleicht ein Franke von Geburt) zu Augustodunum (Autun) die Prätorianer gewinnen und den Titel Augustus annehmen konnte. Auf der Flucht ward Constans eingeholt und getödtet. Auch Italien huldigte dem Magnentius; der Versuch des **Nepotianus**, eines Verwandten des Kaiserhauses, sich in Rom zum Augustus zu erheben, ward unterdrückt. In Illyrien aber nahm der Heerführer **Vetranio** mit Zustimmung des Heeres den Purpur. Da Constantius jetzt die Aussicht auf längere Waffenruhe im Perserreiche gewonnen hatte, so machte er seinen Vetter **Gallus** zum Cäsar, übertrug ihm die Verwaltung des Ostens und zog nach dem Westen. Vetranio, welcher zum Herrscher weder Bildung noch Klugheit genug besaß, ward, nachdem er länger zwischen Magnentius und Constantius geschwankt hatte, von dem Letztern durch Gewinnung seines Heeres zur Abdankung genöthigt und beschloß sein Leben in friedlicher Ruhe in Kleinasien. Gegen Magnentius regte Constantius die Alemannen auf, während die Franken jenen unterstützten. Bei **Mursa** (Esseк) 352 zum Weichen genöthigt, sah sich derselbe bald auch aus Italien gedrängt und gab sich 353, am

*) Wenn man auch den Schriftstellern, welche den Mord den Ministern und Leibwachen zuschreiben, nicht ganz den Glauben versagen kann, auf Constantius bleibt immer die Schuld ruhen.

glücklichen Ende verzweifelnd, in Gallien selbst den Tod. Constantius, jetzt Alleinherrscher des ganzen Reichs, war höchst eifrig für die arianische Kirche und erließ gegen die Heiden selbst harte Edicte; doch zeigte er sich stets als einen eifersüchtigen und mißtrauischen, von seinen Umgebungen beherrschten und gemißbrauchten Tyrannen. Während er 354 gegen die Alemannen kämpfte, nahm Gallus, welcher bei seiner, vom kleinlichsten Mißtrauen bewachten Erziehung allen Character und alle Befähigung zum Herrschen verloren und seine Unterthanen durch ungerechte und grausame Willkür vielfach erbittert hatte, selbst aber durch des Constantius' und seiner Höflinge Heimtücke gereizt, den Titel Augustus an, ließ sich aber rathlos nach dem Westen locken, ward gefangen und hingerichtet, 354. Seinem Bruder Julianus rettete die Kaiserin Eusebia das Leben und erwirkte ihm die Erlaubniß, in Athen seine Studien fortzusetzen. Da Gallien*) von den Alemannen und Franken auf's Schwerste heimgesucht (40 zerstörte Städte), die Donaugegenden durch die Quaden und Sarmaten, der Osten von Neuem durch Sapores bedroht war, so ernannte Constantius 355 den Julian zum Cäsar und übertrug ihm den Befehl im Westen. Er selbst besiegte die Quaden und Sarmaten, vernichtete die Limiganten**) und wandte sich dann nach dem Osten. Während dessen kämpfte Julian, den Mangel an Erfahrung und Kenntniß im Kriegswesen durch Talent, Muth und Eifer ersetzend, gegen die Alemannen (Sieg bei Argentoratum***) 357) und Franken mit Glück und drang selbst mehrmals über den Rhein vor. Durch die Sorgfalt, mit welcher er der zerrütteten Provinz aufzuhelfen strebte, erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe. Dies Alles aber erregte die Eifersucht des Constantius. Die Forderung von Truppen zum Kriege gegen die Perser war offenbar der Anfang zu seiner Unterdrückung. Die Truppen empörten sich deshalb in Paris und riefen ihn zum Augustus aus. Da Constantius die Anerkennung verweigerte, zog Julianus gegen ihn und war bereits in Illyrien, als die Kunde eintraf, daß Constantius auf dem Marsche gestorben sei, worauf Julianus sofort als Beherrscher des ganzen Reichs anerkannt ward, 361.

Julianus Apostata und seine Nachfolger.

§. 46. Jetzt sollte das Christenthum einen sehr heftigen Kampf gegen heidnische Reaction bestehen. Mit bedeutenden Geistesgaben und edeln Herzensanlagen ausgerüstet, ward Julianus durch seine Selbstsucht und das Wohlgefallen am äußeren glänzenden Scheine dem Christenthume, das ihm freilich kein ächter Jünger des Herrn nahe brachte, entfremdet, und durch die ungerechte Tyrannei des Constantius gegen sein Haus und die Lüge, welche an dessen Hofe herrschte, zum Hasse gegen das ihm gewaltsam aufgenöthigte getrieben. Um das Heidenthum zu seiner frühern Herrschaft wieder zu erheben, suchte er es innerlich nach

*) Die Empörung des Heerführers Silvanus ward schnell unterdrückt.
) Von den Sarmaten abgefallene Knechte. *) Jetzt Straßburg.

den Ideen der Neuplatoniker und durch Nachahmung der auch dem Nichtchristen achtungswerthesten christlichen Institute (vorzüglich der Armen- und Krankenpflege) zu reformiren, äußerlich aber durch Herstellung der Tempel und glänzende Opfer zur Geltung zu bringen. Das Christenthum suchte er durch Schrift, Wort und That *) verächtlich zu machen, gestattete allen Secten die vollste Duldung, damit die Kirche durch Parteikampf sich selbst zerstöre, ja er schickte sich endlich sogar zu blutiger Verfolgung an. Aber sein Vorhaben scheiterte. Auf dem von ihm mit ungemeiner Energie und Geschicklichkeit gegen die Perser unternommenen Kriegszug ward er in Wüsten gelockt und starb 363 auf dem Rückzuge an einer Pfeilwunde; nachdem er mit Ingrimm die Vergeblichkeit seiner Bestrebungen anerkannt hatte **). — Der vom Heere zum Kaiser ausgerufene Gardepräfect Jovianus stellte die Maßregeln gegen das Christenthum ein, ohne jedoch die Heiden zu verfolgen. Mit den Persern schloß er einen im höchsten Grade unrühmlichen Frieden und starb auf der Rückkehr noch in Kleinasien, 364. Das Heer erhob Valentinian I., welcher seinen Bruder Valens zum Mitregenten annahm und ihm die Verwaltung des Ostens übertrug. Der Letztere verfolgte als Arianer ebenso die rechtgläubige Kirche, wie die Heiden und zog nach einem nicht eben erfolgreichen Kriege mit den Westgothen gegen die Perser. Valentinian I., gerecht, wenn auch rücksichtslos, bemühte sich mit der anerkennenswerthesten Thätigkeit die Provinzen des Westens in Unterwürfigkeit zu erhalten und die auswärtigen Völker zurückzuweisen, doch gelang ihm dies nur theilweis. Als er 375 starb, folgte ihm sein bereits zum Mitregenten ernannter Sohn Gratianus, der indeß sofort genöthigt wurde, seinem 4jährigen Bruder Valentinianus II. Italien, Africa und Illyrien zu überlassen. Schon vorher aber waren die Ereignisse eingetreten, welche die bisherige Gestaltung Europa's gänzlich umänderten.

Zweites Capitel.

Die große Völkerwanderung, 374—568.

Die Hunnen.

§. 47. Zu den bisher erzählten Bewegungen der deutschen Völker hat gewiß ein Drängen von Asien her eine hauptsächliche Veranlassung

*) Er verbot die Erklärung der alten Klassiker in den christlichen Schulen, damit die Christen den Schmuck der Rede entbehrten. Um Christi Weissagung zu Schanden zu machen, wollte er den jüdischen Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen, dies aber ward wunderbarer Weise — wie selbst der Heide Ammianus Marcellinus bezeugt — verhindert. **) Seine letzten Worte: *νενίκηκας, ω Γαλιλαῖε.* Die Heiden beschuldigten einen Christen des Mordes, doch ist der Verdacht unerwiesen.

gegeben; der letzte Anstoß zu einer unwiderstehlichen Verbreitung über die Länder des Römerreichs ward durch das Vordringen der Hunnen gegeben. Daß dieses Volk mongolischen Stammes gewesen sei, war längst aus der Beschreibung seiner Körpergestalt, seiner Sitten und Gewohnheiten anerkannt; nach neueren Forschungen ist der Name *) Gesammtbezeichnung für alle das hinterasiatische Hochland bewohnende Nomadenhorden. Durch die Chinesen und andere Völker bedrängt, zogen um das Jahr 100 n. Chr. die meisten der Horden, welche im nördlichen Theile des genannten Hochlandes wohnten, nach Nordwesten und breiteten sich zunächst in den Tiefländern am Aralsee, dann durch das große Völkerthor zwischen diesem See und dem Uralgebirge nach Europa aus, wo sie, wahrscheinlich von Osten her fortwährend gedrängt, auch durch die Natur der Steppen genöthigt, mit den Alanen **) lange kämpften, bis sie endlich nach Ueberwältigung dieser und mit vielen Stämmen derselben vereinigt, 374 über den Don gegen das Gothenreich anstürmten.

Anm. Wenn Nomaden erobernd auftreten, breiten sie sich mit der reissendsten Geschwindigkeit aus, weil ihre Lebensgewohnheit ihnen das Stillstehen unmöglich, ihre Kampfart den Widerstand wenigstens anfänglich vergeblich macht. Sobald sie aber das Eroberte zu behaupten gedenken und sich anzusiedeln beginnen, sobald einmal ihrem Vordringen ein Damm entgegengestellt ist, verschwindet ihre Macht auch eben so schnell, wie sie entstanden.

Die Ost- und Westgothen.

§. 48. Die Gothen hatten sich in zwei Völker getheilt, Ost- und Westgothen. Jene, von denen die Greuthungen und Taifalen Stämme waren, saßen von der Ostsee bis zum schwarzen Meer und hatten in Verbindung mit andern Deutschen (§. 30) unter König Hermanrich (Airmanareiks) aus dem Hause der Amaler oder Amalungen ihre Herrschaft über viele slavische und finnische Stämme ausgebreitet. Die Westgothen, deren Hauptstamm die Therwinger, deren Königsgeschlecht das der Balten oder Baltungen war, wohnten im heutigen Siebenbürgen und Ungarn. Als die Hunnen gegen die Ostgothen vordrangen, büßte der greise Hermanrich sein Leben ein ***). Sein Nachfolger (nicht sein Sohn, auch wahrscheinlich nicht aller Ostgothen König), Withimer, verlor in einer Schlacht gegen den Hunnen Balamer Leben und Sieg. Ein Theil der Ostgothen unterwarf sich den Siegern, ein anderer zog zu den Westgothen. Bei diesen bestanden zwei Parteien, eine heidnische unter dem Könige Athanarich, und eine christliche †) unter Fritugern und Alavirus. Als der den Hunnen am Dniestr und Pruth geleistete Widerstand ver-

*) Hun-so, d. i. Mensch. **) S. I. §. 60. S. 57. Der Name bezeichnet wahrscheinlich: Bergbewohner, und umfaßte Völker scythischen, türkischen, finnischen und deutschen Stammes. ***) Nach einer Nachricht tödtete er sich selbst, nach einer andern ward er von Jünglingen aus dem slavischen Stamme der Roxolanen erschlagen. †) Auf dem Concil zu Nicäa kommt schon ein westgothischer Bischof vor. Der Arianismus war jedenfalls vorherrschend.

geblich war, trennten sie sich. Athanarich zog mit seinen Anhängern nach dem Karpathengebirg, aus dem er slavische Bewohner vertrieb; die Andern begehrten durch ihren Bischof Ulfilas (Wulfila)*) vom Kaiser Valens Aufnahme in das Römerreich. Gegen die Verpflichtung, die Grenzen zu vertheidigen und das arianische Christenthum anzunehmen, wurde ihnen die Bitte gewährt und sie, nachdem sie Geißeln gestellt hatten, in einzelnen Haufen ohne Waffen über die Donau herübergelassen. Auch mehrere ostgothische Haufen überschritten ohne Erlaubniß die Donau. Durch die schändliche Habsucht der römischen Befehlshaber, welche den Gothen die Lebensmittel unmäßig vertheuerten, ward Fritugern 376 zur Empörung gereizt, und mit blinder Wuth verwüstete das erbitterte Volk das flache Land Thraciens, da sie der Städte Meister zu werden nicht vermochten. Valens, welcher aus dem Osten herbeigeeilt war, wurde bei Adrianopel 378 geschlagen und getödtet. Auch Athanarich kam mit den übrigen Westgothen über die Donau und es wankte furchtbar erschüttert das römische Reich.

Theodosius der Große. Die Theilung des römischen Reichs.

§. 49. Gratian, der neben mancher großen Schwäche doch auch eine nicht ganz unrühmliche Thätigkeit für das Reich bewies, ernannte 379 den ausgezeichneten Feldherrn Theodosius zum Mitkaiser und übertrug ihm die Verwaltung des Osten. Es gelang diesem, indem er die Uneinigkeit zwischen ihren Heerführern (Fritugern † 382, bald darauf auch Athanarich) schlau benützte und von der Gewalt der Waffen nur, wo ihm der Sieg gewiß war, Gebrauch machte, in 7 Jahren die Gothen zur Ruhe zu bringen. Die Westgothen wurden als Bundesgenossen (foederati) in Mösien und Thracien angesiedelt, die ostgothischen Stämme nach Kleinasien verpflanzt. Unterdeß hatte sich in Britannien der Feldherr Maximus empört und Gratian war, als jener nach Gallien herübergekommen war, von seinen Truppen verlassen und getödtet worden, 383. Theodosius erkannte den Maximus als Regenten der Länder jenseits der Alpen an, stellte ihm aber die Bedingung, Valentinian II. ungestört zu lassen. Gleichwohl benützte jener den Streit, in welchen Valentinian's Vormünderin, seine Mutter Justina, als Arianerin, mit der Kirche gerathen war, und vertrieb Beide 387 aus Italien. Da er jedoch durch Härte die Italiener reizte, gelang es Theodosius, ihn 388 zu besiegen und zu tödten, worauf er seinen Schwager Valentinian II. zum Beherrscher des gesammten Westen einsetzte. Diesen ermordete 392 wahrscheinlich der Franke Arbogast, der für ihn die Regierung geführt hatte, jetzt aber von ihm entlassen worden war; indeß sowohl er, als der von ihm als Kaiser eingesetzte Eugenius, erlagen 394 dem Schwerte des Theodosius, der so noch einmal das ganze

*) Durch ihn ward den Gothen ein Alphabet gegeben und die heilige Schrift in's Gothische übertragen; die Bruchstücke dieser Uebersetzung sind die ersten deutschen Schriftdenkmäler.

Reich unter einem Haupte vereinigte. Durch ihn wurden mit Gewalt viele Reste des Heidenthums*) vertilgt, aber auch gegen die Ketzer schritt er in gleicher, nie zu billigender Weise ein; indeß bewies er durch sein Verhalten (der heilige Ambrosius zu Mailand), daß er wirklich christlichen Geist hegte. Als er zu Anfang des J. 395 starb, theilte er das Reich unter seine beiden Söhne; dem 18jährigen Arcadius wurde die östliche Hälfte zugetheilt und der Gallier Rufinus als Verweser beigegeben; der 11jährige Honorius empfing die westliche Hälfte, für ihn zu regieren war der Vandale Stiliko bestimmt. Nach Theodosius Absicht sollte diese Theilung die Einheit des Reichs nicht aufheben, aber sie wurde zur völligen Trennung eben so durch die Eifersucht der Vormünder und Regenten, wie durch die Verschiedenheit des Volksthums, indem im westlichen Reiche das römische, im östlichen das griechische Bildungselement vorherrschte.

Die Wanderungen der Westgothen und anderer deutscher Volksstämme in das weströmische Reich.

§. 50. Mit Theodosius Tode fingen die Westgothen sich zu regen an. Stiliko, welcher auf die Verwesung des ganzen Reichs Anspruch erhob, eilte zu ihrer Bekämpfung herbei, ward aber von Rufinus zurückgewiesen. Zwar entledigte er sich dieses Gegners, indem er durch den Eunuchen Eutropius und den gothischen Heerführer Gainas seinen Sturz herbeiführte, erreichte aber seinen Zweck durchaus nicht. Die Westgothen, denen wahrscheinlich die Verträge nicht gehalten worden waren, erhoben sich jetzt unter dem Balten Alarich, plünderten zuerst Thracien und drangen dann unter argen Verwüstungen durch Macedonien und Griechenland nach dem Peloponnes. Da sie von hier aus auch Italien bedrohten, so kam Stiliko mit einem Heere herbei, drängte den Alarich zurück und schloß ihn endlich in Arcadien ein; dieser aber entkam durch des Siegers, man weiß nicht ob absichtliche oder unberechnete, Sorglosigkeit nach Epirus, und Arcadius schloß, um die fernere Einmischung Stiliko's unmöglich zu machen, wohl auch einen Bundesgenossen gegen das westliche Reich zu haben, mit ihm 398 Frieden, indem er ihm das östliche Illyrien und die Würde eines praefectus utriusque militiae übertrug. Mit Kraft und Klugheit regierte Stiliko das weströmische Reich, hielt am Rhein die Franken und Alemannen in Schranken und unterdrückte in Africa eine gefährliche Empörung. Da brach Alarich, unterdeß von allen Westgothen als König anerkannt, aufgereizt vom oströmischen Hof, in Italien ein, kehrte aber bald wieder um. Als er 402 den Einfall wiederholte, verheerte er ganz Oberitalien, während sich Honorius unthätig im festen Ravenna barg, bis endlich Stiliko mit seinem aus Gallien herbeigezogenen, fast ganz aus Barbaren bestehenden Heere 403 bei Pollentia eine Schlacht lieferte.

*) Da schon vorher nur noch in entlegenen Gauen und Dörfern Heiden lebten, kam für dieselben der Name pagani auf.

Entschied diese auch den Kampf nicht *), so ward doch Alarich durch Stiliko's Maßregeln zum Rückzuge genöthigt und erlitt in der Schlacht bei Verona wenigstens empfindlichen Verlust, so daß er nach Illyrien zurückkehrte und längere Zeit hindurch Ruhe hielt. Da die Hunnen von Osten her in die Donaugegenden vordrängten und viele deutsche Stämme aus ihren dortigen Wohnsitzen scheuchten, so suchten diese einen Eingang in das Römerreich. Radagais **) sammelte zwischen Rhein und Donau aus verschiedenen Stämmen einen ungeheuren Schwarm und drang mit demselben 406 über die Alpen nach Italien und gegen Rom vor. Stiliko, zum offenen Kampfe unfähig, begnügte sich mit Besetzung der wichtigsten Punkte, schloß aber endlich in der Nähe von Florenz den Haufen so ein, daß er durch Hunger und Elend gänzlich vernichtet ward. Der Führer ward beim Versuche, sich durchzuschlagen, gefangen und hingerichtet ***).

§. 51. Da so den aus ihren Wohnsitzen aufgescheuchten Völkern die Hoffnung, nach Italien vorzudringen, vereitelt war, so nahmen sie ihre Richtung nach dem Westen. Ende 406 oder Anfang 407 gingen Burgunder, Sueven, Alanen und Vandalen über den Rhein nach dem wegen der Bedrängnisse Italiens von Truppen entblößten Gallien. Vergeblich leisteten die Franken ihrer Ausbreitung Widerstand. In Britannien hatten indeß die Legionen ihren Führer Constantinus zum Kaiser ausgerufen, und dieser ging nach Gallien herüber, wo er die eingedrungenen Deutschen zum Theil bekämpfte, zum Theil in seinen Sold nahm. Da er seinen Sohn nach Spanien sandte, dieser aber dort von einem untreuen Feldherrn ermordet ward, so fanden die Sueven, Vandalen und ein Theil der Alanen (der andere blieb in Gallien an der Mündung der Loire) Gelegenheit, 409 über die Pyrenäen zu gehen und auf der jenseitigen Halbinsel Sitze zu nehmen, die Sueven im NW. (in Galizien), die Vandalen hauptsächlich im S. (Vandalicia, woraus Andalusien), die Alanen in der Mitte. Constantinus ward 410 von des Honorius Feldherrn, Constantius, gefangen genommen und hingerichtet, aber mit Hülfe der Burgunder erhob sich in Mainz Jovinus und nahm seinen Bruder Sebastianus zum Mitregenten an. Den nach Spanien vorgedrungenen Völkern bewilligte 411 Honorius Wohnsitze.

§. 52. Während dieser Zeit war Stiliko, weil er an Alarich die Zahlung von 4000 Pfund Goldes verwilligt †), bei Honorius verdächtigt worden, als strebe er mit der Westgothen Hülfe seinen Sohn auf den Thron zu setzen. Der Kaiser ließ ihn, der bisher des Reiches einzige kräftige Stütze gewesen war, 408 tödten. Die Maßregeln, welche gegen die von ihm in Sold genommenen deutschen Krieger ergriffen

*) Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. **) Es ist ungewiß, welchem Volke er angehörte; früher war er mit Alarich nach Italien gezogen. ***) Andere widersprechen dieser Nachricht und behaupten, Radagais habe mit Stiliko einen Vertrag geschlossen. †) Wahrscheinlich, um ihn von einem neuen Zuge nach Italien abzuhalten und sich seiner gegen Ostrom zu bedienen.

wurden, erbitterten diese so, daß sie sich zu Alarich wandten, und dieser fiel nun, weil ihm die versprochene Geldsumme nicht gezahlt wurde, als Stiliko's Rächer, in Italien ein. Während sich Honorius in dem unangreifbaren Ravenna barg, drang er bis Rom vor und zwang die Stadt, das Schicksal der Plünderung durch bedeutende Geldopfer abzuwenden. Da Honorius ihm seine Forderungen nicht bewilligte, griff er 409 abermals Rom an, und zwang die Römer durch Ostia's Einnahme und Abschneidung der Zufuhr, den bisherigen Stadtpräfecten **Attalus** zum Kaiser zu erwählen, von dem er selbst sich zum Oberfeldherrn ernennen ließ. Als in kurzer Zeit Attalus sich zum Regieren unfähig erwies, entsetzte ihn Alarich wieder, behielt ihn aber als Gastfreund in seinem Lager. Weil Honorius noch immer seine Forderungen zu erfüllen sich weigerte, so rückte er 410 zum dritten Male gegen Rom, eroberte die Stadt und ließ sie plündern. Von da wandte er sich nach Unteritalien, um nach Sicilien, vielleicht nach Africa überzusetzen, doch auf dem Zuge starb er und ward im Flusse Busento bei Cosenza beerdigt.

§. 53. Alarich's Nachfolger, sein Schwager **Athaulf**, kehrte mit den Westgothen in die Gegend von Rom zurück, um dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die in seinem Lager als Gefangene sich befindende Schwester des Honorius **Galla Placidia**, bewog ihn mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten, welche aber daran gescheitert zu sein scheinen, daß er die Placidia zur Gattin begehrte, während Constantius (§. 51), die gleiche Absicht hegend, auf deren Auslieferung bestand. 412 zog er nach Gallien *), wo er den Jovinus besiegte, dann aber eigenmächtig in der Provence (die ehemalige provincia Gallia vor Cäsar's Eroberung) Wohnsitze nahm und 414 sich in Narbonne (Narbo Martius) feierlich mit Placidia vermählte. Von seinem Nebenbuhler Constantius gedrängt, ging er darauf nach Spanien über, ward aber 415 zu Barcellona ermordet. Sein Mörder, **Sigerich**, behauptete nur sieben Tage das Königthum. Der darauf von den Westgothen zum Könige erkorene **Wallia** (415—419) sah seinen Vorsatz, nach Africa überzugehen, durch Stürme vereitelt, und ward nun, indem er die Placidia dem Constantius auslieferte, dafür aber von Honorius 416 Aquitanien eingeräumt erhielt, also den Westgothen feste Wohnsitze verschaffte, der Stifter des **westgothischen** Reichs, dessen Hauptstadt Tolosa (Toulouse) wurde. Er breitete seine Herrschaft auch in Spanien aus, indem er die Alanen **) vernichtete, einen Stamm der Vandalen (die Silingen) aufrieb und die Sueven auf den Nordwesten be-

*) Die Verhältnisse sind nicht ganz klar. Nach Einigen bewog ihn Honorius durch Versprechungen, gegen Jovinus zu kämpfen, nach Anderen war er mit diesem einverstanden und kehrte erst später gegen denselben die Waffen.

**) Die Alanen verschmolzen sich mit den Vandalen; die ihnen von den Westgothen abgenommene Gegend erhielt den Namen Gothalanien, woraus Catalonien geworden ist.

schränkte. Sein Sohn und Nachfolger, Theoderich I. (419—451), breitete das Reich bald im Kriege, bald durch friedliche Erwerbungen aus und ordnete die Verhältnisse der Westgothen zu den Römern und römischen Provinzialen in demselben dahin, daß diese jenen die Hälfte der Ländereien abtreten mußten. Den Burgundern waren schon 416 Wohnsitze im heutigen Elsaß und den obern Saonegegenden eingeräumt worden; die Franken und Alemannen endlich breiteten sich in derselben Zeit immer ungehinderter auf römischem Gebiete aus. So waren 20 Jahre nach der Theilung die beiden bedeutendsten Länder des weströmischen Reiches zum großen Theile in den Händen germanischer Stämme.

§. 54. 423 starb Honorius, ohne Kinder und eine Verfügung über die Thronfolge zu hinterlassen. Da seine Schwester Galla Placidia mit ihrem von Constantius erzeugten Sohne Valentinian in Constantinopel sich befand, wohin sie der Bruder in die Verbannung gewiesen, so gelang es dem Geheimschreiber Johannes, sich des Thrones zu bemächtigen. Während dieser seinen Feldherrn Aëtius aussandte, um ihm ein Heer von Hunnen und Deutschen anzuwerben, rüstete der oströmische Kaiser Theodosius II. die Placidia mit einem Heere aus. Johannes ward bei Aquileia geschlagen, gefangen und hingerichtet und der 7jährige Valentinian III., für den die Mutter die Regentschaft übernahm, auf den Thron gesetzt. Aëtius, der zur Rettung des Usurpators zu spät kam, trat als Oberbefehlshaber in die Dienste der neuen Regierung. Weil Bonifacius, der Statthalter Africa's, als der Einzige, welcher den Johannes nicht anerkannt hatte, bei der Kaiserin das vollste Vertrauen und den bedeutendsten Einfluß besaß, suchte diesen der ehrgeizige Aëtius aus dem Wege zu räumen, und verleumdete ihn deshalb bei der Placidia, während er in jenem den Verdacht erregte, er sei in Ungnade gefallen. Sich an Eigenthum und Leben bedroht wähnend, glaubte Bonifacius nur in Empörung ein Rettungsmittel zu finden und rief, um kräftiger widerstehen zu können, Geiserich (Gaisareiks, Genzerich), der nach seines Bruders Gunderich Tode seit 428 über die Vandalen herrschte, zu Hülfe. Mit den Vandalen, Alanen und Abenteurern aus andern deutschen Stämmen setzte dieser 429 nach Africa über. Unterdessen war durch Vermittler das Lügengewebe, welches Aëtius gesponnen hatte, zerrissen worden. Bonifacius kehrte zur Treue zurück, aber Geiserich, der nun überflüssig gewordene Bundesgenosse, wollte nicht nach Spanien, wo ihm nur hoffnungslose Kämpfe gegen die Westgothen und Sueven bevorstanden, zurückkehren. Von den immer zu Kriegen und Raub geneigten Mauren und den verfolgten christlichen Secten, die sich bereitwillig ihm, dem Arianer, anschlossen, unterstützt, griff er den Bonifacius an, schlug ihn und belagerte ihn 14 Monate lang in Hippo. Vergeblich war die Hülfe, welche der oströmische Feldherr Aspar brachte. Bonifacius selbst ward von Placidia abberufen. Da durch Gunderich's Söhne erregte Unruhen seine Fortschritte hemmten, schloß Geiserich 435 mit Valentinian Frieden, in welchem er die eroberten Landschaften abgetreten erhielt, dagegen die

übrigen römischen Besitzungen nicht anzugreifen versprach; doch nach Beseitigung der Unruhen griff er treulos Carthago an und eroberte die Stadt nebst der umliegenden Provinz 439. 440 griffen die schnell zu rüstigen Seefahrern umgebildeten Vandalen schon Sicilien an und bald beunruhigten sie die gegenüberliegenden Küsten des Mittelmeers. Da die Hülfsleistung, welche Ostrom versprochen hatte, wegen eines Einfalls der Hunnen in dieses Reich unterblieb, schloß Valentinian 442 einen neuen Frieden, durch welchen ihm nur wenige Besitzungen im westlichen Africa verblieben. Unter allen deutschen Stämmen verfuhren die Vandalen nach dem Rechte der Eroberung am Härtesten mit den Römern. Geiserich nahm die großen Landgüter des Adels für sich, vom übrigen Lande vertheilte er das Beste abgabenfrei an seine Krieger, das Schlechtere ließ er gegen überaus hohen Preis den alten Einwohnern.

§. 55. Als Bonifacius nach Italien zurückkehrte, verließ Aëtius den Hof, kehrte aber bald mit einem Heere zurück, um mit Gewalt der Waffen den verhaßten Nebenbuhler zu verdrängen. Zwar wurde er geschlagen, aber da Bonifacius bald darauf an einer Wunde starb, so gab Placidia, seine Fähigkeit wohl erwägend, dem Aëtius seine Stellung zurück. Mit großer Thätigkeit und Klugheit wußte derselbe das bereits zerfallene Reich noch zusammenzuhalten, indem er die eingewanderten Völker theils durch Verträge band, theils durch Waffengewalt beschränkte, auch, um ihre Weiterausbreitung zu hindern, andere in ihrer Nähe ansiedelte (so Alanen an der Rhone bei Valence). — Den Besitz Britanniens hatten die Römer selbst aufgegeben, indem sie nach und nach alle dort stationirte Legionen zur Vertheidigung der hart bedrängten übrigen Provinzen abriefen. Die Britten, welche, früher so kriegerisch, von den Römern absichtlich wehrlos gemacht worden waren, sahen sich nun den Einfällen der räuberischen Picten und Scoten ausgesetzt, ohne sich vertheidigen zu können. Deßhalb rief ihr Häuptling Vortigern Sachsen, von welchem Volke häufig kühne Abenteurer und Krieger an den Küsten erschienen, zu Hülfe. 449 kamen Hengist und Horsa mit einem Haufen von Sachsen, Angeln und Jüten nach der Insel*), schlugen die Feinde der Britten zurück und empfingen zum Dank Wohnsitze im SO. der Insel (in Kent, südlich von der Themsemündung). Bald durch neue Ankömmlinge verstärkt, kehrten sie ihre Waffen gegen ihre Bundesgenossen, die Britten, und nöthigten diese, theils nach den westlichen Gebirgen (Wales), theils nach der gegenüberliegenden Küste Galliens (Armorica, Bretagne) zu flüchten. — So hatten sich in allen Provinzen des weströmischen Reichs, mit Ausnahme Italiens, deutsche Stämme ansässig gemacht, zwischen deren Wohnsitzen aber noch immer römische

---

*) Nach neueren Forschungen sind die ersten Angelsachsen nicht aus Schleswig und Jütland, sondern von Galliens Nordküste, wo sich viele ihres Volkes niedergelassen hatten und ein ganzer Landstrich littus Saxonicum hieß, nach Britannien übergegangen.

Landstriche blieben. Zwar betrachteten viele dieser deutschen Stämme den römischen Kaiser als ihren Oberherrn, aber es war dies doch nur ein leerer Name, an eine wirkliche Abhängigkeit war nicht zu denken, und ungescheut griffen die Deutschen um sich.

Ostrom und die Hunnen —450.

§. 56. Das oströmische (griechische, byzantinische) Reich hat eine doppelte Bestimmung erfüllt: 1) Hat es die griechische Bildung vor dem Untergange bewahrt und der Nachwelt überliefert. Wenn auch im Anfange die lateinische Sprache im öffentlichen Leben blieb, weil in ihr die Gesetze und das Recht abgefaßt waren, so wurde sie doch bald durch die griechische verdrängt, zumal je mehr der Zusammenhang mit dem Westen zerriß. 2) Bildete es ein Jahrtausend hindurch die Vormauer des Occidents gegen den Orient, der christlichen gegen die heidnische Welt. Trotz des gewaltigen Andrangs von Außen, trotz des despotischen Druckes, der auf dem Volke lastete, trotz der Unsittlichkeit, die fast in allen Ständen herrschte, trotz der zahlreichen Zerwürfnisse, welche hauptsächlich auch durch kirchliche Streitigkeiten herbeigeführt wurden, hat es so lange gedauert, weil es a) ungemein reiche materielle Hülfsquellen besaß und die höhere Bildung immer neue zu Tage förderte; b) sich eines durch fast tausendjährige Erfahrung festgestellten und geordneten, aber stets den Bedürfnissen der Zeit angemessen umgestalteten Rechtszustandes erfreute; c) weil immer in ihm, wenn auch häufig zurückgedrängt und getrübt, christlicher Geist blieb und eine stete Wiedererhebung auch aus dem tiefsten Falle möglich machte. — Arcadius (§. 50) war fortwährend das Werkzeug von Günstlingen, nach Rufin's Sturz des Eunuchen Eutropius, der 399 von Gainas gestürzt ward. Als die nach Kleinasien versetzten Ostgothen (§. 49) sich empörten, gerieth dieser in Verdacht, und da er für sich und seine Genossen als Arianer die Einräumung einer Kirche verlangte, so wurde er durch einen Aufstand der Katholiken aus der Hauptstadt vertrieben und 400 erschlagen. Nun beherrschte die lasterhafte Eudoxia den Kaiser und vertrieb und verfolgte viele der edelsten und besten Männer (den Patriarchen Johannes Chrysostomus). Auf Arcadius († 408) folgte der 7jährige Theodosius II. (408—450), für den bis 414 der thatkräftige Anthemius, dann die geistesstarke, aber herrschsüchtige, deshalb ihn nie zur Selbstständigkeit reifen lassende Schwester Pulcheria die Regierung führte. Ein wichtiges Werk war die 438 vollendete Zusammenstellung der von den Kaisern seit Constantin dem Großen erlassenen Edicte (Codex Theodosianus). Während kirchliche Streitigkeiten (die Secten der Nestorianer und Eutychianer) den innern Frieden störten, war das Reich von Außen von allen Seiten bedroht. Zwar ward von dem Könige der Perser Bahram die Einstellung der Christenverfolgungen erzwungen (422) und als um 440 das armenische Königshaus ausstarb, wenigstens ein kleiner Theil Armeniens den Händen der Perser entrissen und zu dem Reiche gefügt, aber nach den

übrigen Seiten hin erlitt Theodosius nur Schmach und Unglück, am meisten gegen die Hunnen.

§. 57. Die Hunnen waren bei ihrer Ankunft in Europa in mehrere Horden, die unter eignen, theils erblichen, theils gewählten Häuptlingen standen, geschieden. Je weiter sie vordrangen, desto mehr scheinen sie sich getrennt zu haben. Jedenfalls nur Anführer einer Horde war Uldes (Uldin), welcher von Arcadius gegen Gainas gebraucht wurde, dann aber Mösien und Thracien plünderte, bis er 404 erlag. Gleicherweise führte auch Ruas (Rugas, Roilas), der 432 Constantinopel bedrohte und Tribut erpreßte, nur eine Horde. Bald aber trat eine engere Verbindung ein. Die Brüder Attila und Bleda drangen 440 wohl mit allen Hunnen über die Donau und erzwangen sich höheren Tribut. Nach Ermordung seines Bruders 445 vereinigte Attila (Etzel, Godegisel) alle Stämme unter seine Herrschaft. Ihm gehorchten außerdem die germanischen Stämme der Ostgothen, Gepiden, Rugier, Scyren und wahrscheinlich auch die Thüringer, ferner viele slavische Völker und im äußersten Osten die zwischen Don und Wolga vorgedrungenen Chasaren (Akatsiren, ein türkischer Stamm). Im Besitze solcher Macht, als Führer so vieler tapferer Völker betrachtete sich Attila als den Herrn der Erde und alle Völker zur Anerkennung seiner Herrschaft zu zwingen ward das Ziel seines Strebens. Der oströmische Hof suchte seine furchtbare Macht zunächst dadurch zu brechen, daß er die Chasaren zur Empörung reizte; aber Attila vernichtete schnell den Aufstand und stellte an Theodosius, der ihm als Urheber verrathen war, die stolzesten und härtesten Forderungen. Als diese zurückgewiesen wurden, ging er über die Donau und verwüstete bis zu den Thermopylen hin 70 Städte. Da die gegen ihn gesandten Heere geschlagen wurden, mußte Theodosius 447 Frieden schließen unter folgenden Bedingungen: Alle in das Reich geflüchtete Unterthanen der Hunnen sollten unentgeltlich ausgeliefert und keine Flüchtlinge mehr aufgenommen, für den rückständigen Tribut 6000, in Zukunft jährlich 2100 Pfund Goldes gezahlt, die aus der Gefangenschaft der Hunnen entflohenen Römer ihren Herren zurückgegeben oder mit je 12 Pfund gelöst werden. Schon 448 drohte Attila wegen nicht vollständiger Erfüllung des Friedens von Neuem mit Krieg und fügte die Forderung bei, die Römer sollten das Land 5 Tagereisen südlich von der Donau nicht mehr bebauen; es blieb indeß bei wechselseitigen Gesandtschaften*), der Versuch, in seiner Umgebung einen Meuchelmörder zu finden, gelang nicht.

Attila's Züge nach dem Westen, des Hunnenreichs Untergang.

§. 58. Schon früher hatten die Hunnen mit dem weströmischen Reiche Verbindungen (s. §. 54 u. 55). Dort öffnete sich für Attila's

*) Der Rhetor Priscus, welcher die eine Gesandtschaft begleitete, hat darüber einen Bericht hinterlassen, der über die Lebensweise des Attila und der Hunnen die vollständigsten und interessantesten Aufschlüsse gibt.

Pläne ein weiteres Feld, als im Osten. Veranlassung gab ihm Geiserich, der König der Vandalen, der, weil er des Königs Theoderich Tochter, die mit seinem ältesten Sohne vermählt war, aus Argwohn an Ohren und Nase verstümmelt zurückgesandt hatte, die Verbindung der Westgothen mit den Römern fürchtete und dem zu entgehen, Attila zum Kriege gegen den Westen reizte, unter dem Versprechen, auch seinerseits anzugreifen. Außerdem wird erzählt, daß Valentinian's Schwester Honoria, die wegen ihrer Leidenschaftlichkeit zur Ehelosigkeit gezwungen werden sollte, dem Hunnenkönig ihre Hand heimlich angeboten und dieser sie zur Frau, die Hälfte des Reichs aber zur Mitgift begehrt habe. Klug suchte Attila die Völker des Westens zu trennen, indem er den Römern versicherte, er wolle nur die Westgothen demüthigen, diesen aber, der Zug gelte den Römern. Aber Aëtius ließ sich nicht täuschen; er brachte den germanischen Völkern Galliens die Ueberzeugung bei, daß ihre Freiheit ebenso von den Hunnen bedroht sei, wie die der Römer, und bewog dadurch die Westgothen, die Alanen, die Burgunder, einen Theil der Franken, die in Gallien angesiedelten Britten und Sachsen (s. §. 55 mit Anm.), mit ihm ein Bündniß zu schließen. 451 brach Attila mit allen seinen Völkern aus seinem Hauptsitze (in den nordungarischen Ebenen unweit des heutigen Tokai) auf und zog durch das mittlere Deutschland gegen Gallien, weil er nach Unterdrückung der Westgothen des Sieges gewiß zu sein glaubte*). Der eine Theil der Franken, von dem andern durch Zwist getrennt, hatte ihm schon vorher Anschluß versprochen. Bei Cöln überschritt er den Rhein und drang schnell bis Orleans vor, zog aber, als er des feindlichen Heeres Herannahen erfuhr, vorsichtig rückwärts, um ein zur Entfaltung seiner Heeresmasse, besonders der Reiterei, günstiges Schlachtfeld zu suchen. Auf den catalaunischen Gefilden (Chalons sur Marne) erfolgte die entscheidende Völkerschlacht, welche die westlichen Germanen vor dem Untergange unter hunnischer Barbarei rettete. Zwar fiel Theoderich**), aber seine Krieger riefen sofort seinen Sohn Thorismund zum König aus und am Abend sah sich Attila zum Rückzuge in seine Wagenburg gezwungen. Die Erneuerung des Kampfes am folgenden Tage hinderte Aëtius***), Attila aber, wohl einsehend, daß der längere Aufenthalt in den verwüsteten Gegenden seinem Heere zum Verderben gereichen müsse, zog ungefährdet über den Rhein zurück.

§. 59. Attila gab seine Pläne nicht auf. 452 brach er plötzlich über die Pässe der iulischen Alpen in Italien ein. Nach tapferer Ge-

---

*) Der König der Burgunder Chundichar soll, als er zu friedlicher Unterhandlung gekommen, mit seinem ganzen Dienstgefolge von den Hunnen treulos niedergehauen worden sein, welche Sage jedenfalls im Nibelungenliede sich wiederfindet. **) Durch den Speer eines Ostgothen. ***) Er überredete den Thorismund, in seine Heimath zurückzukehren, damit nicht seine Brüder sich der Herrschaft bemächtigen möchten. Seine Absicht war wohl, die Westgothen nicht durch gänzliche Vernichtung des Attila zu mächtig werden zu lassen.

genwehr eroberte er Aquileia, verwüstete die Landschaft Venetia*), zerstörte Mailand und Pavia und durchzog ganz Oberitalien. Aber schon war Aëtius aus Gallien herbeigeeilt und hatte durch Besetzung der Apenninen den weiteren Weg verlegt; das durchschnittene Terrain begünstigte nicht die Reiterei, das ungewohnte Klima besonders in den Sümpfen am Po erzeugte verheerende Seuchen und bei der blinden Verwüstungslust der Hunnen begann Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden, außerdem bedrohte Ostrom sein Reich. Deßhalb trat Attila nach Empfang einer demüthig bittenden Gesandtschaft (der römische Bisch. Leo I. der Gr.) den Rückweg an. Obgleich auch hier seine Hoffnungen fehlgeschlagen waren, so drang er doch 453, während er sich stellte, als ziehe er gegen Ostrom, durch die Schweiz über den Jura gegen Gallien. Da aber die Alanen Widerstand leisteten und die Westgothen ihnen zuzogen, so sah er sich auch hier zum Rückzuge genöthigt. Länger noch würde er die Geißel der Völker gewesen sein, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte**). Mit ihm schwand der Geist, dessen Kraft die Hunnen in Eintracht, die unterworfenen Völker in scheuer Abhängigkeit erhalten hatte. Da seine Söhne sich um die Herrschaft stritten, erhob zuerst Ardarich, der Gepiden König, den Ruf der Freiheit und erwarb sie selbst, indem er Attila's ältesten Sohn Ellach bei Netad in Ungarn 455 besiegte. Ihm folgten die übrigen unterworfenen Völker. Zwar versuchte Dengizich, ein anderer Sohn Attila's, die Herrschaft wieder herzustellen, ward aber von dem Ostgothen Walamir bei Bassiana an der Sawe 461 geschlagen und 469 auf einem Zuge nach Thracien getödtet. Der dritte und jüngste Bruder Ernach (Irnac) verschwindet spurlos. Seitdem sind die Hunnen nicht wieder als selbstständiges Volk in der Geschichte aufgetreten. Wahrscheinlich haben sie sich, wenig zahlreich geworden, mit den slavischen, türkischen und finnischen Stämmen des heutigen Rußland gemischt. Durch ihr Verschwinden erhielt das Germanenthum und, da sie Heiden waren, das Christenthum Freiheit von der Gefahr der Zerstörung. Die freigewordenen Stämme nahmen Wohnsitze, die sie sich dem Namen nach vom byzantinischen Kaiser anweisen ließen, die Gepiden in Dacien (Siebenbürgen), die Ostgothen in Pannonien, die Rugier, Turcilingen, Schyren und Heruler westwärts von diesen.

Die letzten Schicksale und der Untergang des weströmischen Reichs.

§. 60. Valentinian III., ein elender Wollüstling, beraubte sich selbst der kräftigsten Stütze, indem er 454 den Aëtius wegen des Argwohns,

*) Der gewöhnlichen Meinung nach entstand damals die Stadt Venedig, indem Viele nach den (gewiß vorher schon von Fischern bewohnten) Lagunen vor der Brentamündung flüchteten. **) Weder die Zeit (Anf. 454 oder Ende 453?), noch die Art seines Todes sind gewiß. Nach einer Nachricht starb er an einem Blutsturz, nach einer andern tödtete ihn zur Blutrache die burgundische Prinzessin Ildiko, die er, nachdem er ihren Vater gemordet, zur Ehe mit sich gezwungen hatte.

derselbe wolle seine Familie auf den Thron erheben, umbrachte. Im folgenden Jahre wurde er selbst vom Senator Petronius Maximus, dessen Gemahlin er geschändet hatte, ermordet. Der Mörder ward Kaiser und zwang des Vorgängers Wittwe Eudoxia, ihn zu ehelichen. Diese soll zur Rache den Vandalenkönig Geiserich aufgerufen haben. Als derselbe mit einer großen Flotte an der Mündung der Tiber erschien, ermordeten Verschworene den Kaiser, die Vandalen aber plünderten 14 Tage lang Rom und nahmen die werthvollsten Kostbarkeiten und Kunstschätze*) nebst vielen Gefangenen, unter ihnen auch Eudoxia mit ihren Töchtern, nach Africa mit. Durch die Hülfe der Westgothen erhob sich Avitus auf den Kaiserthron, da er sich aber als ein elender Wüstling erwies, so stürzte ihn schon 457 der Führer der Truppen, der Gothe Ricimer (Richimer, Richmar) und ernannte seinen Freund Maiorianus zum Kaiser. Rühmlich war dessen Thätigkeit. Obgleich die Flotte, die er zu Cartagena gegen die Vandalen ausgerüstet hatte, durch Geiserich's List vor dem Auslaufen 460 verbrannt wurde, so gelang es ihm doch, die deutschen Völker in Gallien zu beschränken; als er aber Ricimer's Einfluß entgegentrat, ward er von diesem 461 gestürzt und getödtet. Zwar setzte dieser den Severus zum Kaiser ein, in der That aber regierte er selbst, ja nach jenes Tod 465 im Namen des oströmischen Kaisers, Leo I., den er, um eine Stütze zu haben, als Oberherrn anerkannt hatte, zwei Jahre ohne eignen Kaiser. Von Constantinopel ließ er sich hierauf den Anthemius zum Kaiser geben, behielt aber doch allen Einfluß in Händen. Der von beiden römischen Höfen gegen die Vandalen unternommene Kriegszug blieb ohne Erfolg, da Leo seinen General Aspar, dessen ehrgeizige Pläne fürchtend, 470 abberief und mit Geiserich Frieden schloß. Als Ricimer von Anthemius seinen Untergang fürchtete, erhob er den Olybrius zum Kaiser, eroberte Rom 472, tödtete jenen und verheerte die Stadt auf das Grausamste. Bald darauf starb er an einer Pest und in kurzer Frist folgte ihm der Kaiser. Durch den Burgunder Gundobald ward hierauf Glycerius ausgerufen, aber schon 474 durch den vom oströmischen Kaiser ernannten Julius Nepos in den geistlichen Stand zu treten genöthigt. Den letzteren verjagte 475 der Feldherr Orestes**) und setzte seinen jungen Sohn Romulus, zum Spott Augustulus genannt, auf den Thron. Da erhob Odoaker, ein Heruler, der im N. der Alpen ein deutsches Heer im römischen Dienst befehligte, die Forderung, daß seinen Kriegern in Italien Land eingeräumt würde. Auf die abschlägige Antwort zog er nach Italien, tödtete den Orestes und stieß seinen Sohn vom Throne 476. Dies war das Ende des abendländischen Römerreichs***).

*) Ein großer Theil derselben ging auf der Ueberfahrt im Meere zu Grunde. **) Er war ein Lateiner, hatte aber früher in Attila's Diensten gestanden und dort großen Ansehens genossen. ***) Weil Aegidius noch eine römische Herrschaft in Gallien behauptete, haben Manche den Untergang des Reichs erst 488 angenommen; aber es war seit 476 kein Kaiser, der nach römischem Rechte die Herrschaft gehabt, mehr vorhanden.

Zustände in der Zeit von Constantin dem Großen bis zum Untergang des weströmischen Reichs.

§. 61. Die christliche Kirche fand in diesem Zeitraum theils durch wirkliche Missionsarbeit, theils durch die kriegerische Berührung der fremden Völker mit dem Römerreiche weitere Verbreitung, so nach Persien, wo das Christenthum erst lange und grausame Verfolgungen zu bestehen hatte, bis die dortige Kirche zu einer im griechischen Reiche verfolgten Secte (den Nestorianern) übertrat, nach Ostindien (Thomaschristen), Arabien, Abyssinien, zu den deutschen Stämmen, welche indeß alle die arianische Lehre annahmen, nach Irland durch Patricius († um 460). In der Kirche des Römerreichs wurde das Ansehn des Bischofs zu Rom, gestützt ursprünglich auf die [allerdings nicht begründete] Behauptung, daß Petrus der erste Bischof Rom's gewesen sei und den ihm von Christo verliehenen Vorrang vor den Aposteln auf seine Nachfolger vererbt habe, zugleich aber auf den Umstand, daß seine Kirche die Mutterkirche der abendländischen Gemeinden war, auf seine einflußreiche Stellung in der Hauptstadt des Reichs, auf den christlich wohlthätigen Gebrauch größeren Reichthums, endlich auf die treue Bewahrung reiner Lehre und Glaubens*), im Abendlande befestigt, indem das Eindringen heidnischer oder ketzerisch-feindseliger Völker den katholischen Gemeinden ein enges Anschließen unter einem sichtbaren Haupte zum unabweisbaren Bedürfnisse machte, Valentinian III. aber durch ein Edict 445 seinen Entscheidungen geradezu gesetzliche Kraft verlieh. Auch im Morgenlande wurde dasselbe noch bereitwillig anerkannt, indeß bereitet sich seit der Theilung des Römerreichs, durch die Eifersucht des Patriarchen von Constantinopel und politische Rücksichten, eine Trennung der abendländischen und morgenländischen Kirchen vor, die in der folgenden Zeit durch Glaubensverschiedenheiten zum völligen Bruche kam. Die Glaubensstreitigkeiten im Morgenlande über die beiden Naturen in Christo [die Nestorianer, genannt vom Patriarchen Constantinopels, Nestorius, im Gegensatz davon der Eutychianismus, und als Fortsetzung die monophysitischen und monotheletischen Streitigkeiten], im Abendlande über die Lehre von der Erbsünde und der freien Gnade, angeregt von dem brittischen Mönch Pelagius, den der größte aller Kirchenlehrer, Aurelius Augustinus (geb. 354 zu Tagaste in Numidien, † als Bischof von Hipporegius 430), auf's kräftigste und siegreich bekämpfte, zeugen auf der einen Seite von dem lebendigen und eifrigen Interesse am Glauben, und förderten die Kirche wesentlich zur Klarheit, werden aber auf der andern Seite nicht selten durch die Beimischung liebloser Leidenschaftlichkeit und die Herbeiziehung der weltlichen Gewalt betrübend. Durch viele Züge aufopfernder Liebe, unerschütterlicher Treue, tiefen sittlichen Ernstes zeigt sich das christliche Leben als

*) Aus diesen Gründen hatte schon 347 das Concil zu Sardica ihm das Oberaufsichtsrecht eingeräumt.

noch in Vielen vorhanden, während allerdings die Zahl der Namenchristen und Heuchler seit dem Siege der Kirche nicht wenig zugenommen hat. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Werkheiligkeit an Boden gewinnt, daß Priester ihre heilsam sich erweisende Gewalt zu weltlichen Zwecken mißbrauchen, der Gottesdienst an äußerlicher Pracht gewann, aber an innerer Bedeutsamkeit verlor, dabei aber immer festzuhalten, daß die äußere Gestaltung der Kirche zur Gewinnung und Festhaltung der Heiden nothwendig war und die Verknöcherung und Verschlechterung im Organismus erst später eintrat. Im Allgemeinen finden wir im größten Theile des römischen Volks eine furchtbare moralische Erschlaffung, ein gänzliches Versunkensein in sinnliche Genußsucht, die Vielen selbst eine kräftige Ergreifung des Christenthums unmöglich machte, in den Deutschen dagegen neben ungebändigter Rohheit einen kräftigen und edlen Sinn. Die Verwüstungen durch die Heereszüge brachen viele herrliche Werke der Kunst und bedeckten den Schauplatz der Geschichte mit Ruinen. Unter solchem Umsturz und bei solcher Beschaffenheit der Bevölkerung konnten die Wissenschaften kein freudiges Gedeihen haben; doch finden sich treffliche Leistungen auf den Gebieten der Kirche und des Rechts. Die lateinischen Geschichtschreiber (Fl. Eutropius, Ammianus Marcellinus, Paulus Orosius), Dichter (Claudianus und Ausonius), Redner und besonders Grammatiker (Donatus, Priscianus, Macrobius) sind weniger wegen ihrer Darstellung und ihres Inhaltes, als wegen ihres Einflusses auf die wissenschaftliche Bildung des Mittelalters bemerkenswerth.

Das ostgothische Reich in Italien. Theodorich der Große.

§. 62. Odoaker nannte sich, nachdem er dem weströmischen Reiche ein Ende gemacht hatte, König von Italien. Um sich zu sichern, trat er den Westgothen die Provence, den Vandalen Sicilien ab. Seinen Deutschen, auf deren Waffen sich seine Herrschaft stützte, mußte der dritte Theil aller Ländereien abgetreten werden, Sold aber erhielten sie nur im Kriege. Obgleich er jedoch sowohl bei der Durchführung jener Maßregel*), als auch bei allen andern Gelegenheiten mit strenger Gerechtigkeit und schonender Milde verfuhr, so vermochte er doch nicht die Römer, die in ihm den Fremden und Arianer haßten, mit sich zu versöhnen. Die Rugier, welche 487 in Italien eingefallen waren, vernichtete er so, daß nur ein kleiner Theil mit dem Sohne des Fürsten, Friedrich, zu den Ostgothen sich rettete. Die im Lande jenseit der Alpen ansässigen römischen Provinzialen zwang er nach Italien zu ziehen, damit sie nicht ferner mehr deutsche Völker gegen ihn aufstacheln könnten; indeß hielt diese Maßnahme den Untergang seiner Herrschaft nicht auf.

§. 63. Seit dem Untergange des Hunnenreichs saßen die Ostgothen in Pannonien (§. 59). Heerkönig war **Walamir** aus dem Geschlechte der Amalungen, neben ihm aber führten seine Brüder **Theodemir** und **Widimir** Theile des Volks. Bald wurden den Ostgothen, da sie

*) Ein Theil der abgetretenen Ländereien lag verödet.

an Ackerbau nicht gewöhnt waren, ihre Wohnplätze zu eng; die Jahrgelder von Byzanz reichten zur Ernährung nicht aus. Während Walamir slavische Völker (Sarmaten) und die Hunnen besiegte (§. 59), fiel Theodemir in's Römerreich ein und erzwang sich vom Kaiser Leo I. höheres Jahrgeld und Einräumung eines Theils von Mösien, gab aber zur Sicherung des Vertrags seinen jungen Sohn Theodorich als Geißel. Eben so glücklich schlug Theodemir die Sueven, welche unter Hunimund in das Gebiet der Ostgothen eingedrungen waren, zurück und ward, nachdem Walamir im Kampfe gegen die Schyren gefallen war, zum König gewählt. Als solcher schlug er die Slaven, Sueven, Alemannen, Schyren, Gepiden und Rugier. 473 kehrte sein Sohn Theodorich, der in Constantinopel aufgewachsen, zwar eine ahnungsvolle Ehrfurcht vor griechischer Kunst und Bildung eingesogen, aber sein deutsches Herz bewahrt hatte, zu seinem Volke zurück und gewann durch tapfere Thaten gegen slavische Völker bald solche Achtung und Liebe, daß er nach des Vaters Tode 475 zum König erkoren ward*). Da die Ostgothen unter einem so kräftigen Führer noch gefährlicher wurden, Ehrenbezeugungen für den König aber und Zugeständnisse für das Volk keinen dauernden Frieden erwirkten, so veranlaßte der Kaiser Zeno den Theodorich, nach Italien zu ziehen, indem er ihm die angeblichen Hoheitsrechte auf das Land, welche Odoaker nicht beachtet hatte, abtrat. Durch die flüchtigen Rugier aufgereizt, ging dieser freudig auf den Vorschlag ein, sammelte 488 die Ostgothen, Rugier und andere theils heimathlose, theils verbündete Deutsche (200,000 Streiter) und brach, nachdem er die Gepiden geschlagen, im Frühjahre 489 über die julischen Alpen in Italien ein. Nach dem Verluste zweier Schlachten (am Isonzo und bei Verona) zog sich Odoaker nach Ravenna zurück. Die Römer öffneten dem im Auftrage des oströmischen Kaisers auftretenden Theodorich die Städte und von den von Odoaker keineswegs zu einem Volke verschmolzenen Deutschen gingen mehrere Schaaren zu ihm über. Der Wiederabfall einer solchen und Zuzug von den Burgundern hob Odoaker's Glück von Neuem, bis Theodorich, durch Westgothen verstärkt, 490 durch den Sieg an der Adda die Schale auf seine Seite neigte. Während Odoaker in Ravenna belagert wurde, trieb er die Burgunder zurück, traf mit den Vandalen wegen der Abtretung Siciliens ein Uebereinkommen, und besetzte ganz Italien. Nach 3 Jahren ergab sich Odoaker, ward aber bald darauf gegen den Vertrag ermordet**).

§. 61. Auch Theodorich nannte sich König von Italien, welchen Titel ihm der oströmische Hof, wiewohl nach einiger Weigerung, zugestand. Sein Reich umfaßte außer Italien auch Rhätien, Noricum, Pannonien, Dalmatien (aus den letzten beiden Provinzen wurden 504 die Gepiden zurück gedrängt) und die Provence (s. §. 74). Den Beinamen des Großen hat er erhalten 1) wegen der Art, wie er sein Reich

*) Sein Oheim Widimir war auf einem Zuge nach Italien geblieben.
**) Ueber die Reste der Heruler s. §. 66.

verwaltete. Die Verschiedenheit seiner Unterthanen, der katholischen, fein gebildeten, an absolute Herrschaft gewöhnten Römer und der arianischen, nur an Krieg Gefallen findenden, in ihm den Wahlkönig sehenden Gothen, erforderte große Regierungsklugheit, die er dadurch bewies, daß er keins der beiden Elemente gewaltsam unterdrückte, sondern sie allmälig, so daß jedes das Gute des andern annehme, zu verschmelzen strebte. Den Gothen wurde ein Drittel der Ländereien eingeräumt und ihnen ausschließlich die Führung der Waffen vorbehalten. Um sie jedoch auch an den Ackerbau zu gewöhnen, hielt Theodorich stets nur 100,000 in getrennten Lagerplätzen unter den Waffen. Zur Sicherheit des Reichs von Außen waren die Alpenpässe immer stark besetzt und 1000 Schnellsegler deckten die Küste. Abgaben mußten sich die Gothen gefallen lassen, behielten aber sonst alle Rechte, Sitten und Gesetze unverkümmert. Die Römer zahlten die bisherigen Abgaben fort, doch wehrte Theodorich der Ungerechtigkeit und den Bedrückungen der Beamten. Die Rechtspflege beider Völker blieb getrennt, aber für Streitsachen zwischen Gothen und Römern wurden gemischte Gerichtshöfe niedergesetzt. Theodorich umgab sich selbst, um den Römern gerecht zu werden, mit ausgezeichneten Männern dieses Volks (Cassiodorus, sein Geheimschreiber). Handel und Gewerbe wurden durch treffliche Anstalten, besonders auch für Erhaltung der Ruhe und Ordnung, in neuen Aufschwung gebracht. Auch die Schulen wurden unterstützt, doch allein von den Römern benutzt *). Die Schriftsteller jener Zeit (Cassiodorus, Symmachus, Boëthius) sind rücksichtlich des Inhalts trefflicher, als hinsichtlich der Form. Zugleich ließ sich Theodorich die Erhaltung der vorhandenen Kunstwerke angelegen sein, schmückte auch mehrere Städte, besonders seine gewöhnliche Residenz Verona**), mit neuen Bauten. 2) verdient Theodorich den Namen des Großen, weil er zuerst den Gedanken erfaßte, daß die deutschen Völker nicht mehr im blutigen Bruderkriege sich gegenseitig aufreiben, sondern in Eintracht neben einander lebend, zu einer höheren Gesittung und Bildung reifen sollten. Die Verwirklichung suchte er zu erreichen durch Freundschaftsbeziehungen zu den Fürsten und stellte zu dem Zwecke verwandtschaftliche Beziehungen her. Er selbst verehelichte sich mit des Frankenkönigs Chlodwig Schwester (Andefleda), eine seiner Töchter (Ostrogotha) vermählte er dem Burgunder Sigmund, die andre dem Westgothen Alarich II.; seine Schwester (Amalafrida) gab er dem Vandalenkönig Thrasamund, seine Nichte (Amalaberga) dem Thüringer Hermanfried. Durch Ermahnungen suchte er den Kriegen zu steuern, wußte aber auch seinen Worten mit den Waffen Nachdruck zu geben; so als er die Alemannen und die Westgothen gegen Chlodwig schützte (§. 73 und 74). Sein Ansehen war überall geachtet und selbst aus Scandinavien und Esthland kamen ihm Ehrengeschenke zu. So führte Theodo-

*) Theodorich selbst war des Schreibens unkundig. **) Von dieser führt Theodorich in den alten Sagen den Namen: Dietrich von Bern.

rich eine für Italien glückliche und segensreiche Regierung. Obgleich er aber die katholischen Römer in ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht störte, höchstens Uebergriffen von Geistlichen steuerte, so erregte er doch Klagen über Bedrückung, die den Kaiser Justinianus zu grausamer Verfolgung der Arianer im oströmischen Reiche veranlaßten. Durch diese Intriguen ward Theodorich's Mißtrauen erregt und er ließ den römischen Bischof Johannes im Kerker sterben und Symmachus und Boëthius ohne Recht hinrichten. Bittere Reue darüber verzehrte ihn und er starb bald darauf 526 (30. Aug.).

Die Wiedervergrößerung des oströmischen Reichs. Justinian I. Der Untergang der Vandalen und Ostgothen.

§. 65. Nach Theodosius II. Tod (§. 56) reichte Pulcheria dem Senator **Marcianus** ihre Hand und übertrug ihm einen Theil der Regierung, die er nach jener Tod 453 allein führte. Kräftig schützte er das Reich, namentlich auch durch eine Reihe Befestigungen an der Donau, gegen die von den Hunnen drohende Gefahr und nach dem Untergange von deren Reich gegen die freigewordenen deutschen Völker durch Verträge, eingeräumte Wohnsitze und Jahrgelder. Da mit Pulcheria das Haus des Theodosius in der oströmischen Linie erloschen war, so ward das Reich wieder ein Wahlkaiserthum, von der Leibwache und, da die Geistlichen allein dem absoluten Herrscher gegenüber eine zu fürchtende Macht hatten, von der Kirche abhängig. Nach Marcian's Tode (457) getraute sich der Feldherr Aspar, weil er Arianer war, nicht selbst den Thron einzunehmen und erhob deshalb seinen Hofmeister **Leo I.** (Macella) darauf, welcher sich vom Patriarchen durch Krönung die kirchliche Sanction ertheilen ließ — eine Sache, die, zum Gesetze werdend, der Kirche Macht steigerte. Auch unter seiner Regierung (457—474), wie unter allen folgenden, bildeten kirchliche Streitigkeiten Hauptmomente in der Geschichte (über die Verhältnisse zu den Hunnen, Vandalen, Ostgothen und zu dem abendländischen Reich s. §. 59, 60 u. 63). Aspar, dessen Macht durch seinen Ehrgeiz gefährlich wurde, ward 471 mit seinen Söhnen hingerichtet. Leo's I. aus der Ehe seiner Tochter Ariadne mit dem Isaurier **Zeno** (Thrasaliscus) erzeugter Enkel Leo II. nahm seinen Vater zum Mitregenten an; durch des Sohnes nach 11 Monaten erfolgten Tod ward dieser allein Kaiser (474—491). Der langwierige und gefährliche Aufstand, den die vorige Kaiserin Verina und deren Bruder Basiliscus erregten, wäre vielleicht nicht unterdrückt worden, wenn nicht jene sich auf die arianische Partei gestützt hätten (die Wanderung der Ostgothen s. §. 63). Trauriger ward der Zustand unter **Anastasius** (491—518), den Ariadne durch Darreichung ihrer Hand auf den Thron erhob. Die Empörung der Isaurier, angeregt durch die grausame Bestrafung der für Zeno's Bruder sich erhebenden Leibwache (493—498), kostete viel Blut. Kirchliche (monophysitische) Streitigkeiten erschütterten das Reich. Des Volkes

Lust an den Spielen des Circus hatte die Bildung starker Parteien *) für dieselben veranlaßt, welche zu politischen und kirchlichen Factionen wurden und mehrmals Aufstände erregten. Neue äußere Feinde erstanden in den Awaren und Bulgaren**), gegen welche die Grenze kaum durch kostspielige Festungsbaue gedeckt werden konnte. Nach Anastasius Tod machte sich der Befehlshaber der Leibwache Justinus I. (früher ein Hirt) durch List zum Kaiser (518—527). Eifrig schützte er die Kirche, die er wieder in engere Verbindung mit Rom setzte, gegen die Ketzer, und handhabte strenger die Ordnung im Heere und in den Finanzen, ohne jedoch in diesen das Aussaugesystem abzuschaffen.

§. 66. Justinus I. Nachfolger, sein schon vorher zum Mitregenten angenommener Neffe Justinianus I.***), war nicht ohne Talent, aber ohne höhere Geistesgaben, gewandt und arbeitsam, aber ohne Weisheit und sittliche Tiefe, eifrig für den katholischen Glauben, aber ohne wahre Erkenntniß, kriegslustig, aber ohne persönlichen Muth, scharfblickend und geschickt in der Wahl und Benutzung tüchtiger Männer, aber stets gegen sie mißtrauisch, eifersüchtig und undankbar, zu Allem durch unersättlichen Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben. Ihm zur Seite stand seine Gemahlin Theodora († 549), in der Jugend Schauspielerin und Buhlerin, im höheren Alter frömmelnd, stets eitel, überall sich einmischend, unübertrefflich in List und Verstellungskunst, aber auch von großer Festigkeit, oft ihres Gemahls Stütze, oft aber auch seine Herrscherin. Die Absicht, die Autokratie zu befestigen, erreichte Justinianus weniger durch die Abschaffung noch bestehender selbstständigeren Einfluß begründender Aemter (wie des Consulats), als durch Feststellung der Rechtsordnung, indem er durch ausgezeichnete Juristen unter Tribonian's Leitung die Kaisergesetze seit Hadrian (9123) und die Aussprüche der älteren Rechtsgelehrten sammeln und einheitlich verbinden ließ (528 Codex Justinianeus, 533 die Pandectae oder Digesta und Institutiones, 534 der Codex repetitae lectionis, später die zum großen Theil griechischen Novellae mit der lateinischen Uebersetzung Authentica). Das römische Recht erhielt dadurch eine feste Gestalt und in dieser durch die Vernunftgemäßheit der allgemeinen Grundsätze und deren Anwendung auf eine unendliche Menge einzelner durch die lange Erfahrung dargebotener Fälle (ausgebildete Casuistik) die siegreiche Kraft, mit welcher es später bei den germanischen Völkern die einheimischen Volksrechte verdrängte. Seinen Eifer für das Christenthum bewies Justinianus durch die Aufhebung der Philosophenschule in Athen (529), des letzten Anhaltes für das Heidenthum, und durch die Sorge für Bekehrung heidnischer Völker (Heruler

*) Von den Farben, welche die kämpfenden Parteien trugen, erhielten sie die Namen, der Blauen, Grünen, Rothen und Weißen. **) Die Awaren (Uiguren) sind türkische Stämme, welche, durch andere Völker gedrängt, aus Asien nach dem Westen flüchten. Durch sie aus ihrer Heimath am Ural aufgescheuchte andere Völker bildeten mit den Chasaren (§. 57) ein neues Volk, das unter dem Namen Bulgaren (Vulgaren) auftritt. ***) Auch er war eines Bauern Sohn aus Illyrien und hieß ursprünglich Upranda.

und Mauren). Die Ketzer verfolgte er mit Härte, hielt sich aber auch zum Gesetzgeber für die katholische Kirche berufen und erlaubte sich sogar Eingriffe in ihre Rechte. Aus kirchlichen Streitigkeiten ging 532 der blutige Aufstand von den Parteien der Rennbahn hervor (d. sogen. Nika)*), in der allein Theodora's Muth und Klugheit dem Gemahl den Thron erhielt. Glanzvolle Zier- und ausgedehnte Nutzbauten (in Constantinopel 25 Kirchen, unter ihnen die beim Aufstande der Nika zerstörte, auf's Prachtvollste neugebaute Sophienkirche; außerdem Brücken, Straßen, Hospitäler, Festungen) sollten des Kaisers Ruhm für die Ewigkeit befestigen; die Kosten aber dieser Bauten und der kriegerischen Unternehmungen konnten nur durch oft verkehrte Ersparnisse und durch Steuerdruck, den die Schlechtigkeit der Beamten noch vermehrte, gedeckt werden. Die durch die Verpflanzung des Seidenbaues (552) neu eröffnete Erwerbsquelle ward durch Monopolisirung dem Volke nicht von so großem Nutzen; vielmehr bezahlte dies (außerdem auch durch Erdbeben, Pest 542 und andere Unglücksfälle heimgesucht) den nichtigen Glanz des Herrschers mit Leiden und Elend. Nach Außen hin strebte Justinianus das alte Römerreich wieder herzustellen, aber nach mehreren Seiten hin erfolgte nur das Gegentheil. Der seit 522 gegen die Perser begonnene Krieg ward besonders, als Kosroës (Koschru) I. Nushirwan, ein kraft- und einsichtsvoller Herrscher, 531 den persischen Thron bestieg, gefährlich. Zwar erfocht Belisarius**) einige Siege, aber Justinianus zog es vor, 533 den Frieden zu erkaufen, um gegen den Westen freie Hand zu gewinnen. Als 540 Nushirwan (aufgefordert von den Ostgothen) in Mesopotamien einbrach, drängte ihn Belisar zurück, ward aber bald nach Italien abberufen und 545 zum zweiten Male der Frieden durch Geld gewonnen. Der 549 wegen Grenzstreites ausgebrochene Krieg endete 556 mit bedeutenden Abtretungen von Gebiet. Nach Norden zu sicherte Justinianus zwar das Reich gegen die Gepiden durch die in Dienst genommenen Longobarden und die Reste der Heruler, aber 539 streiften barbarische Horden bis vor die Thore Constantinopels und desgleichen wieder 559 (beide Male jedenfalls bulgarische Völker). Dagegen bot der innere Zustand der germanischen Reiche im Westen günstige Aussicht, ihre Länder dem Römerreiche zurückzugewinnen, und der Erfolg täuschte nicht.

---

*) Die Grünen als Ketzer baten den Kaiser um Gerechtigkeit, schmähten ihn aber auf schnöde Abfertigung so, daß die Blauen über sie herfielen. Als Justinian beide Parteien wegen Verletzung des Friedens zur Strafe ziehen wollte, vereinten sie sich. *Νίκα* war ihr Feldgeschrei. **) Belisarius, von Geburt ein Illyrier, beweis't sich in allen Verhältnissen als ein großer Mann, besonders auch indem er sich nie überhob und stets die Treue seinem Kaiser hielt. Durch seine Gemahlin Antonina und die Kaiserin Theodora ward er oft gekränkt und von dem Kaiser stets mißtrauisch behandelt. Ja im hohen Alter wurde er, als er bei einer Verschwörung 563 fälschlich angeklagt war, in Unehre entlassen, doch nach einem halben Jahre wieder eingesetzt und starb ein Jahr vor Justinian. Die Erzählung, daß ihm die Augen ausgestochen und er zu betteln gezwungen worden sei, beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung.

§. 67. Nach Geiserich's Tod 477 verfiel schnell das Reich der Vandalen. Ihre kräftige Rohheit*) ward durch die Berührung mit den Römern nicht gemildert, artete aber in die zügelloseste Schwelgerei und Ueppigkeit aus, welche unter dem ohnehin für nordische Naturen erschlaffenden Himmel Africa's die Volkskraft vernichtete. Die Verfolgungssucht, mit welcher sie als Arianer gegen die ohnehin gedrückten (vgl. §. 54) römischen Unterthanen verfuhren, erregte in diesen die feindseligste Stimmung, und endlich gab Geiserich's unkluge Verfügung, daß der jedesmal älteste Sproß seines Hauses der Thronfolger sein solle, zu Zerwürfnissen und Grausamkeiten Veranlassung. Geiserich's Sohn, Hunnerich (477—84), erneuerte den Frieden mit Ostrom, suchte aber blutgierig Alle, die seinen Kindern im Wege stehen konnten, zu vernichten und verfolgte mit gleicher Grausamkeit die Katholiken. Sein Neffe Gundamund (484—96) milderte etwas den Druck gegen die Römer. Unter Thrasamund (496—523), Theodorich's des Gr. Schwager, zeigte sich die Schwäche des Reichs schon durch die Unfähigkeit zum Widerstand gegen die Einfälle der Mauren. Hilderich, Hunnerich's Sohn (523—30), machte durch die Ermordung der Amalafrida sich die Ostgothen zu Feinden, erbitterte aber durch Duldung der Katholiken und Verbindung mit Justinian die Vandalen so, daß ihn ein Verwandter Gelimer 530 vom Throne stoßen und in den Kerker werfen konnte. Dies gab dem oströmischen Kaiser willkommnen Anlaß zum Kriege. 533 landete Belisar mit nur 15,000 M., unter denen viele hunnische und herulische Söldner waren, gewann aber leicht die Römer und Mauren für sich. Gelimer, welcher unterdeß den Hilderich mit seinen Söhnen ermordet hatte, ward geschlagen; Carthago öffnete dem Sieger die Thore. Zum zweiten Male geschlagen, ergab sich Gelimer an den Heruler Pharas und ward gefangen nach Constantinopel gebracht. Nordafrica huldigte dem oströmischen Reiche und die Vandalen verschwinden spurlos unter den dort einheimischen Völkern.

§. 68. Theodorich der Große hatte seine dritte Tochter Amalasuntha dem Amaler Eutharich vermählt und ihm die Nachfolge bestimmt. Da aber dieser schon vor ihm starb, so hinterließ er das Reich seinem 10jährigen Enkel Athalarich, für welchen die Mutter Amalasuntha die Regierung verwaltete. Indem sie, selbst hochgebildet, die feineren Sitten der Römer auch auf ihren Sohn zu übertragen sich bemühte, erregte sie bei den Gothen Erbitterung, welche sie nur dadurch zu stillen vermochte, daß sie den jungen König in jener Läger sandte, wo er, an Anstrengung und Kraftäußerung nicht gewöhnt, schon 534 starb. Da sie die Römer, wenn auch nicht unmittelbar, beim Kriege gegen die Vandalen unterstützt und auch dadurch der Gothen Mißtrauen erregt hatte, so reichte sie ihrem Vetter Theodat**) die Hand und übertrug ihm die

*) Die Lust, welche sie an der Vernichtung alles Schönen fanden, hat zu dem sprüchwörtlichen Ausdruck Vandalismus Veranlassung gegeben. **) Dem Sohne der Amalafrida aus erster Ehe.

Mitregentschaft, dieser jedoch maßte sich bald die Alleinregierung an und ließ die Königin, welche sich wohl mit Justinian in geheimem Einverständniß befand, 535 ermorden. Sofort warf sich Justinian, dem jetzt ein erwünschter Vorwand, längst gehegte Pläne auszuführen, geboten ward, zu ihrem Rächer auf und erklärte den Krieg. Belisar bemächtigte sich mit 7000 Mann leicht Siciliens, stillte erst eine Empörung in Africa und setzte dann nach Unteritalien über, wo ihm die Römer viele Städte öffneten, Neapel aber, das Widerstand leistete, von ihm erstürmt und geplündert ward. Gleichzeitig fielen die Donauvölker, wahrscheinlich durch byzantinisches Gold bewogen, von dem Reiche ab. Da Theodat weder gegen Belisar, noch gegen die abgefallenen Völker irgend Etwas that, so erschlugen ihn die Gothen und erhoben den tapferen Vitiges auf den Thron. Durch das Einverständniß mit den katholischen Einwohnern nahm Belisar Rom und vertheidigte dasselbe, als Vitiges es wieder zu erobern suchte, mit bewundernswerther Kunst und Ausdauer, bis Vitiges, da Ravenna durch ein Hülfsheer unter Narses bedroht wurde, nach einem Jahre zum Abzuge sich genöthigt sah. Die Franken, welche auch Justinian durch Gold auf seine Seite zu ziehen gestrebt, Vitiges aber durch Abtretung der Provinz in Gallien und der alemannischen Landschaften gewonnen hatte, sandten ein Heer Burgunder zu Hülfe, welches zwar Mailand den Oströmern wieder entriß, aber nach fürchterlicher Verheerung der Stadt mit der Beute heimkehrte. Durch dieses Beispiel zur Beutelust gereizt, fielen nun auch die austrasischen Franken in Italien ein und plünderten, beide kriegführende Parteien täuschend, ganz Oberitalien aus. Da Vitiges die Perser zum Einfall in Mesopotamien bewogen hatte (§. 66), so erlangte er durch unmittelbare Unterhandlung von dem Kaiser günstige Bedingungen, allein Belisar, dem Ziele nahe, kehrte sich nicht daran und schloß ihn in Ravenna ein. Verzweifelnd trugen die Gothen dem siegreichen feindlichen Feldherrn ihre Krone an, dieser aber bewirkte, indem er zum Schein das Anerbieten annahm, die Uebergabe der Stadt, bewahrte jedoch seinem Herren die Treue und sandte den Vitiges gefangen nach Constantinopel 539.

§. 69. Da Belisar nach dem Oriente eilen mußte, so sammelten sich die Ostgothen wieder in den Pogegenden und erkoren den Ildebald zum Könige, der ein oströmisches Heer schlug, aber bald von einem beleidigten Gepiden ermordet ward. Die mit den Ostgothen verbundenen Rugier wählten jetzt den Erarich, die Ostgothen den trefflichen Totilas. Bald ward der Erstere umgebracht und die Rugier einten sich wieder mit den Ostgothen. Nach einem Siege bei Faënza bemächtigte sich Totilas eines großen Theils von Italien wieder, indem er eben so tapfer und umsichtig die Waffen führte, wie durch Gerechtigkeit und Milde die Herzen der durch byzantinischen Druck bereits erbitterten Römer gewann. Belisar kehrte zwar 543 nach Italien zurück, ward aber vom Hofe aus Eifersucht und Mißtrauen so schlecht unterstützt, daß er wenig auszurichten vermochte, desto mehr aber zu bewundern ist, wie er sich hielt. 546 nahm Totilas sogar Rom ein. Zwar

gewann es Belisar 547 zurück, nachdem er aber endlich auf seine eigene Bitte 549 abberufen worden war, fiel die Stadt wieder in Totilas Hände und derselbe bemächtigte sich nicht nur des ganzen Italien, sondern eroberte auch Sicilien, Sardinien und Korsika, und beunruhigte die illyrische und epirotische Küste. Justinian bot noch einmal alle Kräfte auf. Narses*) warb ein Heer aus den deutschen Donauvölkern (Longobarden, Heruler, Gepiden, Warner), zog mit demselben, da ihm die Franken und Gothen den Weg über die Alpen versperrten, dicht an der Meeresküste hin und drang rasch gegen Mittelitalien vor. Bei Tagena wurden 552 die Gothen nach tapferer Wehr geschlagen und Totilas selbst starb an seinen Wunden auf der Flucht im Gebirge. Rom und viele andere Städte öffneten dem Sieger die Thore. Die Gothen wählten den Tejas zum Könige. Dieser suchte zunächst Cumä, wo sein Bruder den Schatz des Reiches hütete, zu entsetzen. Als ihn der Mangel zur Entscheidungsschlacht drängte, fiel er selbst im heldenmüthigsten Kampfe; seine Krieger erlangten freien Abzug. Die Gothen in den Pogegenden riefen die Franken zur Hülfe, König Theudobald aber gestattete nur den Alemannenherzögen Leutharis und Bucelin in Italien einzubrechen. Sie durchzogen plündernd 553 das ganze Land, Leutharis aber erlag, als er nach Venetia, um die Beute zu sichern und Zuzug herbeizuholen, zurückgekehrt war, einer Pest, und Bucelin ward bei Capua von Narses aufgerieben. Die Ostgothen, welche unter römischer Herrschaft zu leben verschmähten, wanderten aus und verloren sich unter den übrigen deutschen Völkern. Unterging dieses mit so herrlichen Anlagen ausgerüstete Volk, weil es des großen Theodorich Absicht, die allmälige Verschmelzung mit den Römern, zu der freilich Aufgeben des Arianismus nothwendig gewesen wäre, nicht begriffen, unterging es hauptsächlich durch deutsche von römischer Einsicht geleitete Kraft, aber in glorreichem Kampfe. Die Römer Italiens mußten den Theil der Schuld, den sie an seinem Untergange trugen, schwer genug büßen; denn das byzantinische Verwaltungssystem, an dessen Spitze der in Ravenna residirende Exarch stund, lastete schwerer auf ihnen, als der Druck gewesen war, über welchen sie sich unter der ostgothischen Herrschaft beklagen zu müssen geglaubt hatten. — Auch in Spanien erwarb Justinian Besitzungen, indem er den katholischen König Athanagild gegen den arianischen Agilo unterstützte und dafür einige Küstenstädte abgetreten erhielt. Dem oströmischen Reiche brachten diese Erwerbungen keinen wesentlichen Gewinn, während es durch die dafür gemachten Anstrengungen zerrüttet ward.

Die Longobarden.

§. 70. Die Longobarden (s. §. 7) hatten sich in den Stürmen der Völkerwanderung erhalten, waren aber aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen allmälig gegen die Donau vorgerückt. Nachdem die Rugier dem

*) Ein Eunuch, aber von ungemeiner Thatkraft und Klugheit.

Zuge Theodorich's des Großen sich angeschlossen hatten, nahmen sie deren Platz ein, bis sie 536 Justinian nach Pannonien berief, damit sie für ihn gegen die Gepiden kämpften (§. 66). Im fortwährenden Kriege gegen diese blieb dem Volke seine Tapferkeit, aber auch seine Rohheit. 551 schlug König Audoin die Gepiden in einer großen Schlacht, sein Sohn Alboin*) aber, durch des Vaters Tod 565 alleiniger Führer des Volks, ein Mann von eben so großer Tapferkeit, wie Rohheit des Gemüths, verband sich mit den Awaren (§. 65), schlug und tödtete 566 den König der Gepiden Cunimund und vernichtete das Volk, indem er dessen Land seinen Verbündeten einräumte. Als Narses von Justinian's Nachfolger, Justinus II. (565—578) und dessen herrschsüchtiger Gemahlin Sophia, wie es heißt, unter kränkendem Hohne des Exarchats entsetzt wurde, soll er, um sich zu rächen, Alboin zur Eroberung Italiens aufgefordert haben. Bekanntschaft mit dem reichen Lande hatten die Longobarden schon als Söldner im oströmischen Heere gemacht; die Erbitterung der Italiener über ihre neuen Herrscher, die Vernachlässigung der Vertheidigungsanstalten, die allgemeine Bedrängniß des byzantinischen Reichs waren lockend genug für den beutelustigen Sinn. 568 brach Alboin, nachdem er sein bisheriges Gebiet den Awaren überlassen und sich durch 20,000 Sachsen und Krieger aus anderen Völkern verstärkt hatte, in Italien ein. Da der Exarch Flavius Longinus weder Kraft, noch Mittel zum ernstlichen Widerstand besaß, eroberte er schnell sehr viele Städte; nur Mailand wehrte sich tapferer und auch Pavia erlag erst nach dreijähriger Belagerung durch Hunger. Diese Stadt wählte Alboin zu seiner Residenz, ward aber schon 573 von seiner Gemahlin**) ermordet. So gerieth ein großer Theil Italiens — denn Venedig, Ravenna, die Küstenstädte Liguriens, die Ducate von Rom und Neapel, Apulien und Calabrien behaupteten die Oströmer — wiederum unter die Herrschaft eines germanischen arianischen Volks und mußte das zur Regeneration des entarteten Römergeschlechts bestimmte germanische Element doch noch, jetzt aber in seiner rohesten und härtesten Gestalt, in sich aufnehmen.

---

*) In der vorher erwähnten Schlacht erschlug Alboin Turisend's Sohn. Gleichwohl sandte ihn der Vater zu den Gepiden, damit er durch den tapfersten Krieger wehrbar gemacht würde, und Turisend gewährte nicht nur die Bitte, sondern schützte ihn auch vor dem Zorne seines Gefolges. **) Er hatte sich aus Cunimund's Schädel einen Trinkbecher fertigen lassen, seine Tochter Rosamunde aber ihn zu ehelichen gezwungen. Als bei einem Siegesmahle er diese zwang, aus des Vaters Schädel zu trinken, gedachte sie der Pflicht der Blutrache und ermordete ihren Gatten in Verbindung mit dem Schildträger Helmichis und dem riesenstarken Peredeo. Die Mörder flohen nach Ravenna, wo Peredeo erschlagen ward. Als nun Rosamunda auf des Exarchen Anstiften hier ihrem zweiten Gemahle Helmichis Gift reichte, zwang dieser sie, selbst den Rest des Bechers zu leeren.

Drittes Kapitel.

Die Ausbreitung des Frankenreichs und des Islams.

§. 71. Da mit dem Zuge der Longobarden, dem letzten eines germanischen Volksstammes, die Wanderungen im westlichen und mittleren Theile Europa's aufhören, so schließt man mit ihm die große Völkerwanderung. Durch sie sind alle Länder des weströmischen Reichs in die Hände der Germanen gekommen und nur einen kleinen Theil derselben hat Ostrom zurückgewonnen. Mehrere aber der deutschen Stämme sind bereits wieder vom Schauplatze der Geschichte gänzlich verschwunden. Die östlichen Länder, welche früher von Deutschen bevölkert waren*), sind in den Besitz anderer Völker übergegangen. Von den noch vorhandenen Deutschen sind nur noch die Angelsachsen, Sachsen und Friesen, die Longobarden und Westgothen selbstständig, die übrigen haben sich dem großen Frankenreiche unterworfen und dadurch allein ihr Bestehen gesichert. In diesem Reiche liegen denn die Keime zu allen den eigenthümlichen Gestaltungen des Mittelalters in kirchlicher, nationaler und politischer Rücksicht und reifen immer mehr der Blüthe zu. Während im Abendlande so sich eine neue Entwicklung Bahn bricht, tritt im Morgenlande ein neues Moment in die Geschichte ein, der Muhamedanismus, durch den die räumliche Ausdehnung des Christenthums bedeutend beschränkt und ein feindlicher Gegensatz gegen dasselbe gebildet wird, welcher die geschichtliche Entwicklung der späteren Zeit wesentlich bedingt.

Chlodwig, der Gründer des Frankenreichs.

§. 72. Die Franken (s. §. 30) breiteten sich allmälig, bald feindselig, bald im Dienste der Imperatoren, auf römischem Gebiete zuerst nach den Mündungen des Rheins, dann aber auch im nordwestlichen Gallien aus (vgl. §. 35, 37, 45), ohne jedoch ihre ursprünglichen heimathlichen Sitze dabei aufzugeben, wodurch bei ihnen germanische Kraft und Sitte reiner erhalten blieb und die Ausdehnung ihrer Herrschaft gesicherter ward. Gewöhnlich werden sie in die salischen im NW. und die ripuarischen an den Ufern des Rheins wohnenden Franken eingetheilt**). Sie standen unter mehreren Häuptlingen, welche indeß alle ihr Geschlecht von dem Sigambrerfürsten Pharamunt ableiteten. Als dessen Sohn wird genannt Chlodio, der Cambrai (Kammerik) eroberte. Sein Sohn Merwich (Meroväus) soll zur Benennung des Geschlechtes mit dem Namen Merowinger die Ursache abgegeben ha-

---

*) Die Gepiden und Longobarden waren zuletzt die östlichsten deutschen Stämme. **) Nach neueren auf die Quellen gegründeten Untersuchungen sind diese Namen durchaus nicht Stammbenennungen. Salisch hießen wahrscheinlich die freie Eigengüter (Salgüter) Besitzenden.

den*). Die salischen Franken schlossen sich den Hunnen an, während die ripuarischen zu Aëtius und den Westgothen hielten (§. 58). Merwich's Sohn Childerich ward 457 von den Seinen vertrieben und diese erkannten den trefflichen römischen Statthalter Aegidius als König an. Nach einem längeren Aufenthalt bei den Thüringern (§. 30) ward Childerich 464 zurückgerufen und hinterließ 481 seine Herrschaft seinem fünfzehnjährigen Sohne Chlodwig (Clovis; Hludwing, Ludwig), der Thatkraft und Muth mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit, aber auch mit List und Ränkesucht verbindend, nie in der Wahl eines Mittels, wenn es nur zum Zwecke diente, bedenklich, sofort zur Ausführung seiner auf weite Herrschaft zielenden Pläne schritt. Nach dem Untergang des weströmischen Reichs beherrschte noch Syagrius, des Aegidius Sohn, einen Theil des mittleren Gallien. Ihn forderte Chlodwig ohne Veranlassung zum Kampfe und schlug ihn in Verbindung mit zwei anderen fränkischen Fürsten bei Suessodunum (Soissons) 486. Syagrius floh zu dem Könige der Westgothen Alarich II., ward aber von diesem aus Furcht ausgeliefert und von Chlodwig heimlich getödtet. Seine Lande fielen um so leichter dem Sieger zu, als in denselben bereits viele Franken wohnhaft waren. Vom Glücke gekrönt war auch der Feldzug, den Chlodwig 491 zum Schutze der Ostfranken gegen die Thüringer unternahm.

§. 73. Die Burgunder (s. §. 30, 51, 53, 58) hatten sich in das Thal der Saone und des Rhone ausgebreitet, und obgleich mehrmals zurückgedrängt, dennoch allmälig, besonders im Anschluß an die Westgothen, die Gegenden zwischen den Vogesen und dem Mittelmeere eingenommen. Die Verbindung mit den Westgothen ward Ursache, daß ein Theil des Volks von dem angenommenen katholischen Glauben zur arianischen Kirche übertrat. Nach 470 finden wir das Volk unter der Herrschaft von vier Brüdern, Gundobald (s. §. 60) in Lyon, Godegisel in Besançon, Chilperich in Genf, Godemar in Vienne. Glaubensverschiedenheit und Herrschsucht erzeugte Zwist. Gundobald, der sich zum arianischen Glauben bekannte, nahm Godemar und Chilperich gefangen und ließ den Letzteren mit seinen beiden Söhnen ermorden, der Erstere tödtete sich selbst. Um einen Vorwand zur Einmischung in die burgundischen Angelegenheiten zu erhalten, bewarb sich Chlodwig um die Hand der Tochter Chilperich's, Chlotilde, die ihm 493 das vermeintliche Recht der Blutrache für ihren Vater zubrachte, zugleich aber auch sich seine Bekehrung zum katholischen Glauben angelegen sein ließ. Sigbert, der Fürst der ripuarischen Franken, welcher zu Köln residirte, rief jetzt den mächtigen Chlodwig gegen die Alemannen, die von Ostgothen, Thüringern und Burgundern eingeengt, sich

---

*) Andere leiten den Namen von der Meerwe (dem Meergau; Merwe, ein Arm der Maasmündungen), noch Andere von einem Orte Merwe bei Dortrecht ab. An der Existenz eines Königs oder Edeling's Merwich ist nicht zu zweifeln.

rheinabwärts auszubreiten strebten, zu Hülfe und jener folgte freudig dem Rufe. Als aber in der Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich?) 496 der Sieg sich auf die Seite der Feinde neigte, gelobte er, eingedenk der Ermahnungen seiner Gemahlin, an Christum zu glauben, wenn er siegen werde. Die Seinen gewannen neuen Muth und die Alemannen erlitten eine gänzliche Niederlage. Chlodwig verfolgte seinen Sieg so rasch und kräftig, daß die Landschaften diesseit und jenseit des Rheins und in Helvetien, welche die Alemannen inne gehabt, ihm zufielen. Die Alemannen, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, wandten sich an Theodorich den Großen, der sie in Rhätien ansiedelte und unter seinen Schutz nahm. Nachdem sich Chlodwig überzeugt hatte, daß seine Franken dem Uebertritte zum Christenthum nicht abgeneigt seien, ließ er sich mit 3000 seines Gefolges am Weihnachtsfeste 496 zu Rheims von dem Bischof Remigius taufen. Daß damit nicht eine vollständige Herzensbekehrung eintrat, beweis't sein späteres Leben, auch bedurfte es noch längerer Zeit, ehe die Kirche bei den Franken vollständig organisirt war, allein durch den Uebertritt Chlodwig's zur katholischen Kirche war der Sieg derselben über den Arianismus im Abendlande entschieden. In politischer Hinsicht gewann dadurch Chlodwig, indem er seine römischen Unterthanen zu freudigem Gehorsam versöhnte, zugleich aber die in anderen Ländern unter arianischer Herrschaft stehenden Katholiken in ihm ihren Schützer sahen und so seiner Eroberungslust Vorwand und Vorschub boten. Der nächste Gewinn davon war, daß 497 die Städte Armorica's und der Bretagne sich ihm freiwillig unterwarfen, in Folge wovon sein Reich bereits ganz Nordgallien bis zur Loire umfaßte. Chlotilde's Rachedurst fand endlich Befriedigung, als auch ihr Oheim Godegisel im Geheimen gegen Gundobald um Hülfe bat. In der Schlacht bei Dijon 501 ward dieser, da ihn Godegisel nach gegebener Freundschaftsversicherung verließ, geschlagen, vertheidigte sich aber dann in Avignon so tapfer, daß er 506 gegen das Versprechen eines Tributs und der Heeresfolge und die Abtretung von Vienne und Genf an Godegisel Frieden erhielt.

§. 74. Bei den Westgothen ward König Thorismund (s. §. 58) 453 von seinen Brüdern ermordet. Der Brudermörder Theodorich II. (453—66) kämpfte in Verbindung mit den Burgundern sehr glücklich gegen die Sueven in Spanien und erweiterte auch in Gallien das Reich. Noch mehr gewann sein Nachfolger Eurich (466—83), der sich ebenfalls durch Brudermord den Weg zum Throne gebahnt hatte, besonders nach dem Falle des weströmischen Reichs. Sein Gebiet hatte in Gallien die Loire und den Rhone zu Grenzen und umfaßte auch ganz Spanien mit Ausnahme des nordwestlichen Theils, den die Sueven inne behielten. Er machte auch den Anfang zu einer geschriebenen Gesetzgebung durch die Lex Visigothorum. Sein Sohn und Nachfolger Alarich II. erwarb sich um seine römischen Unterthanen ein großes Verdienst, indem er die für sie geltenden römischen Gesetze in einem kurzen Auszuge (Breviarium Alaricianum) zusammenstellen ließ. Gegen die Er-

oberungssucht seines fränkischen Nachbars schützte ihn anfänglich die Vermittelung Theodorich's des Großen, der ihm seine Tochter vermählt hatte; jedoch Klagen der katholischen Unterthanen über Bedrückung, namentlich über Vertreibung eines Bischofs, veranlaßten Chlodwig zum Kriege, für den er seine Franken durch die Vorschützung des Glaubens noch mehr zu begeistern wußte. In der Schlacht bei Cloué oder Vouglé *) ward 507 Alarich II. geschlagen und selbst getödtet. Da die Katholiken den Franken überall bereitwilligst entgegenkamen, die Westgothen aber unter sich zerfielen, indem die Einen Alarich's unmündigen Sohn, Amalrich, bei seinem Thronfolgerecht schützten, die Andern dessen Halbbruder Gesalich erheben wollten, so bemächtigte sich Chlodwig schnell vieler Städte, ja sogar der Hauptstadt Toulouse, bis Theodorich der Große ein Heer unter Ibbas sandte, welches seinem Enkel die Herrschaft sicherte und Chlodwig zum Frieden nöthigte, 510. Den Westgothen blieb Septimanien **) und der Strich zwischen den Sevennen und dem Mittelmeer, die Provence ward den Ostgothen eingeräumt, alles Uebrige erhielt Chlodwig. Wegen der Stellung, welche dieser den Arianern und den Ostgothen gegenüber einnahm, gewährte ihm der oströmische Kaiser Anastasius 508 den Titel eines Patricius (d. h. Stellvertreter des Kaisers) — den er nachgesucht hatte, um seinen römischen Unterthanen zur Herrschaft in den ehemals römischen Landen berechtigt und seinen Franken glanzvoller und herrlicher zu erscheinen. Nachdem Chlodwig so nach Außen die beträchtlichsten Eroberungen gemacht hatte, rottete er durch schnöde List und treulose Gewaltthat alle übrige fränkische Häuptlinge aus und wußte das gesammte Volk dahin zu bewegen, daß es ihn als König anerkannte. Bald darauf starb er, 511. Das Lob, welches ihm die Geistlichen ertheilen, gründet sich auf das, was er für die katholische Kirche gethan, dies aber macht seine blutigen Gewaltthaten nicht vergessen, aus denen freilich die wichtigsten Folgen für die Entwicklung der Geschichte hervorgingen.

Chlodwig's Nachkommen.

§. 75. Die Blutschuld, welche Chlodwig bei der Gründung seines Reiches auf sich geladen, erbte in seinem Geschlechte fort. Die Geschichte der Merowinger ist eine ununterbrochene Kette von Bruder- und Bürgerkriegen, von Mord- und Schandthaten, trotz denen jedoch das Reich nach Außen hin kräftig und unverkürzt blieb. Chlodwig's vier Söhne theilten das Reich so, daß der Aelteste, Theuderich, Austrasien ***) und einen Landstrich südlich von der Loire (Hauptstadt Metz), die drei Söhne der Chlotilde aber Neustrien empfingen und zwar Chlodomir

*) Der Ort lag 10 Meilen südwärts von Poitiers. **) So heißt das Land zwischen der Garonne und den Pyrenäen. ***) Austrasien, d. i. Ostfranken, umfaßte im engeren Sinne die Landschaften, welche die Franken vor Chlodwig inne gehabt hatten, dann wurden dazu die alemannischen und alle im Osten eroberten Landschaften gerechnet. Neustrien ist das eroberte westliche Land.

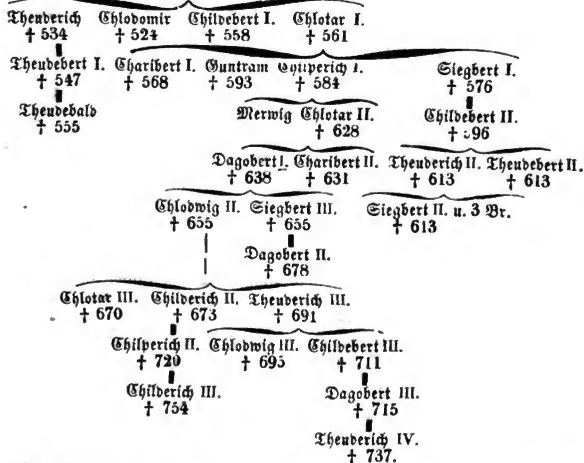
die Gegenden an der Loire (Hauptstadt Orleans), Childebert die Landschaften westwärts von der Seine (Hptstdt. Paris), Chlotar den Landstrich zwischen Seine und Ardennen (Hptstdt. Soissons). Durch sie ward des Reiches Ausdehnung noch bedeutend vergrößert, zuerst durch die Eroberung des burgundischen Reichs. Gundobald (§. 73) hatte die Zeit, in welcher Chlodwig anderwärts beschäftigt war, benützt, seinen Bruder Godegisel durch Ueberfall gefangen und getödtet und sich zum Alleinherrscher des Reichs gemacht, das er durch ein Gesetzbuch in eine bessere Rechtsverfassung setzte (Lex Gundobada) und 516 seinem zur katholischen Kirche übergetretenen Sohn Sigmund hinterließ. Dieser vermählte sich nach dem Tode der Ostrogotha (§. 64) mit einer Frau gemeinerer Herkunft, welche ihn überredete, seinen Sohn erster Ehe, Sigerich, ermorden zu lassen, 522. Um diese That zu büßen, zog er sich in das von ihm gestiftete Kloster St. Mauritius *) zurück; allein da Theodorich der Große über den Tod seines Enkels erzürnt war und sogar die Grenzen angriff, so trieb Chlotilde ihre drei Söhne an, die Blutrache für ihren Vater an Gundobald's Sohne zu üben. In zwei Schlachten besiegt, floh Sigmund nach St. Moriz, ward aber an Chlodomir ausgeliefert, welcher ihn sammt seiner Frau und zwei Söhnen in Orleans in einen Brunnen stürzen ließ. Sein Bruder Gundomar bemächtigte sich indeß des Reiches wieder und siegte 524 in der Schlacht bei Vienne, in welcher Chlodomir seinen Tod fand. Die darüber ausbrechende Uneinigkeit und anderweitige Beschäftigungen der fränkischen Könige bewirkten, daß er zehn Jahre unangefochten blieb, bis er 534 von Neuem mit Krieg überzogen und gefangen wurde. Das burgundische Reich ward zu dem fränkischen gefügt, aber so, daß es einen selbstständigen Theil mit eigenem Rechte bildete. Bei den Thüringern **), welche häufig durch raubgierige Verwüstungen der Franken Gebiet beunruhigten, waren drei Brüder Herrscher. Hermanfried, aufgestachelt von seiner Gemahlin Amalberga (§. 64), tödtete seinen Bruder Barther und vertrieb den andern, Balderich, mit Hülfe des Frankenkönigs Theuderich. Da er diesem die gegebenen Versprechungen nicht hielt, so verband sich derselbe mit seinem Bruder Chlotar und den Sachsen gegen ihn. Während Chlotar im Süden des Thüringergebiets vordrang und an der Naab siegte, gewann Theuderich im Norden an der Unstrut eine entscheidende Schlacht, 527; doch behauptete sich Hermanfried an einem festen Orte (Burgscheidungen), bis er 530 zu Unterhandlungen nach Zülpich gelockt und dort treuloser Weise von der Stadtmauer gestürzt wurde. Den Sachsen wurde zur Belohnung für die geleisteten Dienste ein Theil Nordthüringens (das Land zwischen Elbe, Saale und Bode) überlassen (s. §. 83), von wo aus sie sich allmälig bis zur Unstrut vorschoben; in Südthüringen nahmen viele

---

*) St. Maurice im Canton Wallis. **) Die Chatten, die westlichen Nachbarn der Thüringer, scheinen sich frühzeitig den Franken angeschlossen zu haben.

Franken Wohnsitze*), der mittlere Theil ward, aber mit Beibehaltung des eigenen Rechts und wahrscheinlich eigener Herzöge, zu dem Frankenreiche gezogen. Neue Erwerbungen waren die 537 von den Ostgothen abgetretenen Landschaften (§. 68). Freiwillig unterwarfen sich nach dem Untergange des Ostgothenreichs 554 die **Baiern****), deren Herzöge sich Agilolfinger nannten. Von jetzt an treten die äußeren Kriege in den Hintergrund, obgleich sie niemals ganz aufhörten (567—572 gegen die an der Donau vordringenden Awaren, 585—91 Wiederunterwerfung der Baiern, welche in Verbindung mit den Longobarden ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen strebten, mehrmalige Raubzüge nach Italien und Kämpfe gegen die Westgothen).

§. 76.



---

*) Daher heißt das Land zwischen dem Rhön- und Fichtelgebirge und der Donau später Franken, und ward der weit ausgedehnte Name Thüringen auf den mittleren Theil eingeschränkt. **) Ueber den Ursprung der Baiern (Bajuvarii, Bojoarii) sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden. Die Ableitung von dem celtischen Volke der Bojer ist jetzt als zurückgewiesen zu betrachten. Die Ansicht, daß sie die Markomannen seien, welche, aus Bojenheim nach dem Süden gewandert, dahin den Namen ihres ersten Wohnsitzes übertragen hätten, hat viele Bedenken gegen sich. Der neueste Forscher hält sie für identisch mit dem bei Jordan. de reb. Get. 24. erwähnten Volke der Boisci (wofür eine gute Handschrift Bairci hat), welches zur Zeit des Einfalls der Hunnen im Norden des Asow'schen Meeres saß und zu dem ostgothischen Völkerbunde gehörte, dann die Schicksale der Ostgothen theilte, nach dem Untergange

Schon zwischen Chlodwig's Söhnen erzeugte die Habsucht Zwist. Als Chlodomir bei Vienne geblieben war, wurden zwei seiner Söhne getödtet, der dritte in ein Kloster geschickt, damit die Oheime die Hinterlassenschaft theilen könnten. Zwischen Chlotar und Theuderich brachen nach der Besiegung Thüringens Streitigkeiten aus, die zu einem, obwohl vereitelten, Mordversuch führten. Theuderich's Sohn, Theudebert, verband sich 537 mit Childebert gegen Chlotar, doch hielt Chlotilden's Bemühung den Frieden aufrecht. Gegen Chlotar empörte sich zweimal sein ältester Sohn und mußte das Verbrechen mit dem Tode büßen. Der Tod von Theudebert's Sohn, Theudebald, mit welchem die austrasische Linie erlosch, regte wegen der Theilung neuen Zwist an; da indeß Childebert 558 ohne Erben starb, so vereinigte Chlotar das ganze Reich. Nach seinem Tode, 561, suchte sein Sohn Chilperich Herr des Ganzen zu werden, aber seine Brüder erzwangen die Theilung, bei welcher er selbst Soissons, Charibert I. Paris, Guntram Orleans (wozu jetzt Burgund gehörte), Siegbert I. Austrasien und einen Theil Aquitaniens erhielten. Siegbert und Chilperich hatten Töchter des Westgothenkönigs Athanagild zu Frauen, jener Brunhilde, dieser Gaileswinth (Galaswintha), Chilperich aber zur Buhlerin die Frankin Fredegunde, ein Weib von scharfem Verstande und großer Charakterfestigkeit, aber auch von unerhörter Leidenschaftlichkeit und Unsittlichkeit. Als nun Gaileswinth eines Tages todt in ihrem Bette gefunden ward und Chilperich bald darauf Fredegunde für seine Gemahlin erklärte, gab man dieser die Ermordung der Vorgängerin schuld. Brunhilde glaubte sich deshalb zum unversöhnlichen Hasse gegen sie berechtigt und jene vergalt nicht minder Gleiches mit Gleichem. Charibert's I. Tod, 568, gab zunächst Veranlassung zu Streitigkeiten, die durch die beiden Weiber zum schandvollsten Bruder- und Bürgerkriege gesteigert wurden. Während Siegbert gegen die Awaren stritt, nahm Chilperich Charibert's Reichstheil ein, Siegbert aber zog 573 gegen ihn, schloß ihn in Doornik (Tournay) ein, und ward zu Paris von seinem Heere zum Könige Neustriens ausgerufen, allein noch während der Krönung von Mördern, die Fredegunde ausgesandt, 576 ermordet. Chilperich entkam aus seiner Einschließung, eilte nach Paris und brachte Brunhilde in seine Gewalt, während ihr Sohn Childebert II. von den Großen nach Austrasien gerettet und dort zum Könige eingesetzt ward. In der Gefangenschaft gewann Brunhilde Chilperich's Sohn Merwig, vermählte sich mit ihm und erlangte durch ihn die Freiheit, wofür er von Vater und Stiefmutter so verfolgt ward, daß er sich selbst das Leben nahm. Für eine kurze Zeit waren Chilperich und Childebert II. gegen Guntram verbunden, der, milder als alle andern Söhne des Merowingergeschlechts, bisher zwischen den

---

des Hunnenreichs im Norden Pannoniens Wohnplätze inne hatte, und wahrscheinlich bei dem Zuge der Ostgothen nach Italien die später von ihm benannte Landschaft einnahm.

streitenden Parteien geschwankt hatte. 584 ward Chilperich ermordet, wie erzählt wird, von Fredegunde, deren Zügellosigkeit er getadelt. Als diese für ihren Sohn Chlotar II. die Regierung übernehmen wollte, brach der Haß gegen sie so heftig aus, daß nur Guntram's Dazwischenkunft jenem die Herrschaft erhielt. Guntram aber ward von Brunhilde gewonnen, daß er bei seinem Tode, 593, ihrem Sohne sein Reich vermachte. So an Macht verstärkt, griff Childebert II. sofort Chlotar II. an, ward aber geschlagen und starb 596. Seine minderjährigen Söhne theilten das Reich, Theuderich II. empfing Burgund und für Theudebert II. führte in Austrasien Brunhilde die Regierung. Fredegunde griff sie an und nöthigte sie durch einen Aufstand der austrasischen Großen, nach Burgund zu fliehen. Gleich darauf starb Fredegunde, 601. Aus Haß gegen diejenigen, welche sie vertrieben, hetzte Brunhilde nun ihre beiden Enkel zum Kriege gegen einander, in dem Theuderich 613 den Theudebert gefangen nahm und mit seinen Söhnen tödtete. Als er selbst bald darauf starb, wollte Brunhilde seinen Sohn Siegbert II. zum Könige krönen lassen und für ihn die Vormundschaft übernehmen; allein die austrasischen Großen riefen den König Neustriens, Chlotar, herbei, welcher Siegbert II. mit seinen Brüdern auf die Seite schaffte, die 80jährige Brunhilde grausam hinrichten ließ und das ganze Reich wieder vereinigte, 613.

Die Verfassung des Frankenreichs.

§. 77. Die ursprüngliche Staatsverfassung der Franken war die alt-germanische: gleiche Berechtigung und Verpflichtung aller freien wehrfähigen Männer zu dem Allgemeinen. Durch die Gefolgschaften bildete sich das Uebergewicht Einzelner und das Königthum; eine Umgestaltung der Verfassung aber trat in Folge der Eroberungen ein. Das eroberte Land ward als Beute getheilt unter den König und Diejenigen, welche mit ihm die Eroberung gemacht hatten. Diese Landesantheile waren freies Eigenthum (Alode). Da nun dem Könige nur die Glieder seines Dienstgefolges zu unbedingterem Gehorsam, die Freien nur in Folge eines Beschlusses der Volksgemeinde verpflichtet waren, so suchte derselbe seine Macht dadurch zu verstärken und zu sichern, daß er von seinem Alode Theile an Andere zum Nießbrauche, aber gegen die Verpflichtung zum Heer- und Hofdienste überließ (feudum, beneficium, Lehen; die Inhaber: Leudes (d. i. Leute), Getreue, antrustiones*), vassi, Vasallen). In gleicher Weise verfuhren dann auch Andere mit ihren Eigen- oder Lehengütern, besonders die Geistlichen (ministeriales, Aftervasallen). Obgleich die Nutznießung des Lehens mit dem Tode des Inhabers verlosch, so wurde doch gewöhnlich dem Sohne dasselbe wieder übertragen, woraus sich allmälig der Anspruch auf Erblichkeit gründete.

*) Weil sie im Truste, d. h. im Schutze des Herren (Heriro oder Sihora, woher das Französische Sire) stunden.

§. 78. Der König wurde gewählt, doch galt als fest stehende Regel, daß der Sohn stets dem Vater folgen müsse, daher das Königthum so gut wie erblich war*). Seine Einkünfte bestanden aus den Erträgen der Krongüter, auf denen er seine Pfalzen (palatia) errichtete. Seine wichtigsten Beamten waren die vier Inhaber der Hofämter, der Kämmerer (camerarius), zur Obhut des Schatzes und des Geräthes, der Marschall (marescalk), zur Besorgung der Rosse und des Gespanns, der Truchseß (Seneschall), zur Fürsorge für die Tafel, und der Mundschenk (scenchëo), der Besorger des Weins und des Kellers; außerdem für die Staatsämter der Pfalzgraf (comes palatii), der für den König auf dessen Pfalzen Rechtssprüche ertheilte, der Hausmeier (maior domus), dem die Verleihung und Einziehung der Lehen oblag, und der Kanzler (referendarius, cancellarius), der die Ausfertigung aller königlichen Urkunden besorgte. Außer den Pfalzgrafen bestellte der König noch für die einzelnen Gaue Grafen, welche aus den Gleichen die geschworenen Richter (Schöffen) erwählen ließen, im Gerichte den Vorsitz führten und den Urtheilsspruch, sowie die Strafe verkündeten. Die Wahrheit an den Tag zu bringen, bediente man sich der Ordale (Gottesurtheile) und der Eideshelfer. Frühzeitig wurden die herkömmlichen Volksrechte nach dem Urtheile und der Erinnerung Sachverständiger und zwar von Geistlichen in lateinischer Sprache (wegen der römischen Staatsangehörigen) aufgezeichnet (das salische Gesetz; das Gesetz der ripuarischen Franken; die Rechte der Alemannen und Baiern unter Dagobert I. 622—638 — denn die Franken ließen den unterworfenen Völkern ihre Gesetze und Einrichtungen), dann aber wurden auch von den Königen mit Zustimmung des Volkes Abänderungen oder neue Verfügungen getroffen (Capitularia). Todesstrafe war im Ganzen selten und wie bei allen altdeutschen Völkern Wergeld üblich (vgl. §. 9). Manche Güter, besonders von Geistlichen, wurden von der Gerichtsbarkeit des Königs ausgenommen und die Inhaber derselben übten dieselbe durch Schultheißen (Sculdheizon) und Vögte (Phogata, advocati). Da übrigens der König die Beamtungen immer aus seinem Dienstgefolge besetzte**), so wurden nach und nach auch alle Aemter als Lehen betrachtet.

§. 79. Da der Lehensdienst bei dem Könige auf diese Weise Gewinn und Ehre brachte, so traten die Lehensleute vor den Gemeinfreien bedeutend hervor und es bildete sich aus ihnen ein Adel, der sich in einen höheren (die Reicheren und Angeseheneren, Barone) und in einen niederen (die Ministerialen und Geringeren) schied. Zu diesem wurden,

*) Der neue König wurde nach der Thronbesteigung auf einen Schild erhoben und fuhr auf einem mit Ochsen bespannten Wagen von Gerichtsstätte zu Gerichtsstätte (Mal) umher. Er trug auf langen Locken (daher Scheeren den Verlust des Königthums bedeutete) den Kranz (hrinc, nestila, die Krone) und in der Hand den Stab (ris, Gerte, kunincgerta, das Zepter). **) Daher ward der Name Graf, welcher ursprünglich ein Mitglied der Gefolgschaft bezeichnete (§. 9), auf ein bestimmtes Amt übertragen. Die für den Frieden bestimmten Beamten waren im Kriege zugleich Anführer des Heerbanns.

da auch ihre Güter meist Lehen waren, die Geistlichen hinzugerechnet. Weil nun einerseits viele Gemeinfreie den Lehensdienst suchten, indem sie entweder vom Könige Lehen nahmen oder ihre Eigengüter als Lehen betrachtet wissen wollten (zu Lehen auftragen), andererseits bei der wachsenden Größe des Landes viele derselben bei der im März jeden Jahres gehaltenen Volksgemeinde (Märzfeld. Campus Martius) zu erscheinen sich verhindert sahen, endlich der König mit seinen Dienstleuten allein Kriege zu führen vermochte, so geschah es, daß allmälig der größere Theil der Gemeinfreien von der Uebung des Rechtes ausgeschlossen wurde; dagegen erhielt der Adel, da die Könige sich für viele Angelegenheiten, namentlich die Erbstreitigkeiten, der Zustimmung ihrer Vasallen vergewissern mußten, ein die Macht des Königthums einschränkendes politisches Recht, es wurden aus ihm Reichsstände.

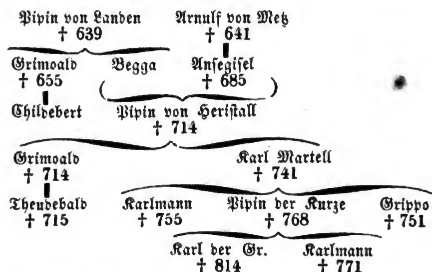
§. 80. Die unterworfenen Römer oder Gallorömer*) (Walchen, daher der Name: welsch, für alle romanischen Völker) blieben, wenn sie Colonen waren, in ihren Verhältnissen, nur wurden sie nicht mehr vom Staate unmittelbar geschützt, sondern den einzelnen Lehensträgern unterthänig. Dasselbe Schicksal theilten die Bürger der Städte. Die Höheren dagegen traten häufig in das Dienstgefolge des Königs, was ihnen um so leichter ward, als sie durch höhere Bildung für manche Geschäfte unentbehrlich waren; namentlich wurden die geistlichen Aemter zum großen Theile aus ihnen besetzt und die Franken, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, mußten ihre Bildung annehmen. In Folge davon verschmolzen in den westlichen Ländern (Neustrien) Franken und Römer mit einander, und da im Osten (in Austrasien) nur deutsche Elemente blieben, in den dazwischen liegenden Ländern wenigstens das Uebergewicht behaupteten, so bereitete sich eine Trennung der Nationalitäten vor. Diese zeigt sich schon jetzt in dem Streben der einzelnen Landestheile, unter eigenen Regenten selbstständig zu sein, aber das noch vorhandene Bewußtsein der Zusammengehörigkeit flößte im Verein mit jenem Sonderungsstreben jedem den Wunsch ein, über die anderen Reichstheile zu herrschen. — Die Brechung der deutschen Sitte durch Annahme römischen Wesens, der auf dem Gefühle der Herrschaft beruhende Uebermuth, die durch die Eroberung angeregte Habsucht und die in Folge davon, so wie des schlechten Beispiels von Oben aufgestachelte Ränkesucht, Hinterlist, Grausamkeit, welche in den fortwährenden inneren Kriegen stets neue Nahrung fanden, erzeugten in den westlichen Landestheilen ein bedeutenderes Sinken der Volkskraft, während in Austrasien ein ungeschwächterer Kern blieb (vgl. §. 72). Das Christenthum hatte jetzt zwar bereits tiefere Wurzeln geschlagen, auch fehlt es nicht an trefflich wirkenden Geistlichen (Gregor von Tours**) unter Chilperich und

*) Es war in den gallischen Städten die römische Bildung herrschend geworden, wenn sie auch Manches von dem Celtischen angenommen hatte; nur auf dem Lande in den abgelegeneren Orten behauptete sich das celtische Element reiner. **) Verfasser einer als Geschichtsquelle sehr wichtigen fränkischen Kirchengeschichte.

Fredegunde; Germanus von Paris), aber im Ganzen verlor die Geistlichkeit selbst durch ihre Stellung im Staate, — da sie mit dem weltlichen Besitz auch weltliche Pflichten und Rechte erhielt, eine freiere und einflußreichere Stellung, als sie sogar im ehemaligen Römerreich hatte, endlich die Stellen immer seltener mit Rücksicht auf geistliche Befähigung besetzt wurden, — an gedeihlicher Wirksamkeit und schritt schnell tieferem Verfalle entgegen. Unter diesen Verhältnissen wäre das Frankenreich früher zerfallen und hätte seine weltgeschichtliche Bestimmung nicht erfüllen können, wenn nicht ein kräftiges austrasisches Geschlecht (das karolingische) sich des Zügels der Regierung bemächtigt, die entarteten und fluchbeladenen Merowinger verdrängt und eine sittliche und politische Regeneration herbeigeführt hätte, ehe das Reich seinem unvermeidlichen Schicksale, der Auflösung in verschiedene Nationalitäten, verfiel. Daß dies geschehen konnte, hatte seinen Grund in der einflußreichen Stellung, welche der Majordomus hatte. Indem dieser die Verwaltung der Lehen hatte (§. 78), also die Mittelsperson zwischen Adel und König war, erlangte er, indem er die Macht beider, des Adels und des Königthums, für seine Zwecke benutzen konnte, zugleich aber als Schützer der Volksrechte auftrat, allmälig die höchste Gewalt im Staate.

Fortsetzung der fränkischen Geschichte bis zur Thronbesteigung der Karolinger 752.

§. 81.



Chlotar II. erkannte den Majordomus von Burgund Warnachar als unabsetzbar an und mußte bei der Wiedervereinigung des Reichs auch in Austrasien dem Majordomus Arnulf die Verwaltung der Lehen überlassen, weil die Austrasier von ihm als einem neustrischen Könige Beeinträchtigung ihrer Rechte und ihres Besitzes fürchteten. Als Arnulf Bischof von Metz wurde, trat Pipin von Landen, ein an der Maas begüterter Edler, an seine Stelle und unter ihm erzwang der austrasische Adel 622, daß Chlotar Austrasien an seinen Sohn Dagobert I. abtrat. Als 628 Chlotar II. starb, wollte Dagobert das ganze Reich

für sich behalten, mußte aber Aquitanien und einen Theil der Provence an seinen Bruder Charibert II. abtreten, welcher die noch übrigen westgothischen Besitzungen diesseits der Pyrenäen hinzu eroberte. Nach seinem Tode 631 suchte Dagobert vergeblich seinen Söhnen das Land wieder zu entreißen, sie behielten es aber nur als erbliches Herzogthum (merowingisches aquitanisches Herzogsgeschlecht).

Die Slaven.

§. 82. Nach dem Aufhören der Wanderungen germanischer Völker erscheinen in den von solchen leer gelassenen Ländern östlich von der Elbe und dem Böhmerwald bis zum Uralgebirge die Slaven *), schon früher in den Ebenen des heutigen Rußlands wohnhaft, ausgebreitet. Obgleich zu der indokaukasischen Race gehörig, unterscheiden sie sich doch von den Deutschen durch Gesichtsbildung **) und Charakter. Obgleich die Stämme mannigfach sich unterscheiden, so sind doch als allgemeine Grundzüge des slavischen Wesens zu erkennen: Große Geschicklichkeit und Gewandtheit, aber mehr Nachahmungstalent, als selbstschöpferische Geisteskraft; ausdauernde Fröhlichkeit, aber auch leichtsinnige Sorglosigkeit und in Folge davon Hinneigung zur Trägheit und zum Schmutze, aber bei Zwang auch emsige Thätigkeit; Anhänglichkeit am Vaterländischen und Einheimischen und daher stolze Verachtung gegen Fremde; zwar Streben nach Zwanglosigkeit und bei derselben wilde Zügellosigkeit, aber auch bis zur Kriecherei entartende Unterwürfigkeit gegen Gewalthaber. Rachsucht, Hinterlist und Heimtücke werden ihnen von den Deutschen wohl nicht mit Unrecht vorgeworfen, aber es scheint doch in deren Schilderungen Manches übertrieben. Ihre Religion war Vielgötterei und zwar Vergötterung von Naturkräften und Lebenserscheinungen. Neben dem Gotte des Lichtes und des Guten, Bielebog, stand der des Bösen und der Finsterniß, Czernebog; Swantewit bedeutete die Sonne, Jútrebog die Morgenröthe, der siebenarmige und siebenköpfige Wit wahrscheinlich die Woche, und der dreiköpfige Triglaf den Tag mit seinen drei Hauptzeiten. Kriegsgott war Radegast und ihm und dem schrecklichen Pripegala wurden Menschen geschlachtet. Auch Göttinnen wurden verehrt, z. B. Ciza, die Göttin der Säugenden. Auf Weissagungen hielten sie viel, aber den Priestern war dabei weiter Spielraum zum Betruge gestattet***). Die Todten wurden verbrannt und die Asche in Urnen unter hohen Erdhügeln beigesetzt. Ahnung von Unsterblichkeit war zwar vorhanden, aber die Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode höchst niedrig und traurig. Frühzeitig theilten sich die Völker in Adel, Freie und Leibeigene. Die Höheren übten dem Natio-

*) Der Name wird entweder von Slawo, d. i. Sprache, oder von Slawa, d. h. Ruhm, abgeleitet. **) Starke Backenknochen, Stumpfnasen und schlichtes Haar bezeichnen den slavischen Typus. Die Staturen sind meist untersetzt. ***) Es wurde aus dem Wiehern von Rossen und aus Erscheinungen an Seen am häufigsten, wie es scheint, geweissagt.

nalcharakter gemäß despotischen Druck. An der Spitze der Stämme standen erbliche Fürsten (Knjás); das Land war in Gaue getheilt, welche von Richtern (Sudpan) verwaltet wurden.

§. 83. Alle slavischen Völkerschaften, welche die östlichen Gränzen der Germanen berührten, wurden von diesen mit dem gemeinschaftlichen Namen der Wenden benannt. Die wichtigsten derselben waren die Obotriten im heutigen Mecklenburg, die Wilzen südlich davon in der Priegnitz, hinter beiden die Pomeranen, die Haveller an der Havel, in deren Nähe die Redarier (Riadrer), die Lutitzen in der heutigen Niederlausitz, die Serben (falsch Soraben, Sorben, Sorbenwenden genannt) zwischen Saale und Elbe, im jetzigen sächsischen Elbthale die Daleminciер, in der nachmaligen Oberlausitz die Milziener, in Böhmen die Czechen und die Morawen in dem von ihnen benannten Mähren an der Morawa (March). Auch in Steyermark und Kärnthen bis zum adriatischen Meere wohnten Slaven, welche gewöhnlich Winden benannt werden. Da die Sachsen nach der Eroberung des Thüringischen Reiches einen Theil des ihnen zugefallenen Landes an serbische Anbauer gegen einen Tribut überließen, so wurden diese von ihrem Volke weit vorgeschobenen Gränznachbarn des fränkischen Reichs durch häufige Einfälle in Thüringen bald gefährlich und daraus entwickelten sich die Anfänge zu den für die europäische Geschichte so wichtigen Kämpfen zwischen Germanen- und Slaventhum. Durch die Awaren (§. 70) wurden die südlichen Wenden hart bedrängt und zum Theil unterjocht. Ein zu ihnen eingewanderter Franke Samo veranlaßte sie im Anfange des 7. Jahrhunderts ihre Freiheit wieder zu erringen und sie einigten sich zur kräftigeren Vertheidigung derselben unter ihm zu einem großen Reiche. Die Ermordung fränkischer Kaufleute in demselben und die verweigerte Genugthuung führten zum Kriege. Während die Alemannen im Süden siegreich kämpften, ward Dagobert selbst mit dem austrasischen Heerbann bei der Veste Wogastiburg*) in einer dreitägigen Feldschlacht geschlagen. Da nun auch die Serben zu Samo's Reiche traten, so wurde Thüringen dergestalt bedroht, daß in diesem Lande ein eigener Herzog Radulf entweder wieder eingesetzt oder mit unumschränkterer Gewalt ausgerüstet ward. Von jetzt an wurden die Slaven kräftiger abgewehrt und da nach Samo's Tode sein Reich zerfiel, so trat hundert Jahre lang größere Ruhe und Sicherheit an den Gränzen ein.

Die Verdrängung der Merowinger.

§. 84. Die gegen die Slaven erlittene Niederlage, noch mehr aber die Verlegung der Residenz nach Paris erbitterte die Austrasier gegen Dagobert so, daß sie dessen vierjährigen Sohn Siegbert III. sich zum Könige erzwangen und für diesen dem Herzog Ansegisel und

*) Die Lage des Orts kann jetzt nicht bestimmt werden.

dem Bischof Cunibert von Köln die Regierung übertrugen. Als nach Dagobert's Tode 638 in Neustrien und Burgund dessen anderer Sohn Chlodwig II. auf dem Throne gefolgt war, kehrte Pipin von Landen nach Austrasien zurück, wo er bis an seinen Tod 639 das Maiordomat führte. Seinem Sohne Grimoald machte der Erzieher des jungen Königs Otto das Maiordomat streitig, mußte aber zurücktreten und ward vom Alemannen-Herzog Leutfried auf königlichen Befehl erschlagen. Zwar gelang es Grimoald nicht, den aufgestandenen Herzog der Thüringer Radulf völlig wieder zu unterwerfen, vielmehr behauptete dieser die größte Selbstständigkeit, ja durfte sich sogar König nennen, gleichwohl war seine Stellung so mächtig und sicher, daß er schon die Hände nach der Königskrone ausstrecken zu können glaubte. Als daher Siegbert III. 655 gestorben war, sandte er dessen unmündigen Sohn Dagobert (II.) nach Irland in ein Kloster und gab vor, daß sein Sohn Childebert von dem verstorbenen Könige zum Nachfolger bestimmt worden sei; allein die austrasischen Großen wollten nicht das angestammte Herrschergeschlecht mit einem Emporkömmling vertauschen, riefen deshalb Chlodwig II. aus Neustrien herbei und überlieferten ihm Grimoald nebst seinem Sohne. Beide wurden wahrscheinlich im Gefängnisse getödtet. Nur für kurze Zeit vereinigte Chlodwig das ganze Reich wieder; denn nach seinem Tode 656 setzte der Maiordomus Erchinoald seinen Sohn Chlotar III. in Neustrien auf den Thron, während die Austrasier dessen Bruder Childerich II. zum Könige wählten. Erchinoald's Nachfolger Ebroin machte bald darauf einen ähnlichen Versuch wie Grimoald. Nach Chlotar's III. Tode (670) erhob er dessen jüngsten Bruder Theudrich III. auf den Thron, gab aber die Absicht, alle Macht, ja das Königthum selbst an sich zu reißen, so offen zu erkennen, daß die Großen Childerich II. herbeiriefen und Theudrich III. eben so wie seinen Maiordomus in Klöster zu fliehen zwangen. Neue Verwirrung entstand, als Childerich 673 wegen seiner Grausamkeit ermordet worden war, da die Austrasier jetzt Dagobert II. aus dem irischen Kloster auf den Thron beriefen, in Neustrien aber Ebroin wieder zum Vorschein kam und anfänglich einen angeblichen Sohn Chlotar's III. (Chlodwig nothus), dann, als er seine Absicht erkannt sah, Theudrich III. zum Könige erhob. Als Ebroin durch Grausamkeit seine Macht in Neustrien befestigt hatte, wollte er dieselbe auch über Austrasien ausdehnen. Nachdem Dagobert II. 678 in einer Schlacht gegen ihn gefallen war, stellten die Austrasier, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten, Pipin von Heristall*) an ihre Spitze, welcher zwar anfänglich vom Glücke weniger begünstigt ward, dann aber, als Ebroin 681 von einem durch ihn beleidigten Franken ermordet war, größere Vortheile errang und endlich in der siegreichen Schlacht bei Testri**) Theudrich III. in seine Gewalt brachte. Dieser ernannte ihn nun zum

*) S. d. Stammtafel. Heristall hieß sein Lieblingsaufenthalt an der Maas.
**) Unweit St. Quentin an der Somme.

beständigen Maiordomus im ganzen Reiche mit dem Titel dux et princeps Francorum. Damit wurde der König zu einem leeren Schatten und alle Regierungsgewalt lag in Pipin's Händen. Mit kräftiger Hand führte derselbe die Regierung, hielt die Herzöge der Alemannen, Baiern, Thüringer und Aquitanier, welche während der vorausgegangenen inneren Kriege ziemlich selbstständig geworden waren und nun seinem Gebote sich nicht fügen wollten, nieder, gewann außerdem zwar die Großen und Geistlichen für sich, erleichterte aber auch den Druck des Volkes und übte strenge Gerechtigkeit. Die Erneuerung der alten Heerbannsgesetze und der Volksgemeindeversammlung legte den Gemeinfreien zwar Lasten auf, trug aber zur Kräftigung des Reichs nicht wenig bei. Mit treuer Sorge suchte ferner Pipin die Kirche unter den heidnischen germanischen Völkern, sowohl den dem Frankenreiche unterworfenen, als auch den benachbarten auszubreiten und führte wegen der Verletzung von Missionären mehrere Kriege gegen die heidnischen Friesen und ihren Herzog Radbod.

§. 85. Da Pipin's einziger ihm gebliebener rechtmäßiger Sohn Grimoald noch bei seinen Lebzeiten in einer Kirche zu Lüttich gemeuchelmordet war, so entstand durch seinen Tod 714 neue Verwirrung. Seine zweite Gemahlin Plectrude wollte nämlich für Grimoald's Sohn Theudebald die Regierung führen und hatte deshalb den kräftigen unehelichen Sohn ihres Gatten, Karl, damit er ihr nicht entgegenträte, gefangen gesetzt, aber die Neustrier suchten durch Wahl eines eigenen Königs (Chilperich II., eines angeblichen Sohnes von Childerich II.) und eines eigenen Maiordomus Raginfried ihre Selbstständigkeit zu erringen. Sie siegten auch über Plectrude und Theudebald kam dabei um. Gleichzeitig erhoben sich die Volksherzöge, fielen Friesen und Sachsen ein, und regte sich auch unter den Austrasiern heftige Unzufriedenheit. Da entkam Karl aus seinem Kerker und trat an die Spitze der unzufriedenen Austrasier. Zwar ward er von den Friesen geschlagen, aber seine Feindin Plectrude befreite ihn selbst von diesen Feinden, indem sie dieselben durch Geld zum Rückzuge von Köln bewog. Bald gewann Karl mehrere Siege über die Neustrier, versöhnte sich mit Plectrude, schlug 718 die Sachsen zurück und gewann endlich durch den Sieg bei Soissons 719, daß er im ganzen Reiche als Maiordom, Herzog und Fürst der Franken anerkannt wurde. Aus Politik unterstützte auch er, wie sein Vater, die an der Bekehrung der heidnischen Deutschen arbeitenden Sendboten, sonst aber lag er alle Jahre zu Felde, indem er mit niederschmetternder Gewalt (daher sein Beiname Martell, d. h. der Hammer) bald die Volksherzöge demüthigte, bald die räuberischen Sachsen zurückschlug, bald an der Bezwingung der Friesen arbeitete. Höchst heilsam bewies sich seine kriegerische Kraft, indem er die nicht nur dem Frankenreiche, sondern auch dem Christenthume mit Untergang oder doch wenigstens Beschränkung drohenden Araber abwehrte und der Ausbreitung des Islam einen unübersteiglichen Damm entgegensetzte. Schon 718 waren die Araber aus Spanien über die Pyre-

näen in Aquitanien eingefallen und Herzog Eudo hatte nur mit Mühe sich gegen sie behauptet; 732 aber drang der Statthalter Abderrahman mit furchtbarem Heere von Neuem über die Pyrenäen vor. Herzog Eudo floh zu Karl Martell, der sofort mit dem gesammten fränkischen Heerbanne den Feinden entgegenrückte und im October auf dem Blachfelde zwischen Tours und Poitiers in einer heißen Schlacht einen herrlichen Sieg gewann. Noch einmal zogen die Araber 738, begünstigt durch einen Aufstand der Burgunder, in das südliche Frankreich, allein Karl scheuchte sie abermals durch eine Schlacht bei Narbonne über die Gränzen. So gesichert war seine Macht, daß er die vier letzten Jahre vor seinem Tode (741) ohne einen König regierte und sein Reich unter seine Söhne erster Ehe dergestalt theilen konnte, daß Karlmann Austrasien, Pipin der Kurze Neustrien und Burgund erhielt. Der Stiefbruder Grippo, welcher auf einen Theil Anspruch*) machte, wurde von jenen beiden gefangen gesetzt, da aber Empörungen drohten, so setzten sie wieder einen Merowinger, Childerich III., auf den Thron. Mit großem Nachdrucke wurden die empörten Herzöge wieder unterworfen, doch Karlmann entsagte, müde des weltlichen Treibens und des Blutvergießens, 747 der Regierung und zog sich in das stille Kloster Montecassino in Italien zurück, wo er 755 starb. Grippo, von Pipin seiner Haft entlassen, suchte vergeblich mit Hülfe der Sachsen und dann der Aquitanier seine Ansprüche durchzusetzen; er ward 751, als er zu den Longobarden gehen wollte, von fränkischen Großen erschlagen. Da nun Pipin durch glückliche Kriege seine Macht befestigt, bei einer neuen Empörung das alemannische Herzogthum gänzlich aufgehoben, die Geistlichen durch Einführung strengerer Zucht, Förderung der Missionsthätigkeit und Anschluß an Rom, die weltlichen Großen durch Begabungen und Ehren gewonnen hatte, konnte er endlich wagen, das an sich zu nehmen, wornach seine Familie schon längst gestrebt hatte. Mit Hülfe eines vom Papste ertheilten ihm günstigen Ausspruchs bewog er 752 auf der Versammlung zu Soissons das Volk, Childerich III. in ein Kloster zu verweisen und ihn zum Könige zu erheben. Die Weihe dazu ward an ihm und seiner Gemahlin Bertrada (Bertha) von fränkischen Bischöfen vollzogen.

Die Longobarden.

§. 86. Das Land der Longobarden (vgl. §. 70) zerfiel in viele (ungefähr 30) Herzogthümer, deren Inhaber große Macht besaßen, während die Wahlkönige durch sie sehr eingeschränkt waren. Machte die Gewaltsamkeit der Eroberung — die Sieger scheinen ohne alle Vertheilung, was ihnen beliebte, genommen zu haben — eine Verschmelzung mit den Römern schwierig, so trat dazu noch die Religionsverschie-

*) Er beabsichtigte die jenseits des Rheins wohnenden Deutschen von dem Frankenreiche los zu reißen.

denheit hinzu. Zwar ward diese beseitigt, aber immer scheuchte der nur dem Kriege und der Jagd zugewandte Sinn der Longobarden die feiner gebildeten Römer zurück. In diesem Umstande und in den fortwährenden Thronstreitigkeiten und den Ansprüchen mächtiger Großen, welche auswärtige Feinde vielfach benützten, lagen die Ursachen zu einem schnellen Sinken und endlich dem Verluste der Selbstständigkeit. Alboin's Nachfolger Kleph wurde wegen seiner Grausamkeit nach 18 Monaten ermordet. Da sein Sohn noch unmündig war, so wählte man keinen König, sondern die Herzöge schalteten ohne Oberhaupt in ihren Landestheilen, oft unter sich entzweit. Gleichwohl hatten die Eroberungen auf dem oströmischen Gebiete glücklichen Fortgang, größere Gefahr jedoch drohte von den Franken, welche durch Streifzüge übermüthig zum Kriege herausgefordert waren. Des wirren Zustandes überdrüssig wählte man endlich 586 zum Könige Kleph's Sohn Autharis, welcher mit Franken und Oströmern glücklich kriegte und des Baiernherzogs Garibald Tochter Theodelinde ehlichte. Diese, obgleich katholischen Glaubens, erwarb sich dennoch die Liebe der Longobarden in solchem Grade, daß sie ihr nach Autharis Tod 591 die Wahl eines Gemahls und Königs überließen. Sie wählte den Herzog von Turin Agilulf (591 — 616), der mit den Franken Frieden schloß, die Awaren zurückschlug, den Oströmern mehrere Städte entriß und von Rom nur durch Zahlung großer Geldsummen sich abhalten ließ. Seine Gattin, welche mit Papst Gregor II. (s. §. 90) in engem Verkehre stand, legte den ersten Grund zur allerdings nur allmälig fortschreitenden Katholisirung der Longobarden, und ihre Kinder wurden im römischen Glauben erzogen; ungewiß ist, ob Agilulf selbst denselben angenommen hat. Unter den folgenden Königen sind merkwürdig Rotharis (636 — 652), weil er dem Exarchen die ganze nordwestliche Küste Italiens entriß und zuerst die Gesetze des Volks aufschreiben ließ, und Grimoald, der die Uneinigkeit der Söhne Aribert's I. (Godebert und Bertarid) benützend sich vom Herzoge von Benevent zum Könige erhob, kräftig nach innen und außen regierte und dem Katholicismus den vollständigen Sieg über den Arianismus verschaffte. Heftige Thronstreitigkeiten erschütterten nach ihm das Reich, bis Luitprand (713 — 43) in längerer Regierung durch Sorge für die Gesetzgebung und Strenge die Ruhe herstellte, mit Karl Martell ein Bündniß schloß, und den Bilderstreit benutzend, nicht nur die meisten oberitalischen Besitzungen Ostroms eroberte, sondern auch Rom hart bedrängte. Sein Nachfolger Rachis ging 749 ins Kloster und überließ die Regierung seinem Bruder Aistulph, durch welchen der erste Zusammenstoß mit den Karolingern erfolgte.

Die Westgothen.

§. 87. Das traurigste Schicksal hatte das Westgothenreich (s. §. 74). Die Feindschaft zwischen den katholischen Unterthanen und den arianischen Herren, welche den Verlust der meisten Besitzungen in Gallien herbeige-

führt hatte, gab zu fortwährenden inneren Unruhen Veranlassung. Dazu kam, daß Theudes der Ostgothe, welcher sich nach Amalrich's Tode 531 des Königthums bemächtigte, indem er sich die angemaßte Würde von den Großen bestätigen ließ, das Reich in ein förmliches Wahlreich verwandelte und dadurch ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plänen den freisten Spielraum gewährte. Theudes selbst und seine nächsten Nachfolger fielen durch Mord. Athanagild, welcher sich gegen Agilo zum Schutze der Katholiken erhob, stürzte diesen 554 nur mit byzantinischer Hülfe, die er sich durch Abtretung eines beträchtlichen Küstenstrichs (§. 69) erkaufte. Einige Kräftigung erlangte das Reich wieder durch König Leovigild (568—86), welcher die Residenz von Barcellona, wo sie Theudes genommen hatte, nach Toledo (Toletum) verlegte. Er entriß den Byzantinern einen Theil der abgetretenen Besitzungen und kämpfte glücklich gegen die Basken*). Sein Sohn Hermenegild trat, durch seine Mutter, eine Griechin, bewogen, zum katholischen Glauben über und erhielt von den katholischen Sueven (§. 51) und den Oströmern Unterstützung, der Vater jedoch nahm ihn gefangen, richtete ihn hin und machte dem schwachen Suevenreiche 585 ein Ende, wodurch wenigstens die politische Einheit der Halbinsel hergestellt ward. Leovigild's zweiter Sohn und Nachfolger Reccared I. (586—601) trat zur katholischen Kirche über; die segensreichen Folgen aber, die daraus hätten hervorgehen können, Aufhebung der innern Zwietracht und Verschmelzung von Römern, Westgothen und Sueven zu einem Volke, wurden aufgewogen dadurch, daß a) die Geistlichen, weil auf sie als eine geschlossene Körperschaft die Wahlkönige sich stützen mußten, allmälig alle Macht an sich rissen, so daß ihre Synoden zugleich die weltliche Gesetzgebung übten, b) die Geistlichen selbst, in Weltlust entartet, die äußere Form der Kirche starr fest hielten und dadurch zur Entsittlichung wesentlich beitrugen, c) das germanische Element durch das feiner gebildete, aber auch wollüstige und genußsüchtige römische gänzlich zurückgedrängt ward, wie schon die Sprache der heutigen Spanier bezeugt. Wie wenig die Parteiungen schwanden, zeigt, daß fast alle Könige keines natürlichen Todes starben. Durch die Könige Sisebut (612—20) und Svinthila (621—30) wurden die byzantinischen Besitzungen gänzlich zurück erobert, aber der Erstere ließ sich durch die unduldsame Geistlichkeit verleiten, die zahlreichen Juden zur Taufe zu zwingen und im Weigerungsfalle an Gut und Freiheit zu strafen — Verfolgungen, welche später mehrmals wiederholt wurden. Sisenand (630—36) räumte den Geistlichen und Großen die wichtigsten Rechte ein, so daß das Königthum zur Ohnmacht herabsank. Unter Recceswinth (649—72) wurde der letzte Unterschied zwischen Westgothen und Rö-

*) Vascones, der einzige Rest des iberischen Volksstammes in Europa. Durch die Abgeschlossenheit ihrer Wohnorte im NW. der Pyrenäen und deren Fortsetzung begünstigt, haben sie hier Sprache und ihre Sitten bis auf den heutigen Tag erhalten.

mern durch Aufhebung des Breviarium Alaricianum beseitigt; sein Nachfolger Wamba (672 — 75) verschlechterte vollends die Geistlichen, indem er sie zum Waffendienste herbeizog. Die dringend nothwendige Reform versuchte Witiza (701 — 10), indem er die Verbindung des Clerus mit Rom verbot, die Macht des Erzbischofs von Toledo zu brechen suchte und die Geistlichkeit in angemessene Schranken zurückwies, ward aber grade deswegen gestürzt und durch Roderich ersetzt. Dadurch erbittert verschworen sich Witiza's Brüder, der Bischof Oppas von Sevilla und Graf Julian, Statthalter von Ceuta, mit vielen anderen Großen und vergaßen in leidenschaftlicher Verblendung so sehr alle Pflicht und Voraussicht, daß sie sich an den arabischen Statthalter des westlichen Africa Musa um Hülfe wandten und ihm Ceuta, damit den Uebergang über die Meerenge überlieferten. 711 landete Musa's Unterfeldherr Tarik mit 11,000 Mann und besetzte zunächst den Felsenberg Calpe*). Nachdem er Verstärkungen empfangen, drang er, durch den Verrath der Verschworenen und die Hülfe der erbitterten Juden gefördert, schnell vorwärts, bis er bei Xeres de la Frontera in 8tägiger Schlacht über das dreimal so starke Heer Roderich's, der selbst umkam, siegte. Die ganze pyrenäische Halbinsel fiel in die Hände der Mohammedaner, nur ein kleiner Kern braver Westgothen behauptete sich, um die Regeneration und Befreiung des Landes vorzubereiten (s. §. 181).

Die Angelsachsen.

§. 88. Die nach Britannien übergegangenen Sachsen und Angeln (§. 55) wurden durch Nachzug aus Jütland und von den übrigen deutschen Gestaden der Nordsee bald so verstärkt, daß die nach Wales zurückgedrängten Britten, obgleich sie, namentlich unter König Arthur († 537), sehr tapfer kämpften, dennoch die Eindringlinge von dem heimischen Boden nicht wieder zu verdrängen vermochten. Da das römische und brittische Element so gänzlich verdrängt waren, so bewahrten die Angelsachsen die deutsche Sprache, Sitte und Verfassung rein und unverfälscht, obgleich sich auch hier, auf die Gefolgschaften gestützt, erbliches Königthum bildete. Weil indeß die Ansiedlungen nicht von einem gesammten Volksstamme, sondern von einzelnen Haufen unter einzelnen Führern unternommen wurden, so entstanden sieben verschiedene Reiche (angelsächsische Heptarchie), welche durch nichts, als das Gefühl der Stammverwandtschaft zusammen gehalten waren, nämlich 1) Kent, das Land südlich von der Themse (Städte: London und Canterbury), 455 von Hengist gestiftet, bis 823 ein eigenes Reich; 2) Sussex (Südsachsen), westlich von Kent (Hauptort: Chichester), 491 gestiftet, 722 mit Wessex vereinigt; 3) Wessex (Westsachsen), westlich von Sussex, 495 gegründet; 4) Essex (Ostsachsen), nördlich von der Themse, 527 gestiftet, spä-

*) Dieser ward seit der Zeit Gebel al Tarik, d. i. Berg des Tarik, genannt, woraus Gibraltar geworden ist.

ter mit Kent vereinigt; 5) Northumberland, das Land zwischen Humber und Tyne, entstand 547 durch Vereinigung der Reiche Deira und Bernikia, und bestand bis 827; 6) Ostangeln, mit den Hauptorten Cambridge, Suffolk und Norfolk, 575 gegründet, 792 von Mercia abhängig; 7) Mercia, am Flusse Mersey (Hauptort: Leicester), 585 errichtet, bis 825 selbstständig. Sämmtliche Reiche vereinigte 827 Egbert von Wessex und nannte sich zuerst König von Anglia. Ueber die Pflanzung des Christenthums unter den Angelsachsen s. §. 91.

Die christliche Kirche des Abendlandes.

§. 89. Die christliche Kirche des Abendlandes befindet sich in dem durchlaufenen Zeitraume der Gefahr ausgesetzt, durch den Gegensatz zwischen Arianern und Katholiken einerseits, andererseits durch die Rohheit weltlicher Gewalt, wo nicht völlig unterdrückt, doch ihrer segensreichen Wirksamkeit für längere Zeit beraubt zu werden. Aus derselben konnte sie nur durch die Herstellung einer streng gegliederten und geordneten äußeren Einheit unter einem sichtbaren Oberhaupte gerettet werden und die Hinüberführung zu diesem Ziele, so wie die Ausbreitung der Kirche zu noch heidnischen Völkern bilden den Hauptinhalt der Kirchengeschichte jener Zeit. Durch die vom Römerreiche überkommene Ueberlieferung war der Bischof von Rom bereits das Oberhaupt der katholischen Kirche (§. 61) *), allein seine Stellung ward durch die Abhängigkeit zuerst von den arianischen Gothen, dann von den oströmischen Kaisern bedroht; denn die Patriarchen von Constantinopel machten, häufig durch die Kaisermacht unterstützt, demselben das Oberhirtenamt streitig, indeß bewirkte die Bedrängniß der oströmischen Herrscher, welche die Vertheidigung Roms selbst zu führen außer Stande waren, wodurch der Bischof, der angesehenste und reichste Mann der Stadt, einen hohen weltlichen Einfluß auf dieselbe gewann, eine gewisse Selbstständigkeit, und gegen das Ende des Zeitraums machte der Bilderstreit (vgl. §. 94) eine förmliche Lossagung möglich, deren Wirkung durch die schon jetzt eingeleitete, später inniger geknüpfte Anschließung an das fränkische karolingische Königshaus aufrecht erhalten ward. Auch die übrigen störenden Verhältnisse wurden durch die Ueberlegenheit ächter christlicher Bildung und die nach gleichem Ziele und gleichem Plane geleitete, die Bedürfnisse der Zeit richtig erfassende und die geeignetsten Mittel ergreifende Klugheit der römischen Bischöfe, welchen seit der Mitte des 6. Jahrhunderts ausschließlich die Benennung papa (d. i. Vater), woraus Papst, beigelegt wurde, glücklich beseitigt. Das Meiste trug dazu bei der Papst Gregor der Große,

) Nicht wenig trug dazu bei die von dem römischen Abte Dionysius dem Kleinen (siehe §. 15) zusammengestellte Sammlung von Briefen älterer römischer Bischöfe (decretales, näml. epistolae), welche zeigten, wie ihnen schon in ältester Zeit ein Entscheidungsrecht zugestanden wurde, und die bald im Abendlande als das Kirchengesetzbuch anerkannt wurden.

recht eigentlich der Schöpfer des im Mittelalter bestehenden Kirchenwesens (590 — 604). Wahrhaft demüthig und ohne weltliche Herrschsucht und Ehrgeiz *), dem Rechte seines Stuhles nichts vergebend und unablässig nach seiner Erhöhung bemüht, ohne jedoch die Rechte Anderer zu verkennen oder zu kränken, erwarb er sich um den christlichen Gottesdienst durch Einführung einer Liturgie und Errichtung einer Gesangesschule, um die Erhaltung christlichen Lebens und die Ausbildung der Lehre **) durch seine Schriften (der letzte Kirchenvater) ungemeine Verdienste, trat entschlossen den Eingriffen des oströmischen Kaisers entgegen, befestigte das Ansehen des Papstes in den christlichen Ländern, leitete den Uebertritt der Longobarden zu der katholischen Kirche ein, und gewann die Angelsachsen dem Christenthum. Ueberhaupt wurde durch nichts die Hierarchie des Papstes so angebahnt und gefördert, als durch die Thätigkeit, welche dieselben den Missionen unter den noch heidnischen und den zwar christlichen, aber entweder wieder versunkenen oder noch nicht im Glauben befestigten Völkern zuwandten.

§. 90. Höchst dienliche Werkzeuge waren dabei die Klostergeistlichen. Aus dem Oriente frühzeitig in das Abendland verpflanzt, litt das Klosterwesen hier unter den zerstörenden Zeitereignissen, empfing aber frühzeitig eine bessere Richtung durch Benedictus von Nursia (geb. 480, † 543), welcher, nachdem er bereits mehrere Klöster gegründet hatte, 529 die berühmte Abtei Monte Cassino stiftete und derselben eine Regel gab, in der er von jedem Aufzunehmenden erst Bewährung durch Prüfung (Noviziat) forderte, dann aber außer an Ehelosigkeit und Armuth, an beständiges Bleiben im Kloster und strengen Gehorsam gegen die Vorgesetzten eidlich band und durch regelmäßige Arbeit (Handarbeit, Land- und Gartenbau, Kindererziehung, wissenschaftliche Beschäftigungen) neben den geistlichen Uebungen die Entartung der Abgeschiedenheit von der Welt in Müßiggang und Lasterhaftigkeit verhütete. Da man die wohlthätigen Folgen dieser Regel sah und Gregor der Große aus diesem Grunde sie besonders empfahl, so wurden fast alle Klöster des Abendlandes nach ihr umgestaltet (Benedictiner Mönche). Sind nun auch die Klöster des Abendlandes der ihnen drohenden Gefahr, weil sie aus Irrthum hervorgegangen (§. 44), namentlich durch Mißverständniß und Mißbrauch ihrer Einrichtungen

*) Daß er im Gegensatze gegen den sich papa universalis nennenden constantinopolitanischen Patriarchen die Bezeichnung servus servorum dei annahm, ging bei ihm aus wahrer Demuth hervor, der Name wurde aber allerdings bei vielen Päpsten Deckmantel des Hochmuths. **) Freilich führte er dabei die Lehre vom Fegefeuer und vom Meßopfer ein und förderte den Glauben an die guten Werke, auch die Reliquien- und Heiligenverehrung; zur richtigen Beurtheilung ist jedoch nicht zu vergessen, daß eines Theils diese Dinge der vorherrschenden sinnlichen Richtung der Zeitgenossen entsprachen, anderntheils Gregor selbst nie den Glauben als den einzigen Kern und das Wesentliche aus den Augen ließ.

schnell unterlegen, so beweist doch schon ihr langes Bestehen und ihre bedeutende Zahl, wie sehr das Mönchsthum einem in der geistigen Richtung des Mittelalters liegenden Bedürfnisse entsprach, und als segensreiche Wirkungen derselben lassen sich, ohne daß man die nachtheiligen Seiten, welche besonders in der Entartung hervortraten, übersieht, folgende anführen: 1) sie waren in der Zeit roher Gewaltthat und weltlicher Ungebundenheit für manches den Frieden mit Gott suchende Gemüth Zufluchtstätten, in denen es zur Sammlung und Erbauung Stille fand; 2) sie bildeten gegen die der Weltlichkeit in Folge ihrer Stellung nur zu leicht verfallende Geistlichkeit einen heilsamen Gegensatz strenger Kirchenzucht; 3) ihnen verdankten viele und weite wüste und öde Strecken Anbau; 4) sie gewährten den Reisenden in den Zeiten des Faustrechts und des Mangels öffentlicher Sicherheit Obdach und Schutz und übten auch sonst vielfache Werke der Barmherzigkeit; 5) sie erhielten wissenschaftliche Bildung in ihren Mauern, wenn auch nicht Neues schaffend, doch überliefernd und vervielfältigend, und sorgten durch die mit ihnen verbundenen Schul- und Erziehungsanstalten für die Verbreitung derselben im Volke; 6) aus ihnen gingen die begeistertsten und geschicktesten Verbreiter des Evangelium hervor, weil sie die völlige Hingabe des Herzens an Christum förderten und an Entbehrung und Entsagung gewöhnten.

§. 91. Während in vielen christlichen Ländern die Kirche verfallen war und durch die Muhamedaner ihre äußere Ausdehnung verengt und verkleinert ward, gewann sie durch die aufopfernde Thätigkeit begeisterter Bekenner an Völkern, welche das Uebermaß ihrer Kräfte wohl mißbrauchten, aber den Kern und Keim des Edeln noch nicht verloren hatten, einen neuen fruchtbaren Boden. Durch die Angelsachsen (§. 88) war in den von ihnen eingenommenen Landschaften das Christenthum und die dasselbe befördernden Anstalten zerstört worden. Gregor der Große (§. 89), welcher schon als Abt zu Rom in Folge des Anblicks angelsächsischer Gefangenen den Entschluß zu ihrer Bekehrung gefaßt hatte, sandte als Papst, da die Gemahlin des Königs Edilberth von Kent, Bertha, eine fränkische Prinzessin und gläubige Christin, Förderung hoffen ließ, 597 den römischen Abt Augustinus mit 32 Mönchen nach Kent. Edilberth und große Schaaren von Angelsachsen ließen sich taufen, obgleich kein weltlicher Zwang angewendet ward. Wenn auch, wie anderwärts, hier ebenfalls Rückfälle zum Heidenthum und ärgerliche Störungen und Hinderungen nicht fehlten, so war doch bereits 668 das ganze angelsächsische Volk der christlichen Kirche, wie sich aber nach dem Ausgangspunkte der Bekehrung nicht anders erwarten läßt, dem päpstlichen Stuhle gewonnen. Die Verbindung mit Rom ward von den Päpsten eifrig gepflegt und durch die Verpflichtung des Erzbischofs von Canterbury, welcher schon damals der erste Geistliche Englands war, sich von ihnen die Bestätigung seiner Würde (pallium) zu hohlen, erhalten. Offa, König von Mercia (757—796), gründete in Rom eine Schule (Collegium) zur Ausbildung

angelsächsischer Geistlichen und legte zu deren Erhaltung jeder Familie jährlich einen Pfennig (Peterspfennig) auf — ein Verhältniß, worauf später die Päpste den Anspruch der Lehensoberhoheit gründeten. Die Kirche in den übrigen Theilen der brittischen Inseln (Wales, Irland und Schottland) blieb übrigens noch lange von Anerkennung der päpstlichen Obmacht entfernt. Wie kräftige Wurzeln das Christenthum dort getrieben hatte *), beweist die von da ausgegangene Missionsthätigkeit. Namentlich fühlten sich die Angelsachsen getrieben, den ihnen gewordenen Segen ihren noch heidnischen Stammverwandten des Festlandes mitzutheilen.

§. 92. Der §. 80 beschriebene Verfall der Kirche im Frankenreiche ließ an eine thätige und erfolgreiche Einwirkung auf die noch heidnischen mit dem Reiche verbundenen oder demselben benachbarten deutschen Völker nicht denken; erst durch das Beispiel von Mönchen aus Britannien ward sie zu einiger Theilnahme und zu ihrer eignen Erweckung und Neugestaltung angeregt. Um 590 **) stiftete der irische Mönch Columban in dem obern Burgunderlande, dem wilden Vogesengebirge, die Klöster Anegrey, Luxeuil, Fontenay, ward aber 610 auf der lasterhaften Brunhilde Betrieb verjagt und wirkte nun drei Jahre lang unter den Alemannen am Zürchersee, bei denen das gepflanzte Christenthum schnell wieder verkümmert war. Auch von dort durch die Heiden vertrieben, lebte er bei Bregenz am Bodensee, bis ihn auch von da rohe Gewaltthat verscheuchte († 615 in dem von ihm gestifteten Kloster Bobio in Ligurien). Sein wegen Krankheit in Helvetien zurückgebliebener Schüler Gallus gründete 614 das Kloster St. Gallen, welches nicht allein für die Anpflanzung des Christenthums in jenen Gegenden, sondern auch in weiteren Kreisen als Pflanzstätte der Wissenschaften segensreich wirkte († 640). Seine Schüler gründeten, erneuerten und befestigten in Alemannien die Kirche besonders durch Anlegung von Klöstern. Fridolin, ein anderer brittischer Mönch, arbeitete um dieselbe Zeit an den Gränzen des Elsaß, Schwabens und der Schweiz. Der Ire Kilian (Kyllena) taufte nach 650 in Würzburg den fränkischen Herzog Gozbert, ward aber von dessen Gemahlin Grylane, weil er ihre Ehe als gesetzwidrig tadelte, 687 ermordet. In Baiern wirkte nach mehreren Anderen (Severin 453, Eustasius, Agil) 651 der Aquitanier Emmeran, ward jedoch bei der Weiterreise 654 erschlagen. Der aus fränkischem Königsgeschlecht entsprossene Bischof Ruodpert (Ruprecht, † 718) stiftete in Salzburg, der Franke Corbinian († 730) in Freisingen die christliche Kirche. Die Bekehrung der Friesen versuchten mit ausgezeichnetem Eifer, aber geringem Erfolge seit 620 der fränkische Bischof Amandus († 679) und Eligius († 659), aber diese seine Vorgänger übertraf der Angelsachse Willibrord († 739). Nachdem sich

*) Von den wissenschaftlichen Bestrebungen in den angelsächsischen Klöstern gibt Beda venerabilis (geb. 673, † 735), der gelehrteste Mann seiner Zeit und der Bildner zahlreicher Schüler, Zeugniß. **) Fast gleichzeitig wirkte am Rhein in der Nähe von Bonn der fränkische Einsiedler Goar.

derselbe 692 mit dem Papste in Verbindung gesetzt, stiftete er 696 das Erzbisthum Utrecht (Wiltaburg) und gewann die den Franken unterworfenen Friesen der christlichen Kirche, während bei den unabhängigen (Radbod) selbst nach Karl Martell's Siegen sich noch lange heftiger Widerstand und entschiedene Abneigung zeigten. Willibrord's Gefährte Suidbert wirkte eine Zeit lang in Westphalen, ward aber von den Sachsen vertrieben und stiftete dann auf einer ihm durch Pipin von Heristall geschenkten Rheininsel das Kloster Kaiserswerth.

§. 93. Der größte Missionar jener Zeit ist der Apostel der Deutschen, Winfried oder Bonifacius *), weil er mit unermüdlichem aus lebendigem Glauben entsprungenen Eifer und unvergleichlicher Geschicklichkeit zahlreiche Heiden dem Christenthum gewann, zugleich aber die Bedürfnisse der Zeit und den unendlichen Schaden, welcher aus der Zersplitterung in Landeskirchen entstanden sein würde, richtig würdigend **), die Einheit unter dem römischen Stuhle und regelmäßige Kirchenordnung in den deutschen Gauen stiftete, durch die Aufrichtung einer deutschen Kirche aber zur Bildung und Erhaltung der deutschen Nationalität den Grund legte. Geboren 683 zu Kyrton in Wessex, erhielt er in Klöstern seine Bildung und ward bald von der Sehnsucht ergriffen, die Heiden des Festlandes zu bekehren. Der erste erfolglose Versuch, welchen er 716 bei den Friesen machte, entmuthigte ihn nicht, sondern verstärkte nur seinen Eifer. In der vollsten Ueberzeugung, daß nur im engsten Anschluß an Rom sein Wirken ein erfolgreiches werden könne, begab er sich 718 nach Rom und empfing vom Papst Gregor II. die Bevollmächtigung zur Mission unter den Heiden und Reliquien. Nachdem er hierauf den erlesenen Schauplatz seiner künftigen Thätigkeit, Hessen und Thüringen, prüfend durchreist hatte, arbeitete er zu seiner Vorbereitung drei Jahre mit Willibrord gemeinschaftlich, lehnte aber ab, dessen Nachfolger im Erzbisthum zu werden, und ging 722 nach Hessen, wo er trotz vieler Gefahren doch einige Herzen gewann und das Kloster Amanaburg (Amöneburg) stiftete. 723 von Gregor II. nach Rom berufen, ward er zum Reisebischof (episcopus regionarius) für Deutschland geweiht, gelobte eidlich die von ihm zu stiftende Kirche unter den römischen Stuhl zu stellen und empfing außer anderer Ausrüstung Empfehlungsschreiben an Karl Martell. Von diesem mit einem Schutzbriefe versehen, durchzog er predigend Hessen und Thüringen, schlug bei Geismar (im heutigen Churhessen) das uralte Heiligthum der

*) Den letzteren Namen hatte er nach neueren Geschichtsforschern jedenfalls schon im Kloster angenommen, nicht erst von Gregor II. erhalten. Winfried bedeutet: der den Frieden gewinnt. **) Wenn man auch zugeben muß, daß Bonifacius in manchen Puncten sich unter dem römischen Kirchenwesen befangen zeigt, so darf man doch nie vergessen, daß nach den ihm gegebenen Verhältnissen ein anderes Wirken unmöglich war oder doch nicht gleich segensreich gewesen sein würde; am wenigsten aber dürfen solche Einzelheiten das Bild des ehrwürdigen, sich stets als wahren Christen und ächt gläubigen Eiferer bewährenden Mannes trüben.

Chatten, die Donareiche, nieder *), stiftete das Kloster Fritzlar und pflanzte auch in Thüringen durch die Erbauung eines Kirchleins auf dem Thüringer Walde (bei Altenberge) und Gründung des Klosters Orthorp (Ohrdruff), den ersten Keim zum Christenthum. Sein Schüler und Freund, der Abt Sturm half ihm treulich, namentlich durch Anlegung der Klöster Hersfeld 736 und des berühmtesten Fulda 744. 732 war Bonifacius vom Papst Gregor III. zum Erzbischof und apostolischen Vicar in Deutschland ernannt worden. 738 reiste er auf eine empfangene Aufforderung zum dritten Male nach Rom und schritt, vom Papste mit Anweisung versehen, sodann zu dem Werke der Kirchenorganisation. Nachdem er in Baiern, von Herzog Odilo berufen, die vier Bisthümer Salzburg, Passau, Freisingen und Regensburg gestiftet hatte, errichtete er 742 die Bisthümer Würzburg für Ostfranken, Büraburg bei Fritzlar für Hessen, Erfurt für Thüringen, Eichstädt für den baier'schen Nordgau. Durch Einrichtung jährlicher Provinzialsynoden, denen auf Karlmann's Betrieb auch die alemannischen und ein Theil der austrasischen Bisthümer (Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, Vindonissa, später Constanz, Chur, Augsburg und selbst Cöln) untergeordnet wurden, hielt er nicht nur die Kirchen unter sich in innigem Zusammenhang, sondern wirkte auch gegen Mißbräuche, Unsittlichkeit, Spaltungen und Irrlehren. Das Beispiel führte zur Wiedererweckung der gleichen Einrichtung im übrigen Frankenreiche **). Anfänglich wollte Bonifacius als Oberhirte dieser neuen Kirche in Cöln seinen Sitz nehmen, als aber 748 der Erzbischof Gewilieb von Mainz wegen arger Verletzung der Kirchengesetze und der Sittlichkeit durch eine Synode abgesetzt wurde, nahm er die Wahl zu diesem Erzbisthum an ***), entsagte jedoch 753 demselben freiwillig, um noch einmal den Friesen das Evangelium zu predigen. Bei diesem Geschäfte ward er am 5. Juni 755 in der Nähe von Doccum mit vielen Begleitern durch die Heiden erschlagen. Seine Bestrebungen für die Hierarchie setzte sein Nachfolger im Erzbisthum, Lullus, die um die Bekehrung der Heiden und die innere Ausbildung der treffliche Abt Sturm von Fulda fort.

Das Morgenland. Das byzantinische Kaiserthum.

§. 94. Das durch Justinian I. (§. 66—69) nach Außen vergrößerte, aber im Innern zerrüttete oströmische Reich erlitt unter Justi-

*) Es thut der Sache keinen Abbruch, daß nach den Quellen Bonifacius nach vorausgegangener Berathung und unter dem Beistand der bereits dem Evangelium gewonnenen Hessen die für den Sturz des Heidenthums so wirkungsreiche That vollbrachte. **) Man lasse nicht aus den Augen, um wie viel schwieriger ohne eine solche besondere kirchliche Organisation die spätere Lostrennung der deutschen Nationen von den wälschen des Frankenreichs erfolgt sein würde. ***) Daß Bonifacius bei den politischen Angelegenheiten im Frankenreiche, namentlich bei der Verdrängung der Merowinger, einen thätigen Antheil genommen, ist als falsch erwiesen; vielmehr besaß er an Pipin's des Kurzen Hofe wenig Einfluß.

nus II. (§. 70) durch die Longobarden (§. 70), Awaren und Perser Verluste und gerieth durch Erdbeben, Krankheiten und Theuerung in fast zur Verzweiflung führende Drangsale. Der durch die Kaiserin Sophia auf den Thron erhobene Nachfolger Tiberius (578—82) stellte, da Koschru I. Nushirwan (§. 66) starb und Streitigkeiten um seinen Thron ausbrachen, das Glück der Waffen gegen die Perser wieder her, starb aber zu frühzeitig. Sein Schwiegersohn Mauritius (582—602) half dem vertriebenen König der Perser Koschru II. Parviz zur Wiedererlangung des Thrones und verschaffte sich dadurch einen günstigen Frieden, dagegen drangen 600 die Awaren bis vor die Mauern von Constantinopel. Die gegen sie fechtenden Truppen empörten sich und riefen den Centurio Phocas zum Kaiser aus. Mauritius floh nach Asien, ward aber ergriffen und mit seiner ganzen Familie hingerichtet. Während Phocas auf das Schamloseste wüthete, brach Koschru II. unter dem Vorwande, er wolle Mauritius rächen, in die asiatischen Länder des Reiches ein, eroberte Syrien und drang unaufhaltsam in Kleinasien vorwärts. Als der Sohn des Exarchen von Africa Heraclius die Krone genommen hatte und mit einer Flotte vor Constantinopel erschien, ermordete 610 das Volk auf grausame Weise den abscheulichen Phocas und erkannte jenen an. Mit großer Kraft hob dieser das durch die Awaren und Perser so geängstete Reich, daß er anfangs nur über die Hauptstadt gebot. Er drängte die Perser aus allen eroberten Ländern zurück, siegte, unbekümmert darum, daß die Awaren 626 wieder vor Constantinopel erschienen waren, 627 bei Ninive und eroberte die persische Hauptstadt. Da Koschru II. jetzt grausam wüthete, so stürzte ihn sein Sohn Schirujeh oder Kobad II. und schloß 628 einen die alten Gränzen herstellenden Frieden. Doch nur vorübergehend war dies bei der inneren Schwächung ohnehin nur scheinbare äußere Glück; denn unmittelbar darauf fielen die durch den Islam begeisterten Araber über das Reich her und entrissen ihm die meisten Länder (s. §. 102). Des Heraclius († 641) Nachfolger aber mehrten das Unglück durch Gewaltthaten in der eigenen Familie und gegen Ketzer. Leo III. der Isaurier, welcher 717 den Thron bestieg, schützte zuerst wieder das Land kräftiger gegen die Bulgaren *) und Araber, legte aber durch unverständigen Eifer den Grund zu neuer innerer Zerrüttung. Weil nämlich der Gebrauch der Bilder in der Kirche zu einem solchen Mißbrauch ausgeartet war, daß man ihnen abergläubische Verehrung erwies, deshalb aber Juden und Muhamedaner in den Christen Götzendiener sahen und sich schwierig bekehren ließen, verfiel Leo in das entgegengesetzte Extrem, indem er 726 die Bilderverehrung, 730 aber jeden Gebrauch von Bildern in den Kirchen verbot. Die Mönche, welche dadurch ihres Broderwerbs, des Mahlens und Schnitzens von Bildern, verlustig wurden, leisteten heftigen Widerstand, und da zugleich politi-

*) Diese sind ein finnisch-ugrisches Volk, welches in jener Zeit von der Wolga südwestwärts vordrang.

sche Gründe sich einmischten, indem die Bilderfeinde*) militärischen Despotismus erstrebten, so entbrannte der heftigste Streit (der Bilderstreit), dessen unmittelbare Folge, da der Papst, Gregor's des Großen Ansicht, man könne wohl die Bilder zur Erweckung der Andacht gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen, folgend, Leo bannte, die Lostrennung eines Theiles von Italien war, indem Venedig sich fortan seinen dux (Doge) selbst wählte, Rom sich dem Papste als Herrscher unterordnete und Ravenna nach einer Empörung an die Longobarden verloren ging. Constantin V. Kopronymus (741—75) schritt in den Ansichten seines Vaters bis zur empörenden Härte fort, milder verfuhr sein Sohn Leo IV. der Chazare (775—80), allein nach seinem Tode bemächtigte sich seine Wittwe Irene**) für ihren Sohn Constantin VI. Porphyrogenitus der Regierung und stellte durch das Concil zu Nicäa 787 die Bilderverehrung wieder her, zwar nicht als Anbetung, sondern nur als Ehrenerweisung, eine Anordnung, für die sich auch Papst Hadrian I. entschied, welche aber dem Mißbrauche ein weites Thor eröffnete. Nach Verübung schändlicher Unthaten ward 802 Irene gestürzt, indeß ihre Anordnungen blieben in Kraft, bis Leo V. der Armenier (813—20) den Bilderstreit wieder anfachte; allein schon 842 wurde derselbe durch Erneuerung des zu Nicäa gefaßten Beschlusses beigelegt. Welche Verluste, während durch ihn das christliche Leben immer tiefer sank, das Reich nach Außen erlitt, weist die Geschichte der Chalifen nach.

Mohammed. Der Islam.

§. 95. Das Land und Volk der Araber***) war während des Alterthums nur in seinen nördlichen Gränzländern von Eroberern berührt worden und deshalb seinem ursprünglichen Charakter, Sitten und Einrichtungen treu geblieben. Die meisten Stämme, namentlich die nomadischen, lebten in patriarchalischer Staatsform unter Scheik's oder Emir's, und obgleich sich von Zeit zu Zeit größere Reiche bildeten, so waren sie doch nie von längerem Bestand. Der Glaube an den einen wahren Gott (Ismaël, der Stammvater so vieler Stämme, war Abraham's Sohn) war fast ganz verloren gegangen, und viele Götzen, unter ihnen auch Fetische, wurden verehrt. Das wichtigste Heiligthum war die Kaaba zu Mekka in der Provinz Hedschas, in welcher außer dem heiligen angeblich vom Himmel gefallenen schwarzen Stein über 300 Götzen aufgestellt waren. Da jährliche Wallfahrten zu derselben Gesetz geworden waren, so war sie der Mittelpunkt zur Vereinigung für die Araber. Judenthum und Christenthum waren ebenfalls nach Arabien verbreitet, doch nur in Entstellung und Entartung. 574 hatte Koschru I. einen Theil des Landes erobert und das Uebrige in eine ge-

*) εἰκονομάχοι und εἰκονοκλάσται; Gegensatz εἰκονοδοῦλοι und εἰκονολάτραι. **) Man schreibt ihr die Schuld an des Gatten Tod zu. ***) Vgl. I. §. 33, wo zu berichtigen ist, daß nur ein großer Theil der Araber, die sogenannten Zugebürgerten, zu denen die meisten Beduinen gehören, von Ismaël ihre Herkunft ableiten.

wisse Abhängigkeit von sich gesetzt, wodurch der wahrscheinlich schon vorher nicht unbekannte Feuerdienst der Perser größeren Eingang fand. Unter diesem religiös verwahrlosten Volke trat der Stifter einer neuen Religion auf. Mohammed *) ward nach Einigen 571, nach Andern 569 zu Mekka aus dem ismaëlitischen Stamme der Koreïschiten, welche seit der Mitte des 5. Jahrhunderts das Priesterthum an der Kaaba und damit zugleich die Herrschaft über Mekka übten, und zwar aus der Familie Haschem geboren. Im ersten Jahre verlor er seinen Vater Abdallah, im sechsten seine Mutter Emina, und da bald darauf auch sein Großvater starb, so übernahm sein Oheim Abu Taleb, der Aufseher der Kaaba, seine Erziehung und bildete ihn zum Kaufmann, indem er ihn an mehreren Handelsreisen nach Syrien und Babylonien Theil nehmen ließ. Als Mann von 25 Jahren, mit einem schönen Körper und ausgezeichneten Geistesgaben ausgerüstet, heirathete er die reiche Wittwe Kadidscha, deren Handelsgeschäfte er eine Zeit lang besorgt hatte. Seine Neigung zum Dichten führte ihn zu einsamem Nachdenken über Religion, wobei seine reizbare Phantasie ihn bald an Visionen und endlich an eine göttliche Berufung zum Prophetenthum glauben ließ. Nachdem er dies zuerst nur wenigen Vertrauten kund gegeben, allmälig aber 40 Anhänger gewonnen hatte, trat er öffentlich mit Reden gegen das Götzenthum und als Verkündiger eines neuen Glaubens, den er für den ursprünglichen des Vaters Abraham erklärte, auf, fand jedoch bei seinen Stammgenossen nur Spott und Verfolgung, harrte aber, obgleich mehrere seiner Anhänger flohen, dennoch in Mekka aus, bis er, nachdem Kadidscha und sein Schützer Abu Taleb gestorben waren, da mehrere Mordversuche auf ihn gemacht wurden, 622 nach Medina (Jathreb) floh, wo er schon vorher Anhänger gewonnen hatte und jetzt die freundlichste Aufnahme fand (Hig'ra, Hidschret, Hedschra) **). Jetzt fing er an mit dem Schwerte seinen Glauben auszubreiten. Durch Ueberfall von Karawanen der Koreïschiten gewann er Beute und mit dieser zahlreiche Anhänger, durch deren Hülfe er mehrere Stämme bezwang. Selbst eine Niederlage, welche er erlitt, konnte ihm nicht mehr schaden. Um aber den Seinen die übliche und deßhalb ungern entbehrte Wallfahrt nach Mekka möglich zu machen, schloß er 628 einen Waffenstillstand auf 10 Jahre, während dessen er den Judenstaat zu Chaïbar vernichtete, viele Stämme bezwang, an die auswärtigen Herrscher Gesandte mit Aufforderungen zur Annahme seines Glaubens schickte und bereits einen, wiewohl unglücklichen Feldzug nach Syrien unternahm. Als darauf die Koreïschiten den Waffenstillstand brachen, zwang er im Jan. 630 Mekka zur Uebergabe. Fast ganz Arabien gehorchte ihm und

*) Sein Name war Abdul Kasem ebn Abdallah. Der Beiname Mohammed oder Muhamed bedeutet: der Ruhmeswürdige. **) Da von da an die eigentliche Ausbreitung seiner Religion anfängt, so beginnen die Muhamedaner mit dem Anfang des Jahres 622 (dem 16. Julius; denn sie haben Mondjahre) ihre Zeitrechnung.

schon beabsichtigte er Feldzüge außerhalb dieses Landes, als er am 17. Jun. 632 zu Medina starb*) und ebenda begraben ward.

§. 96. Mohammed's Religion (**Islam**, d. i. Hingabe an Gott, davon die Anhänger: Moslemin, woraus entstanden ist Muselmann) zerfällt in die Glaubenslehre (Iman, davon Mumenin: die Gläubigen) und in die Sittenlehre (Din). Ihr erster Satz ist: „Es ist kein Gott als Allah und Mohammed ist sein Prophet"**). Mohammed erkennt Adam, Noah, Abraham, Moses und Christus als Propheten Gottes an, gibt aber deren Lehren für durch ihre Anhänger verfälscht aus, sich selbst stellt er als den Vollender der wahren Religion hin, der zuerst durch den Erzengel Gabriel die Berufung, dann später in den Himmel geführt, von Gott selbst die Offenbarung empfangen habe. In seiner Lehre sind heidnische, jüdische und christliche Vorstellungen zusammen gemischt; weder Judenthum noch Christenthum hatte er in ihrer Reinheit kennen gelernt oder in ihrer Wahrheit aufgefaßt. Wenn nun auch zuzugestehen ist, daß Mohammed's Absicht in der That darauf ging, an die Stelle des abscheulichen Götzendienstes seiner Landsleute etwas Besseres zu setzen, so hat er doch nichts, als ein monotheistisches Heidenthum aufgestellt. Denn der eine, ewige, unveränderliche Gott, den er lehrt, ist, wenn er auch allgerecht und allerbarmend genannt wird, dennoch keine lebendige Person, sondern, da er Alles unabänderlich voraus bestimmt hat, ein aus der Welt zurückgezogenes, unthätiges und deßhalb zum leeren Begriffe gewordenes Wesen (extremster Deïsmus). Dieser Gott fordert von dem Menschen Glauben, d. h. ein zweifelloses Ergreifen und Festhalten von Mohammed's Lehre, und unbedingte Unterwerfung und Ergebung in seinen Willen. Da von Gott Alles, demnach auch die sittliche Beschaffenheit des Menschen voraus bestimmt ist (Fatalismus), so wird dadurch die Freiheit des Willens und die Verantwortlichkeit für die Handlungen zwar nicht ganz aufgehoben, aber dem Menschen doch stets die Rechtfertigung mit der Unmöglichkeit anders gekonnt zu haben gegeben und die ganze Freiheit nur in die Art und Weise gesetzt, wie der Mensch sich dem selbst sein Thun bestimmt habenden Gotteswillen ergiebt. Der Glaube ist demnach ein todter; es mangelt die Liebe, die gänzliche freie Hingabe des Herzens an Gott, wie in diesem selbst die den sündigen Menschen versöhnende und erlösende Gnade nicht zum Vorschein kommt, es mangelt die Demuth, da ja dem Menschen durch den todten Glauben ein Recht wird, und deßhalb die wahre Tugend. Mohammed legt zwar mit Strenge seinen Gläubigen die Pflichten der Dankbarkeit gegen Gott, der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue gegen die Menschen auf, aber er giebt nicht die Quelle, aus der sie stammen müssen; ja wie wenig er verstand, was Reinheit des Herzens sei, zeigt, daß er die Vielweibe-

*) Mohammed selbst schrieb seinen Tod einer Vergiftung zu, welche eine Jüdin nach der Erstürmung von Chaïbar, um sein Prophetenthum zu prüfen, vorgenommen hatte. **) La illa illa Allah we Mohammed resul Allah.

rei erlaubte *) und den Kampf gegen Ungläubige, einmal sogar den Meuchelmord, an solchen verübt, als die höchste Pflicht, deren Erfüllung unmittelbar zur Seligkeit führt, hinstellte. Ferner band er seine Gläubigen an starre äußere Vorschriften, fünfmal des Tages zu beten (Hersagen der hundert Namen und neunundneunzig Eigenschaften Gottes mit Hülfe eines Rosenkranzes), das Gesicht dabei stets nach Mekka zu wenden, wo die Kaaba als das Tabernakel der Majestät Gottes und eigentlich der einzig richtige Ort der Anbetung stehe, am Freitage Gottesdienst zu halten, im Monat Ramadan zu fasten, sich täglich mehrmals zu waschen, einmal im Leben nach Mekka zu wallfahrten, sich des Genusses des Weines, Schweinefleisches und des Blutes zu enthalten, Vorschriften, die in vieler Hinsicht heilsam, doch die starre, äußerliche, unfreie Gesetzmäßigkeit begründen. Das Leben nach dem Tode ist nach Mohammed ein seliges (Paradies) oder unseliges (Hölle). Während im Paradiese die übertriebensten sinnlichen und fleischlichen Genüsse mit einigen geistigen Freuden verbunden als Belohnungen den Gläubigen verheißen werden, droht er in der Hölle, in welche unbedingt alle Nichtmuhamedaner eingehen, die sinnlich grassesten ewigen Strafen an. Seine Lehre trug er übrigens nicht in einfach schlichter Sprache, sondern in gereimter Prosa (114 Suren, d. h. Stufen, Lieder) vor. Sie sind nicht frei von Widersprüchen, öfters ist die Lehre, um anderen Religionen Angehörende zu gewinnen, verändert, öfters sind, geliebten Personen zu gefallen, Ausnahmen von den gegebenen Regeln gestattet.

§. 97. Trotz der augenfälligen inneren Falschheit, trotz der offenbaren Mischung von Lüge und Wahrheit, gewann der Islam mit furchtbar reißender Geschwindigkeit die weiteste Verbreitung über die Erde. Die Ursachen davon sind folgende: 1) Den heidnischen Völkern gewährte er allerdings eine höhere Wahrheit, welche die Forderungen des Verstandes mehr befriedigt, zugleich aber den ruhigen Sündenschlaf nicht stört und der sinnlichen Phantasie den anlockendsten Genuß bietet, ganz anders, als das Demuth und Buße fordernde Christenthum. Nicht zu übersehen ist dabei, daß der im Islam aufgestellte Monotheismus in seinen wesentlichen Grundzügen dem Polytheismus der alten Religionen des Orients ziemlich gleich und demnach dem Character der dort wohnenden Völker entsprechend ist **). 2) In den christlichen Ländern, welche dem Islam erlagen, war das christliche Leben durch sophistischen Glaubensstreit entweder in unchristlichen Fanatismus oder in müßige

*) Es kann nicht geläugnet werden, daß Mohammed die bei seinen Landsleuten herrschende Vielweiberei auf ein geringeres Maaß zurückzuführen trachtete, aber sich selbst gestattete er schon eine Ausnahme, indem er mehr als vier Frauen hatte. **) Von Manchen wird behauptet, der Islam sei eine Vorbereitung zum Christenthume. Zwar vernichtet er die Vielgötterei, aber verstrickt zugleich die Herzen und Geister so fest und starr in mit dem Scheine der Wahrheit bekleidete Lüge, daß noch nirgends die Verbreitung des Christenthums größere Schwierigkeiten und Hindernisse gefunden hat.

unpraktische Beschaulichkeit ausgeartet, damit aber auch das ganze politische, ja selbst das physische Leben der Völker in Verfall gerathen, so daß man die Unterjochung durch die Moslimen als ein an ihnen vollzogenes Strafgericht Gottes ansehen kann. 3) Den Arabern ward durch Mohammed, von dem nicht zu läugnen ist, daß er die Blüthe der in Arabien am meisten geltenden Tugenden in sich dargestellt, eine politische Einheit, und ihrer Kampfeslust Ziel und Richtung gegeben. Die an den Krieg gegen die Ungläubigen geknüpften Verheißungen und die durch den Fatalismus gebotene Erhebung über alle Leiden und Entbehrungen, ja selbst über den Tod, mußten die kriegerische Kraft des Volkes zur Unwiderstehlichkeit steigern. Die von Nomadenvölkern geltende Erfahrung bewährte sich auch an ihnen (vgl. Anmerkung zu §. 47). Durch sich selbst gerichtet aber erscheint der Islam, wenn man die von ihm bewirkten Zustände betrachtet. Hat er auch in einigen Gegenden eine gewisse Blüthe hervorgerufen, so ist dieser doch überall nach kurzer Zeit Verödung und tiefes Verderben gefolgt. Denn 1) indem der Islam die Vielweiberei gestattet und überhaupt die Sinnlichkeit nährt, ertödtet er die heiligsten und keuschesten Gefühle, zerstört die das Leben verschönenden und reinigenden Bande und bewirkt ein Absterben der Völker im Schmutze sinnlicher Wollust. 2) Der Fatalismus führt den Despotismus herbei und überhaupt macht das unbedingte Festhalten an Mohammed's Gesetzen, die sich auch auf politische Institutionen erstrecken, jede freie Entwicklung und Verbesserung des Vorhandenen unmöglich, ohne zugleich die Religion zu gefährden. 3) Da Mohammed durch seine Lehre alle Bedürfnisse des Menschen befriedigt und alles Wissen erschöpft zu haben glaubt, so kann bei den Mohammedanern nie freie Wissenschaft gedeihen, und da er ferner die Geschöpfe Gottes im Bilde darzustellen, für eine Sünde erklärt, so muß die höhere schaffende Kunst, mit Ausnahme der Poesie, ausgeschlossen bleiben. Die Leistungen der Araber sind nicht unbedeutend in Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaften, Medizin, Geographie, aber jeder Versuch in jeder andern Wissenschaft und selbst in den exacten ist eine Freigeisterei, und was gefunden wurde, ist vielmehr den anderen Völkern, als der eigenen Civilisation zu Gute gekommen. Von Künsten haben nur Baukunst und Mechanik geblüht. Der bloße Anblick, den die einst so fruchtbaren unter der Herrschaft des Islams in Einöden verwandelten Länder bieten, lehrt die Wahrheit der aufgestellten Wahrheit, so wie die Geschichte beweist, daß der Islam sich nur dadurch behauptet hat, indem an die Stelle des herrschenden, aber schnell entarteten Volks ein neues kräftigeres trat.

Die Chalifen. Das arabische Weltreich in seinen Anfängen und Fortgang.

§. 98. Mit Mohammed's Tode drohte sein Reich sofort zu zerfallen; denn 12 arabische Stämme stellten den Götzendienst wieder her und unter den Gläubigen entstand über die Herrschaft Streit, da der

Prophet keine Söhne hinterließ und nur auf den Gemahl seiner einzigen Tochter Fatime, Ali, und den Vater seiner Lieblingsgemahlin Ajischa, Abubekr, als die Würdigsten sein Werk fortzusetzen, hingewiesen hatte. Für jenen erhoben sich die Medinaer, für diesen die Mekkaner und besonders die Ali auf's Grimmigste hassende Ajischa. Da ein Kampf den Untergang der Herrschaft leicht herbei führen konnte, huldigte Ali mit der anerkennungswürdigsten Selbstverläugnung dem allerdings besonnenern und erfahrenern Abubekr als Chalifen, d. h. Stellvertreter des Propheten. Dieser sandte sofort den Abu Obeidah mit einem Heere gegen Syrien, er selbst unterwarf, unterstützt besonders von dem tapfern Kaled (dem Schwerte Gottes), die abgefallenen Araber von Neuem. Kaled eroberte sodann die den Persern gehorchenden Provinzen Irak und Hira am Euphrat, ward jedoch nach Syrien gesandt, um Abu Obeidah zu unterstützen. Während so die Ausbreitung des Islam durch das Schwert außerhalb Arabiens begann, gab ihm Abubekr einen festeren Halt, indem er die schriftlichen Aufzeichnungen Mohammed's in den Koran *) vereinigte. Schon 634 starb er, nachdem er Omar zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Unter diesem (634 — 644) nahmen die Kriege den glücklichsten Fortgang. In Syrien hatte Kaled mehrere große Siege erfochten und Damascus erobert, als ihn der Chalif aus persönlicher Feindschaft abrief. Jerusalem ergab sich 637 an den persönlich anwesenden Omar**). 638 fiel Antiochia und 639 war die Eroberung Syriens, der Gegenden, wo das Evangelium zuerst verkündet ward, vollendet. Gegen Aegypten war Amru geschickt worden. Die als Ketzer hart bedrückten Kopten ergaben sich 638 demselben, nachdem er die griechischen Truppen geschlagen hatte. Alexandrien ward anfangs, da die Seeseite frei war, glücklich vertheidigt, fiel aber, da nach Heraclius Tode die Hülfe ausblieb, 641 in Amru's Hände ***). Aus einem arabischen Feldlager entstand am Nil in der Nähe des alten Memphis die Stadt Fostat, später Kahira oder Kairo (§. 31). Amru drang von Aegypten aus dann schon bis Tripolis vor. Das Perserreich beherrschte nach heftigen Thronstreitigkeiten seit 632 Jezdegerd III. (Jezdidschird), der sich wohl ernstlich bemühte, das zerrüttete Reich aufrecht zu halten, doch ohne Erfolg. 636 bei Kadesia geschlagen, mußte er die Länder westlich vom Tigris preisgeben. Aus einem Feldlager entstand auch hier eine Stadt, Basra (Bassora). Die Hauptstadt Madain (das alte

*) Der Koran wurde die Grundlage der arabischen Schriftsprache (des sogenannten gelehrten Arabischen). **) Die Christen erhielten gegen Zahlung eines Kopfgeldes freie Religionsübung, durften aber keine Glocken und Kreuze mehr bei den Kirchen führen und mußten sich noch einige andere Beschränkungen gefallen lassen. Jerusalem galt auch den Muhamedanern als eine heilige Stadt. ***) Daß Amru auf Omar's Befehl die Alexandrinische Bibliothek vernichtete, ist gewiß; aber es waren von derselben nur noch schwache Reste übrig, da zu Cäsar's und Theodosius des Großen Zeiten bedeutende Theile davon zu Grunde gegangen waren.

Ktesiphon) ward mit ihren reichen Schätzen 637 erobert *) und in der Nähe davon die Stadt **Kufa** gegründet. 642 bei Nohawend noch einmal geschlagen, rettete sich Jezdegerd vor den Verfolgern über den Dschihun zu einem türkischen Stamme. Von diesem unterstützt kehrte er noch einmal zurück, ward aber wiederum geschlagen und meuchlings ermordet. Das Sassanidenreich nahm ein Ende und bis zum Dschihun und Indus herrschte bereits der Islam. Ausgezeichnet durch Characterfestigkeit, nüchterne Einfachheit und Verachtung aller irdischen Genüsse, ward Omar der eigentliche Ordner des Chalifats. Indem er sich Emir al Mumenin nannte, legte er sich förmlich neben der geistlichen die höchste weltliche Gewalt bei. Er ordnete zuerst regelmäßige Abgaben an, ließ Münzen prägen, setzte zur Verwaltung der Finanzen den Diwan nieder, führte die Arabische Zeitrechnung ein. Seinem eisernen Willen mußte sich Alles beugen. Seine gänzliche Befangenheit im Islam beweist außer der Vernichtung der Bibliotheken das Verbot der Seefahrt. Von einem persischen Sclaven, welcher den Fall seines Volkes rächen wollte, ward er erdolcht.

§. 99. Omar hatte angeordnet, daß die noch lebenden Gefährten des Propheten (6) aus sich seinen Nachfolger wählen sollten. Sie übergingen auch diesmal Ali aus Furcht, die Chalifenwürde dadurch erblich zu machen und erkoren den **Osman** (644 — 56), einen eifrigen Moslem, aber ohne alle Characterstärke. Er ließ den Koran revidiren und alle abweichende Exemplare verbrennen. Die Eroberungen schritten unaufhaltsam vorwärts. Von Syrien aus drang der Statthalter **Moawijah** siegreich in Kleinasien vor und eroberte, da Osman die Seefahrt gestattete, Cypern. In Nordafrica dehnte Abdallah, der an Amru's Stelle gesetzt worden war, die Streifzüge bereits 649 bis zu dem äußersten Westen aus. Die eingebornen Einwohner (die Berbern), unter byzantinischem Scepter in gleicher Lage, wie die Kopten Aegyptens, und vermöge ihrer nomadischen Lebensweise und Volkscharacters mit den Arabern leicht verschmelzend, leisteten Vorschub. Auch von Persien ward nach Balkh vorgedrungen und selbst in Indien die Eroberung versucht. Indem aber der Chalif die Statthalter willkührlich absetzte und veränderte, seine Verwandten einseitig begünstigte, gleichwohl aber gegen ungestüme Forderungen keine Festigkeit zeigte, so regte sich allenthalben Unzufriedenheit. Durch Aegypter wurde endlich in Medina ein Aufstand erregt und Osman erschlagen. Die meisten Gläubigen erkannten jetzt **Ali** als Chalifen an. Ajischa erregte gegen diesen einen Aufstand, ward aber in der Schlacht des Kamels **) geschlagen und gefangen, jedoch großmüthig behandelt. Unterdeß hatte sich Moawijah in Syrien erhoben, gab Ali die Ermordung Osman's schuld ***) und maßte sich die Chalifenwürde an unter dem

*) Die nicht unbedeutende Bibliothek wurde in den Tigris geworfen. **) So genannt, weil Ajischa auf einem rothen Kamele sitzend die Reihen ihrer Anhänger, sie zum Kampfe anfeuernd, durchritt. ***) Er hatte sie allerdings nicht zu hindern gesucht.

Vorgeben, er sei von Osman dazu ernannt. Da Ali alle von seinem Vorgänger eingesetzte Statthalter von ihren Posten entfernen wollte, so fand er viele Anhänger, den thätigsten und eifrigsten an Amru. In der Ebene von Siffin am Euphrat lagerten sich die beiden Gegner lange ohne Entscheidung gegenüber, bis sie sich vereinigten, ihren Streit einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der von Moawijah zum Schiedsrichter bestellte Amru und der von Ali ihm zugesellte Abu Musa beschlossen, beide Chalifen abzusetzen; als aber der Letztere dies Urtheil über Ali ausgesprochen, bestätigte der hinterlistige Amru den Moawijah. Als Ali sich wegen des Betrugs rächen wollte, ward er von einem Theile seiner Truppen verlassen, verlor Aegypten an Amru und sah selbst in Arabien Viele abfallen. Da verschworen sich drei Männer, die drei Häupter des Bürgerkriegs an einem und demselben Tage mit vergifteten Dolchen zu ermorden, allein nur Ali, der Beste und Schuldloseste, erlag dem Todesstreiche 661. Da sein Sohn Hassan nach sechs Monaten auf das Chalifat verzichtete, so kam dies an Moawijah.

Die Ommejaden 661—750.

§. 100. Mit dem Tode Ali's erlosch seine Partei keineswegs, bildete vielmehr einen immer tiefer und feindseliger sich trennenden politischen und religiösen Gegensatz. Weil nämlich Ali's Anhänger die drei ersten Chalifen nicht als rechtmäßig anerkannten, so verwarfen sie auch die von jenen aus mündlichen Aeußerungen des Propheten zusammengestellte Tradition (Sunna), und erkannten nur den Koran als Quelle des Glaubens an. So entstanden die beiden einander stets hassenden Hauptsecten der Muselmänner, die Sunniten und die Schiiten (d. h. die Getrennten). Moawijah verlegte die Residenz von Medina nach Damascus, um nicht durch die Nähe der freien und einfachen Araber in der Durchführung seiner Pläne und Absichten gehindert zu sein. Es ward nämlich durch ihn und seine Nachkommen nicht nur die Chalifenwürde in ihrem Hause, dem Hause der Ommejaden, so genannt vom Stammvater Ommejah, erblich gemacht, sondern auch von der vorherigen Einfachheit in den Prunk des orientalischen Despotismus umgestaltet. Der Chalif zog sich aus dem öffentlichen Leben immer mehr in seinen Harem zurück und überließ, während er selbst in Ueppigkeit und Weichlichkeit schwelgte, die Regierungsgeschäfte dem Vezir. Die Statthalter in den Provinzen, mit der Civil- und Militärmacht bekleidet, waren in ihren Kreisen ebenfalls absolute Despoten, und nur durch die Rücksicht auf den Oberherrn gebunden. Wohl war der Chalif an den Koran als eine Beschränkung seines Willens gebunden, aber welche Freiheit war ihm nicht gestattet, da er zugleich geistliches Oberhaupt war? So erhielt das Chalifenreich ganz dieselbe Gestalt, wie das alte Perserreich (I. §. 66), erlebte deshalb aber auch gleiche Schicksale, nur daß es nicht von einem Fremden über den Haufen geworfen wurde, sondern in einzelne Theile sich auflöste. Wenn die Eroberungen anfangs noch ungestört fortgehen, so darf dies nicht Wunder nehmen, da sie ja

dem Herrscher, zugleich aber den Heerführern und Kriegern den reichsten materiellen Gewinn brachten. In demselben aber, in der durch ihn genährten Ueppigkeit und Weichlichkeit liegt die Ursache zum Versinken der Volkskraft, da der Islam keinen dauernden sittlichen Halt bot. Wenn nun auch unter den Ommejaden Künste und Wissenschaften einige Blüthe erreichten, so konnte doch durch sie keine Erhebung erfolgen, vielmehr dienten sie mit dem Verfall.

§. 101. Um das Heer zu beschäftigen, erneuerte Moawijah (661 — 680) den Krieg gegen Ostrom, durchzog siegreich Kleinasien, plünderte die Inseln des ägäischen Meeres und sogar die Küsten des europäischen Festlands, und bedrohte in sieben Sommern hinter einander sogar die Hauptstadt Constantinopel. Da aber die Flotten durch das griechische Feuer*) den größten Schaden erlitten, und die Maroniten des Libanon (eine monotheletische christliche Secte) Syrien gefährlich bedrohten, so schloß er 677 auf 30 Jahre einen Frieden, in welchem er zwar Cypern und den Nordwesten Kleinasiens behielt, dafür aber jährlich 3000 Goldstücke zahlte. In Nordafrica ward 675 durch die Gründung der Stadt Kairwan der Herrschaft des Islam ein fester Haltpunct gegeben. Der Feldherr Akhba drang bis an den atlantischen Ocean vor, ja beabsichtigte bereits nach Andalusien überzusetzen, als seine Ermordung und der Abfall mehrerer Berberstämme nicht nur zum Aufgeben der Unternehmung nöthigte, sondern sogar die Herrschaft schwankend machte. Auch im NO. und O. des Reichs drangen die Araber siegreich vorwärts. Unter Moawijah's Sohn Jezid I. (680 — 83) wurde von den Aliten Husain, Ali's zweiter Sohn**), als Gegenchalif aufgestellt, aber bald in einer Schlacht getödtet und seitdem als heiliger Märtyrer von den Schiiten verehrt. Nach blutigen Thronstreitigkeiten und Kriegen gegen die Aliten, bestieg Abdel Malek den Thron (685 — 705) und befestigte sich durch furchtbare Grausamkeit auf demselben. Den Oströmern wurde Armenien entrissen, in Nordafrica durch die Eroberung von Carthago ein weiterer fester Punct genommen. Seit 698 vernichtete Musa alle noch widerstrebenden Elemente, so daß das Christenthum gänzlich aus jenen Gegenden schwand. Unter Walid I. (705 — 715) erreichte das Reich seine größte Ausdehnung, so daß es sich fast über 300000 O.M. erstreckte***). Musa vollendete die Unterwerfung Nordafrica's und er und sein Unterfeldherr Tarik vernichteten sodann das Westgothenreich in Europa (§. 87). Khotaibah unterjochte ganz Turkestan (die Bucharei) und drang auch siegreich in Indien ein. Soliman (Suleiman), 715 — 17, ließ Musa und Khotaibah aus Furcht, sie möchten sich in den fernen von ihnen eroberten Ländern

*) Eine brennbare Masse, die selbst unter dem Wasser nicht erlosch. Der Erfinder war ein Mönch Callinicus. Die Zusammensetzung kennt man nicht.
) Hassan (§. 99) war 669 in Mekka gestorben. Es herrscht der Verdacht, Moawijah habe ihn vergiften lassen. *) Man muß dabei die vielen Stämme im Innern Africa's rechnen, zu denen schon damals der Islam drang.

unabhängig machen, sowie ihre Familien hinrichten. Der erneuerte Angriff auf Constantinopel ward nach großen Verlusten durch den Nachfolger Omar II. eingestellt. Dieser Chalif wurde, weil er sich bemühte der eingerissenen Sittenverderbniß zu steuern, vergiftet, nach ihm aber sank schnell die Dynastie und das Reich. Der Sieg Karl Martell's bei Poitiers (§. 85) setzte der Ausbreitung des Islam in Europa für immer ein Ziel. Die Chalifen wurden immer ausschweifender und schwächer, durch die Unzufriedenheit aber, welche sie erregten, stiegen die Hoffnungen, welche die Aliten hegten. Unter Merwan II. (744—50) ward in den östlichen Gegenden von ihnen Ibrahim, aus dem Geschlechte des Abbas, des Oheims Mohammed's, zum Chalifen ausgerufen. Zwar ward er gefangen und starb im Kerker, aber an seine Stelle trat Abul Abbas, welcher nach dem Siege am Zab (einem den Euphrat und Tigris verbindenden Canal) mit wüthender Grausamkeit die Ommejaden ausrottete. Nur ein Glied der Familie, Abder Rahman, rettete sich unter vielen Gefahren nach Africa und von da nach Spanien, wo er solchen Anhang fand, daß er das unabhängige Chalifat von Cordova gründete, — der erste Schritt zum Zerfallen des ungeheuern Reichs.

Die ersten Abbasiden.

§. 102. Durch die Thronbesteigung der Abbasiden ward in der Regierungsweise des Chalifenreichs nichts geändert, als daß Abul Abbas, beigenannt el Saffin, d. h. der Schlächter (750—54), den Sitz der Regierung von Damascus nach dem neuerbauten Hadschemia verlegte. Die Würde eines Vezirs, so wie die höchsten Aemter unter derselben, wurden der Familie der Barmekiden übertragen und in derselben bald erblich. Al Mansur (754—75) unterdrückte die Empörung des Abdallah, seines Großoheims, welcher den Sieg am Zab erfochten und die grausame Ausrottung der Ommejaden vollzogen hatte. Als Residenz erbaute er 762 am Tigris Bagdad, welche Stadt bald dem alten Babylon an Größe, Pracht und Verkehr, aber auch an Luxus und Sittenlosigkeit gleich kam. Mohammed I. Mahadi (Mohdi) (775—85) zeichnete sich durch Freigebigkeit gegen Künstler, Dichter und Gelehrte, aber auch durch unsinnige Verschwendung aus. Sein Sohn und Nachfolger Musa ward schon 786 aus dem Wege geräumt, wahrscheinlich von der eigenen Mutter, um deren Lieblingssohne Platz zu machen. Dieser, Harun al Reschid (Haroun der Gerechte) (786—809), ist der berühmteste unter allen Chalifen. Er erhob von Neuem die Waffen gegen das byzantinische Reich und da Irene (§. 94), aus niedriger Rachsucht gegen den Statthalter, alle Truppen aus Kleinasien zurückzog, mit dem günstigsten Erfolg, so daß ihm nicht nur bedeutende Ländergebiete abgetreten, sondern auch 70000 Goldstücke jährlich gezahlt werden mußten. Im Inneren förderte Harun alle Bestrebungen für das Schöne und Nützliche, verstand es aber auch sich so dem Volke zu nähern, daß seine Regierung noch jetzt im Andenken des Orients fortbe-

steht. Und doch legte er mit den Grund zum Untergange des Chalifenreichs. Daß er die Familie der Barmekiden ausrottete, war wohl für das Fortbestehen seiner Herrschaft nothwendig, aber die durch mehrfache Empörungen hervorgerufenen Verfolgungen von Aliten gaben zur Unabhängigkeitserklärung mehrerer Reichstheile Veranlassung. So floh Edris nach Nordafrica und fand bei den Berbern solchen Anhang, daß sein Sohn gleichen Namens im Anfang des 9. Jahrhunderts das Reich der Edrisiden mit der Hauptstadt Fez gründete. Der Statthalter Africa's Ibrahim, der Sohn des Aglab, bekämpfte den Edris, gewann aber dabei solche Macht, daß auch er ein eignes Reich, das der Aglabiden mit der Hauptstadt Kairwan, stiftete. Den wichtigsten Anstoß zu fernerer Nachahmung dieses Beispiels gab Harun selbst, indem er vor seinem Tode zwar einem seiner Söhne allein das Chalifat übertrug, den übrigen aber große Reichstheile mit fast gänzlicher Selbstständigkeit zutheilte.

Viertes Capitel.

Das Reich Karl's des Großen bis zu seiner völligen Auflösung im J. 887.

§. 103. Die germanische Welt ist, wie der vorige Zeitraum gezeigt hat, trotz ihrer bereits weit vorgeschrittenen Vereinigung in dem Frankenreiche, dennoch von Außen durch heidnische und muhamedanische Völker bedroht, und schreitet im Innern durch den Mangel fest einigender kirchlicher und politischer Bande, und die theilweise Vermengung mit dem Römerthume der Auflösung entgegen. Ehe die unabwendbare Trennung in verschiedene Nationalitäten erfolgte, mußte sie deßhalb nach Außen gekräftigt werden und in sich die festen Grundlagen einer gedeihlichen Entwicklung aufnehmen. Diese Aufgabe, deren Lösung bereits im vorigen Zeitraum angestrebt und begonnen wurde, erfüllt der Frankenkönig Karl der Große in einer solchen Weise, daß, wenn auch der äußere Bau seines Reiches nach seinem Tode schnell zerfiel, dennoch die Gefahr des Unterganges abgewendet und die Keime zu höherer Ausbildung auf den Grundlagen der alten Civilisation, des Christen- und Germanenthums, — zu dem eigenthümlichen Culturleben des Mittelalters — unausrottbar gepflanzt waren.

Pipin's des Kurzen letzte Regierungsjahre.

§. 104. Nachdem Pipin der Kurze die Königskrone der Merowinger sich auf das Haupt gesetzt hatte, entriß er in demselben Jahre den Arabern Narbonne, die letzte von ihnen besetzte Stadt Galliens. 753 nöthigte er die Sachsen zu einem Tribute von 300 Pferden und bezwang von Neuem die widerspenstigen Friesen. In demselben Jahre aber kam Papst Stephan II., Zacharias Nachfolger, zu ihm nach Gallien, Hülfe flehend gegen den König der Longobarden Aistulph (§. 86), welcher, den Bilderstreit benutzend, Ravenna erobert hatte und nun auch Rom, das sich von Byzanz losgesagt, in seine Gewalt zu bringen

strebte. Nachdem der Papst durch feierliche eigenhändige Salbung Pipin's, seiner Gemahlin und seiner Söhne, dem karolingischen Geschlecht die kirchliche Bestätigung der Königskrone erneuert hatte*), zog Pipin 754 über die Alpen, schloß den Longobardenkönig in Pavia ein und zwang ihn zur Herausgabe der vom Papste in Anspruch genommenen Plätze. Als aber Aistulph den Frieden brach, kehrte 755 Pipin schnell zurück und zwang ihn zur Zahlung eines Tributs. Auch nahm er ihm Ravenna, die sogenannte Pentapolis**) und einige andere Plätze des Exarchats, und schenkte sie als fränkische Lehen***) dem Papste, dadurch den Grund zur weltlichen Herrschaft desselben, zum Kirchenstaate, legend (Pipin'sche Schenkung). Als bald darauf Aistulph 756 starb, wollte Rachis die Krone von Neuem ergreifen, allein eine vom Papste unterstützte Partei setzte den Desiderius ein, durch welchen eine Zeit lang freundlichere Verhältnisse zu dem Papste und dem Frankenreiche hergestellt wurden. Während Pipin in Italien stritt, waren die Sachsen in die Gränzen des Reichs eingefallen, wurden aber von dem zurückgekehrten Könige mit Kraft zurück getrieben. 759 empörte sich der Herzog der Baiern Thassilo, und seinem Beispiele folgte Waifar von Aquitanien, allein 764 unterwarf sich der Erstere wieder und 767 mußte Waifar mit seinen Söhnen in's Kloster gehen und Aquitanien ward den im fränkischen Reiche geltenden Lehensverhältnissen unterworfen. Am 24. September 768 starb Pipin.

Karl der Große 768—814.

§. 105. Die beiden Söhne, Karl und Karlmann, bereits 753 durch den Papst gesalbt, wurden auf dem Maifelde†) von den Großen als Könige bestätigt und theilten wahrscheinlich nach einer von Pipin getroffenen Anordnung das Reich so, daß Karl den nördlichen und östlichen, Karlmann den südlichen und westlichen Theil empfing, Aquitanien aber von Beiden gemeinschaftlich verwaltet wurde. Charakterverschiedenheit hinderte die Eintracht zwischen den Brüdern, und ehrgeizige Große fachten Zwist an. Als dies Verhältniß der alte Herzog Hunold von Aquitanien zu einem Aufstand benutzte, that Karlmann nichts zu seiner Dämpfung, während Karl allein ihn niederschlug und dem Herzogthum Aquitanien durch Theilung in Gaue, welche unter Grafen gestellt wurden, ein Ende machte 769. Der edlen Mutter Bertrada (Bertha) gelang es, einen Bruderkrieg durch Versöhnung zu verhindern, und, um die Einigkeit zu befestigen, bewog sie Beide, sich mit Töchtern des longobardischen Königs Desiderius zu vermählen. Die Abmahnungen des Papstes jedoch, welcher eine Verbindung des fränkischen

*) Es ist nicht klar, ob Stephan den Pipin zum Patricius von Rom ernannte, oder ob er diese Würde als eine von Chlodwig auf jenen übergegangene Erbschaft ansah (vgl. §. 74). **) Die Umgegend von Rimini und Ancona. ***) Dies ist nach den Beispielen, in welchen die Kaiser unbedingt die Lehensoberherrlichkeit ausübten, unzweifelhaft. †) Pipin der Kurze hatte die Versammlung im März auf den Monat Mai verlegt.

und longobardischen Königshauses, weil durch das letztere seine Macht und Herrschaft fortwährend bedroht schien, das erstere aber seine einzige Stütze war, ungern sehen mußte, vor der Schließung der Ehe, zugleich aber persönliche Abneigung bestimmten Karl, 771 seine Gemahlin Desiderata ihrem Vater heimzusenden. Den dadurch auf's Neue vorbereiteten Ausbruch von Zwietracht verhütete Karlmann's am 4. Decbr. 771 erfolgter Tod. Da die Einheit des Reichs den Einsichtsvolleren ein Bedürfniß erschien, so wählten die namentlich durch die Geistlichen gewonnenen Großen auf der Versammlung zu Corbiniacum (Corbigny bei Rheims) mit Ausschluß der Erben Karlmann's seinen Bruder Karl zum alleinigen Könige des Frankenreichs. Karlmann's Wittwe Gerberga entfloh mit ihren Kindern und etlichen Mißvergnügten zu ihrem Vater Desiderius.

§. 106. Die Kriege Karl's des Großen*). Die Sachsen (s. §. 30) hatten sich vom heutigen Holstein her allmälig über die Weser bis fast an den Rhein ausgebreitet (s. auch §. 75 u. 83). Nach ihren Wohnsitzen schieden sie sich in die Westfalen, welche westlich von der Weser, die Engern, welche in der Mitte, und die Ostfalen, welche an der Elbe saßen; die jenseit der Elbe in Holstein wohnenden werden auch Nordalbingier genannt. Sie waren noch Heiden, schlachteten noch Gefangene den 3 Göttern Wodan (wuoden), Donnar (thunaer) und Sarnot**) und hatten bisher alle Versuche, welche Missionäre (wie der schwarze und weiße Ewald, Willibrord's Genossen, und Sturm, Winfried's Schüler) zu ihrer Bekehrung gemacht hatten, hartnäckig abgewiesen. Die alte germanische Verfassung bestand noch in voller Kraft. Durch das Gefolgschaftswesen hatte sich zwar der Stand der Edilinge erhoben, aber kein Königthum und überhaupt keine dauernde Staatsgewalt. Das übrige Volk war in die Frilinge (die Freien) und in die Läten oder Lassen (unterworfene Landbauer) getheilt. Krieg war der Sachsen Lust und nicht ohne Grausamkeit führten sie denselben. Wenn Karl der Große durch einen dreißigjährigen Krieg die Sachsen der fränkischen Herrschaft unterwarf, zugleich aber durch Waffengewalt zur Annahme des Christenthums zwang, so kann zwar dieser Bekehrungsweg nun und nimmermehr ein richtiger geheißen werden, aber man darf dabei Folgendes nicht unerwogen lassen: 1) Die Unterwerfung der Sachsen war eine unabweisliche Nothwendigkeit, weil bei ihrem kriegerischen Sinne ein friedliches Nebeneinanderwohnen mit den fränkischen Völkern unmöglich war, wie die Vergangenheit unläugbar bewiesen hatte. 2) Daß aber die Sachsen ferner

---

*) Wenn man die kriegerischen Thaten Karl's des Großen auch nach Hauptkriegen [1) der sächsische, 2) der gegen die Longobarden, 3) der gegen die Araber, 4) der awarische, 5) die Kämpfe mit den Normannen und Slaven] abtheilen kann, so fordert doch der Zusammenhang, in welchem die Ereignisse unter einander stehen, die möglichste Festhaltung der chronologischen Ordnung.
**) Dieser Name bedeutet eigentlich einen Schwertgenossen. Der Gott heißt bei anderen deutschen Stämmen Fro.

und zwar möglichst schnell zum Christenthume bekehrt werden mußten, erschien nothwendig, a) weil die im Frankenreiche begonnene, von Karl dem Großen vollendete staatliche Gestaltung auf dem Christenthume beruhte und demnach die Aufnahme eines heidnischen Gliedes nicht zuließ; b) weil nur dadurch der Zusammenhang der Sachsen mit den heidnischen Völkern des Nordens und Ostens, welche ihnen immer zu neuen Empörungen Aufforderung, Veranlassung und Hülfe geboten haben würden, zerrissen werden konnte; c) weil der politische Einfluß der Edilinge hauptsächlich mit auf den von ihnen bekleideten Priesterthümern beruhte und der Kampf, den sie für ihre Freiheit führten, demnach von selbst zu einem Kampfe für das Heidenthum ward. 3) Bestimmten Karl den Großen zu seinem Handeln nicht politische Gründe allein, sondern er hegte wirklichen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, ja erkannte in derselben seine heiligste Pflicht, auch ward er erst durch die Hartnäckigkeit der Sachsen zu den strengsten und schwersten Maaßnahmen getrieben. 4) Sorgte er durch Begründung religiöser Institute dafür, daß das äußerlich Aufgedrungene auch wirklich in die Herzen und das Leben überging und zu einem wahren Segen wurde.— Auf dem ersten Maifeld, welches Karl der Große als alleiniger Herrscher der Franken 772 zu Worms hielt, wurde, da die Sachsen den ihnen von Pipin aufgelegten Tribut zu zahlen sich weigerten, der Krieg gegen sie beschlossen und sofort drang der König in's Sachsenland ein, eroberte die Eresburg (jetzt Stadtbergen an der Diemel), zerstörte das uralte hochgeehrte Heiligthum, die Irmensäule*), und drang siegreich bis zur Weser vor. Die Sachsen stellten zum Zeichen ihrer Unterwerfung 12 Geißeln und versprachen das Christenthum anzunehmen.

§. 107. Der Longobardenkönig Desiderius, durch die Verstoßung seiner Tochter von Karl beleidigt, hatte nicht nur Gerberge mit ihren Söhnen bei sich aufgenommen, sondern erkannte diese auch als rechtmäßige Könige der Franken an, ja stellte an den Papst Hadrian II. die Forderung, sie als solche zu krönen, und als dieser in Rücksicht auf des mächtigen Karl Freundschaft sich weigerte, griff er ihn an und nahm die Pentapolis ein. Da Karl durch Desiderius seine Alleinherrschaft bedroht sah, ließ er sich durch des Papstes Hülferuf leicht zum Kriege bewegen. Die Besatzungen der Alpenpässe mußten 773 dem Andrange der Franken weichen**). Da sich Desiderius zum Kampfe im offenen Felde zu schwach fühlte, so schloß er sich in seine Hauptstadt Pavia ein, allein nach sechsmonatlicher Belagerung mußte er sich durch Hunger gezwungen ergeben. Karl sandte ihn mit Weib und Kind gefangen nach dem Kloster Corvey, er selbst setzte sich die Königs-

*) Irminsul. Nach den zuverlässigsten Quellen war es ein heiliger Baumstamm. Ob Irmin auf den Gott dieses Namens deute, oder „groß, hoch, göttlich" bezeichne, ist noch nicht ausgemacht. **) Karl selbst führte den einen Theil des Heeres über den Mont Cenis, sein Oheim Bernhard den andern über den **Mons Jovis**, welcher seit dem den Namen des kleinen Bernhardberges empfing.

krone*) des Longobardenreichs auf's Haupt und vereinigte das Land, jedoch ohne seine Einrichtungen zu ändern, mit dem Frankenreiche. Das Herzogthum Spolet überließ er dem Papste, dem es sich ergeben hatte; das Herzogthum Benevent blieb noch eine Zeit lang unabhängig. Dankbar bekleidete der Papst Karl den Großen, als er Rom besuchte, mit der Würde eines römischen Patricius.

§. 108. Des Königs Abwesenheit hatten die Sachsen sofort zum Aufstande benutzt, die Eresburg gebrochen und das Land Hessen verwüstet. Der Heerbann der Austrasier und Alemannen hatte sie bereits 774 aus den fränkischen Landen zurückgetrieben, Karl selbst aber stellte 775 die Eresburg wieder her, eroberte die Siegburg (am Zusammenflusse der Ruhr und Lenne), erzwang durch eine Schlacht bei Brunsberg den Uebergang über die Weser, drang bis zur Ocker vor und empfing von den Ostfalen und Engern die Huldigung, als die Kunde, daß durch die Westfalen das von ihm zurückgelassene Heer bei Lidbach (Lübke unweit Minden) hart bedrängt werde, ihn zur Rückkehr nöthigte. Auch die Westfalen unterwarfen sich von Neuem. Während der Zeit hatte in Italien der Herzog von Friaul (die östliche Mark Italiens am adriatischen Meere) einen Aufstand erregt, um den nach Constantinopel geflüchteten Sohn des Desiderius Adelgis auf den Thron zu setzen. Karl eilte deshalb 776 zum zweiten Male über die Alpen, unterdrückte rasch die Empörung, ließ den Urheber derselben hinrichten**), hob aber, um ähnliche Fälle für alle Zukunft zu verhüten, die Herzogthümer auf und führte die fränkische Verwaltung ein. Da die Sachsen sogleich bei seiner Entfernung die Waffen wieder ergriffen und die Eresburg abermals zerstört hatten, auch die Siegburg belagerten, so wandte er sich noch im Herbste desselben Jahres gegen sie, entsetzte die Siegburg, befestigte die Eresburg stärker, legte einen neuen festen Platz bei Lippspring an und schreckte mit Feuer und Schwert die Feinde dergestalt, daß sie die Waffen niederlegten. Auf dem Reichstage, welchen er 777 zu Paderborn hielt, huldigten ihm nicht nur viele Edilinge und Gemeinfreie, sondern ließen sich auch taufen.

§. 109. Auf diesem Reichstage erschien der muhamedanische Statthalter (Wali) von Saragossa, Ibn al Arabi, um Karl zugleich im Namen anderer Befehlshaber gegen den Ommejaden Abder-Rahman (s. §. 101) von Cordova zu Hülfe zu rufen. Der Gedanke, daß die Erbfeinde des Christenthums zu bekämpfen der ehrenvollste Beruf eines christlichen Herrschers sei, und die Sicherheit der südwestlichen Reichsgränze machten ihn gern dazu bereit. Nachdem er 778 die Pyrenäen überschritten, und ein muhamedanisches Heer geschlagen hatte, eroberte er Pampluna und Saragossa und brachte das ganze Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro in seine Gewalt. Als ihn die Kunde von einem neuen Aufstande der Sachsen zur schnellen Rückkehr nöthigte, ward der Nachtrab

*) Gewöhnlich die eiserne Krone genannt, weil sie inwendig einen eisernen Reif enthielt. **) Adelgis wird in der Geschichte nicht weiter genannt.

seines Heeres von den Basken (§. 87) im Thale von Roncesvales (Roncevaux) aufgerieben*). Durch diesen Unfall wurden die gemachten Eroberungen sehr unsicher und ihre Behauptung kostete noch viele Kämpfe, an welchen jedoch Karl selbst nicht persönlich Antheil nahm. Sein Sohn Ludwig, welchen er schon 780 vom Papste als König von Aquitanien salben ließ, leitete die Unternehmungen. 793 gelang es, während Ludwig in Italien war und an den östlichen Gränzen des Frankenreichs schwere Kriege geführt wurden, dem Chalifen Hescham I., die fränkischen Besitzungen zu erobern und sogar in Languedoc vorzudringen, der Widerstand jedoch, welchen Graf Wilhelm von Toulouse leistete, nöthigte zur Rückkehr und Ludwig gewann einen günstigen Waffenstillstand. Nicht wenig förderte den Kampf gegen die Araber die 795 und 799 erfolgte Besetzung der balearischen Inseln; günstiger noch gestalteten sich die Verhältnisse, als mehrere Statthalter gegen den Chalifen Hakem I. um Hülfe baten. Barcelona und Huesca wurden erobert und 812 durch einen förmlichen Friedensschluß abgetreten (die spanische Mark). Wenn Karl hier die Juden und Muhamedaner anfänglich ungestört in ihren Besitzungen ließ, und erst nach mehrmaligen Treulosigkeiten die Letzteren von seinem Gebiete entfernte, jedoch ohne ihrem Glauben Gewalt anzuthun, so beweis't dies, daß ihn zu seiner Handlungsweise gegen die Sachsen besondere Gründe bestimmt haben müssen. Uebrigens zeigt der ganze Verlauf des Kampfes, wie große und gerechte Besorgniß die Nähe der Araber in Spanien dem christlichen Europa einflößen mußte.

§. 110. Die Unterwerfung der Sachsen im Jahre 777 war um so weniger sicher, als der einflußreichste und kräftigste Ediling der Westfalen, Wittekind, zu seinem Schwager, dem Könige der Dänen, Sigfrid, entflohen war. Während Karl jenseit der Pyrenäen kämpfte, kehrte er mit normännischen Reiterschaaren zurück, rief alle Sachsenstämme zum Kriege auf und bewog auch die Friesen, am Kampfe für die heidnischen Götter Theil zu nehmen. Plötzlich fielen nun die Sachsen in Thüringen und Hessen ein, zerstörten die christlichen Kirchen und die festen Plätze und streiften verwüstend sogar bis Deutz und Coblenz, ja selbst bis über den Rhein. Der eiligst aufgebotene Heerbann der östlichen Lande gewann zwar einen Sieg bei Battenfeld an der Eder, war aber doch zu schwach, um den Aufstand zu dämpfen. Deßhalb drang Karl selbst 779 in Westfalen ein, siegte bei Bocholt an der Aa und empfing bei Medefull**) an der Weser die Unterwerfung vieler Sachsen. 780 zog er durch das Land der Engern und Ostfalen bis zum Einfluß der Ohre in die Elbe (Ohrheim). Da in seinem Lager dort die Sachsen ihm huldigten und von Neuem die christlichen Priester aufnahmen, so glaubte er am Ziele zu sein und die Sachsen sogar zum Heerbann

*) In diesem Kampfe blieb der durch die Sage zum glänzendsten Ruhme erhobene Roland (Rutland), Markgraf von Bretagne. **) Der Ort ist jetzt nicht mehr zu ermitteln.

entbieten zu können. Allein Wittekind war abermals zu den Dänen entflohen und jedenfalls auf seine Veranlassung fielen die Serben in Thüringen und die sächsischen Lande ein. Karl bot gegen sie Sachsen mit auf, allein diese überfielen 782 am Süntelgebirge eine fränkische Schaar unter den Sendboten Geilo und Adalgis und machten sie fast gänzlich nieder. Ergrimmt ließ Karl bei Verden an der Aller 4500 Sachsen durch ein Gericht verurtheilen und die Todesstrafe an ihnen vollziehen. Diese übertriebene und nie zu entschuldigende Härte wirkte das Gegentheil von dem, was beabsichtigt war; denn durch sie erbittert, erhob sich das ganze Sachsenvolk, während bisher hauptsächlich nur die Edilinge den Kampf geführt hatten. Die Schlacht bei Detmold (Thietmelle) blieb unentschieden. Zwar siegte Karl sodann an der Haase in der Nähe von Osnabrück, allein obgleich er 784 von Neuem bis zur Elbe vordrang und selbst im Lande überwinterte, so erfolgte doch keine völlige Unterwerfung. Deßhalb berief er 785 ein Maifeld nach Paderborn und bewog durch Vorstellungen von dem unerweichbaren Trotze der Feinde, die Franken, ein Heer zu stellen, wie er noch nie gegen die Sachsen geführt hatte. Da erkannte das Heldenvolk die Unmöglichkeit, seine Freiheit und seinen Glauben zu behaupten, aber auch Karl war milder gestimmt und verschmähte Unterhandlungen nicht. Da er den sächsischen Großen die Belassung ihrer Gaue und Güter versprach, so erschien 785 selbst Wittekind vor ihm zu Attigny und ließ sich sammt seiner Gattin Gera, seinem Waffengefährten Abbio (nicht Alboin) und vielen andern Edeln taufen. Todesstrafe ward auf heidnische Gebräuche und Verletzung der Kirchen und Priester gesetzt, auch der Zehnten an die Kirche und die Verpflichtung zum Heerbann den Sachsen auferlegt, dagegen erließ ihnen Karl 789 alle Abgaben für seine Person; sie behielten ihre eigenen Gesetze und selbst ihre eigenen Versammlungen, welche jedoch nie ohne fränkische Sendboten gehalten werden sollten. Mit den Sachsen unterwarfen sich auch die Friesen wieder, welche 782 zum zweiten Male mit aufgestanden waren und den Bischof Liutger getödtet hatten.

§. 111. Der Herzog Thassilo von Baiern suchte ebenso wie seine Vorgänger eine größere Selbstständigkeit dem Könige der Franken gegenüber zu wahren. Seine Gemahlin, eine Tochter des unglücklichen Longobardenkönigs Desiderius, bestärkte ihn in seiner Mißstimmung gegen Karl. Dadurch, daß er auf eigene Hand die Gesetze seines Landes änderte, bewies er Ungehorsam, und die geheime Verbindung, welche er mit seinem Schwager, dem Herzog Arrichis von Benevent, einging und die der Papst entdeckte, deutete auf eine beabsichtigte Empörung. Deßhalb ließ ihn Karl 781 zur Verantwortung nach Worms laden, verzieh ihm jedoch, als er den Eid der Treue leistete und 12 Geißeln stellte. Herzog Arrichis aber ward durch einen Kriegszug genöthigt, sich als Lehensmann des Frankenkönigs zu bekennen*). Als Thassilo

*) Als er 793 sich empörte, ward er durch den zum Könige Italiens ernannten Sohn Karl's, Pipin, besiegt und entsetzt.

in einer eigenmächtig begonnenen Fehde den Grafen Ruodbert von Trient erschlagen hatte und auf die deßhalb an ihn ergangene Vorladung ein Heer rüstete, überzog Karl 787 mit 3 Heerhaufen Baiern, begnügte sich aber großmüthig damit, daß Thassilo den Eid der Treue nochmals erneuerte und seinen Sohn als Geißel gab. Demungeachtet ließ sich dieser zum Treubruch, ja zu einem Bündnisse mit den Awaren verleiten. Auf die gewisse Kunde davon lud ihn Karl 788 vor Gericht nach Ingelheim und ließ gleichzeitig sein Weib und seine Kinder aufheben. Das Gericht sprach das Todesurtheil aus, Karl aber milderte es und sandte den Verurtheilten in das Kloster St. Goar. Das Herzogthum Baiern wurde aufgehoben, das Land in Gaue getheilt und unter Grafen gestellt, die Gesetze und Rechte des Volkes aber nicht geändert. Die Awaren (vgl. §. 65. 70. 83), welche unter verschiedenen Chanen von dem adriatischen Meere bis zu den Karpathen ein weites Gebiet beherrschten, in ihren mit runden Befestigungen geschützten Wohnplätzen (Ringen) die durch Handel und Raub erworbenen Schätze bargen und von den gebildeten Nachbarn sich wohl manche nützliche Künste, aber keine höhere Geistescultur angeeignet hatten, vielmehr der groben Sinnenlust ganz ergeben waren, ließen sich durch ihres Verbündeten Thassilo Fall nicht abhalten, in Italien und Baiern einzubrechen. Deßhalb begann Karl 789 den Krieg gegen sie, siegte in drei Schlachten und drang 791 bis zur Raab vor. Sein Sohn Pipin, der Graf Gerold von Baiern und Herzog Erich von Friaul setzten den Kampf fort (§. 112) und vernichteten 796 durch Eroberung der Ringe mit ihren reichen Schätzen einen Theil des awarischen Volkes gänzlich, während der andere sich über die Theiß rettete und unter anderen Völkerschaften zerstreute. Das Land zwischen der Enns und der Raab ward deutschen, besonders baierischen Ansiedlern eingeräumt und als awarische Mark (Osterland, Oesterreich) eingerichtet. Im Süden davon ward die windische Mark (Steiermark) gegründet.

§. 112. Während dieser Zeit hatten die Franken 789 mit glücklichem Erfolge gegen die Wilzen gekriegt. Die Sachsen hatten Ruhe gehalten und die Heerbannspflicht richtig geleistet, aber eben die Last der so häufig geforderten Dienste regte im Volke den nicht verschwundenen, nur niedergehaltenen Freiheitssinn wieder auf. 793 empörte sich ein Theil der Ostfalen und Engern und verhinderte die Friesen, dem gegen die Awaren fechtenden Frankenheere Zuzug zu leisten. Die Sachsen westlich von der Weser gelobten zwar bald auf dem Sendfelde wieder Gehorsam, aber die östlich und nördlich wohnenden setzten hartnäckigen Trotz entgegen, so daß Karl 5 Jahre lang jeden Sommer das Land verheeren mußte und einmal sogar während des Winters im Felde blieb. Um die Nordalbingier zu beschäftigen, ging er ein Bündniß mit den Obotriten ein und in der That wurden jene 798 besiegt und über die Elbe gedrängt. Durch Anlegung fester Plätze und durch Versetzung ganzer Haufen von Sachsen in fränkische Gegenden an den Rhein, suchte Karl seine Herrschaft fest zu gründen; da er aber einsah, daß er

dadurch nie freudigen und willigen Gehorsam erlangen werde, so beschloß er endlich Einigung. Zu Selz (Königshofen an der fränkischen Saale) ward 803 mit den Sachsen und Ostfriesen verabredet, daß sie in gleichem Verhältnisse wie die andern deutschen Stämme zum Frankenreiche traten *). Seitdem war der blutige Krieg für immer beendet, das letzte germanische Volk des europäischen Festlandes mit den übrigen zu gleicher Entwickelung geeinigt.

§. 113. Durch der Sachsen Unterwerfung wurden die Normannen Gränznachbarn des Frankenreichs. Sie sind eigentlich ein Bruderstamm des germanischen Volkes, mit diesem durch Sprache, Sitten und Religion **) verwandt. Sie wohnten in Scandinavien, hatten sich aber auch der Inseln, welche die Nord- und Ostsee trennen und der früher von Deutschen besessenen schleswig-jütischen Halbinsel bemächtigt. Nach diesen ihren Wohnsitzen werden sie frühzeitig in drei Hauptnationen, Schweden, Norweger und Dänen unterschieden, obgleich eine wirkliche Einigung in Nationen erst später erfolgte. Die dürftige Natur ihrer Wohnsitze, welche gleichwohl die Kraft des Volkes erhielt und seine Phantasie belebte, in Verbindung mit ihrem nach Thaten begehrenden Sinn trieb sie auf kühne Abenteuerzüge zur See (Wickingerfahrten, Seekönige) und zu Lande und sie wurden mehrere Jahrhunderte lang die gefährlichsten Feinde des übrigen Europa, gewannen aber auch auf die Gestaltung mehrerer Länder und Völker den entscheidendsten Einfluß. Schon früher hatten sie den Sachsen im Kampfe für das Heidenthum und ihre Freiheit beigestanden; nach deren Unterwerfung zogen sie und die Slaven die Waffen der Franken auf sich. Im Jahre 805 führte Karl gegen die Czechen Krieg, weil ein awarischer Fürst gegen sie um Hülfe bat. 806 ward gegen die Serben gekämpft, die Saale als Gränze gewonnen und durch Anlegung fester Plätze (die Sorbenburg bei Saalfeld, Halle?) und die bald erfolgende Errichtung der südthüringischen und nordthüringischen Mark (Hauptorte Erfurt und Merseburg) gesichert. Gegen die Wilzen ward die Nordmark zwischen der Elbe und dem Harze errichtet. Allein 808 griff der König der Dänen in Jütland, Gottfried, die den Franken verbündeten Obotriten an und die Wilzen nebst anderen slavischen Stämmen vereinigten sich mit ihm. Karl der Große sandte seinen Sohn Karl den Obotriten zu Hülfe. Dieser demüthigte die Slaven durch Verwüstung ihres Landes, legte die Veste Hohbuchi (Büchen im Lauenburgischen; Mark Holstein) an und nöthigte Gottfried zum Rückzug. Um sich vor einem Einfall zu sichern, errichteten die Dänen an ihrer Gränze einen langen Wall (das Danewirk) ***).

---

*) Fälschlich hat man darin einen förmlichen Friedensvertrag gesehen.

**) Die Religion stimmt in den meisten Götternamen (die Asen: Odin, Thor u. s. w.) und in den wichtigsten Lehren mit der der alten Deutschen so überein, daß die Edda, in welcher die normännischen Religionsvorstellungen enthalten sind, mit eine Quelle zur Erforschung der altdeutschen Mythologie geworden ist.

***) Andere Nachrichten schreiben die Errichtung dieses Werkes der Gemahlin Gorm's des Alten Thyra Danebod um 930 zu.

Da Gottfried 810 an der friesischen Küste landete, so zog Karl selbst gegen ihn und ließ zu seiner Verfolgung Schiffe ausrüsten — aber Gottfried ward bald darauf ermordet und sein Brudersohn und Nachfolger Hemming schloß einen Frieden, in welchem die Eider als die beiderseitige Landesgränze angenommen wurde. Die Wilzen brachen 811 zwar Hohbuchi, wurden aber bereits 813 von Neuem gedemüthigt. Durch diese rastlose kriegerische Thätigkeit*) hatte sich Karl ein Reich erobert, welches im Westen durch den Ebro, im Süden durch den Garigliano (Liris), im Norden durch die Eider begränzt ward, im Osten zuerst Holstein umfaßte, sodann die Elbe und Saale, den Böhmerwald und das mährische Gebirge, endlich die Linie vom Raabflusse bis zum adriatischen Meere zu Gränzen hatte.

§. 114. Die Verfassung. Die im Frankenreiche vereinigten deutschen Nationen wurden zwar nach der von den Vorfahren begonnenen, durch Karl vollendeten Aufhebung der Volksherzogthümer streng der Gesammtverfassung des Reichs eingeordnet und so der bisher behaupteten Selbstständigkeit beraubt; allein da ihnen ihre eigenen Gesetze (Volksküren und Landrechte) gelassen wurden, so bewahrten sie ihre Eigenthümlichkeiten unversehrt. Karl selbst ließ die Rechte der Sachsen und Longobarden, die der letzteren neu, aufzeichnen, die der übrigen Völker aber durchsehen und vermehrte und veränderte sie nur nach den Bedürfnissen der Zeit und mit der freilich nur scheinbar freiwilligen Zustimmung der Volksgemeinden. Rücksichtlich der Verfassung, so ward durch Karl des Großen Regierung die Zurückdrängung der Gemeinfreiheit noch mehr verstärkt, als früher, da die so häufigen Kriege die Heerbannspflicht — obgleich die Verordnungen Pipin's durch die Bestimmung gemildert wurden, daß nur wer 4 Mansi (Hufen, eigentlich Manneswerke) besaß, zum persönlichen Dienste mit eigner Ausrüstung und Verproviantirung auf drei Monate verpflichtet sei, von den Aermeren aber mehrere zur Stellung eines Mannes oder mehrerer Bewaffneter sich vereinigen sollten — so lästig machten, daß viele Freie ihre Güter zu Lehen auftrugen, ja Viele sogar in Folge von Verarmung sich als Leibeigene Herren ergaben. Ohnehin wurden diejenigen Freien, welche die Heerbannspflicht nicht erfüllt hatten, bis zur Erlegung der beträchtlichen Strafsumme (60 solidi = 120 Goldgulden) dem Könige hörig. Wenn nun aber auch trotzdem in Austrasien und den deutschen Ländern noch viele Gemeinfreie blieben — während in Neustrien, Burgund und Italien sie bereits ganz verschwunden waren, so verloren sie doch die Betheiligung, welche sie ursprünglich an den Staatsangelegenheiten gehabt hatten. Die Grafen**), welche über die Gaue, in die das ganze Reich zerfiel, gesetzt waren, um Recht zu sprechen, zugleich aber auch um im Kriege den Heerbann zu befehligen, wurden nicht mehr vom

*) Mehrere kleinere und unbedeutendere Feldzüge sind übergangen. **) Man merke, daß Graf ursprünglich Bezeichnung der Gefolgschaft, dann eines Amtes ist; erst später wurde der Name zum bloßen Titel eines höheren Adels.

Volke gewählt, sondern vom Könige und zwar, wie sich leicht denken läßt, aus dem Lehensgefolge bestellt, so daß den Gemeinfreien nur durch die Wahl der Beisitzer der Gerichte (Schöffen, scabini, notabiles) noch ein ganz geringer Theil von ihrem Rechte, die Gerichtsbarkeit als Volksgemeinde zu üben, blieb. Von dem Gerichte der Grafen waren nur Geistliche und einzelne höhere Lehensträger ausgenommen und übten mit Ausnahme weniger Fälle über ihre Hörigen und Vasallen selbst die Gerichtsbarkeit aus. Ueber größere Landestheile waren Pfalzgrafen (comites palatii) gesetzt, welche in den königlichen Pfalzen ihren Sitz hatten, Berufungen entgegennahmen und an des abwesenden Königs Statt Recht sprachen. Ueber die hohen Geistlichen, die Grafen und alle dem König unmittelbar untergebene Beamten konnten sie nur in Folge empfangenen besonderen Auftrags richten. Uebrigens wurde in der Rechtspflege der Grundsatz, daß Gleiche von Gleichen zu richten seien, beibehalten und eben so die Oeffentlichkeit der Verhandlungen. Zur Ermittelung der Schuld oder Unschuld waren die Gottesurtheile und Eideshelfer noch immer in Gebrauch. Todesstrafe fand nur bei Meineid, Straßen- und Kirchenraub und Feldflüchtigkeit statt, alle anderen Vergehen wurden durch Wergeld gebüßt, selbst der Mord je nach dem Range des Getödteten durch größere oder geringere Geldsummen. Auch die Theilnahme an der Gesetzgebung ward den Gemeinfreien bis auf einen ganz kleinen Rest entzogen, indem bei den Reichstagen oder Maifelden nur die Bischöfe und Aebte, die Vornehmsten des Lehensgefolges (Herzöge, Markgrafen, Grafen und höhere Hofbeamtete) und die Schöffen berathende Stimme hatten. Die Berathenden schieden sich in zwei Curien, eine geistliche und eine weltliche, doch konnten auch in einzelnen Fällen beide zu einer zusammentreten. Die gefaßten Beschlüsse erhielten erst durch des Königs Bestätigung Gesetzeskraft und hießen dann Capitularia. Oft wurde eine den Reichstag vorbereitende Versammlung gehalten; überhaupt aber fiel es dem Könige nicht schwer, die Beschlüsse zu seinen Gunsten zu bewirken. Aenderungen in den Rechtsgewohnheiten der Völkerschaften unterlagen, auch wenn sie vom Reichstage berathen waren, noch immer der Bestätigung der betreffenden Volksgemeinde.

§. 115. Demnach ging im Grunde die ganze Verwaltung und Gesetzgebung des Reichs vom Könige aus. Es gereicht Karl dem Großen zu hohem Ruhme, daß er seine Macht mit eben so großer Kraft und Festigkeit, wie mit Gerechtigkeit und Weisheit übte und es sich angelegen sein ließ, die Pflichten des Herrschers treu zu erfüllen. Dies beweis't besonders das von ihm eingeführte Institut der Sendboten (missi regii oder dominici). Sie wurden vom Könige bestellt, um einen größeren District jährlich wo möglich mehrmals zu bereisen, dabei die Wahl der Schöffen und Unterrichter zu leiten, die Amtsführung der Beamten zu prüfen, die Reichsgesetze zu verkünden und über ihre Ausführung zu wachen, Beschwerden anzunehmen und über Alles, was sie beobachteten, dem Könige genauen Bericht zu erstatten, so wie in Fällen,

wo sie selbst es nicht konnten, seine Entscheidung einzuholen. Damit Parteilichkeit nicht stattfinden könne, wurden stets zwei bestellt, anfangs zwei weltliche, später ein weltlicher und ein geistlicher Großer, und häufig wechselten die Districte und Personen. Beschränkter war der Wirkungskreis der Kammerboten (missi fiscalini), da sie nur die Verwaltung der königlichen Güter und Einkünfte zu beaufsichtigen hatten. Oefters wurden beide Aemter denselben Personen zugleich übertragen. Damit das Heerwesen recht besorgt werde, war das ganze Reich in drei Theile getheilt und über den Heerbann aus jedem derselben ein Herzog gesetzt. Weil aber die neueroberten Gränzländer fortwährenden Kampf zu ihrer Behauptung und Sicherung nothwendig machten, so ward in diesen ein Graf mit der größeren Machtvollkommenheit, im Falle eines feindlichen Angriffs oder Aufstandes die Heermannschaft in's Feld zu führen, eingesetzt und die Einrichtungen der Bewohnerschaft darnach getroffen (Marken, Markgrafen). Eine solche Gestaltung des Staats, wie sie Karl der Große auf den gegebenen Grundlagen schuf oder vollendete und wie sie in ihren Grundzügen das ganze Mittelalter hindurch dauerte, d. h. eine im Könige ihre Spitze habende, vielfach gegliederte und abgestufte Lehensaristokratie, war nothwendig, weil bei dem Fortbestehen der alten Gemeinfreiheit eine dauernde Einheit auch nur eines Stammes unmöglich war und nur durch die strengere Unterordnung Aller unter einen Willen die höhere Bildung schneller und sicherer gefördert werden konnte. Da jedoch die obenerwähnten Beamten, wie überhaupt die Lehensträger, in ihren Kreisen immer eine große Selbstständigkeit behaupteten, so ergiebt sich, wie, sobald ein mächtiger zusammenhaltender Wille und geistige Ueberlegenheit des Herrschers fehlte, ein Zerfallen nothwendig war, gleichwohl aber dies immer verschieden sein mußte von dem, welches die Dauer der uralten Verfassung herbeigeführt haben würde, weil jeder Einzelne doch immer sein Recht nur als von einem Höheren herrührend ansehen konnte und demnach ein, wenn auch lockeres einigendes Band wenigstens in der Idee blieb.

§. 116. **Die Erneuerung des römischen Kaiserthums.** Dieses höchste einigende Band gab Karl seiner Verfassung eigentlich erst im Jahre 800. Nach dem Tode Hadrian's I. (25. Dec. 795) war Leo III. zum Papste erwählt worden, die unter seinem Vorgänger mächtige Partei aber, unzufrieden wahrscheinlich über den durch die weltliche Stellung des Papstes ihr drohenden Verlust mancher Rechte, ärgerlich, keinen Candidaten aus ihrer Mitte durchgesetzt zu haben, auch durch Leo's nicht ganz tadellosen Character gereizt, überfiel ihn am 25. April 799 bei einer Procession und setzte ihn gefangen; ein treuer Diener jedoch half ihm zur Flucht nach Spolet, von wo er sich an Karl den Großen wandte, der ihm auch Hülfe zusagte, vorher aber ihn nach Paderborn entbot. Nachdem Leo sich hier länger bei ihm aufgehalten hatte, sandte ihn Karl nach Italien, setzte ihn durch Heeresmacht in den Besitz Roms wieder ein und schützte ihn durch Soldaten; er selbst folgte

dann mit vollständiger Rüstung und hielt am 24. Dec. 800 seinen Einzug. Vor einem Gerichte, das Karl berief, reinigte sich sodann der Papst, da kein Ankläger auftrat, von den ihm schuldgegebenen Verbrechen, und als am Weihnachtsfeste*) Karl in der Kirche St. Petri vor dem Altare knieend betete, trat Leo mit einer goldenen Krone hinzu, setzte sie ihm auf's Haupt und salbte ihn darauf, nachdem das Volk mit freudigem Jubelrufe eingestimmt hatte, zum Kaiser**). So ward das weströmische Kaiserthum, auf die Person des Frankenkönigs übertragen, erneuert. War es zunächst auch nur ein Name, nicht ein materieller Vortheil, den Karl gewann, so war er doch nicht bedeutungslos. Denn 1) wurde dadurch das historische Recht auf den Besitz des Abendlandes auf Karl den Großen übertragen; 2) galt in der Idee der Völker der römische Kaiser als die höchste weltliche unmittelbar von Gott eingesetzte Obrigkeit. Wegen des Ersteren wollte der griechische Kaiser Nicephorus den Kaisertitel nicht anerkennen; als aber wegen des Besitzes von Dalmatien und Venetien ein Krieg ausgebrochen war und Karl 810 auf jene Länder Verzicht geleistet hatte, gestand ihm des Nicephorus Nachfolger, Michael, den Namen βασιλεύς (d. i. im byzantinischen Griechisch Kaiser) zu. Aus dem Zweiten folgte eine veränderte Stellung zu seinen Unterthanen, welche Karl der Große so gut erfaßte, daß er sich 802 einen neuen Eid schwören ließ mit der Andeutung, daß man ihm jetzt andere Treue schulde, als die bisher geleistete Lehenstreue. Ferner verband sich damit die Meinung, daß der Kaiser eigentlich der Oberherr aller Länder der katholischen Christenheit sei. Zwar vermochte er diesen Anspruch nicht immer zu verwirklichen, aber nicht selten ward er freiwillig anerkannt und alle kräftigeren Kaiser haben wenigstens nach seiner Durchführung gestrebt. Endlich war der Kaiser als höchste weltliche Gewalt der Christenheit auch zum Schirmherrn der Kirche berufen und Karl der Große faßte auch dies Verhältniß in's Auge. Nie hat er sich aber zum Papste so gestellt, als wenn er ihm die Würde verdanke, nie das Kaiserthum als der Verleihung und Bestätigung durch jenen bedürfend angesehen; indeß konnte es nach dem ganzen Vorgange nicht fehlen, daß der Papst, der schon damals die Spitze des geistlichen Lebens bildete und bald zur förmlichen Oberherrschaft über die Kirche gelangte, darauf Anspruch machte, daß nur der durch ihn Gekrönte und Gesalbte rechtmäßiger Kaiser sei.

§. 117. **Karl's Verdienste um die Kirche.** Wie ernst es Karl um die Ausbreitung des christlichen Glaubens zu thun war, bewies

---

*) Dies war zugleich das Neujahrsfest des Jahres 801. **) Es ist ausgemacht, daß die Kaiserkrönung vorher verabredet war, daß Karl darüber mit fränkischen Großen, namentlich aber mit Alcuin, welcher wahrscheinlich der Urheber der Idee gewesen ist, berathen hatte. Ueberhaupt wäre eine solche Handlung ohne seine Zustimmung undenkbar. Aber überraschend war für ihn gewiß die Art, wie sie vollzogen wurde und wahrscheinlich sogar unangenehm, weil er sich selbst die Krone nicht aufsetzen konnte, vielmehr der Papst als ihr alleiniger Verleiher erschien.

er durch die Sorge, welche er auf die innere Bekehrung der durch Waffengewalt zur Taufe gezwungenen Sachsen wandte. Schon in den ersten Kriegen wirkte der treffliche Abt Sturm von Fulda als Missionar, sodann die in der Schule des Abtes Gregor zu Utrecht gebildeten Zöglinge, unter ihnen Liutger, welcher zuerst unter den Ostfriesen thätig, von da 782 durch die Sachsen vertrieben, später aber von Karl in das westliche Sachsenland geschickt ward und in dem Kloster Minigardenford (Münster) die erste Bildungsstätte für die neue Kirche stiftete. Eben so erfolgreich thätig wirkte der ebenfalls von Karl ausgesandte Willehad in der Gegend von Bremen. Durch Anlegung von Bisthümern, Bremen, Münster, Osnabrück, Verden, Minden, Paderborn, Hildesheim und Halberstadt, von denen die meisten dem Bisthum Bremen als Erzbisthume unterthan wurden (zw. 785 u. 804), wurde die Organisation der sächsischen Kirche und mit ihr die dauernde Fürsorge für das geistliche Wohl des Volkes geschaffen. Um eine nationale Geistlichkeit zu bilden, übergab Karl viele sächsische Knaben dem Abte Adelhard von Corbie zur Ausbildung und mit solchen stiftete der Lehrer später 822 das Kloster Neu-Corbie (Corvey) an der Weser. Die Mission unter den Awaren ward dem Erzbisthum Salzburg übertragen, die Stiftung einer solchen für die Normannen und Nordslaven durch Anlegung eines Erzbisthums zu Hamburg verhinderte Karl's Tod. — Daß die Geistlichkeit bei den Reichstagen vertreten war, ging aus dem Lehensverhältnisse, in welchem sie wegen ihrer Güter zum Könige stand, hervor; indem sie aber Karl eine eigene Curie bilden ließ, erkannte er die Kirche als ein den Staat nothwendig bedingendes Element an. Die hierarchische Ordnung, wie sie nach des Bonifacius Vorgang Pipin der Kurze begonnen hatte, wurde von Karl namentlich durch Einführung der Decretalen (§. 89) und durch Anordnung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel vollendet. Der Papst aber ward damals zwar bereits als erster Geistlicher und als Oberrichter derselben anerkannt, keineswegs jedoch als Oberhaupt der Kirche. Die Synode zu Frankfurt im Jahre 797 verwarf den vom Papste anerkannten Beschluß des nicänischen Concils über die Bilderverehrung (§. 94) und Karl selbst vertheidigte und hielt diese Ansicht aufrecht (libri Carolini). Karl betrachtete sich selbst als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, besonders nach Annahme der Kaiserwürde, ließ deßhalb durch die geistlichen Sendboten die Geistlichen und die kirchlichen Institute beaufsichtigen, entschied selbst streitige Fälle und gestattete die Bekanntmachung und Ausführung päpstlicher Verordnungen nur nach von ihm ertheilter Bestätigung. Daß er den Papst als seinen Lehensträger im Kirchenstaat ansah, beweis't das bereits Erzählte, ja er glaubte sogar das Recht zu haben, den Papst vor ein geistliches Gericht zu stellen; die Erklärung aber, welche die zu Richtern bestellten Bischöfe gaben, sie könnten nicht über ihren eigenen Richter richten, zeigt deutlich, auf wie wenig festem Grunde dieses Recht des Kaisers dem Papste gegenüber beruhte. Uebrigens machte auch hier Karl von der ihm über die Kirche verliehenen Gewalt einen sehr gewissenhaften

und segensreichen Gebrauch. Den Geistlichen ward die mit ihrem Friedensberufe unvereinbare Heerbannspflicht nicht nur erlassen, sondern sogar die Theilnahme an der Waffenführung verboten; doch mußten sie ihre Vasallen und Hörigen zu Felde stellen. Streng wurde über ihre Sitten gewacht, und wie nothwendig dies war, beweis't das 789 an sie erlassene Verbot, Stoßvögel, Jagdhunde und Possenreißer zu halten und das vom Jahre 802, welches in den Klöstern Unzucht, Schwelgerei und Trunkenheit untersagte. Damit die Geistlichen das Volk zu lehren verstünden, errichtete Karl für sie Schulen, besonders an Klöstern und förderte eifrigst die Einführung der Regel Chrodegang's von Metz († 766), welche auch die Weltgeistlichen an den Hauptkirchen zum Zusammenwohnen in einem Gebäude (monasterium, Münster), zum gemeinschaftlichen Speisen, zu gemeinsamen Andachtsübungen (horae) und zum Studium der heiligen Schrift verpflichtete*). Damit die Predigt erbaulich und dem Volke verständlich würde, ließ er durch Paulus Diaconus (s. §. 118) Homilien (des Chrysostomus, Augustinus und Gregor des Großen) übersetzen. Selbst über die Laien erstreckte sich seine Sorgfalt. Nicht nur untersagte er auf's Strengste alle heidnischen Gebräuche und allen Aberglauben, sondern forderte auch, daß jeder Laie das Vaterunser und den Glauben auswendig wissen solle. Um den Cultus erhebender und wirkungsvoller zu machen, legte er nach Gregor's des Großen Vorgang Gesangschulen an, brachte aber, da die deutschen Kehlen und Sprachlaute sich noch wenig zum Gesange geeignet erwiesen, 787 Sänger aus Mittelitalien mit, wodurch er gegen seinen Willen die Aufnahme des Lateinischen als der ausschließlichen gottesdienstlichen Sprache beförderte. Im Allgemeinen kam in die Kirche des Frankenreiches durch ihn ein fröhliches und frisches Leben und Gedeihen. Sie war noch von manchen Mißbräuchen und Irrlehren, die sich bereits in die katholische Kirchenlehre eingeschlichen hatten, frei, wie z. B. das Abendmahl noch als Communion gefeiert wurde, obgleich nach Gregor's des Großen Lehre es von der katholischen Kirche bereits als ein Opfer für die Todten (oblatio pro mortuis) angesehen wurde.

§. 118. Sorge für die Wissenschaft und nationale Bildung. Wie Karl der Große mit dem rühmlichsten und bewundernswerthesten Eifer das in seinem eigenen Unterrichte Versäumte nachzuholen sich bemühte, noch im hohen Alter sich im Schreiben übte, Griechisch und Lateinisch lernte, die Kirchenväter Hieronymus und Augustinus, besonders aber die heilige Schrift eifrig las, so strebte er auch unablässig darnach, seinen Völkern höhere Bildung zu verschaffen und die in ihnen vorhandenen geistigen Elemente zu entwickeln. Deßhalb zog er gelehrte Ausländer und Einheimische an seinen Hof. Unter ihnen ist der ausgezeichnetste Mann Alcuin, geb. 736 zu York, Schüler

*) Diese Regel (canon) wurde 816 auf der Synode zu Aachen als allgemein geltendes kirchliches Gesetz angenommen. Die nach ihr lebenden Geistlichen hießen canonici.

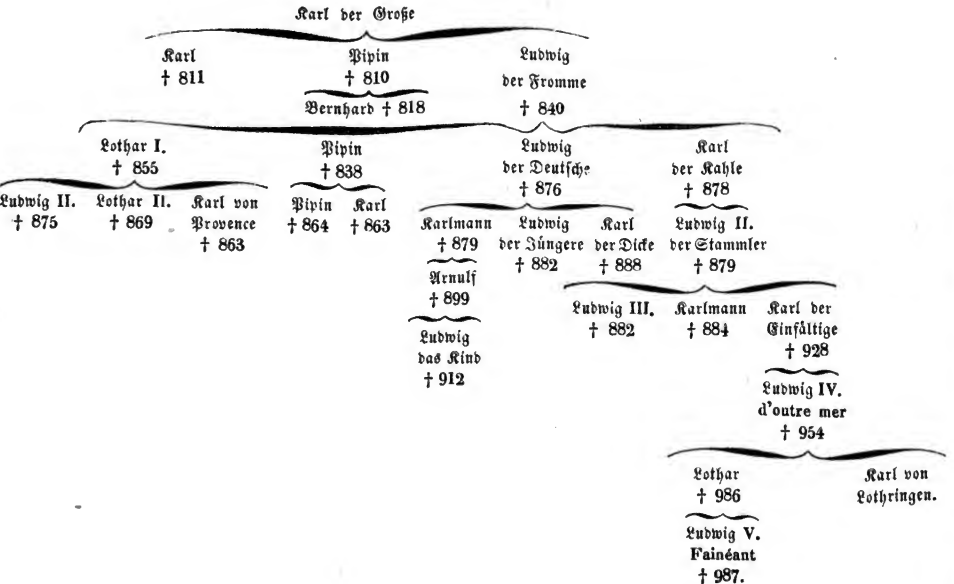
des Abtes Aalbert, eines Zöglings von Beda (§. 91), von Karl 782 zu sich berufen und zuerst bis 790, dann von 792 ununterbrochen bis zu seinem Ende (804) im Frankenreiche, Abt von Tours, unstreitig der gelehrteste und am tiefsten blickende Mann seiner Zeit, der durch Rath und That Karl's Pläne anregte, bestimmte und förderte. Neben ihm sind zu nennen Petrus von Pisa, der Geheimschreiber (archicapellanus) Eginhard oder Einhard (später Abt des von ihm zu Seligenstadt im Odenwalde gestifteten Klosters, Verfasser einer classischen Lebensbeschreibung seines Herrn, † 848 *)), Paul Warnefried, ein Longobarde (von Karl dem Großen wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen nach einem Empörungsversuche begnadigt, Verfasser einer longobardischen Geschichte, des Auszugs aus dem Festus und Uebersetzer von Predigten [§. 117], † um 800 im Kloster Montecassino) u. A. Mit diesen Gelehrten bildete Karl an seinem Hofe eine Academie oder hielt regelmäßige Zusammenkünfte, in denen gelesen, wissenschaftliche Gespräche geführt und Arbeiten berathen und in Ausführung gebracht wurden. Wichtiger noch war, daß er auf Alcuin's Rath an seinem Hofe eine Schule (schola Palatina) gründete, in welcher die sieben freien Künste (das sogenannte trivium und quadrivium, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik) gelehrt wurden und Karl häufig in Person die Fortschritte der Schüler prüfte, strafte und ermunterte. Nach dem Muster dieser wurden sodann in allen Provinzen des Reichs gleiche, besonders an Klöstern, gestiftet (Paris, Soissons, Tours, Lyon, Orleans, St. Gallen, Reichenau, Hirsau, Trier, Fulda, Paderborn, Osnabrück). Die Vorschrift, daß Niemand ein Amt erhalten solle, der nicht gewisse Kenntnisse besitze, trug wesentlich bei, das Suchen nach Unterricht zu mehren und zu beleben. Die nationale Richtung der von Karl dem Großen beabsichtigten und geförderten Bildung wird durch die oben erwähnte Predigtübersetzung, mehr noch durch die von ihm begonnene Grammatik der deutschen Sprache, die (leider ganz verloren gegangene und daher oft bezweifelte) Sammlung deutscher Lieder, die Aufstellung deutscher Namen für Monate und Winde hinlänglich bewiesen.

§. 119. Sorge für Kunst, Industrie und Landbau. Den Sinn für das Schöne bewies Karl auch durch seine Bauten, unter denen die Paläste zu Ingelheim, Aachen und Nymwegen und der Dom zu Aachen die ausgezeichnetsten sind. Für den Handel sorgte er durch Anlegung von Straßen, Märkten, Stapelplätzen, Kaufmessen und durch Regelung von Maas und Gewicht. Wenn auch der Graben, durch welchen er 793 die Donau mit dem Main verbinden wollte, zunächst von der Absicht ausging, die Zufuhr zu dem awarischen Kriege zu erleichtern und das begonnene Werk wegen der Unkunde der Werkleute bald wieder unterlassen wurde, so beweis't derselbe doch immer seinen tiefblickenden

*) Daß er mit Karl's Tochter, Emma, vermählt gewesen sei und deren Hand auf sonderbare Weise sich erworben habe, ist eine Sage.

Geist und die Kühnheit seiner Entwürfe. Theils um Handelsverbindungen anzuknüpfen, theils den Wallfahrern nach dem heiligen Lande Sicherheit zu verschaffen, trat er mit Harun al Reschid durch Gesandtschaften in Verkehr — zugleich ein Beweis, in wie weiter Ferne sein Name geachtet war. Durch die auf Alles eingehenden Vorschriften und die selbst das Kleinste berücksichtigende Aufsicht, welche er seinen 128 Krongütern widmete, schuf er dieselben in Musteranstalten für den Landbau um, und indem er als guter Wirth an denselben alle Arten Handwerker, zum Theil aus andern Ländern verschrieben, anstellte, regte er auch die Gewerbsthätigkeit unter seinen Völkern an. Aus den Erträgen der Krongüter bestanden übrigens hauptsächlich seine Einkünfte, da sonst noch keine Abgaben, sondern nur unbedeutende Geschenke bestanden. Durch diese so nach jeder Seite hin des Volkes Wohlfahrt fördernde Sorgfalt und Thätigkeit hat Karl demselben reichlich vergütet, was er ihm an Freiheit entzogen.

§. 120. Ende. In seinem Privatleben war Karl einfach und mäßig, ächt patriarchalisch, Prunk und Luxus verachtend, stets das Geistige über das Sinnliche stellend. Nur in Bezug auf die Frauenliebe trifft ihn nicht unverdienter Vorwurf. Da der rechte Begriff vom Staate der Zeit noch fremd war, die Regierung noch als Familienbesitz galt, so dachte auch Karl nicht an die Untheilbarkeit des Reichs, vielmehr theilte er schon 806 dasselbe unter seine drei rechtmäßigen Söhne so, daß Karl die nördlichen Länder, Pipin die südlich von der Donau gelegenen nebst Italien, Ludwig aber die übrigen erhalten sollte. Der Tod Pipin's 810 und Karl's 811 vernichtete diesen Plan. Auf dem Reichstage 813 übertrug er deßhalb die Nachfolge seinem Sohn Ludwig, ließ ihn sich selbst die Kaiserkrone aufsetzen, bestimmte aber Pipin's Sohne Bernhard Italien, das er abhängig vom Kaiser regieren sollte. Am 28. Januar 814 verschied er im 72. Lebensjahre und ward im Dome zu Aachen beigesetzt.


Karl der Große
Karl
† 811
Pipin
† 810
Bernhard † 818
Ludwig
der Fromme
† 840
Lothar I.
† 855
Ludwig II.
† 875
Lothar II.
† 869
Karl von
Provence
† 863
Pipin
† 838
Pipin
† 864
Karl
† 863
Ludwig
der Deutsche
† 876
Karlmann
† 879
Arnulf
† 899
Ludwig
das Kind
† 912
Ludwig
der Jüngere
† 882
Karl
der Dicke
† 888
Karl
der Kahle
† 878
Ludwig II.
der Stammler
† 879
Ludwig III.
† 882
Karlmann
† 884
Karl der
Einfältige
† 928
Ludwig IV.
d'outre mer
† 954
Lothar
† 986
Ludwig V.
Fainéant
† 987.
Karl von
Lothringen.

Ludwig der Fromme und seine Nachfolger.

§. 121. Das so schnelle Zerfallen des von Karl dem Großen neu gestalteten Frankenreichs hatte seine Endursache zwar in der bereits zu weit entwickelten Verschiedenheit der Nationen, aber wesentlich gefördert wurde es durch die Schwäche und die selbstsüchtigen Leidenschaften seiner Nachkommen, welche die Eigensucht der mit großer Macht und Freiheit begabten und demnach nach größtmöglicher Selbstständigkeit strebenden Lehensträger eben so nährten, wie durch sie genährt wurden. Ludwig I. der Fromme (814—40) hatte den größten Theil seiner Lebenszeit in Aquitanien zugebracht und seine Bildung trotz der Bemühungen seines Vaters mit der Einheitlichkeit der Nationalität die Energie verloren. Bei ernst religiöser Richtung seines Wesens ermangelte er doch der Geistesfreiheit des ächten Christen, hing am Aeußerlichen und verfiel deßhalb nicht selten in Frömmelei und Aberglauben; mit bedeutenden Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, ermangelte er des klaren, Gegenwart und Zukunft recht erfassenden Blickes und trotz der trefflichen Geistesgaben, die ihm verliehen waren, hegte er doch immer Mißtrauen in seine Kräfte. An einen festen und thatkräftigen Willen war daher nicht zu denken; stets war er ein Werkzeug seiner Umgebungen, welche seine Gutmüthigkeit mißbrauchten; nie fand er das rechte Maaß zwischen Strenge und Milde, Ernst und Nachgiebigkeit, und nahm fast immer nur halbe und darum meist verderbliche Maßregeln. So konnte aus seiner Regierung dem Reiche nur Nachtheil erwachsen, ihn selbst aber trafen schwere Leiden, welche er indeß mit Standhaftigkeit erduldete. Die von seinem Vater in tiefer Erkenntniß der Bedürfnisse getroffenen Einrichtungen verloren durch Ludwig's Nachsicht ihre Wirksamkeit, so vor Allem das so heilsame, aber eines starken und thätigen leitenden Geistes bedürfende Amt der Sendboten. Wohl war er für die Ausbreitung des Christenthums thätig (s. §. 131) und seine Verdienste darum werden ihm immer ein dankbares Andenken sichern, wohl wandte er auch der fränkischen Kirche sein Augenmerk zu, aber während er unverständig die Geistlichkeit mit reichen Gütern und Freiheiten bedachte, und neue Klöster stiftete und begabte — wodurch die königliche Macht nur gemindert ward — vernachlässigte er die so nothwendigen Gesetze Karl's des Großen über die Kirchenzucht und das Leben der Geistlichen zu handhaben und förderte so nur weltliche Herrschsucht und Ueppigkeit statt wahrhaft geistlicher Thätigkeit. Ja selbst die Anstalten zur Vertheidigung des Reiches nach Außen ließ er verfallen, so daß die Normannen ungestört Raubzüge unternahmen, Araber, durch die Herzöge von Benevent herbeigerufen, sich in Unteritalien festsetzten und von Spanien aus Frankreichs Küsten plünderten, und selbst die Bretonen lange Zeit dem Reiche Trotz bieten konnten. Die Ursache davon und zugleich das für das Reich Schädlichste waren die Zerwürfnisse, welche zum Theil durch seine eigene Schuld in seiner Familie entstanden.

§. 122. Da sich Ludwig zum größten Theil geistlicher Rathgeber

bediente, so suchten die weltlichen Großen ihren Einfluß dadurch herzustellen und zu sichern, daß sie eine Theilung des Reiches unter seine Söhne ihm vorschlugen, wozu sich Ludwig, obgleich er erst 40 Jahre alt war, bei seiner Abneigung gegen die Regierungsgeschäfte leicht verstand. Auf dem Reichstage zu Aachen wurden demnach 817 Pipin Aquitanien und alle Länder südlich von der Loire und westlich von dem Rhone, Ludwig Baiern nebst den östlich und südlich daran gränzenden Ländern, Lothar aber die übrigen Länder mit der Kaiserwürde und der Oberlehnsherrlichkeit über seine Brüder und den König Bernhard von Italien zugetheilt. Durch diese Verfügung fühlte sich der Letztere verletzt und bedroht, weil er dabei gar nicht zu Rathe gezogen worden war, und da er in der Ansicht, die Kaiserkrone gebühre dem Könige von Italien, von den Bewohnern des Landes unterstützt wurde, so besetzte er die Alpen, in der Absicht sich selbstständig zu machen. Da er jedoch dem gesammten Heerbanne des Frankenreichs, welcher gegen ihn aufgeboten wurde, widerstehen zu können nicht hoffte, so ließ er sich durch die vielleicht absichtlich trügerischen Versprechungen der Kaiserin Irmengard auf Verzeihung bestimmen, sich freiwillig vor Ludwig zu stellen. Dieser aber setzte über ihn ein Gericht nieder, welches das Todesurtheil aussprach. Zwar milderte dies Ludwig, aber die Blendung, welche dafür verhängt ward, wurde so grausam vollzogen, daß Bernhard wenige Tage darnach starb. Aus Mißtrauen zwang außerdem Ludwig, um ähnliche Ansprüche zu verhüten, seine drei Halbbrüder zum geistlichen Stande. Der Tod seiner Gattin im Jahre 818 machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er der Krone entsagen wollte, und wenn ihn auch seine Rathgeber um ihrer eigenen Herrschaft willen davon abbrachten, so bekannte er doch öffentlich vor dem Reichstage, daß er an Bernhard und an seinen Halbbrüdern schweres Unrecht begangen habe. Um ihn von der Abdankung zurückzuhalten, beredeten ihn seine Umgebungen zu einer zweiten Heirath und schon 819 vollzog er seine Vermählung mit Judith (Jutta), der Tochter des bairischen Grafen Welf, welche, durch Schönheit und Klugheit ausgezeichnet, aber auch mit Ränkesucht und Herrschbegierde erfüllt, bald einen unumschränkten Einfluß auf ihn gewann. 822 ward, um die 817 beschlossene Theilung auszuführen, Lothar vom Papste Paschalis II. zum Kaiser gekrönt und trat die Mitregentschaft und die Verwaltung Italiens an, während Pipin und Ludwig sich in die ihnen bestimmten Landestheile begaben, um die Regierung zu führen. Als nun aber 823 Judith einen Sohn, Karl den Kahlen, gebar, ging ihr eifrigstes Streben darauf, diesem mindestens einen gleichen Reichstheil, wo möglich das ganze Reich zu verschaffen. Es gelang ihr, die bisherigen Rathgeber des Kaisers zu verdrängen und ihrem Günstling, dem Grafen von Barcellona und Septimanien, Bernhard, 828 das Amt eines Erzkämmerers zu verschaffen. Jetzt durch ihren Einfluß gänzlich beherrscht, ließ Ludwig 829 auf dem Reichstage zu Aachen seinen vierten Sohn Karl krönen und verlieh demselben bald darauf zu Worms Schwaben (oder Alemannien),

Rhätien und einen Theil von Burgund. Die übrigen Söhne wurden durch die entfernten früheren Rathgeber des Kaisers und die auf Bernhard eifersüchtigen oder von ihm übermüthig gekränkten Großen leicht dazu bestimmt, in jenem Schritte eine Verletzung ihrer Rechte zu sehen. Pipin begab sich 830 zu dem bei Paris gegen die Bretonen versammelten Heere, gewann dies ohne Mühe für sich, nöthigte den Erzkämmerer nach Septimanien zu fliehen und sandte seine Stiefmutter in ein Kloster zu Poitiers. Jetzt kam auch Lothar aus Italien herbei, hielt besonders auf Antrieb des rachsüchtigen Abtes Wala über Bernhard, den man sogar des ehebrecherischen Umgangs mit Judith beschuldigte, und seine Anhänger strenges Gericht, setzte den Vater nebst Karl dem Kahlen in einem Kloster gefangen, ja suchte sogar auf jede Weise ihn zur Annahme der Mönchskutte zu bewegen, welchem Ansinnen jedoch Ludwig der Fromme aus Liebe zu Judith und deren Sohn Karl dem Kahlen die standhafteste Weigerung entgegensetzte. Da aber Lothar's unkindliches Verhalten bei allen Gutdenkenden, am meisten bei den noch unverdorbenen Deutschen die entschiedenste Mißbilligung fand und Ludwig von Baiern, den die Geschichte mit dem Beinamen des Deutschen nennt, seinem Bruder drohte, endlich auch Pipin durch Lothar's Uebermuth zu Gunsten des Vaters umgestimmt ward, so wurde auf dem Reichstage zu Nymwegen im October 830*) der Kaiser Ludwig wieder in seine Würde eingesetzt, Judith nach geleistetem Reinigungseid an den Hof zurückgerufen, Lothar aber auf den Besitz Italiens mit Verlust der Mitregentschaft beschränkt.

§. 123. Ludwig's des Frommen halbe Maßregeln, welche ihm weder Dank erwarben, noch Schrecken einflößten, gaben bald zu neuer Unzufriedenheit der Söhne Veranlassung. Bernhard von Septimanien erschien 831 am Hofe wieder, entfernte sich jedoch bald, da er seinen früheren Einfluß bei Judith nicht wieder gewann. Ludwig der Deutsche, aufgeregt durch erbitterte Große und sein Interesse durch die Vorliebe des Vaters für Karl den Kahlen bedroht glaubend, besetzte Alemannien, unterwarf sich jedoch, als der Vater gegen ihn zog, zu Augsburg. **Pipin**, welcher aus gleichen Gründen, wie Ludwig, überall Verbindungen gegen den Vater stiftete, ward 832 verhaftet, entkam aber, worauf ihm Ludwig der Fromme, durch Judith's Drängen bewogen, Aquitanien absprach und ohne Weiteres Karl dem Kahlen verlieh. Dieser Schritt veranlaßte die sämmtlichen drei Söhne die Waffen zu ergreifen, und der Papst **Gregor IV.** nahm in der Absicht, dadurch die Unumschränktheit der päpstlichen Gewalt zu mehren und zu befestigen, nicht nur für sie Partei, sondern begleitete sogar Lothar's Heer. Auf dem Rothfelde bei Colmar lagerten sich 833 die Heere gegenüber. Zwar erklärten die Bischöfe, welche auf des Kaisers Seite waren, dem Papste,

*) Dieser Reichstag ist auch deshalb merkwürdig, weil bei ihm zum ersten Male die Sprachverschiedenheit zwischen dem Westen und Osten des Frankenreichs ausdrücklich bezeugt wird.

er könne nicht Richter sein über Kaiser und Reich, ja drohten ihm sogar mit Absetzung, gleichwohl aber gelang es jenem unter dem lügnerischen Vorwande der Friedensvermittlung, nicht nur die meisten Geistlichen auf seine Seite zu bringen, sondern auch so viele Streiter von Ludwig dem Frommen abtrünnig zu machen, daß diesem nichts Anderes übrig blieb, als sich seinen Söhnen freiwillig zu ergeben*). Während Ludwig der Deutsche und Pipin sich in ihre Länder begaben, übte Lothar an dem Vater abscheulichen Frevel. Er trennte ihn von Judith und Karl dem Kahlen, indem er Jedes in ein besonderes Kloster sandte, und zwang den Vater, 834, zu Soissons öffentlich Kirchenbuße zu thun. Vergeblich war jedoch auch jetzt sein Bemühen, ihn zur Ablegung des Klostergelübdes zu bewegen. Sein frevelhaftes Beginnen erregte bei allen noch Unverdorbenen lebhaften Abscheu und da besonders Geistliche seine Rathgeber und Genossen waren, Erbitterung über ihre Anmaßung. Ludwig der Deutsche, der edelste und beste unter den Brüdern, rief zuerst die deutschen Stämme, die seinem Rufe bereitwilligst folgten, zu den Waffen und auch Pipin vereinigte sich mit ihm. Sie erzwangen des Vaters Freigebung; auf dem Reichstage zu St. Denis mußten die Bischöfe die Kirchenbuße wieder aufheben und Ludwig der Fromme ward in das Reich wieder eingesetzt. Lothar versuchte zwar fernern Widerstand, mußte aber fußfällig um Verzeihung bitten und erhielt diese gegen das Versprechen, daß er Italien nicht wieder verlassen wolle. Ludwig dem Deutschen und Pipin wurden ihre Landestheile vergrößert, und mit ihrer Bewilligung für Karl den Kahlen Friesland und die Lande südlich von da bis zur Gränze Burgunds bestimmt. Die abermalige Bevorzugung des Letztern störte den hergestellten Frieden wieder. Schon 837 verlieh der Kaiser ihm zu seinem Theile noch das Land zwischen Seine und Loire, und als Ludwig der Deutsche wegen dieses Schrittes mit Lothar eine Zusammenkunft hielt, entzog er diesem Sachsen, Thüringen, Ostfranken und Schwaben; ja als im December 838 Pipin starb, gab er, ohne auf die hinterlassenen Söhne Rücksicht zu nehmen, dessen Land sofort an Karl. Ueber diese rechtswidrige Handlung erbittert, empörte sich 839 Ludwig der Deutsche, mußte sich jedoch unterwerfen und ward auf Baiern beschränkt. Der falsche Lothar dagegen schloß mit dem Vater ein Bündniß, in welchem er gegen die Abtretung der Hälfte des Reichs den Stiefbruder zu schützen versprach. Da die Sachsen und Thüringer Ludwig's des Deutschen Verwaltung sich zurückwünschten, so griff dieser 840 noch einmal zu den Waffen, zog sich aber, als der Vater gegen ihn mit Heeresmacht anrückte, nicht aus Feigheit, sondern aus kindlicher Scheu nach Baiern zurück. Als Ludwig der Fromme nach dem Westen zurückkehrte, fand er am 20. Juni 840 auf einer Insel des Rheins bei Ingelheim durch den Tod den Frieden, dessen er im Leben so selten genossen.

*) Zum Andenken an des Papstes schändlichen Trug trägt noch heutzutage das Rothfeld den Namen Lügenfeld.

§. 124. Sofort suchte Lothar, uneingedenk des dem Vater gegebenen Versprechens, das ganze Reich an sich zu reißen. Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle wurden durch die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung zu einem Bündnisse mit einander gedrängt. Vereint siegten beide am 25. Juni 841 bei Fontenaille*), ließen aber Lothar Zeit, sich mit unzufriedenen Sachsen und mit der in Aquitanien Karl dem Kahlen für Pipin's Söhne entgegenkämpfenden Partei zu vereinigen. Nur das engste Aneinanderschließen konnte ihnen die Hoffnung des Sieges verleihen, und deshalb, um jedes Zerfallen unmöglich zu machen, schwuren sie sich 842 bei Straßburg im Angesicht ihrer Heere, daß sie nicht von einander lassen und mit Lothar keinen Frieden schließen wollten, der dem Anderen zum Nachtheil gereichen würde**). Die Heere schwuren den Herrschern nach. Da Lothar nun die Hoffnung, seine Brüder durch Unterhandlungen zu trennen, scheitern sah und die Großen des Reichs, wenn dem verheerenden Bruderkriege kein Ende gemacht werde, mit Empörung drohten, so knüpfte er Unterhandlungen an, steigerte jedoch, nachdem ihm einige Zugeständnisse bereitwilligst gemacht worden waren, seine Forderungen so hoch, daß der Krieg von Neuem ausgebrochen wäre, wenn nicht neue ernste Drohungen der Großen endlich Erfolg gehabt hätten. Es kam im August 843 bei der Dingeiche 1½ Stunde von Verdun der Theilungsvertrag zu Stande, gewöhnlich der Vertrag von Verdun genannt, nach welchem Ludwig der Deutsche die Länder nördlich von den Alpen und östlich vom Rhein nebst Mainz, Worms und Speyer auf dem linken Ufer des Stroms, Karl der Kahle die Länder westlich von dem Rhone und den Ardennen, Lothar endlich nebst der Kaiserwürde Italien und den schmalen Landstrich vom Mittelmeere bis zur Nordsee, längs Rhone, Rhein, Maas und Schelde, empfing.

§. 125. Diese Theilung konnte um so weniger dauernden Bestand haben, als sie den Gränzen der Nationalitäten nicht vollständig entsprach und die Könige unter einander nichts weniger als einig, vielmehr Jeder auf Vergrößerung seines Antheils bedacht war. Am meisten zerrüttet war Karl des Kahlen Herrschaft, da 845 Normannen verheerend bis Paris drangen und die Großen Aquitaniens zu Gunsten der Söhne Pipin's fortwährend die Waffen erhoben. Die Unzufriedenheit mit dem Könige stieg so weit, daß sogar Ludwig der Deutsche von einer Partei zu Hülfe gerufen ward. Siegreich drang dieser vor, ward aber, als er seine Deutschen, um gegen Normannen und Slaven zu kämpfen, entlassen hatte, von den Franzosen treulos im Stiche gelassen. Die erste Veränderung in der Theilung brachte hervor, daß 855 Lothar I., durch

*) Fontanidus in pago Altiodorensi (Gau von Auxerre). **) Damit die beiderseitigen Heere die Schwüre verstünden, leistete Karl der Kahle in deutscher, Ludwig der Deutsche in wälscher Sprache den Eid. Beide Eide sind uns erhalten und der Ludwig's des Deutschen ist das älteste Denkmal der neu sich bildenden romanisch-französischen Sprache.

Gewissensbisse beunruhigt, sich in ein Kloster zurückzog*), nachdem er seinem ältesten Sohne Ludwig II. Italien und die Kaiserkrone, Karl die Provence und die burgundischen Lande, Lothar dem II. den nördlichen Theil seines Reichs, der von jetzt an den Namen Lotharingia (Lothringen) erhielt, zugetheilt hatte. 860 wiederholten normannische Raubschaaren ihren Einfall in Frankreich, ja sie wagten sich bereits in das Mittelmeer und plünderten in Italien und Südfrankreich. Erst im Jahre 864 gelang es Karl dem Kahlen, den gleichnamigen Sohn Pipin's in Aquitanien gefangen zu nehmen und in ein Kloster zu stecken; der andere Bruder Karl war bereits 863 als Erzbischof von Mainz gestorben. Der Tod des schwachen Karl von Provence im Jahr 863 führte zu einer Theilung seines Erbes unter seine Brüder. Als aber 869 Lothar II. starb, wollte Karl der Kahle den Umstand, daß Ludwig II. in Italien mit den Arabern (§. 121) und ehrgeizigen Großen zu kämpfen hatte, benutzen, um sich in den Besitz des ganzen Erbes zu setzen, allein Ludwig der Deutsche trat ihm mit einem starken Heere entgegen und nöthigte ihn zu dem Vertrage von Mersen**), in Folge dessen die Länder zwischen Rhein, Vogesen und Ardennen an Ludwig den Deutschen, die übrigen an Karl den Kahlen fielen, so daß die Sprach- und Nationalitätsgränze zugleich zur Gränze der beiden Reiche, des wälschen West- und des deutschen Ostfranken, wurde, welcher Umstand denn auch bewirkte, daß die Theilung ungeachtet ihrer Ungerechtigkeit bestehen blieb. Nur Ludwig der Deutsche war so gerecht, an den Bruder Lothar's des II. einen Theil des Gewonnenen abzutreten. Das Haus Lothar des I. erlosch mit dem Tode des tapfern, aber in seinen Kämpfen gegen die Griechen und Araber nicht immer glücklichen Ludwig II. im Jahr 875, da dieser keine Söhne, sondern nur eine mit dem Grafen Boso von Vienne vermählte Tochter Irmengard hinterließ.

§. 126. Es bildeten sich sofort in Italien zwei Parteien, von denen die eine, die wälsche, an der Spitze Papst Johann VIII., Karl den Kahlen, die andere, das nähere Erbschaftsrecht anerkennend, Ludwig den Deutschen zur Einnahme des Kaiserthrons und der Herrschaft über Italien einlud. Der Letztere sandte zwei seiner Söhne nach Italien, und der tapfere Karlmann besetzte schnell mehrere Städte. Auch Karl der Kahle erschien mit einem Heere, das er nur durch wichtige den Großen seines Reichs gemachte Zugeständnisse zusammengebracht hatte; da er jedoch im Felde Karlmann nicht entgegen zu treten wagte, so schloß er einen Vertrag, nach welchem beide Theile Italien verlassen und durch ein Schiedsgericht ihren Streit ausgleichen sollten. Als nun Karlmann, dem Vertrage treu, sich zurückgezogen hatte, zog er rasch nach Rom, ward von Johann VIII. zum Kaiser gekrönt und erlangte auch in den meisten Städten Anerkennung. Ludwig der Deutsche aber drang, um den Betrug zu rächen, in Frankreich ein, weshalb Karl

*) Er starb daselbst nach kurzer Zeit. **) Derselbe ward auf einer Landspitze an der Maas zwischen Heristall und Mersen abgeschlossen.

der Kahle Italien verließ, nachdem er seinen Schwager Boso von Vienne zum Statthalter eingesetzt hatte. Mit neuen Rüstungen beschäftigt, starb Ludwig der Deutsche am 28. August 876 zu Frankfurt am Main und sofort griff Karl der Kahle, obgleich der Normannenhäuptling Rollo (Rolf) in seinem Lande fürchterlich haus'te und nur durch eine große Summe Geldes zum Abzuge bewogen werden konnte, das deutsche Land an, um wo möglich von der Erbschaft Etwas zu gewinnen; allein Ludwig der Jüngere schlug ihn bei Andernach dergestalt auf's Haupt, daß er von allen weiteren Angriffen abstehen mußte. Die drei Brüder theilten hierauf das Land ihres Vaters so, daß Ludwig der Jüngere Ostfranken, Friesland, Sachsen, Thüringen und einige lothringische Gaue erhielt, Karl der Dicke Schwaben und die übrigen lothringischen Gaue, Karlmann endlich Baiern, Kärnthen und die österreichische Mark.

§. 127. Karl der Kahle war nach Italien gezogen, um seinem Freunde, dem Papste Johann VIII., gegen die Griechen und Araber Hülfe zu leisten. Eben dahin zog jetzt Karlmann mit einem starken Heere; erschreckt wandte sich Karl eiligst nach seinem Lande zurück, starb aber unterwegs in einem Dorfe der Alpen (Oct. 877). Karlmann bemächtigte sich eines großen Theils von Italien, nöthigte Boso von Vienne das Land zu räumen, empfing die longobardische Königskrone, vermochte aber nicht den Papst Johann VIII. zur Kaiserkrönung zu bewegen; 879 starb er an einem Schlagflusse. Da Ludwig der Jüngere mit den Normannen, die er 881 in der gefeierten Schlacht bei Löwen schlug, zu thun hatte, so nahm Karl der Dicke mit Beistimmung der Großen Karlmann's Landestheil an sich und befriedigte dessen unehelichen Sohn Arnulf durch die Abtretung Kärnthens, und da die deutsche Partei in Italien thätig geblieben war, so ward er auch dort seines Bruders Erbe, ja sogar von Johann VIII., als er diesem gegen die Griechen und Araber wirksamen Beistand geleistet hatte, zum Kaiser gekrönt. Ludwig der Jüngere hatte während der Zeit vom westfränkischen Könige die Abtretung der übrigen Theile Lothringens erzwungen, starb aber, nachdem ihm sein einziger Sohn vorangegangen war, bereits 882, so daß Karl der Dicke ganz Deutschland unter sich vereinigte. In Westfranken war auf Karl den Kahlen sein Sohn Ludwig II. der Stammler gefolgt, hatte aber das Reich weder gegen den Uebermuth der Großen, noch gegen die Raubanfälle der Normannen und Araber zu schützen vermocht. Da bei seinem Tode im Jahr 879 seine beiden Söhne Ludwig III. und Karlmann noch zu jung waren, stieg die Verwirrung so hoch, daß die Großen des Rhonethals, eingedenk der früheren nationalen Selbstständigkeit, eine neue Regierung sich schafften und auf der Versammlung zu Montaille Boso von Vienne zum König wählten (Südburgund, cisjuranisches oder arelatensisches*) Königreich, Königreich

*) So von der Hauptstadt Arles (Arelate).

Provence). Als bald darauf 882 Ludwig III. und 884 Karlmann starb, der dritte Sohn Ludwig's des Stammlers aber Karl, später der Einfältige beigenannt, erst 5 Jahre alt war, so sahen die Großen des Reichs, von denen ein Theil schon früher für den Anschluß an Deutschland gewesen war, ihre Rettung nur darin, daß sie Karl den Dicken zu ihrem Könige wählten. Da auch Boso von Vienne dessen Oberlehnsherrlichkeit anerkannte, so vereinigte dieser demnach noch einmal das gesammte Reich Karl's des Großen.

§. 128. War diese Vereinigung nur durch die augenblickliche drängende Noth herbeigeführt, so konnte sie auch nur durch eine kräftige den Bedürfnissen entsprechende Regierung erhalten werden. Karl der Dicke, kränklich und zur Unthätigkeit geneigt, vermochte nicht eine solche zu führen. Schon 882 hatte er dem in Friesland eingefallenen Normannen Gottfried 2000 Pfd. Goldes und einen Theil von Westfriesland eingeräumt, durch diesen Beweis der Schwäche aber den Räuber nur kühner zu neuen Erpressungen gemacht. 885 brach derselbe mit 700 Schiffen und 40000 Mann in das westliche Reich ein. Zwar fiel er durch Verrath, allein sein Sohn Siegfried drang nun rachedürstend unter furchtbaren Verheerungen die Seine aufwärts bis Paris und belagerte diese Stadt, welche von dem Grafen Odo (Eudo) mit eben so heldenmüthiger Tapferkeit, wie Klugheit ein ganzes Jahr lang vertheidigt ward. Endlich nahte der Kaiser mit einem Heere und lagerte sich auf dem Montmartre, schloß aber, statt zu kämpfen, in niederträchtiger Feigheit mit Siegfried einen Vertrag, in welchem er demselben 7000 Pfd. Goldes versprach und ihm bis zur Zahlung dieses Lösegeldes den Landstrich an der Seine und einen Theil Burgunds zur Plünderung überließ. Einen solchen Kaiser konnten die tapferen und hochherzigen Deutschen nicht länger ertragen. Sie versammelten sich 887 zu Trebur (in der Nähe von Mainz), setzten Karl den Dicken ab, und wählten seinen Neffen Arnulf von Kärnthen, welcher durch tapfere Bekämpfung des Mährenkönigs Zwentibold (Swatepluck) Beweise von Kraft und Muth gegeben hatte, zum Könige. Diesem Beispiele folgend, setzten die Westfranken dem tapfern Odo von Paris die Krone auf. Die Großen im nördlichen Burgund, Savoyen und der westlichen Schweiz setzten sich in dem Grafen Rudolf, einem Enkel Ludwig's des Frommen in weiblicher Linie, einen eigenen König (Königreich Hochburgund, transjuranisches Reich) und auch Italien betrachtete sich als selbstständig. Damit war die Auflösung des Frankenreichs für immer entschieden, da die in weiterer Trennung sich entwickelnde Nationalitätsverschiedenheit jede neue Vereinigung unmöglich machte. Karl der Dicke starb 888 auf einem Landgute in Schwaben, das ihm Arnulf überlassen hatte.

Die christliche Kirche des Abendlandes in diesem Zeitraum.

§. 129. Eins der wichtigsten Ereignisse in der eben erzählten Periode ist die Gründung der christlichen Kirche in Dänemark

und Schweden (vgl. §. 113), bei welcher sich Ludwig der Fromme unvergeßliche Verdienste erwarb. Hatten die Normannen auch bereits auf ihren Zügen und durch den Handelsverkehr einige Kunde vom Christenthum empfangen, so war doch bei ihnen nur Abneigung gegen die Annahme desselben vorhanden, zumal da nach der Unterjochung der Sachsen durch Karl den Großen ihnen dieselbe den Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit zu drohen schien. Ludwig der Fromme sandte, die Absichten seines Vaters weiter verfolgend (§. 117), um ohne Waffengewalt das Christenthum bei den nördlichen Heiden zu begründen, 822 den Erzbischof Ebbo von Rheims mit Begleitung zu den Dänen, es ward aber dadurch kein dauernder Erfolg erzielt. Als der aus Jütland in das Frankenreich geflüchtete Häuptling Harald Klak 826 die Taufe angenommen hatte, gab der Kaiser diesem den Vorsteher der Klosterschule zu Corvey, Ansgar (Anschar, Ansgarius, geb. 801), einen an Glaube, Liebe und Geduld selbst dem Bonifacius gleichstehenden Mann, nebst dem Mönche Autbert in seine Heimath mit. Sie stifteten in Hatheby (Schleswig) eine Schule zur christlichen Bildung einheimischer Kinder und obgleich Ansgar, durch Harald's neue Vertreibung und Autbert's in Folge einer Krankheit nothwendig gewordene Rückkehr viel Ungemach erfuhr, so gewann er doch einigen Boden. Auf eine erhaltene, durch den Kaiser unterstützte Aufforderung begab er sich 829 nach Schweden, legte, ungeschreckt durch die ihm von Seeräubern unterwegs widerfahrene Plünderung, auch dort durch anderthalbjährige Wirksamkeit den ersten Grund zur christlichen Kirche, und ging sodann an den Kaiserhof zurück, um kräftigere Unterstützung für sein Werk zu erwirken. Ludwig der Fromme errichtete 832 das freilich mit spärlichen Einkünften ausgestattete Erzbisthum Hamburg (Dorstede) und übertrug es dem Ansgar, welcher nun, während Gauzbert die Mission in Schweden übernahm, in Dänemark mit erhöhtem Eifer wirkte. Fast vernichtet wurde zwar seine Mission, als 837 heidnische normännische Räuber Hamburg plünderten und zerstörten, gleichwohl harrte er aus und die von Ludwig dem Deutschen 847 ausgewirkte Vereinigung des Erzbisthums Bremen mit Hamburg sicherte seinen Unterhalt, während der jütische König Erich I. (Horik), wenn er auch selbst nicht sich taufen ließ, doch durch seine Persönlichkeit demselben geneigt wurde. Da Gauzbert unterdeß aus Schweden vertrieben worden war, begab sich Ansgar 853 selbst wieder dahin und bewog den König Olaf (Olof), dem ihn Erich empfohlen hatte, die Erlaubniß zur Predigt und Gründung von Kirchen zu ertheilen. Nach Dänemark zurückgekehrt, fand er den Sohn Erich's, Erich II. das Kind, dem Christenthum feindlich und die Kirche in Schleswig niedergerissen, er gewann aber nicht nur das Verlorene wieder, sondern erbaute auch eine zweite Kirche zu Ribe. Als er am 3. Februar 865 zu Bremen starb, war die christliche Kirche in Dänemark und Schweden, obgleich sie in beiden Ländern noch viele Verfolgungen und Kämpfe zu beste-

hen hatte und erst einen kleinen Kreis umfaßte, dennoch als durch seine friedliche Mission begründet zu betrachten.

§. 130. Wenn die von Karl dem Großen der Geistlichkeit im Frankenreiche eingeräumte politische Stellung eben so ehrgeizige, wie wirklich auf wohlthätige Einwirkung in die sittliche Ordnung des Lebens bedachte Priester zum Streben nach Machtvergrößerung veranlaßte, so war Nichts der Erreichung solcher Absichten günstiger, als Ludwig's des Frommen Schwäche und die Streitigkeiten seiner Söhne. Jenes Streben aber regte in einem großen Theile des Clerus das Bedürfniß nach strengerer Unterordnung unter den ohnehin schon als obersten anerkannten päpstlichen Stuhl an, weil nur durch das Zusammenschließen unter einer mächtigen Spitze ein wirksames Entgegentreten gegen die weltliche Kaisergewalt möglich schien. Die Päpste gingen mit kluger Benutzung der Zeitverhältnisse darauf ein, um sich den Sieg ebenso über die weltliche Macht, wie über die Selbstständigkeit der Nationalkirchen zu verschaffen. Daß Ludwig der Fromme sich 816 zu Rheims von Stephan IV. noch einmal krönen ließ, verstärkte den von Karl dem Großen nie anerkannten Glauben, als sei der Papst der Verleiher der Kaiserkrone. Die Theilnahme Gregor's des IV. an der Empörung der Söhne (§. 123) steigerte immer sein Ansehen, da sie jenen von Nutzen war. Dazu daß der Papst die Stellung eines Oberhauptes der Kirche einnahm, trugen am meisten bei die um 845 entstandenen pseudoisidorischen Decretalen*), welche, obgleich die den Vorrang des römischen Bischofs aus den ältesten Zeiten herleitenden und ihm ein unbedingtes Aufsichts-, Ein- und Absetzungsrecht über die übrigen Bischöfe zusprechenden Kirchengesetze offenbar verfälscht sind, dennoch, weil sie, was bereits Glaube der Meisten war, aussprachen und das Zeitalter für kritische Prüfung noch nicht geschickt war, schnell allgemeine Anerkennung fanden. Der Erste unter den Päpsten, dem es, indem er zugleich in der That für christliche Wahrheit kämpfte, gelang, die ihm in den Decretalen zugetheilte Macht zur Geltung zu bringen, war Nicolaus I. (858—67)**). Als nämlich Lothar II., um seine Buhlerin Waldrade zu heirathen, seine Gemahlin Thietberga verstoßen und die Erzbischöfe von Trier und Cöln, so wie eine Synode zu Aachen 862 die Scheidung ausgesprochen hatten, setzte Nicolaus jene Bischöfe ab, erklärte die Synode und Lothar's Scheidung für nichtig und beharrte, obgleich der Kaiser Ludwig II. ihn durch Waffengewalt einzuschüchtern suchte, so fest bei seinen Beschlüssen, daß sich Lothar ihnen

*) Die von Dionysius gesammelten Decretalen (§. 89) waren in Spanien um 630 von Isidor von Sevilla in einer neuen Recension herausgegeben worden und hatten in dieser sich die größte Achtung erworben. Den Namen jenes Geistlichen setzte man deßhalb dem falschen Machwerke vor. Der Urheber desselben ist jedenfalls in der ostfränkischen Geistlichkeit zu suchen, obgleich Rom vielleicht an der Abfassung, gewiß an der Verbreitung thätigen Antheil genommen hatte. **) Vor seinen Vorgänger Benedict III. wird die als Fabel erwiesene Geschichte von der Päpstin Johanna gesetzt.

fügen mußte. Eben so kräftig wußte er auch gegen andere Bischöfe der fränkischen Kirche seine Ansprüche geltend zu machen. Sein zweiter Nachfolger Johann VIII. erlangte von Karl dem Kahlen, daß er ihm, um die Kaiserkrone zu erlangen (s. §. 126), geradezu die Rechte der weltlichen Macht und der westfränkischen Kirche aufopferte. Während aber so die päpstliche Hierarchie sich festzustellen begann, erfolgte die längst schon vorbereitete Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche; s. darüber §. 189.

Fünftes Capitel.

Die Periode von dem gänzlichen Zerfallen des Frankenreichs bis zu den Kreuzzügen 888—1100.

Deutschland bis zu den Zeiten der Kreuzzüge.

§. 131. Das deutsche Reich, eine Zeit lang noch das ostfränkische genannt, — der Name war die einzige Erinnerung an den Zusammenhang mit Karl's des Großen Reiche — geht schnell einem jähen Verfalle entgegen, den die Auflösung der einigenden Bande im Innern und die dadurch bewirkte Unfähigkeit zum kräftigen Widerstande gegen äußere Feinde herbeiführen. Das Volk zerfiel in 4 Hauptnationen: die Franken, welche als die herrschenden angesehen wurden, die Sachsen, zu denen bald die Thüringer und die Bewohner der nördlichen und östlichen Marken gezählt werden, die Baiern, denen Kärnthen und die österreichische Mark zugetheilt waren, und die Schwaben (Alemannen). Die Lothringer schwankten längere Zeit zwischen Frankreich und Deutschland. Das bei diesen in Folge des Fortbestehens ihrer Gesetze und Einrichtungen wach erhaltene nationale Bewußtsein führte um so leichter zu einer Sonderung der Interessen, als die königliche Gewalt durch Ludwig's des Frommen Schwäche und die Streitigkeiten seiner Nachkommen ganz geschwächt war. Da die Bedrängniß von Außen in den Gränzländern eine stets bereite Heeresmacht unter unumschränkterem Befehl nothwendig machte, so führte dies zur Herstellung der Herzogswürde. Schon 850 bekleidete sie in Sachsen Ludolf, dem 866 sein Sohn Bruno, und nachdem dieser 880 in einer Schlacht gegen die Normannen gefallen war, Otto der Erlauchte folgte. Aehnliche Verhältnisse führten in Baiern zu derselben Einrichtung und das Beispiel fand auch in den übrigen Landen, weil auch hier die Gesammtvertretung der Nation in einer Spitze Bedürfniß war, Nachahmung. Ueberall wurde die Herzogswürde schnell erblich. Die königliche Macht aber sank durch die Herzogsgewalt, welche stets die Nationalinteressen hinter sich hatte oder doch für sich benutzen konnte, zu einem bloßen Schattenbild und die Auflösung des Reichs in mehrere kleinere selbstständige Staaten schien unvermeidlich; indeß verhütete das Bedürfniß des Zusammenhaltens nach Außen und das Verdienst der sächsischen

Kaiser dies Ergebniß, durch welches gewiß die deutsche Nationalität vernichtet sein würde.

Arnulf 887—99.

§. 132. Arnulf (vgl. §. 128) verschmähte es die Herrschaft über die übrigen Theile des Frankenreichs an sich zu bringen und begnügte sich mit dem Lehenseide, welchen Odo von Paris, Rudolf von Hoch- und Ludwig von Niederburgund, so wie Guido von Spolet, welcher in Italien nach Karl's des Dicken Absetzung die Königskrone empfangen hatte, sämmtlich durch seine Kriegsrüstungen erschreckt, ihm leisteten. Der große durch Tapferkeit über die Normannen an der Dyle bei Löwen 891 errungene Sieg erregte wenigstens Furcht vor den Deutschen, wenn er auch nicht den Anfällen des Räubervolkes ein Ziel setzte. Gefährlicher noch wurde der König der Mähren Zwentibold, dessen Reich sich von Gran im heutigen Ungarn bis zu den mährischen Gebirgen erstreckte und der dadurch, daß Arnulf ihm 890 das erledigte Herzogthum Böhmen übergeben hatte, nur zum Streben nach Selbstständigkeit und Vergrößerung auf Deutschlands Kosten bewogen worden war. Ihn wirksamer zu bekämpfen, wandte sich Arnulf an die in seinem Rücken wohnenden Völker, namentlich an die Magyaren (oder Ungarn), ein finnisches, jedenfalls aber mit Resten der Hunnen vermischtes Volk, welches, vorher den Chasaren unterthänig, um jene Zeit von dem aus Asien vordringenden türkisch-mongolischen Volke der Petschenegen aus seinen Wohnsitzen verdrängt, in die unteren Donaugegenden vorgedrungen war. Von zwei Seiten angegriffen, sah sich Zwentibold nach tapferem Kampfe 894 gezwungen, um Frieden zu bitten und ging in ein Kloster. Böhmen erhielt wieder einen eigenen Herzog, Zwentibold's Söhne aber, die ihm in Mähren folgten, erleichterten durch Uneinigkeit den Ungarn die Eroberung des Landes bis zur March (Morawa). So hatte Arnulf Veranlassung gegeben, daß das kühne, räuberische, grausame Reitervolk der Gränznachbar Deutschlands wurde, das nun seine blutige Geißel lange empfinden sollte. In Italien hatte Guido von Spolet seinen Nebenbuhler Berengar von Friaul*) besiegt, der Papst aber, der ihn nicht zum Kaiser krönen wollte, rief Arnulf zu Hülfe. Vergeblich war der Zug, welchen dieser 894 nach Italien unternahm. Guido starb bald darauf, aber sein Sohn Lambert trat an die Spitze der Partei und bedrängte den Papst, der ihm die Kaiserkrönung verweigerte, mit Waffengewalt. Auf einem zweiten Zuge 895 befreite Arnulf Rom, ward zum Kaiser gekrönt, belagerte aber vergeblich Spolet. Da ihn Krankheit und andere Angelegenheiten nach Deutschland zurückriefen, und weder er noch die folgenden Kaiser thätig einzuschreiten vermochten, so riß sich Italien wieder los und behauptete sich längere Zeit selbstständig. Seinem unehelichen Sohn Zwentibold hatte Arnulf 895 Lothringen als eigenes Königreich,

*) Beide waren von weiblicher Seite mit dem Karolingergeschlechte verwandt.

nicht ohne Widerstreben der dortigen Großen, verliehen, die Deutschen aber 897 auf der Reichsversammlung zu Trebur vermocht, seinem 893 geborenen Sohne Ludwig die Nachfolge zu sichern. Er starb 899.

Ludwig (III.) das Kind 899—911.

§. 133. Obgleich die Großen Bedenken trugen, ob sie, dem an Arnulf gegebenen Versprechen getreu, seinem minderjährigen Sohne die Krone aufsetzen sollten, so entschied doch das Ansehen, welches Erzbischof Hatto von Mainz und Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen theils durch ihre Persönlichkeit, theils durch ihre Stellung besaßen, dafür, und jene beiden führten auch, so lange Ludwig lebte, thatsächlich die Regierung. Die Bedrückungen, welche Zwentibold in Lothringen übte, hatten schon unter Arnulf's Regierung viele Große, an deren Spitze sich Graf Raginar stellte, empört und auf Frankreichs Seite, das nach dem Besitze jenes Landes immer strebte, gezogen. Wegen neuer Bedrückungen ward Zwentibold 900 erschlagen und Raginar zum Herzog erwählt, huldigte aber Ludwig dem Kinde. Die Ohnmacht des Königthums und die eingerissene Anarchie beweis't am deutlichsten die babenbergische Fehde (897—905)*), die übrigens nicht vereinzelt dastand. Um so leichter wurde es den Ungarn, Deutschland mit Feuer und Schwert heimzusuchen. Nachdem sie schon 899 in Italien eingedrungen waren, griffen sie seit 900 alle Jahre Baiern an, was hier zur Folge hatte, daß Luitbold (Liutpold) die Herzogswürde empfing. Sie drangen 906 selbst nach Sachsen vor und siegten 907 in einer großen Schlacht an der Donau; Herzog Luitbold blieb, sein Sohn Arnulf erbte seine Würde. 908 zogen die Ungarn, von den Daleminciern (§. 83) gerufen, gegen Sachsen. Der Herzog oder Markgraf von Thüringen Burkhart fiel in der Schlacht, worauf Thüringen sich dem Schutze Otto des Erlauchten ergeben zu haben scheint. 909 ward Baiern und Schwaben verheert und 910 das Heer des Königs Ludwig in Franken geschlagen, worauf die wilden Räuber selbst jenseits des Rheins plünderten und die Beute sicher in die Heimath zurückbrachten. Im Jahr 911 starb Ludwig das Kind und mit ihm erlosch der deutsche Zweig des Karolingergeschlechtes.

Konrad I. 911—18.

§. 134. Indem die Deutschen jetzt, ohne auf die westfränkischen Karolinger Rücksicht zu nehmen, zu einer neuen Königswahl schritten, ward einerseits das Wahlrecht in unumschränkterem Maße herkömmlich,

*) Veranlassung gab ein Streit zwischen Adalbert von Babenberg und dem Bischof Rudolf von Würzburg, einem Bruder des Grafen Konrad aus der Wetterau, der damals bereits die Herzogswürde in Franken bekleidete, und nachmals König ward. Nachdem alle Befehle von Oben nichts genutzt, ward Adalbert durch einen Reichstag, vor dem er auf ergangene Vorladung nicht erschienen war, zum Tode verurtheilt, durch Hatto hinterlistig aus seinem Schlosse gelockt und enthauptet.

andererseits die Trennung des ehemaligen fränkischen Reichs zur vollendeten Thatsache. Weil die Verlegenheiten von Innen und Außen einen mächtigen und erfahrenen Fürsten erforderten, trug man Otto dem Erlauchten die Königskrone an, dieser aber lehnte sie wegen seines vorgerückten Alters ab. Auf seinen Vorschlag wählten die Sachsen, Baiern, Schwaben und Franken den Herzog der Letzteren Konrad (Chuonrad, §. 133), der weiblicherseits von den Karolingern abstammte, zum Könige. Lothringens bemächtigte sich Karl der Einfältige von Frankreich, indem er mindestens auf dies Land ein Erbrecht zu haben meinte, und das Land ergab sich ihm. Konrad zog 912 und 913 gegen ihn, es gelang ihm aber nur das Elsaß, Friesland und Utrecht zu gewinnen, da er bald in Deutschland andere Beschäftigung fand. 912 (11. November) war nämlich Otto der Erlauchte gestorben und Konrad verweigerte seinem Sohn Heinrich die volle Gewalt des Vaters*), jener aber erhob, da das sächsische Volk sich in ihm gekränkt fühlte, siegreich die Waffen. Während des Kampfes fielen die Ungarn in Baiern ein, wurden aber von Herzog Arnulf und den schwäbischen Grafen 913 am Inn geschlagen, wiederholten jedoch demungeachtet bald ihre Raubzüge von Neuem. In Schwaben nahmen die beiden Kammerboten Erchanger und Berthold (Erchingar und Berchthold) den Abt von St. Gallen und Bischof von Constanz, Salomon, gefangen, weil durch die ihm verliehenen Güter und Freiheiten sie ihre Rechte gekränkt glaubten. Gleichzeitig verübten andere Große dort an andern Bischöfen aus Haß Unbill. Konrad zwang zwar 914 die beiden Kammerboten das Land zu verlassen, allein da Heinrich von Sachsen seinen Bruder Eberhard geschlagen hatte und in Franken eingefallen war, so kehrten jene zurück und mit ihnen traten Burkhart, der sich zum Herzoge von Alemannien wählen ließ, und dessen Verwandter Herzog Arnulf von Baiern in Verbindung. Dem König gelang es Heinrich in Grona (wahrscheinlich bei Göttingen) einzuschließen, doch erfolgte 916 eine vollständige Aussöhnung**). Auf einer Versammlung zu Althaim in demselben Jahre wurde das Gesetz, welches auf Aufstand und Treubruch gegen den König die Todesstrafe setzte, erneuert und die Widerstrebenden, wenn sie sich nicht fügten, verurtheilt. Erchanger und andere schwäbische Große wurden gefangen und enthauptet, Burkhart jedoch aus Klugheit im Herzogthum bestätigt. Gegen Herzog Arnulf, der sich noch immer nicht unterwarf, zog Konrad 917 und nöthigte ihn mit den Seinen zu den Ungarn zu entfliehen, welche nun in Folge davon 918 einen verheerenden Einfall durch Baiern und Schwaben bis in das

*) Nicht Thüringen, über welches Otto wohl nie eigentlich geherrscht hatte, sondern die von je den Sachsen gehörigen nordthüringischen Gaue (§. 75) scheint Konrad, um das mächtige Herzogthum zu schwächen, dem Herzog Heinrich abgesprochen zu haben. Des eigentlichen Thüringens bemächtigte sich Heinrich erst während des Kampfes und behauptete es bei der Aussöhnung. **) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Heinrich mit Karl dem Einfältigen von Frankreich in eine gewisse Verbindung getreten war.

Elsaß unternahmen. Verwundet war Konrad aus Baiern zurückgekehrt. Dem Herkommen gemäß konnte sein Bruder Eberhard die nächsten Ansprüche auf die Krone erheben, da aber Konrad erkannte, daß jener eben so wenig, wie er selbst, trotz kräftigen Bemühens im Stande sein werde, die Einheit des Reichs herzustellen und dessen Gränzen*) zu sichern, so rieth er auf dem Sterbebette in hochherzigem Patriotismus, seinen ehemaligen Gegner, Heinrich von Sachsen, zum König zu wählen. Er starb 918 (23. Dec.).

Die Sächsischen Könige und Kaiser 919—1024.

Heinrich I. 919—36.

§. 135. Zu Fritzlar ward (14. April 919) Heinrich von den Franken zum König erwählt**) und freudig von seinen Sachsen als solcher anerkannt. Ausgerüstet mit Scharfblick, Kraft und Thätigkeit, den Krieg nur um des Friedens willen übend, streng gerecht und voll inniger Frömmigkeit***), hat er sich das Verdienst erworben, die Einheit des deutschen Reiches hergestellt und dasselbe zu Glanz und Ansehen nach Außen erhoben zu haben, so daß er als eigentlicher Gründer desselben erscheint. Erreicht hat er dies durch die Kraft des sächsischen Volksstammes, dessen Herzogthum er, auch nachdem er König geworden war, beibehielt. Der erste Zielpunkt seines Strebens war, die Anerkennung der übrigen Stämme sich zu verschaffen. Zuerst ward 920 Burkhart von Schwaben ihm zu huldigen gezwungen. Auch Herzog Arnulf, der sich Baierns wieder bemächtigt hatte, zog nach dem ersten ungünstigen Ergebnisse des Kampfes vor, 921 Heinrich als König anzuerkennen, nachdem ihm dieser die Oberhoheit über alle Kirchen und Geistliche des Landes und die Besetzung der erledigten Bisthümer zugestanden hatte. Langwieriger war der Kampf um Lothringen. 917 hatte Karl der Einfältige nach Raginar's Tode dessen Sohne Giselbert die Herzogswürde versagt, dieser aber mit Unterstützung Heinrich's, der damals noch nicht König war, sie dennoch erlangt. Seine nicht zu verkennende Absicht, durch Schwanken zwischen dem deutschen und westfränkischen Könige sich volle Selbstständigkeit zu erwerben, trieb ihn zur Empörung gegen Karl, und dieser suchte die Gelegenheit zu benutzen, um, während Heinrich noch mit den Herzögen zu streiten hätte, die bei Deutschland verbliebenen Theile Lothringens an sich zu bringen. Er ward zwar 920 von Heinrich's Vasallen geschlagen, doch schloß dieser, nachdem sich Giselbert mit

---

*) Auch die Normannen und Slaven hatten während der erzählten Ereignisse die Gränzlandschaften nicht selten beunruhigt. **) Die Anekdote, in Folge davon er den Beinamen Vogler, Finkler, auceps, erhalten, ist längst als spät entstandene Sage erkannt worden. Die ältern Geschichtsschreiber nennen ihn Heinrich den Sachsen; den Beinamen des Großen hat ihm die Geschichte, obgleich er ihn mehr, als alle deutschen Könige verdient, nicht beigelegt. ***) Ausdrücklich wird erwähnt, daß er der Kirche nicht so viele Güter zugewandt, wie seine Vorgänger und Nachfolger, aber seine Gottesfurcht und sein Glaube leuchten aus herrlichen Zügen hervor.

ihm versöhnt hatte, 921 zu Bonn Frieden. Als Giselbert sich von Neuem gegen Frankreich empört hatte und innere Unruhen des französischen Königs Kraft gänzlich lähmten, gelang es Heinrich 926 die Lothringer zur Unterwerfung unter Deutschland zu bewegen, die er, indem er Giselbert seine Tochter Gerberge zur Gattin gab, befestigte. Die Theilnahme, welche er den inneren Händeln Frankreichs schenkte (931 u. 935), bewirkte, daß der Besitz auch von dort ihm zugestanden wurde. Alle deutsche Nationen waren demnach wieder unter einem Oberhaupte geeint. Kein innerer Krieg störte seit 921 Heinrich's Regierung. Dadurch, daß er die vier Hofämter des alten Frankenreichs den vier Herzögen zutheilte und sie so für die Ersten des Reichs nach dem Könige erklärte, zugleich aber zur Wahrung der königlichen Rechte ihnen Pfalzgrafen zur Seite stellte, befestigte und erhob er das gesunkene königliche Ansehen von Neuem.

§. 136. Die zweite große Sorge Heinrich's war die Abwehr der äußeren Feinde. Sogleich im ersten Jahre seiner Regierung hatten die Ungarn die sächsischen Lande angegriffen, dann aber einige Zeit Ruhe gehalten, bis sie 924 Sachsen fürchterlich verheerten*). Der Glücksfall, daß ein angesehener ungarischer Führer gefangen ward, verschaffte dem König einen Frieden auf 9 Jahre gegen Zahlung eines jedenfalls beträchtlichen Tributs. Daß dieser Friede nur für Sachsen galt, wird durch die Verheerungen, welche die Ungarn im folgenden Jahre in Schwaben bis an den Bodensee und dann zu beiden Seiten des Rheins bis nach Lothringen verübten, bewiesen. Heinrich benutzte die theuer erkaufte Zeit auf das Gewissenhafteste, um sich tüchtig zum erfolgreichen Kampfe zu rüsten. 1) Nichts begünstigte die Raubzüge der Ungarn mehr, als daß mit Ausnahme des Südens und Westens, wo solche noch von der Römerzeit her vorhanden waren, es an größeren befestigten Wohnstätten fehlte, in denen im Falle eines Krieges die Bewohner des Landes ihre Habe bergen und Anhaltpuncte zum Widerstande finden konnten. Diesem Uebelstande begegnete Heinrich durch G r ü n d u n g f e s t e r P l ä t z e und Anordnungen für die Besetzung der bereits bestehenden. Jedesmal der neunte Mann des Gaues mußte in die Burg ziehen, die übrigen acht aber einen Theil der Ernte an ihn abgeben, theils zu jenes Unterhalt, theils zur Aufspeicherung für den Fall der Noth. Daß damit nicht eigentliche Städte gegründet waren, ist längst anerkannt, aber auch nicht zu läugnen, daß aus vielen von Heinrich angelegten Burgen Städte entstanden sind**). 2) Um dem Feinde ein schlagfertiges Heer entgegenzustellen, erneuerte er die allgemeine Heerbannspflicht, wodurch

*) Nach Widukind hielt sich Heinrich im Schutze der Stadt Werlaon (die Pfalz Werle bei Göttingen), nach Dittmar ward er von der feindlichen Uebermacht geschlagen und floh verwundet nach Bichni (Püchen, Püchau bei Wurzen), wo er sich bis zum Abzuge der Feinde vertheidigte. **) Bei dem Mangel an Nachrichten ist die Frage: Welche Städte? allerdings nicht mit Sicherheit zu beantworten. Gewöhnlich werden Goslar, Quedlinburg, Duderstadt, Nordhausen genannt.

freilich viele Gemeinfreie zur Uebernahme von Lehen gezwungen wurden, und da die Hauptstärke der Ungarn in ihrer flüchtigen Reiterei bestand, so hob und übte er den Dienst zu Roß*). Dieser ward seitdem in den Heeren der Deutschen der wichtigere und ehrenvollere; da er aber nur Wenigen möglich war, so trug dieser Umstand wesentlich dazu bei, den höheren Stand als wehrbaren Adel von dem Volke zu sondern.

§. 137. Zur Uebung des Heeres und weil sie von je Feinde der Sachsen und jetzt trotz der Leiden, welche sie selbst von ihnen zu bestehen hatten, Bundesgenossen der Ungarn waren, bekriegte Heinrich die slawischen Völkerschaften. 927 besiegte er die Haveller und eroberte deren Hauptstadt Branibor (Brandenburg); 928 brachte er gleicherweise die Daleminzier, nachdem er ihren Hauptort Gana (Jahna bei Lommatzsch) eingenommen hatte, zur Unterwerfung. 929 ward gegen die Redarier, Wilzen und Obotriten gekämpft. Der Feldzug gegen Böhmen, zu dem auch Herzog Arnulf von Baiern aufgeboten wurde, hatte günstigen Erfolg, und als sehr bedeutend wird der Sieg geschildert, den in demselben Jahre die Grafen Thietmar und Bernhard über die wieder aufgestandenen Redarier bei Lunkini (Lenzen an der Elbe) gewannen. Die Besiegung der Milziener erfolgte 930 bei Leibusa (Lebusa zwischen Dahme und Schlieben) und wahrscheinlich ward auch 931 gegen die Obotriten gestritten. Ungewiß ist das Verhältniß, in welches diese unterworfenen Völkerschaften schon jetzt zum deutschen Reiche gesetzt wurden. Zuverlässig ist, daß die schon zu Ludwig's des Frommen Zeiten bestandene Nordmark erweitert und befestigt ward, obgleich das Verhältniß aller Marken durch Uebertragung der Markgrafengewalt auf die Herzöge bereits geändert war. Im Lande der Daleminzier ward 929 Meißen erbaut und dadurch der Grund zu der spätern Markgrafschaft gelegt. Daß Heinrich die Mark Lausitz gegründet, ist nicht zu vermuthen und im Allgemeinen behielten wohl die meisten unterworfenen Völkerschaften ihre einheimischen Fürsten und Verfassungen. Gerüstet und ermuthigt verweigerte nun Heinrich den Ungarn die Fortbezahlung des Tributs und sofort zogen diese mit starkem Heere in das Land der Daleminzier, welche indeß die Aufforderung zur Bundesgenossenschaft zurückwiesen**). Von da nach Thüringen vorgedrungen, theilten sie sich in zwei Haufen, von denen der eine gegen den Westen, der andere gegen den Osten des sächsischen Landes sich wendete. Der erstere ward von einem thüringisch-sächsischen Heere geschlagen***); den zweiten aber besiegte Heinrich 933 in einer glorreichen, die lange Schmach und Unbill vollständig rächenden Schlacht. Der bisher bezahlte Tribut ward der Kirche und den Armen zugewiesen, von der Beute aber stiftete Heinrich das Kloster Quedlinburg. In Jütland

*) Urtheilslose Sagen haben ihm deshalb die Einrichtung der Turniere zugeschrieben. **) Die unhistorische Erzählung, die Daleminzier hätten den Ungarn einen räudigen Hund gegeben, ist irrthümlich auf den König Heinrich übertragen worden. ***) Der Ort ist ungewiß. Sondershausen beruht nur auf Vermuthung. Für die zweite Schlacht ist die Gegend von Merseburg gewiß.

hatte der König Gorm der Alte (860—940) das Christenthum grausam verfolgt und die Vertheidigungsanstalten der Deutschen vernichtet. Häufig wurden die Küsten Frieslands und Sachsens durch Seeräubereien beunruhigt. Deßhalb zog Heinrich 934 gegen ihn, siegte, errichtete die Mark Sliaswig (Schleswig, Hadheby) von Neuem und zwang Gorm, die Ausbreitung des Christenthums zu dulden. Gorm's zweiter Sohn Harald ward zur Annahme desselben bewogen. Kaum zu bezweifeln ist, daß Heinrich nach solchen Thaten daran gedacht habe, nach Italien zu gehen, und die Kaiserkrone zu erwerben, doch eine Krankheit machte seinen Plänen ein Ende. Nachdem er auf einer Versammlung der Großen zu Erfurt seinen Sohn Otto zum Nachfolger vorgeschlagen hatte, starb er am 2. Juli 936 zu Memleben und ward zu Quedlinburg begraben.

Otto I. der Große 936—973.

§. 138.

Heinrich I.
Gem. 1. Hatburg.
Gem. 2. Mathilde.

1. Thankmar	2. Otto I. geb. 912, † 973. Gem. 1. Edith. 2. Adelheid.	2. Gerberge Gem. Giselbert v. Lothringen, dann Ludwig IV. v. Frankreich.	2. Heinrich, Herzog von Baiern, † 955.	Bruno, Erzbischof v. Cöln.	Hedwig verm. mit Hugo von Francien.

Kinder Ottos I.:

Ludolf † 957.	Luitgard (s. §. 140)	Otto II. † 983.

Otto II. → Otto III. † 1002.

Heinrich (Herzog von Baiern) → Heinrich der Zänker, † 995. → Heinrich II. der Heilige, † 1024.

Heinrich hatte sich von seiner ersten Gemahlin getrennt, weil sie früher das Klostergelübde abgelegt hatte; deßhalb galt ihr Sohn Thankmar für unächt und zur Nachfolge unfähig. Von den Söhnen der zweiten Gemahlin hatte Otto das Recht der Erstgeburt für sich, für den jüngern Heinrich aber machte eine Partei, welcher sich auch die Vorliebe der Mutter zuneigte, den Umstand geltend, daß er geboren, als der Vater König war. Doch die Wahl der Franken und Sachsen entschied für Otto, den der Vater empfohlen hatte und den man für den Tüchtigsten hielt das begonnene Werk fortzusetzen, und zu Aachen ward am 8. August 936 die Wahl von allen deutschen Stämmen anerkannt und die feierliche Krönung vollzogen*). Die von Heinrich

*) Der Erzbischof Hildebert von Mainz verkündete die Wahl und vollzog auch die Krönung, da die Erzbischöfe von Trier und Köln freiwillig ihm dies Geschäft überließen. Außerdem versahen die vier Herzöge (aber gewiß nicht in persönlicher Dienstleistung) die Erzämter, Giselbert von Lothringen das des Kämmerers, Eberhard von Franken das des Truchseß, Hermann von Schwaben das des Schenken und Arnulf von Baiern das des Marschalls.

neu gegründeten Verhältnisse begannen sofort sich wieder zu lösen. Schon 935 hatte Boleslaw in Böhmen seinen Bruder Herzog Wenzeslaw ermordet und die Oberhoheit des deutschen Reichs anzuerkennen sich geweigert. Der Krieg gegen ihn, von sächsischen Vasallen, namentlich Hermann Billung, geführt, war zwar nicht unglücklich, aber lange Zeit ohne bleibendes Resultat. Die Redarier empörten sich, wurden aber von dem Könige sofort wieder unterworfen. 937 suchten die Ungarn, welche jetzt nicht mehr die Furcht vor Heinrich zurückhielt, durch Franken den Weg nach Sachsen, Otto aber schlug sie, worauf sie sich westwärts wandten und in Frankreich wüsteten. 938 wiederholten sie ihren Einfall in Sachsen, erlitten aber eine solche Niederlage, daß sie eine längere Zeit gänzlich Ruhe hielten. Indeß waren auch innere Unruhen ausgebrochen, erzeugt durch die Ansprüche der Brüder des Königs und das noch nicht geschwundene Streben der Herzöge nach Unabhängigkeit. Der Stolz der Sachsen darauf, daß der König ihres Stammes war, verleitete einen sächsischen Lehensträger Eberhard's von Franken 937 zur Verweigerung des Gehorsams, jener aber rächte dies Vergehen durch Gewaltthat. Streng strafte Otto diesen Eingriff in sein Recht. Unwillig fügten sich die Betroffenen*). In demselben Jahre starb Arnulf von Baiern; sein Sohn und Nachfolger Eberhard verweigerte mit seinen Brüdern dem Könige die Huldigung, und erst nach zwei Zügen gelang es diesem, 938 ihn zu besiegen. Er ernannte den Oheim Berthold zum Herzog und setzte ihm Eberhard's jüngern Bruder, Arnulf, als Pfalzgrafen zur Seite, eine Maßregel, welche die Macht des baier'schen Hauses schwächte und die Herrschaft des Königs befestigte.

§. 139. Daß Otto an die Stelle des 937 verstorbenen Pfalz- und Markgrafen Sigfrid den tüchtigen Grafen Gero zum Oberbefehlshaber der Serbengränze**) ernannte, verletzte Thankmar, der sich auf jene Würde Rechnung gemacht hatte und sich überhaupt bei der Erbschaft verkürzt glaubte. Da Eberhard, den der Verlust der von seinem Bruder getragenen Krone erst nach der erlittenen Strafe recht zu schmerzen begann, neuen Treubruch verübt hatte und vom Könige von Neuem verurtheilt war, so vereinigten sich Thankmar und andere sächsische Unzufriedene mit ihm. Thankmar bemächtigte sich seines jüngern Bruders Heinrich, welcher damals noch für Otto war, und besetzte die Eresburg; diese jedoch ward 938 von Otto wieder erobert und der Urheber der Empörung in einer Kirche gegen den Willen des Königs getödtet. Da ein Zug des französischen Königs Ludwig IV., welcher wahrscheinlich die Zwietracht zur Wiedergewinnung Lothringens benutzen wollte***),

*) Eberhard mußte 100 Pfd. in einer Pferdelieferung zahlen, die Verüber der Gewaltthat aber Hunde bis zur königlichen Pfalz in Magdeburg tragen.
**) limes Sorabicus. Dieser Name umfaßte die von Heinrich neu eroberten Länder, so wie die alten thüringischen Marken und die Nordmark. Unter Gero, der auch Markherzog genannt wird, standen vielleicht einzelne Markgrafen.
***) Otto stand wohl auch mit den gegen ihn empörten Großen, namentlich seinem Schwager Hugo von Francien in Verbindung.

vergeblich war und jener mit Otto Frieden schloß, auch sonst die Waffen keinen günstigen Erfolg hatten, so unterwarf sich Eberhard und wurde nur mit leichter Haft bestraft. Bereits hatte er jedoch einen neuen Plan zum Aufstand entworfen, indem er des Königs Bruder Heinrich während der Gefangenschaft gewonnen hatte, die Hand nach der Krone auszustrecken. Giselbert von Lothringen, schon längst zweideutig, trat der Verschwörung bei. Demnach empörte sich 939 Heinrich, besetzte mehrere Plätze in Sachsen und begab sich dann zu Giselbert. Sofort brach Otto gegen ihn auf, nahm Dortmund wieder ein und siegte bei Birthen (unweit Xanten) mit geringer Schaar über den stärkeren Feind. Auf die falsche Nachricht von Heinrich's Tode ergaben sich die von ihm besetzten Plätze in Sachsen, derselbe gelangte jedoch nach Merseburg, wo er zwei Monate belagert ward und dann unter der Bedingung das Land zu verlassen freien Abzug erhielt. Von Neuem mit Giselbert vereinigt, gewann er Ludwig IV. zu einem Bündniß. Otto's Zug nach Lothringen war in der Hauptsache vergeblich, da Giselbert aus der belagerten Feste entkam. Da jetzt auch Eberhard von Franken aufstand, der Erzbischof Friedrich von Mainz und andere Große den Empörern sich beigesellten und gleichzeitig die Slaven das Joch zu brechen suchten, so bedurfte es der ganzen Charakterfestigkeit Otto's, um das Reich aufrecht zu erhalten, und unerwartet schnell erfolgte eine günstige Wendung. Giselbert und Eberhard wurden auf einem Raubzuge von den Grafen Udo und Konrad Kurzpold am Rheine eingeholt; der Erstere fiel von Wunden bedeckt, der Letztere ertrank in den Fluthen des Rheins und damit war dem Widerstande die Spitze abgebrochen. Otto besetzte Franken und stellte das Herzogthum nicht wieder her. Heinrich entfloh zu Ludwig IV., welcher schnell in Lothringen einfiel, Gerberge entführte und dieselbe ehelichte. Lothringen unterwarf sich Otto, welcher den Grafen Otto zum Herzog einsetzte und 940 bis zur Seine vordrang, worauf ein Waffenstillstand und 942 der Friede mit Frankreich erfolgte. Noch immer bereitete Heinrich seinem Bruder, der ihm großmüthig verziehen hatte, Gefahr. Mit Unzufriedenen in Gero's Heer und in anderen Theilen Sachsens ging er eine Verschwörung ein, um Otto beim Osterfeste 941 zu ermorden, doch der Plan ward verrathen und die Schuldigen traf gerechte, später aber durch Verzeihung gemilderte Strafe. Heinrich floh aus dem Reiche, stellte sich jedoch, als er nirgends Schutz fand, dem Bruder und ward nach Ingelheim in Haft gebracht. Als er am Weihnachtsfeste 941 als Büßender, jedenfalls durch der Mutter Vermittelung, dem König nahte, erlangte er gänzliche Verzeihung und ward nun ein treuer Anhänger des Bruders.

§. 140. Mehrmals leistete Otto dem ihm nun befreundeten Ludwig IV. Beistand. 946 zog er ihm gegen Herzog Hugo und die Großen, welche ihn ein Jahr lang gefangen gehalten hatten, zu Hülfe, drang bis Paris und von da bis Rouen vor, und wenn er auch mit einigem Verluste zurückzog, so war doch der Zweck erreicht. Eben so gewährte er 949 auf Gerbergen's Bitten Hülfe und übte auch 951 das Schieds-

richteramt zwischen den französischen Großen und ihrem Könige. Gegen Böhmen kämpfte Hermann Billung mit ausdauernder Tapferkeit. Zwar stellte Boleslaw 946 Geißeln, allein erst als Otto selbst in den Krieg zog und 950 bis Prag vordrang, unterwarf er sich völlig der deutschen Oberhoheit. Auch Gero hatte mit gutem Erfolge die Slaven bekämpft, aber hartnäckig und gefährlich ward der Aufstand fast aller Stämme, als er 939 viele Fürsten bei einem Gastmahle, um dem gleichen ihm bereiteten Schicksale zu entgehen, ermordet hatte. Otto selbst, obgleich noch durch den Aufstand (§. 139) beschäftigt, mußte ihm zu Hülfe eilen, und nur der äußersten Anstrengung gelang es, 940 die Slaven bis zur Oder zur Unterwerfung zu bringen, doch war damit den Kriegen noch lange kein Ende gesetzt. Mehr noch als durch das Schwert wurde der Herrschaft über die Slaven festerer Halt bereitet, indem durch Ansiedelung Deutscher unter ihnen und Gründung kirchlicher Anstalten (946 Stiftung der Bisthümer Havelberg und Oldenburg *), 949 Bisthum Brandenburg) sie der christlich germanischen Bildung zugeführt wurden. Die Dänen, welche unter ihrem König Harald Blaatand (Blauzahn) die Mark Schleswig zerstört hatten, besiegte Otto 947, stellte die Mark wieder her und gab durch Gründung der Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus der christlichen Kirche auch dort eine festere, nachhaltigere Wirksamkeit ermöglichende Gestalt. Im Innern des Reiches waren unterdeß wichtige Veränderungen vorgegangen. Nach Otto's von Lothringen Tode verlieh der König 944 dies Herzogthum dem fränkischen Grafen Konrad dem Rothen, dem er seine Tochter Luitgarde zur Gemahlin gab. Als 945 Berthold von Baiern, welcher die das Land wieder beunruhigenden Ungarn bei Wels geschlagen hatte, gestorben war, empfing Otto's Bruder Heinrich, der sich mit Judith, des Herzogs Arnulf Tochter, vermählt hatte, sein Herzogthum und nach dem Tode Hermann's von Schwaben 950 ward Otto's ältester Sohn Ludolf mit jenes Tochter Ida vermählt und ihm das Herzogthum übertragen. Sachsens Verwaltung ward dem tapfern und treuen Hermann Billung zu Theil **). Durch diese Verkettung der Herzogthümer an seine Familie befestigte Otto des Königthums Macht.

§. 141. Einen Schauplatz zur Erwerbung neuen Glanzes bot Italien, welches Land seit Arnulf's Zeiten (§. 132) Schlimmes erduldet hatte. Denn die Parteien, zum Theil mit getragen durch volksthümliche Verschiedenheiten, zum größten Theile aber aus herrschsüchtigen Absichten der Großen hervorgegangen, stürzten das Land in fortwährenden Krieg. Gegen jeden König ward ein Anderer, häufig ein Fremder, aufgestellt, um durch diesen jenen ohnmächtig zu machen. Das Papstthum gerieth in tiefen Verfall, indem die in Rom mächtige Partei des Markgrafen Adalbert von Tuscien und der mit ihm verbundenen

*) d. i. Stargard, der Insel Fehmern gegenüber. **) Herzog ward er erst 960. Otto meinte dann die unmittelbare Herrschaft über eine Nation nicht mehr nöthig zu haben.

Römerin Theodora und deren lasterhafter Töchter Marozia und Theodora den Stuhl Petri mit den unwürdigsten Menschen besetzten und die Kirche zur Dienerin für weltliche, fleischliche Zwecke herabwürdigten. Durch die Unruhen begünstigt breiteten sich die Griechen in Unteritalien aus und setzten sich Sarazenen sogar in Oberitalien fest. Nach Lambert's Tod (898) erlangte Berengar I. von Friaul die Herrschaft und auch vom Papst Johann X. die Kaiserkrone, aber sofort ward König Rudolf II. von Hochburgund gegen ihn herbeigerufen. Kaum war Berengar von diesem 923 geschlagen und im folgenden Jahre ermordet worden, als in Hugo von Provence ein neuer Gegenkönig aufgestellt wurde. Durch Abtretung von Niederburgund gewann dieser nach längerem Kampfe den Verzicht Rudolf's auf Italien, befestigte seine Herrschaft durch Ehelichung der Marozia und Verleihung der höchsten Stellen an Burgunder und unterdrückte mehrere Empörungen mit Grausamkeit. Indeß war es Berengar, Markgraf von Ivrea, 940 gelungen, nach Deutschland zu entfliehen, wo er mit Otto's Wissen bei Hermann von Schwaben Schutz und Unterstützung fand. Nachdem derselbe sich eine Partei gewonnen, bemächtigte er sich 945 fast des ganzen Lombardiens. Hugo ging, nachdem er seinen Sohn Lothar zu Mailand hatte krönen lassen, nach Burgund, um dies Königreich wieder zu gewinnen, starb jedoch 947 zu Arles. Als Lothar 950 plötzlich starb, ward Berengar II., der schon vorher alle Macht besessen hatte, zum Könige gekrönt. Um die Burgundische Partei für sich zu gewinnen, wollte er Lothar's Wittwe, Adelheid, zur Vermählung mit seinem Sohne Adelbert bewegen, jene aber bot dem deutschen Könige Otto ihre Hand und mit derselben Italiens Herrschaft an*).

§. 142. Otto, dessen Gemahlin Editha (Edgitha), die Tochter des angelsächsischen Königs Atelstan, 946 gestorben war, fand in Adelheid's Anerbieten willkommene Gelegenheit, die schon von seinem Vater gehegten Pläne auszuführen. Im September 951 zog er durch das Etschthal nach Italien. Berengar wagte keine Schlacht, sondern barg sich in feste Schlösser. Viele Große und die Städte Verona, Pavia, Mailand unterwarfen sich Otto, welcher sich nun zum Könige der Longobarden krönen ließ und dann, um ein Erbrecht auf das Land zu haben, mit Adelheid vermählte. Da jedoch sein Sohn Ludolf, wegen der Vermählung mit Adelheid Verkümmerung seines Erbes fürchtend, zugleich durch den überwiegenden Einfluß Heinrich's von Baiern sich zurückgesetzt fühlend, eigenmächtig **) nach Deutschland zurückgegangen war und,

*) Die Erzählung, wie Berengar die Adelheid wegen ihrer Weigerung gefangen gesetzt und gemißhandelt habe, diese aber mit Hülfe treuer Diener (Martin) entflohen sei, nach vielen Gefahren bei dem Grafen Azzo von Canossa Aufnahme gefunden und, als sie dort von Berengar belagert worden, heimlich an Otto einen Boten gesandt habe, ist sagenhaft. **) Wenigstens war er mit dem Vater bereits gespannt. Unklar ist die Absicht, welche Ludolf bei dem Zuge, den er im vorhergehenden Jahre dem Vater voraus nach Italien unternahm, hatte.

wie es schien, an Empörung dachte, so kehrte der König 952 ebenfalls zurück. Konrad von Lothringen gelang es, den Berengar zur Unterwerfung zu bewegen. Auf dem Reichstage zu Augsburg ward er von Otto mit dem Königreiche Italien als Vasall belehnt*). Weil aber Otto Berengar nicht die Behandlung hatte angedeihen lassen, zu welcher er ihm Hoffnung gemacht, so verband sich Konrad, der auch seinen Einfluß geschwunden sah, mit Ludolf. Auch der Erzbischof Friedrich von Mainz trat dem Bunde bei und nach langen vergeblichen Sühneversuchen**) kam es 953 zur offenen Empörung. Nach tapferer Gegenwehr (Schlacht ob der Maas) ward Konrad aus Lothringen zu weichen genöthigt und bald gelang es dem Könige, die Empörer in Mainz zu belagern. Der Versuch der Aussöhnung scheiterte an Ludolf's und Konrad's Weigerung, die Theilnehmer der Empörung auszuliefern und ein Aufruhr in Baiern verschaffte ihnen neue Kraft. Da indeß auch 954 der König siegreich blieb, so unterwarfen sich Friedrich und Konrad auf dem Reichstage zu Zenn***). Der Letztere erhielt zwar Verzeihung, aber das Herzogthum ward ihm entzogen und Otto's Bruder, der Erzbischof Bruno, mit dessen Verwaltung beauftragt. Endlich nahte sich auch Ludolf Verzeihung flehend dem Vater †), und ward zwar zu Gnaden angenommen, aber in sein Herzogthum nicht wieder eingesetzt. Die noch empörten Städte Baierns beugten sich jetzt ebenfalls.

§. 143. Schon 954 waren die Ungarn, gelockt durch den Familien- und Bürgerzwist, in Baiern eingefallen und die Empörer hatten sich mit ihnen vereinigt ††). Als sich der König gegen sie wandte, wichen sie ihm aus, zogen verwüstend durch Franken und Lothringen nach Frankreich und kehrten dann über Burgund und Italien, aber mit ungeheuerem Verluste an Menschen, heim. 955, als die Empörung längst gedämpft war, fiel wieder ein starkes Heer von ihnen in Baiern ein, überschwemmte das Land bis zum Schwarzwalde und belagerte Augsburg, das vom Bischof Ulrich auf das Tapferste vertheidigt ward. Mit den Schaaren der Baiern, Franken, Schwaben und Böhmen und wenigen Sachsen (der Grund davon ergiebt sich aus dem Folgenden) erschien Otto zum Entsatz und gewann am 10. August auf dem Lechfelde einen überaus herrlichen Sieg †††). Durch die schreckliche Niederlage in Furcht gesetzt, wagten die Ungarn keinen Einfall wieder und bald wurden sie durch die Einführung des Christenthums von dem Räuberleben entwöhnt. Durch die Empörung und den Ungarnkrieg zu

*) Die Marken Verona und Aquileia wurden dem Herzog Heinrich übergeben, damit der Weg nach Italien stets offen bliebe. **) Die Empörer erklärten, sie hätten nichts gegen den König, sondern nur gegen Herzog Heinrich. ***) Cinna, wahrscheinlich Langenzenn, westlich von Nürnberg. †) Bei Suveldun, Sonnenfeld zwischen Coburg und Kronach. ††) Dies Letztere steht fest; ganz zweifelhaft aber ist, was Einige berichten, sie seien durch Ludolf und Konrad herbeigerufen worden. †††) Konrad von Lothringen sühnte durch seinen Heldentod in der Schlacht sein früheres Vergehen. Für den Sieg hatte Otto dem heiligen Laurentius, dessen Festtag war, ein Bisthum zu Merseburg zu stiften gelobt.

Hoffnungen aufgeregt, hatten sich auch die Slaven erhoben und bedrängten den tapfern Gero hart. Unmittelbar nach der Schlacht bei Augsburg zog deßhalb Otto ihm zu Hülfe und erfocht noch in demselben Jahre einen großen Sieg, mußte jedoch bis 960 die Feldzüge jährlich wiederholen. Gero allein besiegte dann die empörten Lutitzer von Neuem, nöthigte sogar den Herzog Miesco (Miecislaw) von Polen zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit, trat jedoch nach dem Tode seines einzigen Sohnes von dem Kriegsschauplatz ab, wallfahrtete nach Rom und starb 965 (Stiftung des Klosters Gernrode). Nach seinem Tode wurden die Marken Meißen und Lausitz als selbstständige Markgrafthümer von der Nordmark getrennt. Durch die 967 erfolgte Gründung der Bisthümer Meißen, Zeitz und Merseburg und 968 die des über sie gestellten Erzbisthums Magdeburg wurde die christliche Kirche in jenen östlichen Gränzländern dauernd begründet.

§. 144. Auch Berengar versuchte, als er Otto in Deutschland hinlänglich beschäftigt glaubte, sich an seinen Feinden zu rächen und die Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Otto sandte 956 Ludolf nach Italien und dieser gewann ganz Lombardien, eroberte Pavia und besiegte Berengar's Sohn Adelbert in einer Schlacht, starb aber plötzlich 957 zu Piumbia*). Sofort erhob sich Berengar von Neuem, verfolgte die ihm widerstrebenden Großen und bedrängte selbst den übrigens ganz weltlich gesinnten Papst Johann XII. Die zahlreichen Hülfsgesuche und das Streben nach Vollendung seiner Pläne bestimmten Otto, nachdem er auf dem Reichstage zu Worms seinen zweiten Sohn Otto zum Könige hatte krönen lassen, 961 nach Italien zu ziehen. Ohne sich um Berengar, welcher wiederum keine Schlacht wagte, zu kümmern, wandte er sich nach Rom, wo er am 2. Februar 962 die Kaiserkrone empfing**). Während er jedoch dann gegen Berengar kämpfte, schloß Johann XII. mit jenes Sohn Adelbert eine Verbindung, Otto aber nöthigte Beide zur Flucht und ließ, nachdem er von den Römern das Versprechen empfangen, es solle nie ein Papst ohne seine Einwilligung gewählt werden, Johann XII. absetzen und Leo VIII. wählen. Eine neue Empörung der Römer ward unterdrückt und endlich auch Berengar mit seiner Gemahlin Willa gefangen und nach Baiern in ein Kloster geschickt. Die Römer, leichtsinnig im Versprechen und Brechen der Gelöbnisse, den Verlust ihrer Selbstständigkeit nicht verschmerzend, vertrieben 964 Leo VIII. und nahmen Johann XII. wieder auf, welcher indeß kurze Zeit darauf starb und von dem Volke Benedict V. zum Nachfolger empfing. Nach kurzer Belagerung mußte sich die Stadt ergeben; Leo VIII. ward wieder eingesetzt und ertheilte dem Kaiser ausdrücklich das Recht, sich selbst einen Nachfolger zu wählen und gegen die Wahlen des Papstes, der Erzbischöfe u. s. w. Einspruch zu thun. Glücklich kehrte

*) Nach den besten Quellen an einem Fieber, nach Anderen an Gift.
**) Der Vasalleneid, welchen Otto dabei dem Papste geleistet, so wie die Schenkungsurkunde, die er jenem ausgestellt haben soll, sind gewiß unächt.

Otto, obgleich sein Heer von einer Pest ergriffen ward, 965 in die Heimath zurück.

§. 145. In Deutschland ging keine weitere wichtige Veränderung vor, als daß nach dem Tode Bruno's (965) Lothringen in zwei Herzogthümer, Ober- und Niederlothringen, getheilt ward. Dagegen erregte in Italien Adelbert neue Unruhen und als 965 Leo VIII. gestorben und in Gegenwart von Otto's Gesandten Johann XIII. erwählt war, erhob sich der römische Adel, unwillig, daß er bei der Papstwahl weniger gelten solle, und setzte den neuen Papst in die Engelsburg gefangen. Zwar hatte Herzog Burchard von Schwaben gegen Adelbert glücklich gekämpft und Johann XII., dem es gelungen war zu entfliehen, war von dem Grafen Pandulf von Capua nach Rom zurückgeführt worden, dennoch sah sich Otto veranlaßt, 966 zum dritten Male nach Italien zu ziehen. Nachdem er Adelbert's Anhänger unterdrückt und in Rom strenges Gericht gehalten, auch seinen Sohn zum Kaiser hatte krönen lassen, bekriegte er in drei Feldzügen die Griechen in Unteritalien, theils um seine Länder gegen sie zu sichern, theils um die Anerkennung der Kaiserwürde zu erzwingen, bis 971 der Kaiser Johannes Tzimisces mit der Gewährung des letzteren Wunsches, der Abtretung Neapel's und Salerno's und der Vermählung der Prinzessin Theophano (der Tochter Romanus II., s. §. 190) mit Otto's Sohne, Frieden schloß. Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt Otto 973 noch einen glänzenden Reichstag zu Magdeburg, starb aber am 7. Mai desselben Jahres in Memleben. Als die wichtigsten Resultate seines thatenreichen Lebens stellen sich heraus: 1) die Befestigung der Einheit Deutschlands durch strengere Unterordnung der Herzogthümer unter die königliche Macht, wenn auch das Meiste davon mehr Wirkung der Persönlichkeit, als festes Gesetz ist. 2) Die festere Grundlegung zu deutscher Herrschaft und christlich-germanischer Cultur in den nordöstlichen und nördlichen Gränzländern. 3) Die Geltendmachung schiedsrichterlichen Ansehens über die übrigen aus der fränkischen Monarchie hervorgegangenen Reiche. 4) Die Herstellung der Kaiserwürde ganz in dem Verhältnisse — auch zu der Kirche —, wie sie Karl der Große besessen hatte und durch dieselbe (das heilige römische Reich deutscher Nation) Erhebung des deutschen Volks zum ersten in Europa. 5) Die Vereinigung Italiens mit Deutschland, welche zwar durch die Berührung mit der höheren Bildung jenes Landes für dieses förderlich, zugleich aber, da eine nationale Verschmelzung unmöglich war, und dadurch, so wie durch die Stellung zum Papstthume ein alle Kräfte der Könige in Anspruch nehmender fortwährender Kampf erzeugt ward, für die einheitliche kräftige Entwickelung desselben in vieler Hinsicht hemmend ward.

Otto II. 973—83.

§. 146. Otto II., bei seiner Thronbesteigung 18 Jahre alt, für seine Zeit hochgebildet, von entschlossenem, unerschrockenem Geiste und

voll jugendlicher, oft zu großer Raschheit, dabei aber mit einem edlen guten Herzen, fuhr im Ganzen in des Vaters Sinne fort. Dadurch, daß er nach Burchard's II. Tode das Herzogthum Schwaben an Otto, Ludolf's Sohn, und die Mark Oesterreich, wenn auch unter bairischer Hoheit, an Berthold von Babenberg verlieh, fühlte sich Heinrich der Zänker von Baiern (s. §. 138) verletzt und ging deßhalb mit Boleslaw von Böhmen und dessen Schwager Miecislaw von Polen ein Bündniß ein; zeitig jedoch von der Verschwörung benachrichtigt, ließ ihn Otto gefangen setzen. Auf die Kunde vom Tode seines Besiegers hatte ferner Harald von Dänemark das Danewirk besetzt und nahm gegen das Reich eine feindselige Stellung ein. Schnell eilte Otto 974 herbei, erstürmte das Bollwerk und drang unaufhaltsam bis zum Lymfiord (Ottensund) vor, worauf die Dänen das frühere Verhältniß herstellten. Nachdem 975 ein Feldzug gegen Böhmen vergeblich gewesen war, entkam Heinrich der Zänker seiner Haft und fand in Baiern starken Anhang, floh jedoch, als der Kaiser Regensburg eingenommen hatte, nach Böhmen. Jetzt wurde ihm Baiern abgesprochen und an Otto von Schwaben mit verliehen, jedoch so, daß Kärnthen ein selbstständiges Herzogthum wurde (das sechste). Mehrere Feldzüge gegen Böhmen fielen nicht glücklich aus, weil in Baiern immer eine Partei für Heinrich thätig blieb, bis endlich 977 sich dieser ergab und nach Utrecht in Gewahrsam gebracht wurde, worauf 978 Boleslaw und 979 Miecislaw sich unterwarfen. Da Otto 977, um die fortwährenden Händel wegen Lothringens zu enden, Niederlothringen dem französischen Prinzen Karl verliehen hatte, so brachte dies dessen Bruder, den König Lothar, auf den Gedanken, das Land wieder zu gewinnen und das Volk, welches seinen Nationalstolz durch die Lehensnahme eines Prinzen bei einem fremden Herrn gekränkt fühlte, lieh ihm bereitwilligst Unterstützung. 978 fiel er so plötzlich in Deutschland ein, daß Otto Mühe hatte, aus Aachen zu entkommen. Freudigst aber erklärte sich das ganze Volk auf dem Reichstage zu Dortmund zur Vertheidigung der Gränzen bereit und mit starkem Heere drang Otto bis Paris vor, kehrte auch, wenn schon nicht ohne Verlust, glücklich zurück. 980 verzichtete Lothar im Frieden für immer auf Lothringen. In Rom hatte 974 der Führer des Adels (Patricius), Crescentius, den Papst Benedict VI. ermordet und Bonifacius VII. eingesetzt, die deutsche Partei aber sich so mächtig geregt, daß der Letztere nach Constantinopel entfloh und Otto einen Römer, Benedict VII., ernennen konnte. Da jedoch auch dieser bald darauf von Crescentius vertrieben worden war, so gab dies Otto Veranlassung zum Zuge nach Italien, auf welchem er auch andere Pläne noch zu verwirklichen hoffte. Nachdem er 981 den Papst wieder eingesetzt, Crescentius in ein Kloster gesteckt und auf einem Landtage der Großen die Verhältnisse Italiens geordnet hatte, zog er nach Unteritalien, um die griechischen Besitzungen, auf welche er durch seine Gemahlin Ansprüche zu haben glaubte, zu erobern, erlitt aber am 13. Juli 982 bei Basiantello (oder Squillace) eine solche Niederlage, daß er nur auf wunderbare Weise sein eigenes

Leben rettete*). Sofort fiel ein Theil Italiens ab. Otto jedoch berief 983 einen Reichstag nach Verona, um von den Deutschen kräftige Hülfe zur Rächung des Schimpfes zu erhalten, demüthigte auch das empörte Mailand und andere Aufrührerische, unterlag aber am 7. December einem frühzeitigen Tode.

Otto III. 983—1002.

§. 147. Hatte Otto's II. Niederlage den Dänen und Slaven neuen Muth zur Erhebung gemacht, war in Folge davon der Besitz Italiens äußerst bedroht, so trat durch die Minderjährigkeit seines Sohnes Otto III. (erst 3 Jahre alt) eine große Zerrüttung im Reiche selbst hinzu. Die Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johann von Ravenna hatten zwar den jungen König nach Aachen gebracht und daselbst am Weihnachtsabend gekrönt, allein Heinrich der Zänker, jetzt seiner Haft entledigt, trat mit Ansprüchen auf die Reichsverwesung hervor, ließ sich den jungen Otto vom Erzbischof Warin von Cöln übergeben und fand eine Partei für sich, da die natürliche Vormünderin Theophano als Fremde bei Vielen mißliebig war. Auch Lothar von Frankreich erhob auf die Vormundschaft Ansprüche, verband sich mit Heinrich und überzog Lothringen, das er als Eigenthum der französischen Krone in Besitz nehmen wollte, fand jedoch hier durch die starke deutsche Partei so kräftige Abwehr, daß er abziehen mußte. Offener trat Heinrich der Zänker mit seinen Absichten hervor, als er sich Ostern 984 zu Quedlinburg von mehreren sächsischen Großen zum König ausrufen ließ und sich mit Boleslaw von Böhmen, Miecislaw von Polen und dem Obotritenfürsten Mistni verbündete. Die Mehrzahl der sächsischen Großen aber aus Treue für den Sohn des vorigen Königs, durch Heinrich's Stolz beleidigt und vor seiner Verbindung mit den Slaven für ihre Besitzungen fürchtend, sammelte sich unter ihrem Herzog Bernhard und nöthigte Heinrich nach Baiern zu fliehen, wo derselbe zwar eine ansehnliche Partei, aber auch so ernstlichen Widerstand fand, daß er nach Böhmen flüchtete. Von hier ließ ihn Boleslaw nach der Mark Meißen geleiten**), er wurde aber in Thüringen so in die Enge getrieben, daß er auf dem Reichstage zu Rara***) den jungen König auslieferte; er erhielt jedoch nicht nur günstige Bedingungen, sondern 985 sogar das Herzogthum Baiern zurück. Auch die vorher abgefallenen Lothringer unterwarfen sich. Mit Frankreich ward zwar kein Friede geschlossen, aber auch kein ernster Krieg geführt und bald gingen in diesem Lande wichtige Veränderungen vor, in Folge deren eine Gefahr von dort nicht zu fürchten war.

§. 148. Zunächst wurden nun mit den Slaven Kriege geführt,

*) In dieser Schlacht fiel Dietrich von Buzici, der erste historisch nachweisbare Ahnherr des Hauses Wettin (des sächsischen Fürstenhauses). **) Das Heer der Böhmen bemächtigte sich auf der Rückkehr der Stadt Meißen. ***) Ob Rora (Kloster im Hennebergischen), oder Rara (im Herzogthum Franken) der richtige Name sei, ist nicht zu ermitteln.

an denen der junge Otto zum Theil selbst persönlichen Antheil nahm. 986 unterwarfen sich Boleslaw und Miecislaw und unterstützten fortan sogar die Deutschen gegen ihre Stammesgenossen. Meißen ward zurückgegeben*). 987 wurden die Festen an der Elbe hergestellt, 991 Brandenburg zurückgewonnen und auch 993 den Lutizen, die sich der Stadt bemächtigt hatten, wieder entrissen. 995 eroberte ein Heer unter den Augen des Königs Michelenburg (Mecklenburg) und drang bis zur Peene vor; 997 endlich ward nach blutigem Kampf das Land der Lutizen unterworfen; dennoch war der Widerstand noch nicht für immer gebrochen. Die Einfälle der Normannen in die Elbgegenden wurden 994 unter Leitung des Bischofs Bernward von Hildesheim abgewehrt. In Italien hatte Theophano († 991) die Ruhe wieder hergestellt. Bonifacius VII. war zurückgekehrt (§. 146) und hatte den übrigens ganz weltlich gesinnten Papst Johann XIV. umbringen lassen. Nach jenes Tode ward Johann XV. Papst, aber von dem jüngeren Crescentius 987 vertrieben. Zwar hatte ihn Theophano zurückgeführt, aber Crescentius verübte dennoch gegen ihn Gewalt und die Bitten des Papstes bewogen Otto III. zu dem längst von ihm selbst ersehnten Römerzuge. Noch ehe er Rom erreichte, starb Johann und auf des Königs Vorschlag wurde sein Verwandter Bruno unter dem Namen Gregor V. erwählt, welcher Otto krönte und für Crescentius Verzeihung erwirkte, trotzdem aber von diesem nach des Kaisers Rückkehr vertrieben ward. Johann von Placentia, ein bisher frommer Geistlicher, ließ sich, von Ehrgeiz getrieben, zum Gegenpapst wählen. Deßhalb ging Otto 998 zum zweiten Male nach Italien. Während sich Crescentius in der Engelsburg (§. 26 Anm.) vertheidigte, ward Johann grausam behandelt**); endlich ward auch die Engelsburg erstürmt und Crescentius enthauptet. Großmüthig verzieh Otto den Römern, als sie 999 Gregor V. ermordet hatten. Sein Lehrer, der Erzbischof Gerbert von Ravenna, ward als Sylvester II. Papst. Des Kaisers Seele beschäftigte der abenteuerliche Plan, das alte Römerreich zu erneuern und Rom zu seiner Residenz zu machen; doch verließ er 1000 Italien, wallfahrtete an das Grab des Erzbischofs Adalbert von Prag, welcher, nachdem er unter den Polen und Preußen trefflich als Missionar gewirkt hatte, 999 von den Heiden erschlagen und bei Gnesen beerdigt war, und gründete dort ein Erzbisthum. Auf der Rückreise eröffnete er das Grab Karl's des Großen in Aachen, dann eilte er nach dem geliebten Italien zurück. Die Eroberung des empörten Tibur brachte die Römer zum Aufruhr. Sie erhielten Verzeihung, vergalten aber die Großmuth durch Untreue, indem sie den Kaiser durch einen Aufstand zur Flucht nöthigten, auf welcher er am 13. Januar 1002 in Castell Paterno an den Blattern starb***). Durch seine Erziehung war Otto III. dem deutschen Wesen entfremdet, aber

*) An die Stelle des in diesem Jahre gestorbenen ersten bekannten Markgrafen Rigdag ward Eccard I. eingesetzt. **) Trotz der Abmahnungen des frommen Einsiedlers Nilus von Gaëta. ***) Die Erzählungen, daß ihm die Wittwe des Crescentius den Tod bereitet, sind nichts als Sagen.

die Vorliebe für die Italiener und Griechen brachte ihn diesen Völkern nicht näher. So konnte seine Regierung, obgleich er mit hoher Bildung eine tiefe, aber zur Schwärmerei neigende, gleichwohl durch Beförderung der Missionen sich bethätigende Frömmigkeit verband, weder für Deutschland, noch für Italien förderlich sein, zumal da sein früher Tod die Ausführung von so Manchem verhinderte.

Heinrich II. 1002—24.

§. 149. Indem seit Heinrich I. die Krone stets vom Vater auf den Sohn übergegangen, die beiden letzten Könige auch bereits bei Lebzeiten der Väter anerkannt worden waren, schien die Erblichkeit festgesetzt. Der kinderlose Tod Otto's III. brachte das Wahlrecht in Erinnerung und drei Bewerber um die Krone traten auf: Heinrich (III.) von Baiern, des Zänkers Sohn, welcher als der nächste männliche Verwandte (Urenkel Heinrich's I.) das nächste Recht hatte, von Herzog Otto von Kärnthen unterstützt ward und den Markgrafen Heinrich von Schweinfurt durch das Versprechen der Abtretung Baierns gewann, ferner Eccard I., Markgraf von Meißen und Herzog in Thüringen, dessen Tochter Otto III. hatte ehelichen wollen, ein Mann, ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegsruhm, endlich Hermann II. von Schwaben, mit dem Königshause verwandt und wegen seiner Sanftmuth bei Vielen beliebt. Als der Landtag der Sachsen zu Werla einstimmig Heinrich's Recht anerkannt hatte, begab sich Eccard I. nach dem Westen, ward zwar in Hildesheim als König begrüßt, kehrte jedoch, da seine Hoffnungen auf Lothringen scheiterten, um und war in der Mühle zu Pölde von den Stiefsöhnen Siegfried's von Nordheim erschlagen. Während Boleslaw Chrobri (der Wilde) von Polen, angeblich für Heinrich fechtend, die Mark Meißen verheerte, ließ sich dieser, da ihm Hermann den Weg nach Aachen verlegt hatte, in Mainz krönen, empfing dann zu Merseburg die Huldigung der Sachsen*), gab die Mark Lausitz an Boleslaw den Rothen von Böhmen, setzte in Meißen Gunzelin zum Markgrafen ein und ward, nachdem sich auch Lothringen für ihn erklärt hatte, endlich auch von Hermann anerkannt. Da er aber jetzt Heinrich von Schweinfurt Baiern verweigerte, weil des Volkes Wahl nicht für denselben war, so verband sich dieser 1003 mit des Königs Bruder Bruno, dem Schwager Ernst von Oesterreich und Boleslaw Chrobri, der unterdessen Böhmen mit Polen vereinigt hatte**) und die An-

*) Daß er dabei den Sachsen die Erhaltung gewisser Rechte zusicherte, ist die erste Spur einer Wahlcapitulation. **) Boleslaw der Rothe hatte seine Brüder Jaromir und Othelrich vertrieben, ward aber selbst von den Böhmen verjagt, welche nun einen jungen polnischen Fürsten Wladimir zum Herzog einsetzten. Nach dessen bald erfolgtem Tode wurden die Brüder zurückgerufen, Boleslaw aber bemächtigte sich mit Hülfe Boleslaw's Chrobri des Landes von Neuem. Als er jedoch Grausamkeiten verübte, riefen die Böhmen seinen Bundesgenossen herbei. Dieser blendete jenen, nahm das Land ein und nannte sich nun König von Polen und Böhmen.

erkennung der Oberlehnsherrlichkeit verweigerte. Nachdem jedoch Ernst gefangen, zum Tode verurtheilt, aber auf Bitten des Erzbischofs Willigis von Mainz begnadigt, außerdem seine meisten Besitzungen vom Könige eingenommen worden waren, floh er mit Bruno zu Boleslaw, welcher unterdeß die Mark Meißen von Neuem verheert hatte. Der Feldzug, welchen der König 1004 unternahm, verfehlte zwar seines Zweckes, durch das Milzienerland nach Böhmen vorzudringen, doch Gunzelin erhielt dabei die nöthige Verstärkung. Auch ergab sich bald darauf Heinrich von Schweinfurt und ward auf dem Giebichenstein bei Halle gefangen gehalten. Baiern empfing Heinrich von Luxemburg.

§. 150. In Italien hatte sich der Markgraf Harduin von Ivrea zum Könige aufgeworfen und auch zu Pavia die Krönung erhalten. Otto von Kärnthen vermochte nicht über die Alpen zu dringen. Als aber Heinrich 1004 selbst nach Italien zog, beschränkte sich Harduin auf die Vertheidigung seiner festen Schlösser. Heinrich ward in Pavia gekrönt, gerieth jedoch durch einen Aufstand des Volkes in große Gefahr und kehrte deßhalb, so wie weil Boleslaw Chrobri noch nicht besiegt war, nach Deutschland zurück. 1005 eroberte er Prag, setzte Jaromir als Herzog ein und unterwarf sodann die Milziener, über deren Stadt Budissin (Bautzen) er Hermann, Eccard's I. Sohn, den Befehl übergab. Erst 1006, als die Deutschen bis Posen vorgedrungen waren, unterwarf sich Boleslaw der deutschen Hoheit, jedoch nur mit der Absicht, sie sobald als möglich wieder abzuschütteln. Heftige Unruhen in Niederlothringen und Streitigkeiten wegen Besetzung des Trierer Erzbisthums machten in den nächsten Jahren dem Könige viel zu schaffen; noch größere Gefahr aber brachte, daß Gunzelin, weil er mit Hermann Streit hatte, sich mit Boleslaw Chrobri verbündete. Zwar ward er auf dem Fürstentag zu Merseburg 1010 zur Haft verurtheilt und Hermann als Markgraf von Meißen eingesetzt, aber Boleslaw verwüstete die Gränzländer und bemächtigte sich beinahe der Stadt Meißen durch Verrath. Erst nach drei Feldzügen unterwarf er sich 1013 von Neuem. Da der Papst Benedict VIII. um Hülfe bat gegen den Patricius Johannes, des Crescentius Sohn, so trat Heinrich noch in demselben Jahre den zweiten Römerzug an. Ohne sich um Harduin zu kümmern, eilte er nach Rom, ward 1014 zum Kaiser gekrönt, hielt über die Empörer Gericht, gerieth jedoch abermals durch Aufstände in Gefahr. Ein Glück war es, daß Harduin, müde der Spielball der Parteien zu sein, seine Krone freiwillig niederlegte und in ein Kloster ging († 1015), worauf es kein Italiener wieder wagte, sich zum Könige aufzuwerfen. Boleslaw Chrobri hatte durch Verweigerung der Heeresfolge und andere Schritte zu erkennen gegeben, wie wenig es ihm mit der Unterwerfung Ernst gewesen war. Der Feldzug gegen ihn 1015 fiel so unglücklich aus, daß die Polen bis Merseburg streiften und Meißen nur durch die aufopferndste Tapferkeit und das Anschwellen des Flusses gerettet ward. Nach einem neuen Feldzuge ward 1018 der Friede zu Budissin geschlossen, in welchem zur Schmach des Reichs ein Theil des Milzienerlandes und die östlich

davon gelegenen Gegenden dem Feinde überlassen wurden. Ueber das seit 933 (§. 141) vereinigte Burgund herrschte damals der schwache **Rudolf III.**, welcher gegen die Anmaßungen seiner Großen nur dadurch Schutz zu finden wußte, daß er dem Kaiser, seinem Schwestersohne, 1016 die Nachfolge zusicherte. Die Großen wollten diesen Vertrag um so weniger anerkennen, als sich Mehrere selbst auf die Krone Rechnung machten und die Macht des künftigen Königs ihrer Selbstständigkeit ein Ziel zu setzen drohte, doch die Gewalt der Waffen zwang sie dazu und 1018 empfing Heinrich zu Mainz die burgundischen Reichskleinodien. Noch einmal zog Heinrich 1021 nach Italien (3. **Römerzug**), weil die Griechen mehrere Gegenden erobert hatten. Ein Apulischer Heerführer **Melos** hatte, um den Versuch auf Selbstständigkeit durchzuführen, **Normannen** aus der französischen Normandie in Sold genommen und eine Schaar derselben unter dem Grafen Rainulf war 1017 zu ihm gestoßen. Da trotz dieser Tapferkeit die Hülfe nicht genügte, so rief er den Kaiser an. Mit seiner Hülfe eroberte Heinrich Benevent, Capua und Neapel zurück, räumte den Normannen, um sie zu ferneren Kriegsdiensten zu verpflichten, die Ansiedelung ein und kehrte 1022 nach Deutschland zurück, wo er am 13. Juli 1024 kinderlos starb. Wenn Heinrich II. auch in der Regierung des Reiches die nöthige Kraft vermissen läßt, so haben doch er und seine Gattin **Kunigunde** durch freigebigste Fürsorge für kirchliche Anstalten sich sehr bedeutende Verdienste erworben*), wie denn überhaupt den sächsischen Kaisern es zu verdanken ist, daß das Christenthum zum Eigenthum der deutschen Völker wurde. Die bedeutendste Stiftung Heinrich's ist die zur Bekehrung der noch zahlreichen Heiden (Slaven) in der Umgegend unternommene, nicht ohne große Mühe und Aufopferung zu Stande gebrachte Gründung des **Bisthums Bamberg**, dessen Dom Papst Benedict VIII. 1020 in eigener Person einweihte.

Die salischen oder waiblingischen Kaiser 1024—1125.

Konrad II. 1024—39.

§. 151. So fest war durch den vorhergehenden Zeitraum die Idee des Reichs gewurzelt, daß jetzt bei der Erledigung des Thrones kein Volksstamm sich beigehen ließ, ohne die andern zu handeln. Alle versammelten sich um ihre Herzöge geschaart mit den Bischöfen am Königsstuhl**), um einen König zu wählen. Die Aufmerksamkeit lenkte sich auf den fränkischen Stamm, und zwei Große desselben, beide Konrad geheißen, beide dem sächsischen Königshause ver-

*) Wegen dieser Verdienste wurden Beide 1146 heilig gesprochen (canonisirt). Die Beinamen Heinrich's II., **Lone** und **Hufeholz**, sind nicht zu erklären.
**) Bei Lörzweil zwischen Oppenheim und Mainz. Auf dem rechten Ufer des Rheins lagerten die Sachsen, Böhmen, Franken, Schwaben, Baiern und Kärnthner, auf dem linken die Ober- und Niederlothringer.

wandt *), beide gleich ausgezeichnet durch treffliche Eigenschaften des Leibes und der Seele. Der Erzbischof Aribo von Mainz entschied endlich für den ältern, den Salier, und, wenn auch in großen Hoffnungen getäuscht, huldigte ihm der jüngere, getreu der vorher gegebenen und empfangenen Zusage. Auf seiner Rundreise brachte der neue König, obgleich ohne große Hausmacht, alle Verhältnisse des Reichs binnen einem halben Jahre in Ordnung. Zwar war auch er mit Rudolf III. von Burgund verwandt, indem er mit dessen Schwester Gisela, der Wittwe Hermann's von Schwaben, vermählt war, aber dem Rechte zufolge, wornach der Sohn näher verwandt ist, als der Gemahl, hatte sein Stiefsohn Herzog Ernst von Schwaben — und in gleichem Verhältnisse zu Rudolf stehend, Graf Odo von Champagne, — begründetere Erbansprüche. Gleichwohl betrachtete er die Nachfolge in Burgund als ein Recht, welches von Heinrich II. mit der Krone Deutschlands auf ihn übergegangen, und stützte sich außerdem auf die Lehensherrlichkeit, welche seine Vorgänger seit Arnulf wenigstens nie aufgegeben hatten. Um dies Recht zu sichern, belagerte er schnell Basel und besetzte die burgundische Gränze. Eben so schnell unterdrückte er die Bewegung, welche der König Robert von Frankreich in Lothringen erregt hatte. In Italien hatten in Folge der Vereinigung mit Deutschland und der derselben vorausgegangenen Ereignisse die Verhältnisse eigenthümlich sich entwickelt. Durch die Parteikämpfe war die hohe Lehensaristokratie fast vernichtet und es hatte — was die Könige absichtlich begünstigten — eine große Menge einzelner Herrschaften sich gebildet, unter denen die zahlreiche und reich begüterte Geistlichkeit eine sehr bedeutende Stellung einnahm. Außerdem waren dort viele und volkreiche Städte vorhanden, welche entweder noch die römische Gemeindeverfassung in ihren Grundzügen oder doch die Erinnerung daran bewahrten. Die Könige verliehen die Gerichtsbarkeit (Voigte) über sie meistentheils den Bischöfen, wodurch sie fast gänzlich aus der Stufenreihe des Lehenswesens herausgelös't wurden, da das geistliche Gericht größere Selbstständigkeit und Freiheit gewährte. Dadurch entstand der Gegensatz zwischen den Städten und dem Lehensadel. Der Letztere suchte die Ersteren von sich abhängig zu

---

*) Otto I.
|
Luitgarde, Gem. Konrad von Lothringen
|
Otto v. Kärnthen

Heinrich v. Franken.	Konrad v. Kärnthen
Konrad der Salier.	Konrad, Herzog von Franken.

Der Name Salier ist nach §. 72 Anm. zu deuten. Waiblinger rührt von der Stammburg Waiblingen her.

machen, oder sich gegen sie zu behaupten. Andererseits regte sich unter den dortigen Großen, wie in Deutschland, das Streben, die Niederen von sich abhängig, also sie zu Aftervasallen zu machen, welches Streben durch die Abwesenheit des Königs wesentliche Nahrung und Förderung empfing. Aus diesen Verhältnissen bildeten sich Parteien. Während nach Heinrich's II. Tode die eine den Herzog von Aquitanien, Wilhelm von Poitiers, herbeirief, suchte eine andere, an der Spitze Erzbischof Heribert von Mailand, durch Anschluß an den neuen deutschen König ihre Pläne durchzuführen. Auf die Veranlassung derselben beeilte sich Konrad den Römerzug anzutreten und zog 1026 nach dem Reichstage zu Regensburg, auf dem wegen des Dienstes auf den Römerzügen eine Bestimmung getroffen ward, welche den Lehensdienst noch mehr über die Gemeinfreien erhob, über die Alpen. Obgleich die Partei Wilhelm's von Poitiers bereits zerfallen war, so fand er dennoch ernsten Widerstand und mußte, weil Pavia die Thore versperrte, sich zu Mailand mit der eisernen Krone krönen lassen. Nachdem er 1027 (26. März) in Rom die Kaiserkrone empfangen, in Unteritalien nicht ohne Glück gekämpft und den Normannen die Grafschaft Aversa als Lehen gegeben hatte, nöthigten ihn die deutschen Verhältnisse zur Rückkehr.

§. 152. Ernst von Schwaben nämlich, schon längst mit dem Stiefvater unzufrieden, durch dessen Verfahren mit Burgund aber auf das Tiefste verletzt, verbündete sich, als er zur Erhaltung der Ruhe nach Deutschland zurückgesendet worden war, mit Konrad von Franken, den Grafen Welf*), Werner von Kiburg und Andern, und fiel in Burgund ein, wo er jedoch von Rudolf III. zurückgedrängt wurde. Die unerwartet schnelle Rückkehr des Kaisers und die Erklärung seiner Vasallen auf dem Tage zu Ulm, daß sie zwar ihm Treue geschworen, aber auch dem Könige, welcher sie ihm gegeben, nöthigten Ernst sich zu unterwerfen und nach Giebichenstein in Haft bringen zu lassen. Das Herzogthum Schwaben nahm Konrad in unmittelbare Verwaltung. Schon vorher hatte er den Grafen Welf seiner Lehen entsetzt und das erledigte Herzogthum Baiern seinem zehnjährigen Sohne Heinrich übertragen. Auch Konrad von Franken erneuerte den Eid der Treue, Werner von Kiburg ward in seiner Burg belagert, entkam jedoch. Die durch Gisela angebahnte Aussöhnung führte 1030 Ernst's Freilassung herbei, da er sich aber standhaft weigerte, seinen Freund Werner von Kiburg, der als der Hauptanstifter der Unruhen betrachtet wurde, auszuliefern, so erklärte ihn der Kaiser in die Acht und gab Schwaben seinem zweiten Stiefsohn Hermann. Nachdem Ernst vergeblich bei Odo von Champagne Hülfe gesucht, setzte er sich mit wenigen Genossen im Schwarzwalde fest und Alle starben dort in einem Treffen in der Landschaft Baare, die Treue gegen einander bis zum letzten Athemzuge bewahrend. 1026 hatte Konrad, um die fortwährenden Kriege darum mit einem Male zu beenden, dem Könige der Dänen Knud dem Großen,

*) Eins der ältesten bairischen Geschlechter; vergl. §. 122.

mit dem er in Rom zusammen getroffen war, die Mark Schleswig abgetreten, natürlich aber ohne sich der Hoheitsrechte darüber zu begeben. Das dadurch herbeigeführte freundliche Verhältniß beraubte die Slaven der Aussicht auf eine Unterstützung durch die Dänen. Nach dem Tode Boleslaw's Chrobri (1025) hatte sich trotz der vom Vater vorgenommenen Theilung der ältere Sohn Mieczislaw des ganzen Reichs bemächtigt, den Königstitel angenommen und die Lutizen angegriffen. Der Zug, den Konrad deßhalb 1029 unternahm, war vergeblich, ja während er 1030 — die Gründe und Resultate sind unbekannt — gegen Ungarn einen kurzen Krieg führte, fiel Mieczislaw in Deutschland ein und verübte selbst zwischen der Elbe und Saale gräßliche Verwüstungen. Da sich nun aber Konrad mit seinem Bruder Otto verband und selbst mit einem starken Heere vorrückte, so schloß er 1031 Friede, gab die Oberlausitz und die Gefangenen zurück, und trat seinem Bruder einen Theil des Reichs ab. Bald darauf ward er von Otto vertrieben, suchte vergeblich bei Othelrich von Böhmen, der übrigens auch zu Deutschland in gespannten Verhältnissen stand, Zuflucht, gewann jedoch, da Otto wegen Grausamkeit ermordet worden war, sein Land wieder, unterwarf sich aber nun 1032 unter Ablegung des Königstitels aufrichtig dem deutschen Kaiser. Die Empörung Othelrich's von Böhmen ward unterdrückt, und auch dem Aufstande der Lutizen 1035 unter großem Blutvergießen, weil sie in's Heidenthum zurückgefallen waren, ein Ende gemacht. Unterdeß war Rudolf III., welcher bereits 1028 dem Kaiser die Zusage der Nachfolge gegeben hatte, 1032 gestorben und Odo von Champagne in Burgund eingefallen. Trotzdem ward Konrad von den burgundischen Ständen gewählt und gekrönt, und vermochte seinen Gegner durch einen Einfall in die Champagne zum Versprechen, das Land zu räumen. Da jener jedoch nicht Wort hielt, so zwang ihn Konrad 1034 durch die Gewalt der Waffen, aus Burgund zu weichen, und sicherte sich durch einen Vertrag mit König Robert von Frankreich den Besitz dieses Landes, welches übrigens nur durch Personalunion mit Deutschland vereinigt ward.

§. 153. Wichtige Veranlassungen riefen Konrad nach Italien. Das Streben Heribert's, die Niederen von sich abhängig zu machen, hatte diese zu einer Verbindung vermocht (la motta). Sie verließen die Stadt und befehdeten sie von Außen. In ganz Italien brachen in Folge davon Unruhen aus, welche durch kirchliche Spaltungen noch vermehrt wurden. Mit großer Kraft trat Konrad auf seinem zweiten Römerzuge 1037 auf. Als Heribert, der früher die deutsche Sache so bedeutsam gefördert hatte, auf dem Reichstage zu Pavia seinem Ausspruche Fügsamkeit verweigerte, ließ er ihn sofort verhaften, wodurch freilich der nie verschwundene Haß des Volkes gegen fremde Herrschaft angefacht wurde. Es gelang dem Erzbischof der Haft zu entkommen, und Mailand erhob mit ihm die Waffen. Der von ihm veranlaßte Einfall Odo's von Champagne in Lothringen ward durch den Herzog Gozelo abgewehrt und Odo selbst blieb in der Schlacht. Konrad fuhr

in Italien mit Nachdruck fort; er führte den vertriebenen Papst Benedict IX. nach Rom zurück, setzte den Fürsten Pandulf von Capua ab, strafte mehrere Aufrührer und wandte sich dann zur Belagerung Mailand's, welches jedoch so tapfer vertheidigt wurde*), daß er unverrichteter Sache, da die Zeit des Lehnsdienstes um war, 1038 nach Deutschland zurückkehrte. Höchst wichtig war jedoch das Gesetz, das er vorher erließ (constitutio de feudis), wonach die Lehen für vom Vater auf den Sohn, vom Bruder auf den Bruder erbend und die Einziehung nur durch ein Gericht von Gleichen für möglich, so wie die Veräußerung ohne Einwilligung der Vasallen für ungesetzlich erklärt wurde. War dieses Gesetz auch zunächst nur für Italien erlassen, so kam es doch, zumal da schon vorher Konrad nach den darin enthaltenen Grundsätzen gehandelt hatte, auch in Deutschland zur Geltung. Die Lehen wurden dadurch rücksichtlich ihres Inhabers den Freigütern gleichgestellt, die Macht der größeren Lehensträger, die vorzugsweise auf ihrer freien Verfügung über die Vasallen beruhte, gemindert, die des Königs aber erhöht, indem die niederen Vasallen sich nun bereitwilligst an ihn als den Schützer des längst ersehnten Rechts**) anschlossen. Nachdem Konrad in Deutschland Schwaben nach Hermann's Tode seinem Sohn Heinrich zu Baiern hinzu gegeben, die erledigten Herzogthümer Franken und Kärnthen aber in unmittelbare Verwaltung genommen hatte, erwarb er sich noch ein großes Verdienst durch Bekämpfung des Faustrechts, welches durch den kriegerischen Sinn der Menschen und den Mangel eines geordneten und fest bestimmten, auf alle Fälle anwendbaren Rechts damals allgemein herrschte, den Wohlstand und die Gewerbe hinderte und in den Völkern Entsittlichung verbreitete. Da die weltliche Gewalt, so sehr sich ihre Inhaber darum bemühten, nichts Genügendes dagegen thun konnte, so nahm die allgemein verehrte und gefürchtete Macht der Kirche sich auf Anregung des frommen Abtes Odilo von Clugny und anderer Geistlichen der Sache an, und, um das Unwesen, weil gänzliche Abstellung unmöglich schien, wenigstens zu beschränken, ward auf mehreren Kirchenversammlungen in Frankreich als Kirchengesetz aufgestellt, daß von Mittwoch Abend bis Montag Morgens alle Fehden ruhen und Alle, selbst die Verschuldeten, ihr Geschäft in Frieden treiben, die Uebertreter aber unter den Bannfluch der Kirche fallen sollten (treuga oder treua Domini, Gottesfriede). Dieses Gesetz führte Konrad 1038 auf einem Reichstage zu Solothurn, wo er seinem Sohne Heinrich huldigen ließ, für Burgund und dann auch in einigen Gauen Deutschlands am Rheine ein. Als er am 4. Juni 1039 zu Utrecht gestorben war, beklagten Alle in ihm einen kräftigen, gerechten und weisen Kaiser, „dessen Thron auf den Stufen Karl's des Großen geruht."

*) Um das Zusammenwirken der verschiedenen Abtheilung des Fußvolks besser zu leiten, erfand Heinrich das berühmte carroccio, den Fahnenwagen.
**) Was die Könige und Herzöge längst für sich zu erlangen gestrebt hatten, Erblichkeit ihrer Würden, war natürlich auch bald zum Wunsche der Niederen geworden.

Heinrich III. 1039 — 56.

§. 154. Wissenschaftlich gebildet und, obgleich erst 22 Jahre alt, doch an Geschäftserfahrung bereits Greisen überlegen, kräftig, rührig, characterfest, oft unbeugsam, zuweilen aufwallend, aber mit einem edlen und einem christlich erleuchteten Geiste, ausgerüstet mit einer Macht, wie sie vor ihm kein König gehabt, indem vier Herzogthümer in seiner Hand waren, bestieg Heinrich III. ohne Widerspruch den Thron und hatte bald die Freude, die von seinem Vater nicht vollendeten italienischen Verwicklungen erledigt zu sehen, da 1040 Heribert zu Ingelheim Verzeihung erbat und erhielt. Nach dem Tode Miecislaw's von Polen (1038) war Brzetislaw von Böhmen in jenes Land eingefallen, um die früher gegen sein Volk verübten Unbillen (§. 149) zu rächen. Da er dem neuen Könige nicht huldigte, so zog Heinrich 1039 gegen ihn und erhielt das Versprechen der Fügsamkeit. Weil jener jedoch trotzdem sich weigerte, den Raub an die Polen zurückzugeben und mit Peter von Ungarn eine Verbindung einging, so kam es von Neuem zum Kriege, welcher nach mehreren Feldzügen 1042 durch vollständige Unterwerfung geendet ward. Unter den Ungarn, welche vorher nur gemeinschaftliche Anführer aus dem Geschlechte Arpad's, unter dessen Führung sie zuerst in ihr nachmaliges Land eingedrungen waren, gewählt hatten, war durch Grisa († 997) das Christenthum eingeführt worden. Sein Sohn Stephan der Heilige (997—1038), Gemahl von Heinrich's II. Schwester Gisela, nahm mit Bewilligung des Papstes und des Kaisers die Königskrone, errichtete durch das ganze Land kirchliche Anstalten, siedelte deutsche Anbauer in Städten an und führte geregeltere politische Verhältnisse ein. Sein Nachfolger aber, sein Schwestersohn Peter, erregte durch Grausamkeit und Ausschweifungen solche Erbitterung, daß sein Schwager Aba sich an die Spitze der heidnischen Partei stellte und ihn nach Deutschland zu fliehen nöthigte. Weil es dem Schutze des Christenthums galt, ließ sich Heinrich leicht zur Hülfsleistung bewegen. Schnell war 1042 Aba besiegt und, da Heinrich Peter abgeneigt war, ein anderer magyarischer Großer als König eingesetzt, aber eben so schnell wieder von jenem vertrieben. 1043 erzwang Heinrich die Abtretung des Landes zwischen dem Kahlenberg und der Leitha und erfocht, als selbst Ungarn ihn gegen Aba zu Hülfe riefen, 1044 einen entscheidenden Sieg an der Raab. Nachdem Aba auf der Flucht getödtet war, setzte er Peter wieder als König ein und dieser führte nicht nur das bairische Gesetz ein, sondern trug sogar 1045 sein Land dem Kaiser zu Lehen auf. Erkennend, daß die eigene Verwaltung der Herzogthümer für ihn bei der Regierung des Ganzen unmöglich sei, huldigte dieser fortan dem Grundsatze, sie wieder an Verwandte oder doch an nicht einheimische Familien zu verleihen, ihre Macht aber durch größere Selbstständigkeit der untergebenen Markgrafen und anderer Großen zu brechen. So verlieh er 1042 Baiern an Heinrich von Luxemburg und 1047 Kärnthen, aber mit Abtrennung von Steiermark (der eigentlichen windischen Mark), Krain und

Aquileia, an den Grafen Welf. Auf dem Reichstage zu Ulm und der Kirchenversammlung zu Constanz verkündete er 1043 für das ganze Reich den Gottesfrieden. Um die Burgunder mehr an seine Person zu fesseln, heirathete er (zum zweiten Male) Agnes, die Tochter Wilhelm's von Poitiers, eine hochgebildete, fromme Fürstin. Gleichwohl blieben deren Oheim Rainold von Besançon und Graf Gebhardt von Vienne gegen ihn in Fehde. Als 1044 Herzog Gozelo von Lothringen starb, verlieh er einem gegebenen Versprechen gemäß und in der Absicht, die Macht des Herzogshauses nicht zu groß werden zu lassen, Niederlothringen an dessen jüngeren Sohn Gozelo den Feigen. Darüber fühlte sich Gottfried der Bärtige, welcher bereits Oberlothringen verwaltete, gekränkt und verband sich mit den burgundischen Grafen. Da jedoch Heinrich im Felde überlegen blieb und seine Bundesgenossen besiegt wurden, so unterwarf er sich und ward nach Giebichenstein in Haft gebracht, empfing jedoch nach kurzer Zeit gegen Stellung seines Sohnes als Geißel das Herzogthum zurück. Zum Dank für bewiesene Treue gab Heinrich Schwaben an den Pfalzgrafen bei Rhein Otto, und die Pfalzgrafschaft an dessen Bruder Heinrich.

§. 155. Dringend war das Bedürfniß einer Reformation der Kirche. Durch das Verhältniß ihrer Besitzungen zur weltlichen Gewalt war für die Geistlichen die Verführung zur Weltlichkeit ohnehin groß und diese mehrte sich, je höher die Werkheiligkeit stieg und je reicher in Folge davon die Kirchen wurden. Dazu gesellte sich, daß die Stellen sehr häufig um geleisteter Dienste willen an Leute ohne allen geistlichen Beruf gegeben, ja sogar für Geld erkauft wurden. Dies Gebrechen (Simonie*)) hatte seine Entstehung in der Vergeltung der Bemühungen, welche die Verleihung des Amtes nach sich zog, diese aber ward allmälig zur Hauptsache und gewöhnlich voraus bedungen. In Deutschland war dies seit Otto II. mehr und mehr eingerissen, selbst Heinrich II. hatte sich nicht frei davon erhalten, Konrad II. aber, dessen Sinn überhaupt mehr auf den Staat, als auf die Kirche gerichtet war, dasselbe im Streben nach Vergrößerung seiner Macht sogar begünstigt. Heinrich III. war für seine Person demselben fremd, aber seine Räthe ließen sich dennoch oft erkaufen. Viel schlimmer noch war das Uebel in Frankreich und Italien. Die Folge davon war Lasterhaftigkeit oder doch Untüchtigkeit der Geistlichen, wodurch natürlich für die Laien die Segnungen der Kirche verloren gingen. Selbst die Klöster waren in Verfall, wie die Bemühungen einzelner trefflicher Aebte (Odilo von Clugny) um die Herstellung der Zucht beweisen. Zum Bewußtsein traten diese Uebel durch einen Streit um das Papstthum, welches seit Heinrich II. wieder vom römischen Adel abhängig geworden und dadurch tief gesunken war. Der unwürdige Benedict IX. vom Grafen Albert von Tus-

*) So genannt von dem Magier (Apostelgesch. K. 8), weil nach der Lehre der Kirche mit der Priesterweihe die Gabe des heiligen Geistes empfangen wurde.

culum auf den Stuhl erhoben (s. §. 153), wollte sich mit der Gegenpartei durch Verheirathung versöhnen, ward aber von dieser, so wie von dem keuschen und frommen Erzpriester Johannes bewogen, sich der päpstlichen Krone unwürdig zu bekennen, worauf der Letztere das Volk und die Geistlichkeit durch Bestechungen gewann, ihn als Gregor VI. zu wählen. Der Adel dagegen, um sich das von ihm beanspruchte Wahlrecht nicht entreißen zu lassen, erhob Silvester III., und auch Benedict IX. ward von seiner Partei nach Rom zurückgeführt. Die drei Päpste verfluchten und befehdeten sich unter einander, und der Zustand der Stadt und Kirche war bald ein so betrübter, daß alle aufrichtig Frommen (durch den Archidiaconus Peter) Heinrich III. um Einschreiten baten. Dieser, die Uebel der Kirche richtig erkennend, war sofort bereit, alle Kräfte aufzubieten, um sie mit und durch die Kirche abzustellen. Mit starkem Heere erschien er 1046 in Italien. Auf der Versammlung zu Sutri wurden alle drei Päpste abgesetzt, da auch der beste derselben, Gregor VI., bekannte, daß er unrechtmäßig gewählt sei. In Rom empfing Heinrich das Patriciat und den Schwur, daß nie ein Papst ohne seinen Willen gewählt werden solle. Da kein Geistlicher der römischen Kirche makellos erschien, so überließ man ihm die Wahl und er erhob den Bischof Suitger von Bamberg (Clemens II.), welcher ihn zum Kaiser krönte. Eine Kirchenversammlung im Januar 1047 belegte die Simonie mit dem Bannfluche, und nach seiner Rückkehr verkündete Heinrich mit Zustimmung der Bischöfe dasselbe Gesetz für Deutschland, widersetzte sich aber standhaft der zu harten Forderung der streng kirchlichen Partei, daß alle durch Simonie zu ihren Aemtern gelangte Geistliche entsetzt werden sollten. Nach dem Tode Clemens II. ernannte er den Bischof Poppo von Brixen (Damasus II.), und als derselbe wenige Tage nach seiner Ankunft in Rom gestorben war, Bruno von Toul, welcher den Namen Leo IX. annahm. Dieser führte den Priester Hildebrand*) nach Rom zurück, welcher fortan die Schritte der Päpste, deren Macht durch des Kaisers thätige Unterstützung**) zu einer von ihm nicht beabsichtigten oder nicht geahnten, der weltlichen Gewalt bald gefährlichen Höhe stieg, leitete. Mit ungemeiner Thätigkeit hielt Leo IX. in fast allen Ländern Kirchenversammlungen, und setzte die strengen Gesetze gegen die Simonie durch, mußte jedoch von der Forderung der Absetzung aller Simonisten und durch solche geweihter Priester***), so wie von der des Cölibates, gegen welche sich Heinrich ebenfalls erklärte, abstehen.

§. 156. Schon vor dem Römerzuge war in Ungarn gegen Peter,

---

*) Eines Zimmermanns Sohn aus Savona, frühzeitig Benedictiner in Rom, Freund Gregor's VI., dessen reinere Absichten er erkannt hatte, nach dessen Absetzung im Kloster Clugny in Frankreich. Auf seinen Rath ging Leo als Pilger zu Fuße nach Rom und ließ sich dort die Würde noch einmal übertragen. **) Es ward nämlich das oberrichterliche Ansehen des Papstes in allen geistlichen Dingen dadurch zu allgemeiner Geltung gebracht. ***) Es wären dadurch sämmtliche Hauptkirchen Europa's eines großen Theils ihrer Priester beraubt worden.

wegen seiner Schlechtigkeit, eine Empörung ausgebrochen. Er starb geblendet im Gefängnisse, die Deutschen seines Gefolges wurden ermordet und Andreas, ein Verwandter, aus der Verbannung zurückgerufen, nahm den Königsthron ein, nachdem er seinem gleichfalls aus der Verbannung zurückgerufenen Bruder Bela ein Dritttheil des Reichs abgetreten hatte. Als Heinrich zum Kriege rüstete, gelobte Andreas Unterwerfung und Tribut und der Kaiser begnügte sich damit, weil Gottfried der Bärtige, erbittert darüber, daß nach Gozelo des Feigen Tod 1045 Niederlothringen an Friedrich von Luxemburg gegeben worden war*), mit drei niederlothringischen Grafen, Dietrich von Blärdingen, Balduin von Flandern und Hermann von Mons sich empörte. Da der erste Zug gegen Dietrich mißlang, so machte Gottfried große Fortschritte; als aber jener bezwungen war, Heinrich sein Herzogthum einem Andern gab und der Papst mit dem Bannfluche drohte, unterwarf er sich 1050 zu Aachen und erhielt Verzeihung, aber nicht die Wiedereinsetzung in das Herzogthum. 1051 ward auch Balduin von Flandern bezwungen. In demselben Jahr zog Heinrich gegen Andreas von Ungarn, mit welchem wegen Besetzung des früher abgetretenen Landes Albrecht von Oesterreich und Bischof Gebhard von Regensburg Krieg angefangen hatten, erlitt jedoch in den Sümpfen großen Schaden. Der Krieg wurde um so gefährlicher, als der Herzog Konrad von Baiern, auf des unruhigen Gebhard Anklage abgesetzt, sich mit den Ungarn verband. 1052 versprach Andreas Abtretung des Landes bis zur Leitha und Heeresfolge außer nach Italien, aber erst 1056 kam darauf ein Friede zu Stande, in welchem jedoch von der Oberlehnsherrlichkeit nicht mehr die Rede war. Nachdem der Herzog Konrad nach einem Einfalle in Kärnthen gestorben war, verlieh Heinrich Baiern zuerst an seinen eigenen Sohn Konrad, und nach dessen Tode mit Zustimmung des Volks an seine Gemahlin Agnes.

§. 157. Gottfried der Bärtige war ohne Wissen des Kaisers nach Italien gegangen und hatte sich dort mit der reichen**) Wittwe des 1052 verstorbenen Markgrafen Bonifacius von Tuscien, Beatrix, vermählt. Außerdem hatten sich die Normannen in Unteritalien durch Zuzüge ihrer Landsleute verstärkt. Tancred von Hauteville (in der französischen Normandie), ein wackrer, aber armer Ritter, sah dort eine Stätte zur Versorgung seiner zwölf Söhne und sandte zuerst drei, Wilhelm Eisenarm, Drogo und Humfred, denen bald die übrigen folgten. Da ihr Lehnsherr, der Fürst von Salerno, an ihnen treulos handelte, eroberte Wilhelm Melfi, nannte sich Graf von Apulien, und nahm rücksichtslos und mit wilder Grausamkeit mehrere Landschaften ein. Papst Leo IX., der sich verpflichtet fühlte, die Güter der römischen Kirche zu schützen, zog, als der Bannfluch an den wilden Gesellen wirkungslos geblieben

*) Sein als Geißel gestellter Sohn war indessen gestorben. **) Die Besitzungen umfaßten Toscana, Camerino, Spolet und große Erbgüter in Ober- und Mittelitalien.

war, da er von Deutschland keine Hülfe erlangen konnte, selbst gegen sie, ward jedoch 1053 bei Civitella geschlagen und gefangen. Die Normannen, durch seine Persönlichkeit mit Achtung erfüllt, behandelten ihn so, daß er ihnen die Güter der römischen Kirche zu Lehen gab — wohl wissend, wie das Papstthum dadurch eine weltliche Stütze für seine Absichten gewinne. Nach seinem Tode 1054 erhob Heinrich den Bischof Gebhard von Eichstädt unter dem Namen Victor II. auf den päpstlichen Stuhl und zog 1055 nach Italien. Gottfried ward durch ein Fürstengericht von dem Verdachte der Untreue gegen den Kaiser freigesprochen, doch nahm dieser Beatrix und deren achtjährige Tochter Mathilde mit nach Deutschland. Nachdem auf einer Kirchenversammlung zu Florenz neue Gesetze gegen die Simonie gegeben worden waren, nöthigte die Empörung Welf's von Kärnthen und Bischof Gebhard's von Regensburg zur Rückkehr. Der Letztere ward abgesetzt und, da der Erstere sogleich darauf starb, das Herzogthum nicht wieder vergeben. Gottfried erregte noch einmal Unruhen in Lothringen, legte aber, als sich Heinrich mit dem Könige von Frankreich verband, die Waffen nieder. Eben waren in Böhmen alle Deutsche (vom Herzog Spitigneus) vertrieben worden, eben hatte Heinrich den Papst und die deutschen Fürsten zu einer Versammlung nach Goßlar berufen, als er am 5. October 1056 zu Bothenfeld bei Blankenburg am Harze starb und, wie sein Vater, im Dome zu Speyer beigesetzt ward. Unter ihm erreichte das deutsche Reich seine größte Ausdehnung nach Außen, und kein Kaiser hat im Innern solche Macht besessen, wie er. Sein früher Tod war daher um so schlimmer, als die zum Theil neu geschaffenen Verhältnisse noch nicht befestigt waren, die Unmündigkeit seines Nachfolgers aber das Streben nach Abänderung derselben anfachte und die Macht der Kirche begünstigte.

Heinrich IV. 1056—1106.

§. 158. Für den sechsjährigen, schon 1054 zum Könige gewählten und gekrönten Heinrich IV. übernahm die Mutter Agnes die Regierung, vermochte aber trotz aller trefflichen Bemühungen nicht die durch den Tod ihres Gemahls entzügelten Leidenschaften der Großen zu beherrschen. Graf Rudolf von Rheinfelden entführte ihre elfjährige Tochter Mathilde aus dem Kloster, in welchem sie erzogen wurde, und die Mutter mußte nicht allein die Verlobung genehmigen, sondern sogar Rudolf das Herzogthum Schwaben und die Verweserschaft über Burgund übertragen. Um sich Anhänger zu gewinnen, gab die Kaiserin Kärnthen an Berthold von Zäringen, und stellte, um den alten Zwist zu beseitigen, Gottfried dem Bärtigen seine Gemahlin zurück. Am schlimmsten war die Stimmung der Sachsen, welche, durch Heinrich III. im Mißbrauche ihrer angeblichen und wirklichen Freiheiten beschränkt und durch die Begünstigung des Erzbischofs Albert (Adalbert) von Bremen gereizt, zur Empörung geneigt waren. Leicht würde es Otto, dem Bruder des Markgrafen Wilhelm von der Nordmark, welcher nach

jenes Tode aus der Verbannung zurückgekehrt und durch die Vergebung der Mark an den Grafen Udo von Stade erbittert war, geworden sein, sich mit Hülfe der Sachsen zum Gegenkönig zu erheben, wenn ihn nicht Graf Otto von Nordheim und dessen Bruder Bruno bei einem zufälligen Zusammentreffen an der Selke erschlagen und dadurch den beabsichtigten Aufstand beseitigt hätten. Otto von Nordheim empfing zum Danke dafür das Herzogthum Baiern. Die Herrschsucht des Bischofs Heinrich von Augsburg, dessen sie sich als Rathgebers bediente, verdarb, was der Kaiserin Mäßigung Gutes stiftete, und regte den Ehrgeiz vieler Großen an, namentlich des sittlich strengen, aber stolzen und herrschsüchtigen Erzbischofs Hanno von Köln, welcher sich mit Otto von Baiern, Ekbert von Braunschweig, Gottfried dem Bärtigen und dem Erzbischof Siegfried von Mainz verschwor, um die Reichsregierung an sich zu bringen. Durch List entführte Hanno 1062 am Pfingsttage den jungen König von Kaiserswerth nach Köln und übernahm sofort die Regentschaft. Da er indeß durch Strenge und willkürliche Bereicherung seiner Verwandten und Anhänger viele Unzufriedenheit erregte und durch eine finstere Erziehung des jungen Königs Herz von sich stieß, so suchte er eine Stütze, indem er dem Erzbischof Albert von Bremen Antheil an der Regierung gewährte. Dieser hatte sich durch Thätigkeit für die Bekehrung der Slaven*) und Normannen große Verdienste, auch durch manche rühmliche Eigenschaften viele Achtung und Liebe erworben, all sein Thun wurde jedoch vom Ehrgeiz**) geleitet und sein Streben nach Vergrößerung seiner Macht hatte ihn mit den Sachsen, namentlich mit den Billungen, verfeindet, weßhalb nach Heinrich's III. Tode Herzog Ordulf sofort sein Erzbisthum geschädigt hatte. Durch die äußerste Nachsicht und Fügsamkeit wußte er sich ganz in das Vertrauen Heinrich's einzustehlen, benutzte aber seinen Einfluß nur zur Bereicherung seines Erzbisthums und Bedrückung seiner Feinde. Um den Nebenbuhler zu entfernen, machte er, als viele Freunde Hanno's auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem abwesend waren, 1065 den jungen König wehrhaft (mündig), mißbrauchte jedoch seine Stellung dergestalt, daß Hanno, Siegfried von Mainz, Rudolf von Schwaben und Otto von Baiern auf der von ihnen eigenmächtig berufenen Versammlung zu Tribur dem Könige erklärten, er müsse Albert entlassen oder auf die Krone verzichten, und ihn fast mit Gewalt zu dem Ersteren zwangen. Albert's Sturz veranlaßte sofort die Sachsen, namentlich die Billungen, daß sie ihm Vieles von dem Seinen und nicht bloß mit Unrecht an sich Gebrachtes entrissen, der größte Schade aber entstand dadurch, daß 1066 auch die Obotriten zum Heidenthume zurückfielen, Gottschalk ermordeten, Holstein verwüsteten und Hamburg und Schleswig zerstörten.

*) Der zum Christenthume übergetretene Obotritenfürst Gottschalk wirkte dafür auf das Thätigste und mit glücklichem Erfolge. **) Seine Absicht war, sich im Norden ein Erzbisthum zu gründen, welches durch Größe und Glanz die von Mainz und Köln überstrahle.

Hanno, welcher nun wieder im Besitz der Gewalt war, aber bald durch seine Habsucht die Gemüther nicht weniger erbitterte als Albert, zwang, um sich eine Partei zu sichern, den König die ihm schon als fünfjährigem Kinde verlobte Tochter des Grafen Otto von Susa, Bertha, zu ehelichen, jener hegte jedoch einen solchen Widerwillen gegen dieselbe, daß er sich jeder Gemeinschaft mit ihr enthielt.

§. 159. Mit bedeutenden geistigen Fähigkeiten und manchen edeln Gemüthsanlagen ausgerüstet, hatte Heinrich durch die Schuld seiner Erzieher und Umgebungen den festen sittlichen Halt des Characters verloren. Die Achtung vor den Menschen, ja selbst vor dem Heiligen, war seinem Herzen entrissen und der Glaube, daß, wer die Macht besitze, auch Alles zu thun berechtigt sei, in dasselbe gepflanzt worden. Gegen die Sachsen war er durch die beabsichtigte Empörung und die Einflüsterungen Albert's so aufgebracht, daß er sie durch jedes Mittel unmittelbar von sich abhängig machen wollte. Unter dem Vorgeben, daß das Land gegen die Lutitzen besser vertheidigt werden müsse, in Wahrheit aber zur Bezwingung desselben, erbaute er am Harz Burgen. Zwar wurden die Sachsen durch die Frohndienste erbittert, es gelang indeß dem Könige, sie 1067 und 68 zu beruhigen. Um von seiner Gemahlin geschieden zu werden, versprach er dem Erzbischof Siegfried von Mainz den ihm schon von Heinrich III. zugesagten Zehnten von Thüringen, für welchen sich jener während der Minderjährigkeit des Königs mit 120 Höfen hatte abfinden lassen. Während der Erzbischof die auf dem Reichstage zu Worms begehrte Scheidung auf die Entscheidung einer im folgenden Jahre zu berufenden Versammlung zu verschieben wußte, empörte sich Markgraf Dedo von der Lausitz und suchte auch die Thüringer, welche sich auf das Entschiedenste gegen den Zehnten erklärt hatten, aufzureizen, diese jedoch sagten sich, als Heinrich mit starkem Heere heranrückte, von ihm los und er mußte sich ergeben. Der König befahl zwar den Thüringern, den Zehnten an das Erzbisthum Mainz zu entrichten, gab aber dem Befehl keinen gewaltsamen Nachdruck, weil er erst der Scheidung gewiß sein wollte. Auf dem Tage zu Mainz 1069 bewirkte indeß die ernste und feste Erklärung des päpstlichen Legaten Peter Damiani, daß er von der Ehescheidung abstand, und die edle Bertha wußte sich endlich durch ihr herrliches Benehmen seine Achtung und Zuneigung zu gewinnen. Zum Unglücke erschien jetzt Albert, durch das, was er erfahren, auf's Höchste erbittert, wieder am Hofe. Sein Haß richtete sich zunächst gegen den Freund der Billungen, Otto von Baiern, einen tapferen und klugen, aber durch und durch selbstsüchtigen und daher nie in der Treue zuverlässigen Mann, der dem Könige schon viele Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben hatte. Er und ein anderer falscher Freund stifteten den durch sein Leben allgemein berüchtigten Grafen Egino zu der Aussage an, daß Otto ihn und Andere zu einem Mordversuche gegen den König habe gewinnen wollen. Trotz der Schmählichkeit des Anklägers erbot sich Otto durch einen Zweikampf seine Unschuld zu erweisen, beschloß jedoch, als ihm der König das

freie Geleit zur Rückkehr verweigerte, mit seinem Freunde Magnus, Herzogs Ordulf Sohn, die Waffen zu ergreifen. Ein aus seinen Feinden gebildetes Gericht verurtheilte ihn sodann. Der König und seine Freunde nahmen seine Güter in Sachsen ein und Baiern ward an Welf*) verliehen. Zwar hatte Otto 1070 über die Thüringer gesiegt, er ließ sich indeß von einem Freunde bewegen, sich dem Könige zu ergeben und ward mit Magnus in Haft gebracht. So groß war bereits die Unordnung im Reiche geworden, daß Erzbischof Hanno wieder zur Reichsregierung berufen werden mußte. 1072 starb Albert von Bremen, und in demselben Jahre erhielt Otto von Nordheim seine Freiheit, aber nicht das Herzogthum zurück. Verdacht gegen die Herzöge Rudolf und Berthold führte zu neuen Zwistigkeiten, ja dem Letzteren wurde sogar sein Herzogthum entzogen. Unzufrieden zog sich Hanno 1073 wieder vom Hofe zurück, und daß Heinrich jetzt mit Gewalt die Thüringer zur Zahlung des Zehntens zwang, machte nicht nur dies bisher treu bewährte Volk ihm abwendig, sondern erregte auch in weiteren Kreisen Unzufriedenheit.

§. 160. Die durch den bisherigen Druck erzeugte Erbitterung der Sachsen wurde durch die trotz aller Anerbietungen nicht bewirkte Freilassung des Magnus, welcher nach dem Tode seines Vaters Ordulf auf das Herzogthum Ansprüche hatte, dergestalt gesteigert, daß, als Heinrich mit den Dänen ein Bündniß geschlossen hatte und einen Heerzug gegen die Polen, welche in Böhmen eingefallen waren, ankündigte, sie sich bedroht glaubten und als der König ihre Forderungen stolz und höhnend zurückwies, unter Otto von Nordheim, 60,000 Mann stark, 1073 so schnell die Burgen überfielen, daß Heinrich nur mit Mühe, begleitet von dem so bitter gekränkten und doch treuen Herzog Berthold, nach Hersfeld, wo das gegen die Polen bestimmte Heer versammelt war, entkam. Gegen 70 gefangene Ritter ward Herzog Magnus freigegeben. Viele erklärten auf des Königs kniefällige Bitte sich bereit, sofort gegen die Sachsen zu ziehen, allein Andere wußten durch die Vorstellung, es seien größere Rüstungen nothwendig, zu bewirken, daß man sich trennte und eine spätere Versammlung des Heeres ansetzte. Da die Sachsen die Burgen zu belagern fortfuhren und sich mit den Thüringern verbündeten, so bewog sie Heinrich durch die Erzbischöfe von Mainz und Köln auf einem Landtage zu Gerstungen an der Werra sich mit ihm zu verständigen. Die Fürsten, welche dort für ihn verhandelten, fanden der Sachsen Klagen gerecht, erklärten ihm deßhalb öffentlich, daß er sie zufrieden stellen solle, beschlossen aber im Geheimen, ihn abzusetzen. Heinrich durchschaute diesen Plan und begab sich nach Baiern, wo er die meisten Anhänger zu finden hoffte. Da hier ein sonst geachteter früherer Günstling von ihm, Regenger, mit der Anklage, er habe ihn und Andere zur Ermordung der Herzöge Rudolf und Berthold dingen wollen, auftrat, so erklärten die Letzteren sich ihres Eides entbunden und der Erzbischof von Mainz schrieb einen Fürstentag zu einer neuen Königswahl aus.

*) Den Sohn des §. 152 Erwähnten.

Zwar hinderte Heinrich's Erscheinen am Rhein und die Treue, welche er bei den Niederen, besonders den Wormsern, fand, die Wahl, die Fürsten bestanden jedoch darauf, er solle seine Unschuld durch einen Zweikampf mit Regenger, zu dem er sich schon vorher erboten hatte, erhärten. Da aber Regenger einige Tage vor der anberaumten Frist starb, so gewann Heinrich, als durch Gott freigesprochen, in den Augen des Volks. Als er nun mit einem Heere gegen die Sachsen zog, schlossen diese zu Gerstungen mit ihm unter der Bedingung, daß die königlichen Burgen gebrochen würden, Frieden, zerstörten aber, von der Leidenschaft zum Frevel hingerissen, in der Harzburg selbst die Kirche. Diesen Umstand benutzten die Fürsten, deren Absichten auf Verringerung der königlichen Macht durch diesen Frieden mindestens verschoben waren, besonders Rudolf von Schwaben, dessen Hoffnung auf die Krone dadurch vernichtet wurde, um den Vertrag für nichtig zu erklären, und da nun Rudolf, Berthold, Welf, Siegfried von Mainz, Dedo von der Lausitz und, durch das Versprechen der Mark Meißen*) gewonnen, Wratislaw von Böhmen ihm Zuzug leisteten, so brachte Heinrich ein ansehnliches Heer zusammen. Nach dem Siege bei Hohenburg an der Unstrut (9. Jan. 1075) zogen aber sofort die meisten Fürsten ihre Unterstützung zurück, um den König nicht zu mächtig werden zu lassen. Da indeß Herzog Gozelo II. von Lothringen ihm Beistand leistete, so ergaben sich ihm bei Sondershausen die Sachsen unter der Bedingung, daß sie ihr Leben, ihre Freiheit und ihre Güter behielten. Hätte Heinrich jetzt gerecht und mäßig gehandelt, so wäre ihm vielleicht gelungen, die zum großen Theile durch seine Schuld erschütterte Treue wieder zu gewinnen, aber indem er sich durch schlechte Rathgeber verleiten ließ, die gefangenen Sachsen nach andern Gegenden zu versetzen, ihre Lehen einzuziehen und die Burgen wieder aufzurichten, warf er einen neuen Zündstoff unter das deutsche Volk, welcher ihm um so gefährlicher werden mußte, als jetzt ein Gegner gegen ihn auftrat, dem auch ein Anderer unter günstigeren Umständen nicht gewachsen gewesen wäre.

Gregor VII. Die Vollendung der päpstlichen Hierarchie.

§. 161. Je tiefere Wurzeln das Christenthum in den Herzen der Völker geschlagen hatte, je mehr sein segensreicher Einfluß auf die Ordnung des Staates und Lebens sich bewährt hatte, um so höher war die Macht der Kirche gestiegen, getragen durch die Herrschaft über die Geister und Gewissen. Mit der Idee der Kirche war aber die eines sichtbaren Oberhauptes, ohne welches sie auch ihre Einheit verloren haben würde, so innig verschmolzen, daß selbst die sittliche Entartung vieler Inhaber des Papstthums das Ansehen desselben nicht zu brechen und zu verdrängen vermochte. Die reformatorischen Bestrebungen Heinrich's III. hatten zu seiner festeren Begründung beigetragen (§. 155) und eine Partei geweckt, welche durch eine strenge Zucht der Geistlichen und Entfernung

*) Markgraf Ekbert II. hatte sich den Sachsen angeschlossen.

des Einflusses der Weltlichen die Würde der Kirche und zugleich ihre Macht über alles Irdische zu heben trachtete. Hildebrand hatte die Schritte der letzten Päpste diesem Ziele zugeleitet und die nach Heinrich's III. Tode ausgebrochenen Wirren seinen Plan begünstigt. Als Stephan IX. 1058 gestorben war, hatte zwar die Gegenpartei in Hildebrand's Abwesenheit Benedict X. erwählt, aber dieser ward unter Mitwirkung der Kaiserin Agnes wieder entsetzt und an seine Stelle der ganz in Hildebrand's Absichten eingehende Nicolaus II. mit der päpstlichen Tiara gekrönt. Von diesem ward 1059 das Gesetz gegeben, daß nur ein von den Cardinälen*) mit Einwilligung des übrigen römischen Clerus und des römischen Volkes gewählter Papst als rechtmäßig anzuerkennen sei. Da hierbei die Bestätigung des Kaisers noch vorbehalten war, so ward von Deutschland aus, zumal die politischen Zustände ein Einschreiten in Italien unmöglich machten, kein Widerspruch dagegen erhoben, obgleich dadurch der Papst als neben dem Kaiser gleich berechtigt hingestellt und der Einfluß des Letzteren auf die Besetzung des römischen Stuhls so gut wie beseitigt war. Nach Nicolaus II. Tode 1061 ward von Hildebrand nach jenem Gesetze Alexander II. erwählt, während die Gegenpartei zu Basel Honorius II. erkor. So mächtig jedoch zeigte sich Hildebrand's Einfluß, daß Honorius nach einigen Jahren selbst abdankte und Alexander auch von dem deutschen Könige anerkannt wurde. Als dieser am 22. April 1073 gestorben war, ward schon am folgenden Tage Hildebrand vom Volke zum Papste erhoben, ließ sich jedoch von den Cardinälen noch wählen und nahm den Namen Gregor VII.**) an. Durch seine milden Erklärungen ward Heinrich IV., welcher anfänglich Widerstand zu leisten entschlossen war, bewogen, den Befehl zur Vollziehung der Weihe zu ertheilen.

§. 162. Gregor's VII. Größe besteht in dem klaren Erkennen der Idee, zu deren Verwirklichung die Zeit nothwendig drängte, und in der Kraft, Umsicht und Festigkeit, mit welcher er dieselbe in's Leben einführte; jene Idee aber war, daß der Kirche die Herrschaft über Alles gebühre. War diese auch insofern falsch, als die äußere sichtbare Kirche dabei mit der unsichtbaren Christi verwechselt wurde, weßhalb sie auch die Gefahr der Selbstvergötterung des Papstes und der Entartung der Kirche in Lüge und Fleischlichkeit in sich trug, so war ihre Durchführung dennoch nothwendig, weil nur dadurch die Kirche vor der Unterdrückung durch die weltliche Gewalt gesichert und der Entartung dieser, dem Untergange aller sittlichen Ordnung***), ein Damm gesetzt, in Folge

*) Seit dem Steigen der päpstlichen Macht wurden clerici cardinales die Pfarrer der Hauptkirchen Roms (c. presbyteri), die Vorsteher der Hospitäler (c. diaconi) und die 7 dem römischen Kirchensprengel unmittelbar untergeordneten Bischöfe (c. episcopi) genannt. **) Dadurch wollte er die Absetzung Gregor's VI. (§. 155) für unrechtmäßig erklären. ***) Man darf nur einen Blick auf die Zeit Heinrich's IV. und das blinde Wüthen entfesselter Leidenschaften, durch welche die heiligsten Gefühle der Treue und das Recht unterdrückt wurden, werfen, um das Gesagte zu begreifen.

davon aber eine freiere und reinere Entwickelung im Geiste des wahren Christenthums vorbereitet werden konnte. Gregor war so ganz von jener Idee erfüllt, daß er von persönlichem Ehrgeiz und Herrschsucht eben so weit entfernt, wie von einem höheren, alle Menschenfurcht ausschließenden Geiste beseelt erscheint, obgleich sein Handeln von christlichem Sinne zuweilen weit abweicht*). Um seine Absichten durchzuführen, vereinigte und verstärkte er zunächst durch Aussendung von Legaten und Einmischung in alle Angelegenheiten die eine Verbesserung der Kirchenzustände ernstlich wollende Partei in allen Ländern der abendländischen Christenheit. In Italien gewann er die Normannen, ihm den Lehenseid zu leisten und kettete die hochgebildete und männlich kräftige Mathilde von Tuscien**) durch die Ueberlegenheit seines Geistes so an sich, daß sie für die Kirche und für ihn alle Opfer zu bringen bereit war. Nachdem er 1073 von Heinrich IV. einen, den innigen Wunsch nach Vereinigung mit der Kirche bekundenden Brief empfangen hatte, erneuerte er 1074 auf seiner ersten Synode in Rom die strengen Verbote gegen die Simonie und die Priesterehe***), indem er alle Geistliche, welche sich dieser Vergehen schuldig gemacht, für abgesetzt erklärte. Wenn das Erstere bei allen Einsichtsvollen nur Billigung fand, so erhoben sich gegen das Zweite laute Stimmen, und mit Recht, weil die heilige Schrift die Ehelosigkeit (das Cölibat) nicht gebietet, sondern nur als aus dem Glauben hervorgehende Entsagung empfiehlt und weil sie zum Gesetz und zum äußeren Werke gemacht, durch ihre Widernatürlichkeit geradezu zum Laster, ja zu dessen Rechtfertigung führt. Gregor übersah über der Absicht, die Geistlichen dadurch von allem Weltlichen unabhängig, zu geschickteren und furchtloseren Werkzeugen der Kirche zu machen, die daraus hervorgehenden Folgen gänzlich, weil er, was ihm selbst möglich war, unbedingt auch von Anderen fordern zu können meinte. Wirksame Werkzeuge, um diese Forderung durchzusetzen, waren die Mönche, welche den Weltgeistlichen, was ihnen versagt war, nicht gönnten und das über die Sittenlosigkeit des Clerus an vielen Orten nicht mit Unrecht erzürnte Volk aufregten, die verheiratheten Priester zur Trennung von ihren Weibern zu zwingen. Obgleich Gregor's Legaten in allen Ländern demnach vielen Widerstand fanden — erst nach 100 Jahren kann das Cölibatgesetz als durchgeführt betrachtet werden — in Deutschland aber geradezu zurückgewiesen wurden, weil der fromme Erzbischof Liemar von Bremen auf das Recht der deutschen Kirche, wornach die Berufung der Kirchenversammlungen dem Erzbischofe von Mainz, nicht den päpstlichen Legaten zustand, mit Nachdruck hinwies,

---

*) Denen, welche eine innere Verbesserung der Kirche wollten, ohne die Nothwendigkeit ihrer äußeren Erhebung zu begreifen, war daher sein Wesen oft räthselhaft. Peter Damiani (§. 159) nannte ihn den heiligen Satan. **) Sie war mit ihrem Stiefbruder Gozelo II. von Lothringen vermählt, lebte aber von diesem ganz geschieden, selbstständig ihre Güter verwaltend. ***) Die Ehelosigkeit ward schon im 6. Jahrhundert und früher auf Synoden als Gesetz gefordert, aber vor Gregor VII. niemals durchgeführt.

so hatte er doch bereits so viel gewonnen, daß er weiter schreiten konnte. Demnach that er 1075 auf einer zweiten Synode zu Rom fünf Räthe des deutschen Königs als der Simonie schuldig in den Bann, und verbot bei Strafe des Banns allen Laien, die Investitur*) an Geistlichen zu vollziehen, allen Geistlichen, sie von Laien zu nehmen. So hob Gregor mit einem Gewaltstreiche das ganze Recht, welches die weltliche Gewalt in Folge der Vergebungen, welche sie an die Kirche gemacht hatte, besaß, auf. Zwar machte er dies Gesetz in allen Ländern bekannt, begnügte sich aber klüglich, dasselbe zuerst nur durch Demüthigung des mächtigsten und angesehensten Fürsten, des deutschen Königs, zur Geltung zu bringen und die Verhältnisse, in welche sich Heinrich IV. gebracht hatte, ließen den gewünschten Erfolg in vollstem Maße hoffen.

§. 163. Heinrich IV. hatte, wie er von seiner Umgebung nicht anders gelernt, auch in kirchlichen Angelegenheiten nur nach seiner Leidenschaft gehandelt. Jetzt, wo er noch mit den Sachsen im Kampfe war, äußerte er sich demüthig gegen Gregor's Vorstellungen und entfernte die gebannten Räthe, nach dem Siege bei Hohenburg aber änderte er sofort wieder seine Sprache und seine Handlungen. Da nun Gregor**) ihn unter Androhung des Banns zur Verantwortung nach Rom lud, so versammelte er am 24. Januar 1076 eine Synode zu Worms, durch welche jener auf allerlei erdichtete Anklagen für abgesetzt erklärt wurde. Zwar traten die lombardischen Bischöfe auf einer Synode zu Piacenza diesem Beschlusse bei, aber Viele in Deutschland und Italien erklärten sich dagegen und Gregor that nun den äußersten Schritt, zu dem sich allerdings aus dem päpstlichen Kirchenrechte die Berechtigung folgerichtig herleiten ließ, indem er den König bannte und alle Christen von dem ihm geleisteten Eide freisprach. Schwerlich hätte dieser Schritt Wirkung gehabt, wenn nicht die Leidenschaften der Gegner Heinrich's in Deutschland dadurch Nahrung und einen Deckmantel gefunden hätten. Auf der von ihm ausgesprochenen Versammlung erschien keiner der Herzöge, die Sachsen empörten sich von Neuem und nirgend fand er Beistand, ja nicht einmal für seine Vorstellungen Gehör. Auf der Versammlung zu Tribur am 16. October 1076, welche die Fürsten, um eine neue Königswahl vorzunehmen, berufen hatten, erlangte Heinrich nur folgende schmähliche Bedingungen: Der Papst solle eingeladen werden, auf einer in Deutschland im Februar des folgenden Jahres zu berufenden Reichs- und Kirchenversammlung über seine Schuld oder Unschuld zu entscheiden; bis dahin solle er sich der Zeichen der königlichen Würde und jeder Regierungshandlung enthalten; erlange er binnen Jahresfrist vom Tage der Bannung an nicht die Lossprechung von dem Fluche, so solle er für abgesetzt gelten. Um die letzte Bedingung zu erfüllen, eilte er

*) Den Geistlichen wurde als Zeichen ihrer Würde ein Ring und ein Stab gegeben; dies hieß die Investitur. Sie war für die Fürsten das Zeichen der Belehnung mit dem Kirchengute. **) Der Angriff, welchen am Weihnachtsfeste 1075 Cencius, ein Vornehmer des römischen Adels, auf seine Person gemacht hatte, bestärkte ihn nur in seiner Festigkeit.

mitten im Winter unter den größten Gefahren und Mühen, welche aber seine edle Gemahlin Bertha mit ihm theilte, über die Alpen nach Italien, wo sich Viele um ihn schaarten, um ihn mit den Waffen gegen den Papst zu vertheidigen. Gregor, welcher bereits auf dem Wege nach Deutschland war, begab sich deßhalb nach dem Schlosse Canossa zu Mathilde, der König aber, der Treue der Italiener mißtrauend und die deutschen Fürsten im Auge behaltend, legte sich auf Bitten. Nachdem er drei Tage lang (25—27. Jan. 1077) im Schloßhofe auf die härteste Art Buße gethan, erlangte er von Gregor die Lossprechung vom Banne, aber nur unter der Bedingung, daß er sich bis zur Entscheidung seiner Sache der Regierung enthielte*).

§. 164. Rasch bereute Heinrich, daß er sich so tief erniedrigt hatte, und da die Lombarden, durch des Papstes Anmaßung empört, ihm Hülfe leisteten, so besetzte er die Straßen nach Deutschland, um die von dem Papste beabsichtigte Versammlung zu hindern. Die deutschen Fürsten, obgleich der Grund zu seiner Absetzung hinweggeräumt war, wählten, ohne von den anwesenden päpstlichen Legaten daran gehindert zu werden, im Mai 1077 zu Forchheim **Rudolf** von Schwaben zum **Gegenkönig** und dieser nahm, von Ehrgeiz getrieben, die Wahl an. Während indeß fast alle Fürsten auf seiner Seite waren, traten die Niederen und besonders die Städte, in dem rechtmäßigen Könige den einzigen Schutz gegen die Willkür der Fürsten erkennend und noch unerschüttert in Glauben und Treue, zu Heinrich. Dieser verlangte von Gregor, er solle Rudolf, weil er sich die Krone angemaßt habe, bannen, erhielt jedoch die ausweichende Antwort, daß auf einer Versammlung die Sache entschieden werden solle. In Deutschland, wohin er jetzt zurückkehrte, sammelte Heinrich rasch ein beträchtliches Heer um sich. Während Rudolf sich zu den Sachsen begab, erklärte er zu Ulm ihn, Berthold und Welf in die Acht. Da Gregor von den beiden Königen freies Geleit verlangte, um ihren Streit entscheiden zu können, so knüpfte er zum Schein Unterhandlungen an, wußte jedoch sie wieder zu nichte zu machen. Auf Rudolf's Klage darüber gebot ein päpstlicher Legat Waffenstillstand und sprach über Heinrich den Bann aus. Da Gregor VII. dies für eigenmächtig erklärte, ohne jedoch den Bann wieder aufzuheben, so wurden die Sachsen an ihm irr und nur mit Mühe konnte er sie durch die abermalige Verheißung einer Versammlung beruhigen. Listig wußte Heinrich das Zustandekommen einer solchen zu hindern, die Schuld davon aber auf den Gegner zu schieben. Endlich kam es am 7. August 1078 bei Melrichstadt zur Schlacht, in welcher Heinrich durch Otto von Nordheim zum Weichen gezwungen ward, zumal da die von ihm bewaffneten 12,000 freien fränkischen Bauern an demselben Tage von Welf

*) Gregor nahm die Hostie darauf, daß die von dem Könige gegen ihn erhobenen Beschuldigungen falsch seien, forderte dann aber diesen auf, dasselbe zu thun. Indem dieser in richtigem sittlichen Gefühle die Versuchung zurückwies, erreichte Gregor VII. seinen Zweck, ihn vor den Augen der Welt gebrandmarkt zu haben.

und Berthold geschlagen wurden. Da Rudolf Schwaben an seinen unmündigen Sohn Berthold verlieh, so gab Heinrich, der noch keineswegs alle Macht verloren hatte, das Herzogthum an den Grafen **Friedrich von Hohenstaufen**, den er mit seiner Tochter Agnes vermählte, und dieser wußte in fortwährendem Kampfe sich dennoch zu behaupten. Eine zweite Schlacht bei Flarchheim (27. Jan. 1080) brachte keine Entscheidung; Gregor aber sprach auf einer Kirchenversammlung zu Rom über Heinrich von Neuem den Bannfluch aus und bestätigte Rudolf's Wahl*). Auf einer von Heinrich veranstalteten Versammlung zu Mainz (31. Mai) wurde dagegen Gregor von 19 deutschen Bischöfen für abgesetzt erklärt. 30 italienische traten dem Beschlusse zu Brixen bei und wählten den Erzbischof Guibert (Wibert, Wiprecht) von Ravenna, welcher den Namen **Clemens** III. annahm, zum Papst. Indessen trafen sich die feindlichen Heere an der weißen Elster (in der Nähe von Zeitz). Otto von Nordheim gewann auch hier den Sieg, aber Rudolf starb an seinen Wunden**). Vergeblich bot Heinrich, der rasch wieder Kräfte gesammelt hatte, den Sachsen Aussöhnung an, doch seine Angelegenheiten hatten durch den Tod des Gegenkönigs in Deutschland einen solchen Stand erreicht, daß er nach Italien ziehen konnte.

§. 165. Hier hatte der Normanne **Robert Guiscard** (der Schlaukopf, einer der Söhne Tancred's von Hauteville; s. §. 157) seine Herrschaft über ganz Unteritalien ausgebreitet und bereits den kühnen Plan entworfen, das griechische Kaiserthum zu erobern. Weil er Güter der römischen Kirche an sich gerissen, hatte ihn Gregor VII. gebannt, da er aber jetzt eine Verbindung mit seinem Feinde fürchten mußte, während seine Hülfe von größtem Werthe sein konnte, so versöhnte er sich mit ihm, der wohl an Schlauheit und Characterfestigkeit, aber nicht an sittlichem Werthe höher stand, als Heinrich IV. Die Absicht, Clemens III. mit Waffengewalt aus seinem Sitze Ravenna zu vertreiben, scheiterte, indem Heinrich's natürlicher Sohn gleichen Namens das Heer der Mathilde bei Volta, an demselben Tage, an welchem die Schlacht an der Elster geschlagen ward, besiegte. Als Heinrich selbst in Italien erschien, schlossen sich alle Großen mit Ausnahme Mathildens an ihn an, und selbst Robert Guiscard, mit einem Kriege gegen die Griechen beschäftigt, gab Gregor VII. ausweichende Antworten auf seine Hülfsgesuche. Nachdem auf einer Synode zu Pavia Clemens III. anerkannt worden war, zog Heinrich gegen Rom, erlangte jedoch, da die Römer durch Mathildens Geld gewonnen worden waren, nicht den Eintritt in die Stadt

---

*) Er weissagte dabei, daß der König, wenn er sich binnen Jahresfrist nicht unterwürfe, vor Gottes Gericht stehen werde, eine Weissagung, welche an Rudolf in Erfüllung ging. Die von ihm an diesen gesandte Krone trug die Inschrift: **Petra** (der Fels, die Kirche) **dedit Petro, Petrus** (der Nachfolger Petri, der Papst) **diadema Rudolpho.** **) Man erzählte später, Gottfried von Bouillon habe ihm den Schaft des Reichsbanners in den Leib gestoßen. Außerdem war ihm die rechte Hand, mit welcher er einst Heinrich Treue geschworen hatte, abgehauen. Er liegt im Dome zu Merseburg begraben.

und mußte sich durch den von Gregor VII. abgesetzten Erzbischof Manasse von Rheims außerhalb der Stadt krönen lassen. Durch den griechischen Kaiser dazu bewogen, zog er 1082 gegen Robert Guiscard, kehrte jedoch bald zur Belagerung Roms zurück. Durch die kluge Erklärung, er wolle aus Gregor's Händen die Kaiserkrone empfangen, welchem Ansinnen dieser, wohl wissend, daß er dadurch vieles früher Beanspruchte aufgeben würde; sich entschlossen entgegensetzte, gewann er die in der Treue stets schwankenden Römer, so daß sie 1084 ihn und Clemens III., welcher nun die Kaiserkrönung feierlich vollzog, in die Stadt aufnahmen. Ungebeugt durch das Unglück und keinen Schritt breit von seinem Wege weichend, hielt sich Gregor in der Engelsburg, bis Robert Guiscard das kaiserliche Heer aus der Stadt sich zu entfernen nöthigte. Da aber wegen der Ausschweifung der Normannen ein Aufstand der Römer ausbrach, so begab er sich mit jenen nach Salerno, wo er den Bannfluch über Heinrich noch einmal wiederholte, aber am 25. Mai 1085 starb *).

Heinrich's IV. letzte Regierungsjahre.

§. 166. In Deutschland hatte die Gegenpartei den Grafen Hermann von Salm zum König gewählt und auch Otto von Nordheim, obgleich er sich selbst die Krone wünschte, ihn anerkannt. Mit leichter Mühe vertrieb ihn Heinrich nach seiner Rückkehr 1084 über die Elbe, aber sofort erhoben sich seine Feinde von Neuem und als er 1086 dem in Würzburg belagerten Friedrich von Hohenstaufen zu Hülfe eilte, ward er bei Bleichfeld geschlagen. Die angeknüpften Friedensunterhandlungen zerschlugen sich, weil die Fürsten darauf bestanden, er solle sich vom Bann lösen, während er, Clemens III. anerkennend, darin zu stehen läugnete. Indeß legte Hermann, müde der Untreue und des Ungehorsams, die er von denen, welche ihn erhoben hatten, erfuhr, 1088 die Krone freiwillig nieder. Zwar versuchte Ekbert II. von Meißen, sich als Gegenkönig aufzustellen, ward aber bald erschlagen und Niemand wagte fortan in Deutschland, die Hand nach der Krone auszustrecken. In Italien war nach Gregor's VII. Tode von seiner Partei der von ihm empfohlene Victor III., und nachdem derselbe 1088 gestorben war, Urban II. gewählt worden, und dieser nahm die Pläne Gregor's vollständig wieder auf, wirkte aber für dieselben mehr durch List. Auf seinen Betrieb heirathete die 43jährige Mathilde den 18jährigen Welf, den Sohn des Herzogs von Baiern, welcher sich immer gegen Heinrich behauptet hatte. Da dadurch seine Gegner wichtige Verstärkungen gewannen, so zog dieser nach Italien, erlitt jedoch 1092 eine Niederlage. Sein Sohn Konrad, durch die Einwirkungen auf sein Gewissen von Seiten falscher Priester verleitet, empörte sich gegen ihn, ja ließ sich sogar durch Mathilde zu

*) Seine letzten Worte: Dilexi iustitiam et odi iniquitatem: propterea morior in exilio, bezeugen die unerschütterliche Ueberzeugung von der Berechtigung zu dem, was er gethan.

Monza die lombardische Königskrone aufsetzen. Als auch seine zweite Gemahlin ihn verließ, war dieser der Verzweiflung nahe, doch plötzlich änderte sich das Geschick zu seinen Gunsten, indem Welf mit Mathilde zerfiel, weil er erfuhr, daß sie ihre Güter schon längst der Kirche vermacht habe, und nun die angesehene Welfische Familie auf seine Seite trat. Der von Urban II. angeregte erste Kreuzzug nützte, so sehr er auch das päpstliche Ansehen hob, ihm doch, indem er die Aufmerksamkeit von den näheren heimischen Angelegenheiten ablenkte. So gelang es denn Heinrich, als er 1097 nach Deutschland zurückgekehrt war, Friedrich von Hohenstaufen in den vollen Besitz des Herzogthums Schwaben zu setzen, indem er dessen Gegner, Berthold von Zäringen, durch die Abtretung der Grafschaft Zürch und die Voigtei über das Land zwischen dem Jura und St. Bernhard zufriedenstellte. Ein Fürstengericht zu Köln entsetzte 1098 Konrad der Nachfolge und am 6. Januar 1099 ward der zweite eheliche Sohn **Heinrich**, nachdem er beschworen hatte, daß er sich bei Lebzeiten des Vaters weder die Regierung, noch die Güter anmaßen wolle, zu Aachen gekrönt. Der unglückliche Konrad, von denselben, die ihn verführt hatten, unwürdig behandelt, starb 1101 *).

§. 167. Indessen war Urban II., der durch ein Kreuzheer nach Rom zurückgeführt worden war, 1099 gestorben und von seiner Partei **Paschalis** II. gewählt worden. Da 1100 auch Clemens III. gestorben war, so schien die Gelegenheit zur Beendung des Streites mit der Kirche günstig; weil aber Heinrich die Wahl eines Gegenpapstes zu bewirken suchte, so wurde er von Paschalis von Neuem gebannt. Zwar blieb der Bannspruch anfangs wirkungslos, ja Heinrich gewann durch die Erklärung, daß er nach der Herstellung des Friedens mit der Kirche die Regierung niederlegen und einen Kreuzzug unternehmen wolle, viel gegen die Kirchenpartei, und die Verkündigung eines vierjährigen Landfriedens schien Ruhe und Sicherheit zu bewirken, allein die Zögerung mit dem Kreuzzuge weckte das alte Mißtrauen gegen ihn wieder auf und der Papst schürte dasselbe zur hellen Flamme an. Die Vorstellungen seiner Partei bethörten das ehrgeizige Gemüth des jungen Königs Heinrich. Während der Vater 1105 nach Magdeburg gegangen war, entfernte er sich nach Baiern, und erwiderte, an seinen Eid erinnert, daß er nach des Papstes Ausspruch mit einem Gebannten keine Gemeinschaft haben wolle. Zu Nordhausen ließ er sich darauf, scheinbar dazu genöthigt, zum Könige ausrufen und wies alle Anerbietungen des Vaters kalt zurück. Als sich darnach Beide mit Heeresmacht am Flusse Regen gegenüber standen, ward der Kaiser durch die Weigerung seines bestochenen Heeres, für ihn zu fechten, gezwungen, nach Böhmen zu gehen, von wo er sich nach den treuen Städten Mainz und Köln begab. Da seine Sache noch keineswegs verloren schien, so wußte der

*) Der Verdacht, daß ihn Mathilde durch ihren Leibarzt vergiftet habe, ist nicht erwiesen.

Sohn durch heuchlerische Unterhandlungen den Vater zur Entlassung seines Heeres zu bewegen, ließ ihn aber sogleich gefangen nach der Burg Beckelheim bringen und zwang ihn endlich im December 1105 zu Ingelheim, sich der Krone unwürdig zu erklären. Da er aber trotz dieser Demüthigung die gestellten Bedingungen nicht erfüllt erhielt, so floh der Kaiser nach Niederlothringen, wo Herzog Heinrich und der Bischof von Lüttich ein Heer für ihn rüsteten und den Sohn glücklich zurückschlugen. Während dieser darauf Köln belagerte, machte der Tod des Vaters (7. August 1106) dem widernatürlichen Kriege ein Ende. Noch verfolgte der Haß der Kirche den zwar schwer verschuldeten, aber durch das Unglück auch gebesserten und geläuterten Heinrich IV. über dieses Leben hinaus, indem sein Leichnam als der eines Gebannten wieder ausgegraben ward und unbeerdigt auf einer Insel der Maas stehen blieb.

Heinrich V. 1106—25.

§. 168. Herrschsüchtig und gewaltthätig, dabei aber doch klug und umsichtig, täuschte der neue König die Erwartungen, welche die Feinde seines Vaters auf ihn gesetzt hatten, indem er nur die Vergrößerung der Rechte und der Macht des Königthums als Ziel seines Strebens verfolgte. Nachdem er Köln bezwungen und um 6000 Mark Silbers bestraft, auch Heinrich von Niederlothringen seines Herzogthums entsetzt hatte, lud er den Papst Paschalis II. ein, nach Deutschland zu kommen, um den Streit zwischen Kirche und Kaiser zu schlichten; jener aber ging, nachdem er auf einem Concil zu Guastalla die Investiturgesetze erneuert und nur dadurch gemildert hatte, daß die Geistlichen, deren Wandel und Kenntnisse würdig, auch wenn sie von Laien belehnt worden seien, ihre Aemter behalten sollten, 1107 nach Frankreich, um durch die Verbindung mit Philipp I. den König Heinrich nachgiebiger zu machen. Die Unterhandlungen, welche dieser durch seinen Kanzler Adalbert anknüpfte, führten zu keinem weiteren Resultate, als zur Festsetzung einer Frist. Nachdem Heinrich 1108 gegen den König Kalmany von Ungarn nicht ohne Glück gekriegt, dann 1109 Boleslaw III. von Polen zur Ablegung des Königstitels und eben so, wie den Herzog von Böhmen, zu jährlicher Tributzahlung gezwungen, außerdem durch Festigkeit und Nachdruck die innern Angelegenheiten des Reiches geordnet, endlich durch seine Verlobung mit Mathilde, der Tochter Heinrich's I. von England, einen auswärtigen Bundesgenossen gewonnen hatte, trat er 1110 nach dem Reichstage zu Regensburg mit großem Heere den Römerzug an. Die lombardischen Städte erfüllten die Forderung des Zinses, nur Mailand nicht, doch hielt sich Heinrich mit der Bezwingung dieser Stadt nicht auf, sondern zog, nachdem ihn Mathilde von Tuscien als Oberherrn anerkannt hatte, vorwärts Rom zu. Da bei den Unterhandlungen mit dem Papste von Heinrich geltend gemacht wurde, daß mit Aufhebung der Belehnung auch der Besitz der Lehnsgüter wegfallen müsse, Paschalis aber die Folgerichtigkeit dieser Forde-

rung eben so erkannte, wie er bereit war für die erstrebte Unabhängigkeit der Kirche jedes Opfer zu bringen, so kam zu Sutri ein geheimer Vertrag zu Stande, wornach der Kaiser auf die Belehnung mit Ring und Stab, die Geistlichen aber auf alles der Kirche nicht eigenthümlich gehörende Gut verzichten sollten. Als hierauf Heinrich (12. Februar) 1111 in Rom eingezogen war und der Papst in der Kirche verlangte, er solle vor der Krönung eidlich der Belehnung entsagen, gab er durch die schlaue Erklärung, daß er den Geistlichen die von seinen Vorfahren empfangenen Güter nicht nehmen wolle, die Veranlassung, daß Paschalis den Vertrag veröffentlichen mußte, und da nun die anwesenden Geistlichen, wie er erwartet hatte, den Vertrag für ungültig erklärten, weil seine Ausführung eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse herbeiführen und der Kirche mit der Entziehung des für jene Zeit noch unentbehrlichen äußeren Glanzes allen Einfluß nehmen werde, so forderte er die Belehnung zurück und ließ, als ihm deßhalb die Krönung verweigert wurde und die Römer zu den Waffen griffen, besonders auf Drängen des Kanzlers Adalbert, den Papst mit 16 Cardinälen gefangen nehmen. Der Angriff, welchen die Römer in der Nacht auf die Deutschen machten, ward, wenn auch mit großem Verluste, abgeschlagen, indeß zog Heinrich am zweiten Tage darnach aus der Stadt*). Da er aber die Gefahr erkannte, welche der Streit mit dem Papste ihm bringen mußte, Paschalis andererseits durch den unerwarteten Tod des normännischen Herzogs Roger jeder Aussicht auf Hülfe beraubt war, so kam ein neuer Vertrag zu Stande, nach welchem die Bischöfe frei gewählt, dann vom Kaiser belehnt und hierauf geweiht werden sollten, der Papst aber Heinrich nicht zu bannen versprach. Nachdem dieser hierauf (13. April) die Kaiserkrönung empfangen hatte, kehrte er nach Deutschland zurück.

§. 169. Hier beging Heinrich mit Bewilligung des Papstes das Leichenbegängniß seines Vaters zu Speyer und verhalf seinem Kanzler Adalbert zum Dank für die geleisteten Dienste zum Erzbisthum von Mainz. Da der Herzog Lothar von Sachsen**) und der Markgraf der Nordmark Rudolf sich weigerten, einen gefangenen Grafen frei zu geben, so wurden sie auf einem Fürstentage zu Goßlar entsetzt, da sie aber, als Heinrich bis Salzwedel vorgedrungen war, Gehorsam versprachen, straflos gelassen. Indeß hatte die Partei der Geistlichen, welche ganz Gregor's VII. Absichten theilten, auf einer Kirchenversammlung zu Rom im März 1112 durchgesetzt, daß der Vertrag als mit Gewalt erzwungen für nichtig erklärt wurde, und obgleich Paschalis seinem Worte treu sich dessen weigerte, so sprachen doch der Erzbischof Guido von Vienne und der Cardinal Kuno von Präneste den Bann über Heinrich aus und verkündeten denselben in verschiedenen Ländern, der

*) Als Sieger ließ er einen Theil der Mauer niederreißen und führte das Heer durch die Lücke. **) Graf von Supplinburg, nach dem Erlöschen des Billungischen Mannsstammes 1107 mit dem Herzogthume belehnt.

Letztere sogar in Deutschland. Der neue Streit mit der Kirche belebte sofort die politischen Unruhen wieder. Adalbert von Mainz, entweder durch Ehrsucht getrieben, um in der Kirche noch höher zu steigen, oder die Pflicht, die ihm als dem ersten Geistlichen Deutschlands zukomme, so erfassend, trat für die Kirche in die Schranken und, da er sich nicht davon abbringen ließ, so setzte ihn Heinrich gefangen, erzeugte jedoch durch diesen Gewaltschritt selbst bei seinen Anhängern Mißtrauen und Unzufriedenheit. Als er nun dem Pfalzgrafen Siegfried ganz dem Rechte gemäß die Erbschaft des Grafen Ulrich von Weimar verweigerte*), fand dieser bei den wegen des Kaisers Machtvergrößerung besorgten Lothar, Markgraf Rudolf, Ludwig von Thüringen**), Wiprecht von Groitsch und dem Bischof Reinhart von Halberstadt Unterstützung. Heinrich erklärte sie, weil sie auf geschehene Vorladung nicht erschienen, in die Acht und eroberte Halberstadt, sein Feldherr Hoyer von Mansfeld aber siegte 1113 (21. Februar) bei Warenstadt unweit Quedlinburg. Siegfried fiel, und Wiprecht ward gefangen. Die meisten der Empörer versöhnten sich mit Heinrich, der kluge Mäßigung mit Strenge zu verbinden wußte. Als er 1114 (7. Januar) zu Mainz seine Vermählung mit Mathilde von England feierte, unterwarf sich zuletzt auch Lothar. Jedoch die aus Mißtrauen auf seine Gesinnung erfolgte Verhaftung Ludwig's von Thüringen brachte sofort die auf ihre Würde und Freiheit eifersüchtig haltenden und durch die päpstliche Partei aufgeregten Fürsten, besonders die sächsischen, von Neuem zum Aufstand. Die vom Grafen Hoyer von Mansfeld gegen des Kaisers Willen begonnene Schlacht am Welfesholze bei Eisleben (11. Febr. 1115), in welcher jener Feldherr von dem jüngern Wiprecht von Groitsch erschlagen ward, endete mit einer völligen Niederlage und die päpstliche Partei benutzte sie sofort, um auf alle Weise Heinrich zu schaden. Auf dem von Heinrich ausgeschriebenen Reichstage zu Mainz erschienen nur wenige Fürsten, ja die Bürger jener Stadt erzwangen sich sogar die Freilassung ihres Erzbischofs Adalbert; indeß gewann Heinrich doch so viel, daß er die Vertheidigung seiner Angelegenheiten in Deutschland den ihm unverbrüchlich treuen Hohenstaufen überlassen und nach Italien ziehen konnte.

§. 170. Außer dem Wunsche, die Streitigkeit mit der Kirche, die fortwährende Beförderin der inneren Unruhen, schneller zu enden, bestimmte Heinrich dazu der am 24. Juli 1115 erfolgte Tod der Markgräfin Mathilde. Dieselbe hatte schon 1077, dann 1102 von Neuem, ihre Güter

*) Er war nur von weiblicher Seite mit dem Erblasser verwandt; schon damals aber war das Streben, die Lehen auch in weiblicher Linie erblich zu machen, rege. **) Nach der Zerstückelung der thüringischen Marken hatte sich seit etwa 1040 Ludwig der Bärtige bedeutende Macht und große Güter erworben, seine Nachkommen dieselben vermehrt. Als 1130 die sächsische Landgrafschaft Winzenburg im Leinegau erledigt wurde, erhielt sie der hier genannte Ludwig von Thüringen und jener Titel ward seitdem auf alle seine Besitzungen übertragen. — Wiprecht von Groitsch war im Pleißner Lande reich begütert und hatte außerdem mehrere kaiserliche Burggrafschaften inne.

der Kirche vermacht; dagegen aber erhoben Welf von Baiern (§. 166) und der Kaiser als Verwandter und Oberlehnsherr Einspruch, und außerdem wollten viele Vasallen die der Verstorbenen freiwillig zugestandenen Rechte zurücknehmen. Welf's Ansprüche wurden mit Recht beseitigt, allein zu einer wirklichen Ordnung der Angelegenheit konnte es um so weniger kommen, als sowohl der Kaiser, wie der Papst ihre begründeten Rechte zu weit ausdehnten und über viele Punkte ein bestimmtes Recht nicht zu ermitteln war. Daher veränderte jedes Steigen oder Sinken der kaiserlichen Macht auch den Besitzstand und am meisten gewannen die Untergebenen, indem sie, zwischen die streitenden Parteien gestellt, ihre Selbstständigkeit vergrößerten. Wider Paschalis Willen bestätigte eine Kirchenversammlung zu Rom 1116 den über den Kaiser ausgesprochenen Bannfluch, eine Empörung der Römer aber, entstanden wegen der Wahl des Stadtpräfecten, nöthigte den Papst und die Cardinäle aus der Stadt zu fliehen und verschaffte dem Kaiser freundliche Aufnahme in derselben. Als Paschalis (21. Januar) 1118 gestorben war, wählten die Cardinäle zu Rom Gelasius II., die Anhänger des Kaisers aber zwangen diesen zur Flucht. In Gegenwart Heinrich's wurde dann Gregor VIII. zum Gegenpapst gewählt. Gelasius, zum zweiten Male zur Flucht genöthigt, begab sich nach Frankreich, wo er (29. Januar) 1119 starb und von den Cardinälen, welchen die in Rom Zurückgebliebenen nachträglich beistimmten, Guido von Vienne, welcher den Namen Calixtus II. annahm, zum Nachfolger gewählt ward. Da in Deutschland nicht nur die Auflehnung gegen den Kaiser gewachsen, sondern in Folge davon viele Fehden entstanden waren und ungescheut Rechtsverletzungen geübt wurden, so kehrte Heinrich dahin zurück und verkündete auf einem Reichstage zu Tribur (Sept. 1119), daß ein allgemeiner Landfriede gehalten, Jeder in den Besitz seines geraubten Eigenthums wieder gesetzt werden, der Kaiser aber alles Krongut und die Kroneinnahmen seiner Vorfahren behalten solle. War dieses Gesetz, da bei dem Mangel eines bestimmten Rechts der Besitz in sehr vielen Fällen gar nicht zu ermitteln war, unausführbar, so regte das Nichtzustandekommen einer Aussöhnung mit der Kirche — Calixtus hatte auf der Kirchenversammlung zu Rheims Gregor VIII. und den Kaiser gebannt — neue Unruhen an. Zwar gelang Heinrich 1120 zu Goßlar eine Aussöhnung mit den Sachsen, allein die Belagerung Adalbert's in Mainz brachte diese von Neuem in die Waffen, bis endlich alle Theile, das Verderbliche des Haders erkennend, sich auf dem Reichstage zu Würzburg Michael 1121 zum vollständigen Frieden vereinigten. Auch Calixtus, der 1120 nach Rom zurückgekehrt war und den Gegenpapst in seine Gewalt gebracht hatte, bot jetzt, da die politischen Unruhen ihm keinen Halt mehr gaben und in der Kirche selbst eine mildere Ansicht*) zur Geltung kam, die Hand und es kam

*) Der Cardinal Gottfried von Vendome und der Benedictiner Hugo zu Fleury erwiesen in Schriften, daß nur der Schein, als hinge die Weihe von ihnen ab, den Weltlichen zu entziehen sei.

1122 zu **Worms** ein **Concordat** (das Wormser oder Calixtinische) zu Stande, nach welchem der Kaiser der Belehnung mit Ring und Stab entsagte, die Wahl der Bischöfe und Aebte nach den Kirchengesetzen freigab, aber sich die Gegenwart dabei, die Entscheidung in streitigen Fällen nach des Erzbischofs und der Bischöfe Rath und die Belehnung mit den Reichslehen durch das kaiserliche Schwert vorbehielt. Dieser Vertrag entsprach zwar einerseits den Forderungen der Kirche, andererseits ließ er das der weltlichen Gewalt aus dem Lehensverhältniß unbestreitbar zustehende Recht unangetastet, enthielt aber gleichwohl die Ursache zu neuem Streite, weil nicht bestimmt war, ob die Wahl und Weihe durch die Versagung der Belehnung rückgängig gemacht werde. Indeß der Streit ruhte nun auf längere Zeit. Eine Fehde in Meißen, indem gegen den vom Kaiser mit der Markgrafschaft belehnten Wiprecht von Groitsch Konrad von Wettin mit Lothar's Unterstützung Ansprüche erhob, ein zu Gunsten seines Schwiegervaters beabsichtigter Krieg gegen Frankreich und ein Aufstand der Wormser beschäftigten Heinrich's letzte Lebenstage, welche am 23. Mai 1125 zu Utrecht durch einen unerwarteten Tod abgeschnitten wurden*). Seine Absicht, durch eine allgemeine Reichssteuer die königliche Macht zu heben und die stets Widerspruch erzeugende, aber zu jenem Zwecke nothwendige Einziehung von Lehen zu beseitigen, blieb unerreicht.

Die politischen Verhältnisse des deutschen Reichs.

§. 171. Die von den sächsischen Kaisern gegründete Einheit des Reichs war unter den salischen so weit befestigt worden, daß ein Zerfallen in selbstständige Volksstämme nicht mehr zu befürchten war; aber die von Konrad II. und Heinrich III. begonnene Erhebung der königlichen Macht war durch die unglücklichen Tage Heinrich's IV. wieder zurückgedrängt worden. 1077 hatten die Großen das Reich ausdrücklich für ein Wahlreich erklärt, und über das Recht des Königs waren so wenige feste Bestimmungen vorhanden, daß stets seine Macht auf seiner Persönlichkeit und seinem Privatbesitz beruhte. Die Herzogthümer, jetzt, wie die niederen Lehen (vgl. §. 153), erblich geworden, verloren durch das allmälige Eingehen der Pfalzgrafschaften (vgl. §. 138) eine Beschränkung. Die Herzöge saßen den Landtagen vor, überwachten den Landfrieden und befehligten den Heerbann aus ihren Gebieten; indeß machte sich auch gegen sie das Streben nach größerer Selbstständigkeit und Reichsunmittelbarkeit von Seiten ihrer größeren Untergebenen, namentlich der Markgrafen, geltend. Die alte Gauverfassung war bereits aufgelöst, indem namentlich viele Bischöfe durchgesetzt hatten, daß in ihren Besitzungen außerordentliche kaiserliche Voigte die Gerichtsbarkeit und die Schutzgerechtigkeit übten. Während das Lehenswesen immer weiter um sich griff (vgl. §. 151) und der darauf begründete Adel größere Geltung gewann, bildete sich ein neuer Stand, indem in

*) Daß er kinderlos starb, sahen die Zeitgenossen als eine Wirkung des väterlichen und päpstlichen Fluches an.

den inneren Kämpfen unter Heinrich IV. die Bürger der Städte auf die Seite des Kaisers traten und in Folge davon die Waffenführung und Reichsunmittelbarkeit empfingen, Rechte, welche sich andere Städte auf andere Weise zu verschaffen wußten. In den freien Reichsstädten waren zwar königliche Grafen zum Rechtsprechen bestellt, aber die Beisitzer (Schöffen) wurden aus den Bürgern gewählt, und eben so der vom Kaiser zu bestätigende Schultheiß und Rath zur Verwaltung der städtischen Angelegenheiten. Die Unfreien erlangten in den Städten die Freiheit*), doch bildeten in den meisten die früher allein Freien einen bevorrechteten Stand (Patriciat).

Frankreich von 888—1108.

Die letzten Karolinger.

§. 172. In Westfranken, bald Frankreich genannt, sank die königliche Gewalt durch die Macht der Großen, welche alle die Erblichkeit sehr zeitig erreichten, schnell zum Schattenbilde herab. Odo von Paris (§. 128 u. 132) kämpfte zwar nicht ohne Glück gegen die Normannen, hatte aber stets eine starke Gegenpartei gegen sich, welche, Graf Herbert von Vermandois an der Spitze, sogar 893 den nach England geflüchteten Sohn Ludwig's II. Karl (s. §. 127) zum Gegenkönig erwählte. Dieser mußte sich jedoch 897 an Odo ergeben, ward aber von ihm nicht nur großmüthig behandelt, sondern sogar seinen Anhängern nachdrücklich zum Nachfolger empfohlen. Karl III. der Einfältige (898—923) ward zwar von allen Großen anerkannt, besaß aber zu wenig Kraft zum Herrschen. Als der normännische Heerführer Hrolf (§. 126), von den Herzögen von Burgund**) und Francien (Isle de France) geschlagen, das königliche Gebiet angriff, gab ihm Karl 911 seine Tochter zur Gattin und verlieh ihm das nördliche Küstenland (die Normandie) nebst der Lehensherrschaft über Bretagne. Obgleich sich Hrolf (Robert) mit seinen Normannen taufen ließ, obgleich sie das Lehenswesen, die französische Sprache und Sitte sich aneigneten, so blieben sie doch immer durch nationale Verschiedenheit und Character vom übrigen Reiche getrennt und bildeten einen Staat im Staate. Ueber Lothringen s. §. 134 u. 135. Der zum Gegenkönig gewählte Robert von Francien (Odo's Bruder) siegte 923 bei Soissons, starb aber im folgenden Jahre. Sofort trat Rudolf von Burgund an seine Stelle, gewann aber, obgleich Herbert von Vermandois Karl'n in Peronne 925 gefangen setzte, niemals volle Anerkennung. Als Karl 928 von Herbert freigelassen worden war, ward er von Hugo von Francien wieder eingesperrt und starb 929***). Nach dem Tode Rudolf's 936 rief der Herzog Wilhelm Lang-

*) Heinrich V. ertheilte zuerst 1111 der Stadt Speyer einen Freibrief, wonach alle Bürger der Stadt das volle Eigenthumsrecht an ihrem Vermögen erhielten. **) Dies ist der bei Westfranken gebliebene nördlichste Theil des ehemaligen burgundischen Gebiets. ***) Daß ungarische Raubschaaren öfters selbst in Frankreich Verwüstungen verübten, ist bei der Geschichte Deutschlands erwähnt.

schwerdt von der Normandie den nach England geflüchteten Sohn Karl's des Einfältigen Ludwig IV. (d'outre mer, ultramarinus) zurück, und setzte ihn auf den Thron. Dieser gewann zwar durch persönliche Tapferkeit größeren Halt, es gelang ihm aber weder Lothringen zu gewinnen (§. 139 u. 140), noch die Großen, welche ihn, als er Wilhelm Langschwerdt's Sohn, Richard Langbein oder Ohnefurcht, gegen das gegebene Versprechen die Normandie zu entreißen suchte, sogar gefangen setzten, anders als mit Otto's I. Hülfe niederzuhalten. Eben so wenig vermochte sein Sohn und Nachfolger Lothar (954—86) die Großen, namentlich den Herzog von Francien, Hugo Capet*), zu bezwingen; auch der unter günstigen Umständen unternommene Krieg gegen Deutschland (§. 146 u. 147) hatte keinen Erfolg. Nachdem Lothar's Sohn, Ludwig V. (Fainéant), gestorben war 987, benutzte Hugo Capet die gegen dessen Oheim Karl von Niederlothringen herrschende Mißstimmung (§. 146), um sich selbst zum Könige wählen zu lassen.

Die Capetinger 987 — 1328.

§. 173. Schneller war in Frankreich das Königthum verfallen, als in Deutschland, es gelang aber den Capetingern, was den deutschen Königen nicht, es zu heben und fester zu begründen und dadurch die Einheit des Reichs anzubahnen. Begünstigt wurden sie dabei dadurch, daß 1) in Frankreich keine nationale Verschiedenheit bestand — das römische Element war überall mit dem deutschen verschmolzen, der Unterschied zwischen Nord- und Südfranzosen (langue d'oui und langue d'oc) und provinzielle Verschiedenheiten beruhten nicht, wie in Deutschland, auf früherer Trennung in Volksstämmen und selbst die Normannen waren ganz in das französische Wesen eingetreten — und in Folge davon der Kampf gegen die Großen nur um ihre Macht, nicht um die Behauptung von Volksrechten sich drehte; 2) daß die Mehrzahl des niederen Volks von unterworfenen und besiegten, an strengeren Gehorsam gewöhnten römischen Provinzialen abstammte; 3) daß die Könige nicht in gleichem Maaße, wie die deutschen, durch auswärtige Verhältnisse in Anspruch genommen wurden. Außerdem wirkten dazu die klugen Maßregeln der Könige, indem sie ihr Stammherzogthum und ihre Hausgüter beibehielten und demnach über eine große Macht unmittelbar geboten, und — da Gott den Meisten von ihnen eine lange Lebenszeit schenkte — durch Annahme der Söhne zu Mitregenten das Wahlrecht in Vergessenheit zu bringen wußten. Hugo (987—97) nahm Karl von Niederlothringen, welcher seine gerechten Ansprüche mit den Waffen geltend machen wollte, gefangen**). Er bewog auch die südfranzösischen Großen ihm zu huldigen und führte, indem er sich in die Streitigkeiten der Vasallen unter einander klüglich nicht einmischte, eine im Ganzen ungestörte Regierung. Sein schon 988 zum Mitregenten angenommener

*) So genannt von der Hauptbedeckung, welche er trug. **) Karl starb 991 im Gefängniß. Seine Nachkommen verschwinden, doch führten die thüringischen Landgrafen und die Herzöge von Brabant ihr Geschlecht auf ihn zurück.

Sohn Robert der Fromme (997—1031) ward durch den Bannfluch des Papstes Gregor V. gezwungen sich von seiner ersten Gemahlin Bertha, weil sie mit ihm verwandt war, zu scheiden. Seine zweite Gemahlin Constantia verbitterte ihm durch Herrschsucht, welche sogar die Söhne zur Empörung verleitete, das Leben. Unter den Großen erregte besonders Odo von Champagne (s. §. 152 fl.) häufig Unruhen. Dennoch gelang es die königliche Hausmacht zu vermehren, indem das 1001 erledigte Herzogthum Burgund an des Königs Sohn Heinrich fiel, welcher es 1026 seinem jüngern Bruder Robert abtrat. Heinrich I. (1031—60) bestieg trotz des Widerstrebens der Constantia den Thron, vermochte jedoch die vielen Fehden, gegen welche selbst die seit 1034 auf Kirchenversammlungen zum Gesetz erhobene treuga Dei (§. 153) nicht wirksam genug war, nicht abzustellen, ja der Versuch, nach dem Tode Robert's des Teufels von der Normandie dessen Sohne Wilhelm dem Bastard (dem nachmaligen Eroberer Englands) das Herzogthum gegen sein gegebenes Wort zu entreißen, führte nur dazu, daß Wilhelm nicht nur das Erbe seines Vaters vollständig behauptete, sondern sogar die Grafschaft Maine dazu erwarb. Unter Philipp I. (1060—1108, anfangs unmündig, in seinem ganzen Wesen Heinrich IV. nicht unähnlich) gerieth das Reich in eine sehr gefährliche und folgenschwere Verwicklung, indem Wilhelm von der Normandie 1066 England eroberte, der mächtigste Vasall Frankreichs also zugleich König eines selbstständigen bedeutenden Reichs wurde, ein Verhältniß, welches die Neigung zum Gehorsam gegen den Lehensherrn natürlich aufhob. Gregor dem VII., der ihn übrigens schonend behandelte, bewies sich Philipp gefügig; aber der Bannfluch, den Urban II., weil er sich von seiner Gemahlin getrennt und eine andere geehelicht hatte, über ihn aussprach, demüthigte das Königthum unter das Papstthum, da Philipp 1104 nur durch das vollste Nachgeben die Lossprechung erwirken konnte. Indeß bereitete der erste Kreuzzug, an welchem die Franzosen den lebhaftesten Antheil nahmen, die Verhältnisse, durch deren Benutzung die königliche Macht wesentlich erhöht ward.

England 827—1100.

§. 174. Der Gründer der angelsächsischen Monarchie, Egbert (§. 88), zeichnete sich durch die tapfere Abwehr der räuberischen Normannen (hier immer Dänen genannt) aus. Unter seinem Sohne Aethelwulf (835—57) begannen diese bereits im Lande zu überwintern und seine drei nach einander folgenden Söhne vermochten sie nicht wieder zu verdrängen. Nachdem der Letzte derselben Aethelred 871 in einer Schlacht geblieben war, ward der vierte Aelfred (Alfred) der Große (871—901) der Angelsachsen Retter, aber erst nach Ueberstehung der größten Drangsale und Gefahren. Denn nach einem sechsjährigen, häufig siegreichen Kampfe verheerten und verwüsteten die durch neue Zuzüge verstärkten Dänen so schrecklich das Land, daß den Angelsachsen aller Muth zum Widerstande sank und der König in der Verborgenheit eine Zuflucht

suchen mußte. Nach mehrfachen Leiden legte er mit mehreren Edeln, welche sich zu ihm gefunden hatten, in den Sümpfen zwischen den Flüssen Parret und Thane eine Befestigung an (Aethelingsey, Athelney = die Insel der Edlen) und schadete von hier aus den Dänen durch unerwartete Ueberfälle vereinzelter Schaaren. Die Kunde, daß auch in einer anderen Gegend die Angelsachsen sich erhoben und eine dänische Schaar besiegt hatten, ermuthigte zu Größerem. Durch Boten wurden die Getreuen berufen, Aelfred selbst erkundete, als Harfner gekleidet, das dänische Lager und siegte 878 bei Eddington durch Ueberfall so entscheidend, daß die Feinde um Frieden baten. Ein Theil von ihnen unter Guthrun nahm das Christenthum an und erhielt in Northumberland Wohnsitze, ein anderer unter Hastings zog nach anderen Ländern ab, um dort die Raubzüge fortzusetzen. Sofort verwandte Aelfred alle Sorge auf die Wiederherstellung des Reichs, baute die zerstörten Städte, Kirchen und Klöster wieder auf, schuf mit Zugrundelegung der altgermanischen Gauverfassung eine regelmäßige Landwehr, errichtete zur Bewachung der Küsten eine Flotte von 120 Schiffen und ordnete das ganze Gerichtswesen so, daß bald die vollkommenste Sicherheit an die Stelle der Gewaltthätigkeit und Zuchtlosigkeit trat. Um sie zu versöhnen, gab er den Normannen gleiche Rechte und Gesetze mit den Angelsachsen. Die Dauerhaftigkeit seiner Anstalten bewährte sich, als 893 Hastings zurückkehrte und, während dieser sich an der Themse festsetzte, die angesiedelten Normannen sich empörten. Die Letzteren besiegte Aelfred zuerst und bewog durch die edelmüthige Behandlung und Zurückgabe seiner Gattin und zweier Söhne auch Hastings für immer England zu verlassen. Nicht geringer waren die Verdienste, welche Aelfred sich erwarb, indem er durch die Wiederherstellung der Klöster und Schulen, durch Anhalten der Weltlichen zu Erwerbung nützlicher Kenntnisse, durch Berufung gelehrter Männer, durch Dichtung und Schriften (Uebersetzung des Orosius, der Trostbücher des Boëthius, der Kirchengeschichte des Beda, Gregor's des Großen Schriften, der Psalmen u. a. m.*)) die durch die Dänen zerstörte, für Europa, insbesondere für Deutschland früher so segensreiche Bildung der Angelsachsen noch höher, als früher erhob.

§. 175. Die vier ersten Nachfolger Aelfred's**) bewährten sich als tapfere Krieger in wiederholten Kämpfen gegen die empörten Normannen. Unter den beiden dann folgenden Königen***) besaß der zuletzt zum Erzbischof von Canterbury emporgestiegene Mönch **Dunstan** den größten Einfluß, reformirte die Klöster, führte das Cölibat in der Kirche beinahe durch und sorgte auch im Weltlichen für Ordnung. **Eduard II.** ward schon 978 ermordet und der nun folgende schwache **Aethelred** vernachlässigte die schon vorher verfallenen Vertheidigungs-

*) Sein Plan die ganze Bibel zu übersetzen ward durch seinen Tod verhindert. **) Eduard I. 901—25. Athelstan 925—41. Edmund I. 941—46. Edred 946—55. ***) Edwyn 955—59 und Edgar 959—75.

anstalten so, daß, als Dänen 991 wieder einen neuen Einfall unternahmen, sie durch Geld abgefunden wurden. Durch die Schwäche des Reichs und die Aussicht auf leichte Beute gelockt, unternahmen 993 die Könige Swen Tuesking von Dänemark und Olav von Norwegen einen Zug gegen England und wurden ebenfalls 994 durch Geld zum Frieden bewogen. Gleichwohl wiederholte Swen seit 997 mehrmals unter gesteigerten Forderungen die Einfälle, und als nun vollends die meuchlerische Ermordung der in England zerstreuten Dänen (das Dänenblutbad) 1002 die Rachsucht zur Eroberungslust fügte, wurden die Verheerungen so arg, daß Aethelred, zumal da auch Verrath gegen ihn geübt wurde, 1013 zu seinem Schwiegervater, dem Herzog Richard II. von der Normandie, entfloh. Als 1014 Swen starb, vermachte er seinem Sohne Knud England. Zwar kämpften die Angelsachsen für den zurückgekehrten Aethelred so tapfer, daß jener aus dem Lande wich, aber als er bald mit Verstärkungen aus Dänemark zurückgekehrt war, mußte des 1016 gestorbenen Aethelred's Sohn Edmund Ironside (Eisenseite) nach der tapfersten Gegenwehr mit ihm das Reich theilen. Edmund's wenige Wochen nachher erfolgte Ermordung setzte Knud in den Besitz des ganzen Reichs. Indem er zum Christenthume übertrat und mit vollem Eifer für die Kirche wirkte (Reise nach Rom §. 152), indem er Aethelred's Wittwe Emma heirathete und die Angelsachsen mit den Dänen zu verschmelzen suchte, indem er Alles für die Blüthe des Landes that und Kraft und Strenge mit Milde und Mäßigung verband, regierte er in vollster Ruhe. Durch Erbschaft von seinem Bruder Harald seit 1016 im Besitze Dänemarks, eroberte er 1031 Norwegen und empfing in demselben Jahre von den Schotten die Anerkennung der Hoheit, theilte aber das Reich bei seinem Tode 1035 unter seine Söhne. Harald Harefoot (Hasenfuß), dem England zugefallen war, vermochte nicht die widerstrebenden Großen, namentlich den Grafen Godwin, niederzuhalten. Sein nach seinem Tode 1039 auf den Thron berufener Bruder Hardiknud machte sich durch Grausamkeit und Ausschweifung verhaßt und starb 1041 ohne Erben. Ein jüngerer Sohn Aethelred's, Eduard III. der Bekenner, ward jetzt zum Könige gekrönt, bewies sich aber so schwach, daß 1052 Godwin, jetzt Herzog von Wessex, sich die Regentschaft erzwang und dieselbe 1053 auf seinen Sohn Harold vererbte.

§. 176. Als Eduard III. 1066 gestorben war, setzte sich Harold die Krone auf. Sein früher vertriebener Bruder Tostig fiel mit einem norwegischen Heere in Northumberland ein, ward aber geschlagen und blieb selbst in der Schlacht. Da landete Wilhelm der Eroberer von der Normandie, ein ihm von Eduard III. gegebenes Versprechen auf die Thronfolge geltend zu machen und vom Papste Alexander II. mit einer geweihten Fahne und einem Ringe als Zeichen der Belehnung beschenkt, in England. Harold ward bei Hastings geschlagen und getödtet (13. October 1066). Die Rathlosigkeit der führerlosen Angelsachsen erleichterte dem Sieger so die Fortschritte, daß er sich bereits im

December zu London zum Könige krönen ließ. Zwar brachen noch mehrmals zum Theil durch den Uebermuth der Normannen veranlaßte Empörungen aus, doch gelangte Wilhelm binnen 7 Jahren in den Besitz des gesammten Landes, dessen Verfassung er in das Lehenswesen*) umgestaltete, indem er 700 Baronien und 60,215 Ritterlehne größtentheils an seine Normannen gab und auch die Güter der Geistlichen und Angelsachsen den Lehenslasten unterwarf, dabei aber durch große sich vorbehaltene Domänen, besonders Forsten, den Glanz der Krone sicherte, wie dem Uebermuth der Großen durch den dem Könige unmittelbar zu leistenden Eid der Treue vorbeugte**). Von den Beamtungen und dem Einflusse in dem Staate verdrängt, schlossen sich die Angelsachsen lange Zeit in treuer Bewahrung ihrer Sprache, Gesetze und Sitten von den Normannen ab und unter sich so eng zusammen, daß, als allmälig die beiden Volkselemente zu einem verschmolzen, das ihrige nicht unterdrückt ward. Mit Kraft und Würde wies übrigens Wilhelm I. den von Gregor VII.***) geforderten Lehenseid zurück und ließ, unterstützt hierin von dem Erzbischof Landfrank von Canterbury, die Investitur nicht fallen, ja keine päpstlichen Bullen und Synodalbeschlüsse ohne seine Genehmigung bekannt machen. Seinen ältesten Sohn Robert Courthose (Kurzhose), welcher, weil er entweder wider das gegebene Versprechen oder wider seine Erwartung die Normandie nicht abgetreten erhielt, sich empörte, bezwang er 1076—79 durch Gewalt der Waffen. Einen Krieg gegen Frankreich, das dem mächtigen Vasallen auf alle Weise zu schaden suchte und auch vorher seinen Sohn Robert unterstützt hatte, verhütete sein Tod. Nach seinem Willen folgte ihm sein zweiter Sohn Wilhelm II. der Rothe (1088—1100), weil dessen Härte eine festere Regierung des neugegründeten Reichs versprach. Robert ward 1090 gezwungen, seinen Ansprüchen auf die Krone zu entsagen; ein zweiter Streit mit demselben wegen der Normandie ward 1095 dadurch beendet, daß Robert, von Thatendurst zur Theilnahme an dem ersten Kreuzzuge getrieben, die Normandie für 10,000 Mark seinem Bruder verpfändete. In Streit mit dem Papste Urban II. wegen der Stellung des Erzbischofs von Canterbury †) zum Könige verwickelt, starb Wilhelm II. plötzlich im Jahre 1100, auf der Jagd durch einen Pfeil verwundet.

Schottland und Irland.

§. 177. Ein Reich Schottland war entstanden, indem 842 der König der Scoten, Kenneth II., die Picten unterwarf, worauf die beiden Völker allmälig mit einander verschmolzen. Die Raubanfälle der Nor-

*) Dies war jedoch schon in der letzten Zeit allmälig auch bei den Angelsachsen zur Geltung gekommen. **) Für die eingerichteten Verhältnisse ward ein Verzeichniß des gesammten Grundbesitzes, das domesdaybook, aufgenommen. ***) Es dient wesentlich zur Charakteristik Gregor's, daß er gegen Wilhelm nicht so, wie gegen Heinrich IV. verfuhr. †) Der Erzbischof hatte Urban II. anerkannt, ehe es der König gethan und war ohne dessen Willen nach Rom gereis't, weßhalb er ihm das Amt entziehen wollte.

mannen nöthigten zu einem engeren Anschließen an die Angelsachsen und 945 erhielt Malcolm I. von Edmund I. das streitige südliche Gränzland (Cumberland) zu Lehen. Knud zwang 1031 Malcolm II., welcher auch das südöstliche Land gewonnen hatte, ihm zu huldigen und den Lehenseid leistete auch Malcolm III. an Wilhelm I. den Eroberer, ohne daß jedoch daraus eine wirkliche Abhängigkeit hervorgegangen wäre. Die Verfassung ging aus dem patriarchalischen Leben hervor, indem das ganze Volk in Familien (Clan's), bestehend aus Häuptlingen (Laird's) und ihren Clienten, die alle den gleichen Namen führten, zerfiel, wobei natürlich eine wahre Einheit des Staats und ein starkes Königthum nicht aufkommen konnte. — In Irland war die hohe Bildung — man denke daran, wie viele Heidenbekehrer von dort ausgingen — durch die seit 795 beginnenden unaufhörlichen Raubzüge der Dänen zerstört worden. Viele Dänen ließen sich im Lande nieder, ohne jedoch eine dauernde Herrschaft zu gründen, dasselbe zerfiel vielmehr in 5 bald mächtigere, bald schwächere Königreiche (Connaugth, Ulster, Leinster, Munster, Meath).

Die normannischen oder scandinavischen Reiche.

§. 178. Die Vereinigung der drei Hauptnationen (vgl. §. 113 u. 129), welche zugleich die Trennung derselben von einander herbeiführte, erfolgte durch die Gründung von Oberkönigthümern, in Dänemark durch Gorm den Alten (§. 137) um 900, in Norwegen durch Harald Haarfagr zu Ende des 9. Jahrhunderts, in Schweden durch Erich Edmundssohn in derselben Zeit*). Harald Blaatand, Gorm's des Alten Sohn (§. 140 u. 146), ward von seinem Sohne Swen Tuesklag, der zum Heidenthume zurücktrat, entthront. Ein kühner dänischer Wicking, Palnatoke, gründete auf der Insel Wollin die Jomsburg, einen unabhängigen, durch die kriegerische Tapferkeit und Abenteuerlust seiner Glieder allen Umwohnern fürchterlichen Freistaat. In Norwegen ward das Reich durch Familienstreitigkeiten zerrüttet. Hakon I. der Gute (um 950) und Olav (Oluf) I. Trygväson (seit 990) legten den Grund zum Christenthum; der Letztere aber ward im Jahre 1000 von Swen Tuesklag und Olav Schooßkönig von Schweden bekriegt, sein Reich erobert und getheilt. Swen Tuesklag eroberte England (§. 175). Dänemark erbte 1014 Harald, nach dessen Tode aber kam es 1016 in den Besitz seines Bruders Knud des Großen von England. Dieser zerstörte 1018 die Jomsburg, erwarb Schleswig (§. 152), unterwarf Norwegen, wo sich Olav Trygväson's Sohn Olav II. der Heilige unabhängig gemacht und das Christenthum eingeführt hatte, 1031 von Neuem und machte auch einen Theil Pommerns und Samlands (des jetzigen Preußens) abhängig. Durch die Anstellung einer Leibwache (der Thingmänner) und Belehnung derselben mit Krongütern schuf er in Dänemark

*) Die drei Genannten waren sämmtlich Nachkommen des in den Sagen hochberühmten Helden Ragnar Lodbroke.

einen ritterlichen Adel und erwarb sich außerdem durch Gründung dreier Bisthümer und Errichtung vieler Kirchen und Klöster, so wie durch Einführung von Gewerben, in Folge deren die die Rohheit erhaltenden Wickingerfahrten von selbst aufhörten, um die Civilisation die anerkennenswerthesten Verdienste. Nach seinem Tode ward der von ihm schon vorher zum Statthalter in Norwegen eingesetzte Sohn Swen durch Magnus den Guten, Olav's des Heiligen Sohn, vertrieben. Diesem vermochte Hardiknud (§. 175) das Land nicht wieder zu entreißen, sondern mußte vielmehr mit ihm einen Vertrag schließen, in Folge dessen nach seinem eigenen Tode 1041 Magnus auch in Dänemark König ward. 1044 jedoch empörte sich der von diesem zum Verweser eingesetzte Schwestersohn Knud's des Großen, Erich Estridsen, und behauptete sich so tapfer und glücklich, daß Magnus' Sohn, Harald Haardrade, seine Unabhängigkeit anerkennen mußte (Haus der Estrididen in Dänemark). — Erich Edmundssohn hatte sich nur König von Upsala genannt, erst der schon oben genannte Olav Schooßkönig (993—1024) nahm den Titel König von Schweden an. Derselbe, so wie sein Sohn Anund Jacob (1024—1052) führten das Christenthum im ganzen Reiche förmlich ein, nach des Letztern Tod aber kam ein neues Haus zum Throne, indem ihm sein Schwiegersohn Stenkil folgte. In Schweden war übrigens das Königthum durch die Großen (die Nachkömmlinge der früheren Seekönige und glückliche Kriegsführer, Jarle genannt) sehr beschränkt. — Die in Frankreich (§. 172) und in Unteritalien (§. 150 ff.) angesiedelten Normannen verloren frühzeitig allen Zusammenhang mit der Heimath. Anders war es mit einer im hohen Norden gegründeten Colonie. Als nämlich in Norwegen das Oberkönigthum gegründet wurde, verließen viele die Unabhängigkeit über Alles setzende Wickinger das Heimathsland und begaben sich nach dem 874 zuerst entdeckten unbewohnten Island. Hier erhielt sich das ächt normännische Wesen am längsten ungetrübt und erst nach dem Jahre 1000 begann das Heidenthum allmälig dem Christenthum zu weichen. Die Entdeckung von Grönland 985 und von dem Weinlande*) 1002 durch die Isländer hatte zwar keine unmittelbaren wichtigen Folgen, ist aber mittelbar von um so höherer Bedeutung, als die Kunde davon zu den späteren großen Entdeckungsfahrten anregend wirkte.

Der Osten Europa's. Polen, Rußland, Ungarn.

§. 179. Die Slaven an der mittleren Weichsel vereinigten sich gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, indem sie Piast (angeblich einen Ackersmann) zum Herzoge erwählten. Sein Sohn Semovit befestigte und erweiterte die Herrschaft. Durch Miecislaw I., welcher mit einer Christin, der Czechin Dombrowka, vermählt war, ward 966 das Christenthum angenommen, das Erzbisthum Posen gegründet und

*) Wahrscheinlich ist darunter ein Theil der Küste von den jetzigen vereinigten Staaten Nordamerika's zu verstehen.

die deutsche Oberhoheit anerkannt (§. 143). Sein Sohn Boleslaw I. Chrobri oder der Tapfere (992—1025) vertilgte theils mit grausamer Gewalt, theils durch die Arbeit von Missionären (des heiligen Adalbert, §. 148) die Reste des Heidenthums, gründete das Erzbisthum Gnesen und die Bisthümer Colberg, Breslau und Krakau, erweiterte ferner durch Kriege gegen Deutschland (§. 149 u. 150) und Rußland sein Reich, so daß es Schlesien, Krakau, Masovien (das Land an der Weichsel und Bug), einen Theil Pommerns und Preußens umfaßte, und ließ sich 1024 durch die Bischöfe zum Könige krönen. Die Streitigkeiten zwischen seinen Söhnen (§. 152) brachten das Reich herunter, bis es durch Casimir I. († 1058) und dessen Sohn Boleslaw II. (1058—1080) wieder gehoben ward. Der Letztere gerieth durch die Ermordung des Bischofs Stanislaus von Krakau mit Gregor VII. in Kampf und der Bannfluch bewies sich so mächtig, daß er sich mit dem Herzogstitel begnügen mußte. Boleslaw III. ward 1109 von Heinrich V. (§. 168) zum Tribut gezwungen. Wenn auch in Polen ursprünglich Alle gleich und frei waren, so bildete sich doch aus den Reiterschaaren ein Adel (die Schlachtizen), welcher allmälig die Andern in Leibeigenschaft unterdrückte. Von der Germanisirung, welcher die westlicher wohnenden Slaven unterlagen, behaupteten sich zwar die Polen frei, dagegen reiften sie erst später zu einiger Civilisation heran. — Das heutige Rußland war im Süden von Chasaren und Petschenegen, im Norden von tschudischen und finnischen, in der Mitte von slawischen Volksstämmen bewohnt. Um den ewigen Kriegen und Streitigkeiten unter sich ein Ende zu machen, riefen die Letzteren 862 drei Normannen aus Schweden (Waräger*)), aus dem Stamme Ruß (daher der Name Russen, Rußland) zu Hülfe und Einer von diesen, Rurik, gründete sich 864 zu Nowgorod ein Fürstenthum, indem die einheimischen Häuptlinge (Bojaren) seiner Oberhoheit sich unterwarfen. Der Vormund seines Sohnes Igor, Oleg, bemächtigte sich Kiew's, wo sich schon vorher andere Waräger festgesetzt hatten, und von hier aus drangen er sowohl, wie Igor und seine Nachfolger mehrmals bis Konstantinopel vor. Wladimir (980—1014) wurde der eigentliche Gründer des Reichs, indem er durch Eroberungen die Gränzen erweiterte und die Herrschaft befestigte. Außerdem trat er 988 bei seiner Vermählung mit der byzantinischen Prinzessin Anna zur griechischen Kirche über und befestigte dieselbe im Lande durch Anlegung von Klöstern und Kirchen und Anstellung von Geistlichen, welche dem von der weltlichen Gewalt fast ganz unabhängigen, aber dem Patriarchen von Konstantinopel untergeordneten Patriarchen von Kiew untergeben wurden. Durch Gründung von Städten und Erweiterung der bereits bestehenden gab er dem Handel und dem Fortschreiten in der Bildung feste Anhaltpuncte. Da die Idee eines einheitlichen Staates auch hier nicht bestand, sondern stets die Söhne des Vaters Besitz theilten, so zersplitterte sich 1054 das Reich

*) Wahrscheinlich gleichbedeutend mit Wicking.

in mehrere Fürstenthümer, welche häufig unter sich in Krieg geriethen und selten dem Großfürstenthum Kiew sich unterordneten*). — In Ungarn (s. §. 154) ward die deutsche Lehnsherrlichkeit nicht lange beachtet. Den inneren Unruhen machte Ladislaus, wegen seiner Freigebigkeit gegen die Kirche der Heilige beigenannt (1077—95), ein Ende und begann die Eroberung Kroatiens **), welche sein Sohn und Nachfolger Koloman oder Kalmany (1095—1115) vollendete. (S. auch §. 168.)

Die pyrenäische Halbinsel.

§. 180. Die Araber auf der pyrenäischen Halbinsel entwickelten sich, nachdem sie durch die Gründung des ommejadischen Khalifats von Kordova (§. 101) von dem übrigen Ländercomplexe des Islam getrennt waren, auf eine in vieler Hinsicht eigenthümliche Weise. Des Orients Ueppigkeit trat hier nicht so mit ihrer aufzehrenden Kraft ein, da der fortdauernde Kampf gegen die Christen und gegen andere Mohamedaner in Africa den tapferen und ritterlichen Sinn erhielten, während durch den Reichthum des Landes der Wohlstand gehoben ward und der aufgeregte Geist sich in Kunst und Wissenschaft zu bethätigen Gelegenheit fand und in Folge davon die Sitten einen gemäßigteren und milderen Character annahmen***). Nach Abderrhaman II. (822—852, vgl. auch §. 109) sank das Reich, ward jedoch durch Abderrhaman III. (912—61) von Neuem befestigt. Derselbe unterwarf ganz Mauritanien und förderte die Bildung und Blüthe des Landes auf das Kräftigste. Unter seinem Sohne Hakem II. (961—76) erreichte es seinen höchsten Glanzpunct †); die folgenden Herrscher jedoch verfielen so in Schwäche, daß nur die kriegerischen Veziere (Hadgib's) Almansor und dessen Sohn Abdelmelik, durch welche die christlichen Reiche kräftig zurückgedrängt wurden, den Untergang aufhielten. Nachdem der letzte Ommejade Hescham III. 1031 gestürzt war, zerrissen Parteiungen so heftig das Land, daß nur fremde Hülfe Rettung gewähren konnte. Nun hatten sich 1070 die Morabethen (oder Morawiden), ein nomadischer Maurenstamm, in Marocco ein mächtiges Reich gegründet und alle Besitzungen der Ommejaden in Africa eingenommen. Den Herrscher derselben, Jussuf Ben Tachsfin, riefen die spanischen Araber gegen die Christen zu Hülfe, mußten sich aber demselben 1086 selbst unterwerfen. Die Kräftigung durch die Mauren hatte indeß keinen langen Bestand.

*) Die Chasaren verschwinden. **) Die Chorwaten oder Kroaten, ein ursprünglich in den Karpathen wohnender Slawenstamm, wurden vom Kaiser Heraclius gegen die Awaren herbeigerufen und gewannen in den von ihnen benannten Ländern die Herrschaft über jene. ***) Dies entspricht dem gegen Arabiens und Africa's Gluthhitze bedeutend gemäßigteren Klima. †) Die Hauptstadt Kordova enthielt damals eine Million Einwohner, 80 Schulen, eine Bibliothek mit 600,000 Bänden, über 900 öffentliche Bäder, 600 Moscheen und sehr große Paläste. Außer ihr zählte man im Chalifate noch 5 Hauptstädte, 80 große und 300 dritten Ranges.

§. 181 (vgl. §. 87 zu Ende). Nach der Eroberung des Landes durch die Araber sammelte sich eine Schaar tapferer und für den christlichen Glauben begeisterter Westgothen unter einem Nachkömmlinge früherer Könige, dem Grafen Pelayo (Pelagius), in den unwegsamen Gebirgen Asturiens, schlug, begünstigt von der Natur des Landes, die Angriffe der Araber glücklich zurück und wählte ihren Anführer zum König. Die durch Wahl erhobenen Nachfolger — das Erbrecht wurde indeß bald anerkannt — nahmen den fast jeden Fuß breit vertheidigenden Arabern das ganze nordwestliche Land bis zum Tajo weg, so daß nach 910 die Residenz von Oviedo nach Leon verlegt werden konnte, wovon das Reich Königreich Leon benannt ward. Zwar verwüstete Almansor (§. 180) bedeutende Strecken und zwang sogar den König zum Tribut, auch ward der Umfang durch die Losreißung der Grafschaft Castilien verringert, indeß Alfons V. (999 — 1027) erhob das Reich wieder zu neuer Kraft. — Die von Karl dem Großen gewonnene spanische Mark (§. 109) lös'te sich allmälig aus dem Verbande mit dem Frankenreiche und zerfiel in den südlichen Theil, die Grafschaft Barcellona, und den nördlichen, Navarra. Die Erstere behauptete sich, wenn auch öfter von den Arabern hart mitgenommen, selbstständig, Navarra aber, dessen Herrscher wahrscheinlich bald nach 900 den Königstitel annahmen, erweiterte sich durch glückliche Kriege gegen die Mohamedaner und die Westfranken zu beiden Seiten der Pyrenäen. Sancho III. der Große (Mayor, 1003 — 35) nahm die von Leon unabhängig gewordene Grafschaft Castilien als das Erbe seiner Gattin in Besitz, theilte aber vor seinem Tode sein Reich unter seine Söhne so, daß Fernando Castilien, Garsias Navarra und Ramiro Aragonien empfing. Fernando vereinigte 1037 durch Erbschaft das Königreich Leon mit Castilien (seit dieser Zeit verschwindet jener Name) und 1076 ward Navarra auf gleiche Weise mit Aragonien geeint. Zwar lähmten Streitigkeiten unter den Reichen nicht selten den Kampf gegen die Araber und Mauren, ja der Sieg, den Jussuf Ben Tachsfin, nachdem 1085 Alfons VI. von Castilien bei den Unruhen unter den Arabern Toledo erobert hatte, 1086 bei Zalacca erfocht, schien das Bestehen zu bedrohen, doch bald schritten die Christen wieder vorwärts, besonders durch die heldenmüthige Tapferkeit des castilischen Ritters Rodrigo Diaz von Bivar († 1099), gewöhnlich der Cid genannt. Der fortwährende Kampf gegen die Moslimen gestattete zwar nicht einen Aufschwung friedlicher Beschäftigungen, erhielt aber die Thatkraft und die Begeisterung für das Christenthum lebendig. Auch blieb der Geist, besonders durch den Verkehr mit den Arabern, nicht ohne Anregung, und dieser spricht sich besonders in der glühenden epischen und lyrischen Poesie aus.

Die Culturzustände des Abendlandes.

§. 182. Wie die äußere politische Geschichte überall ein unbefriedigtes Streben nach einer dem Geiste des Christenthums und dem

germanischen, reinen oder romanisirten Volksthum entsprechenden Ordnung zeigt, und die politischen Verhältnisse erst den Anfang zu einer festeren Gestaltung gemacht haben, so ist auch die eigenthümliche Cultur des Mittelalters in dieser Periode noch im Werden begriffen, obgleich sich einzelne bestimmte Richtungen bereits deutlich herausstellen.

Die Kirche. Die Entstehung der päpstlichen Obermacht hat zwar die Kirche vor dem Zerfallen, und ihr siegreicher Kampf gegen die weltliche Gewalt vor Unterdrückung bewahrt (s. §. 162), aber den in ihr vorhandenen Gebrechen nur zum Theile abgeholfen. Diese waren: 1) der seit Karl des Großen schwachen Nachfolgern in Folge ihres Zusammenhanges mit dem Lehenswesen eingerissene und immer größer werdende Verfall der Zucht nicht allein unter den Welt-, sondern auch unter den Klostergeistlichen; 2) der zu immer gröberem Aberglauben sich gestaltende Mißbrauch der Reliquien- und Heiligenverehrung; 3) die falsche Lehre, welche an die Stelle der Bußübungen und Kirchenstrafen immer mehr sogenannte gute Werke (Opfergaben, Stiftungen, Wallfahrten) setzte und diese nach und nach immer mehr als zur Seligkeit heilsam und ausreichend betrachtete; 4) die in Folge der Unwissenheit und Untüchtigkeit der Geistlichen immer allgemeiner werdende Unterlassung der Belehrung und Erweckung des Volkes durch Predigt und Unterricht, wozu dann das ärgerliche Beispiel vieler Seelenhirten als unmittelbar schädlich wirkend hinzutrat. Dem ersten Gebrechen ward allerdings durch die Hierarchie des Papstes, so lange diese selbst nicht vorzugsweise weltlichen und fleischlichen Zwecken sich zuwandte, gesteuert, zu dem zweiten und dritten aber half das Papstthum mit, indem es sich das Recht der Heiligsprechung (Canonisirung) beilegte und den Mißbrauch sanctionirte und vermöge seines Oberrichteramts die Freisprechung von den Kirchenstrafen (Absolution) übend, die Anerkenntniß der freien Gnade Gottes durch Christum immer mehr verdrängte. Dem vierten ward zum Theil und in demselben Maaße wie dem ersten abgeholfen. Eine Ursache zu demselben lag wohl darin, daß die Sprachen der neubekehrten Völker und selbst die neu entstandenen romanischen noch in der Bildung und Entwickelung begriffen, zum Ausdrucke der kirchlichen Lehre weniger geeignet waren, indeß zeigen sich doch Versuche zu ihrem Gebrauche (§. 186 u. 187), die, wären sie nicht aus Indolenz verlassen worden, zu einem erfreulichen Ziele hätten führen können. Die schändliche Berechnung, durch Unkenntniß der Bibel und den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste das Volk in Unwissenheit zu erhalten, tritt in dieser Periode noch nicht hervor, wohl aber eine gewisse Zähigkeit im Festhalten der letzteren. Trotz aller dieser Gebrechen aber war die Wirksamkeit der Kirche eine segensreiche, weil, wenn auch oft nur in Einzelnen, doch immer der rechte Glaube vorhanden blieb und der Entstellung gleichwohl zur Grundlage die Wahrheit diente. Jene zeigt sich hauptsächlich 1) in der Missionsthätigkeit, stets einem Zeichen christlichen Eifers und Lebens, durch welche gerade in jener Periode der Kirche ganze Völker zugethan wurden. Empfingen diese auch nicht die volle Reinheit

und Klarheit des Evangelium, so wurden sie doch der heidnischen Vorstellungen entwöhnt und der christlichen Wahrheit, damit aber einem sittlicheren und edleren Leben gewonnen; 2) in den zahlreichen durch Weltliche und Geistliche gemachten Stiftungen für Kirchen und Klöster. Traten dabei auf der einen Seite die Werkgerechtigkeit, auf der andern die Habsucht als leitende Motive hervor, so bildeten sie doch den Fonds und Anhalt für geistliche Wirksamkeit; 3) in dem Einflusse, den die Kirche auf den Staat und das Leben übte. Wie sie als Vertreterin und Verkündigerin des göttlichen Willens und Gesetzes zur Unterordnung der Völker unter eine höhere weltliche Gewalt hauptsächlich mitgewirkt hatte, so blieb sie immer ein Damm gegen gänzliche Zügellosigkeit (vgl. §. 153) und ein Schutz für Unterdrückte, und wenn sie manche Verkehrtheiten, wie die Ordalien (§. 114), nicht abzustellen vermochte, so nahm sie dieselben doch unter ihre Aufsicht und verhütete dadurch zu schreienden Mißbrauch. 4) Alle edleren und besseren Bestrebungen für Cultur (Kunst und Wissenschaft) fanden in ihr nicht nur eine Stütze, sondern sie selbst regte dieselben an. Die Klöster, welche vorzugsweise die Stätten waren, von welchen aus die Cultur in jeder Hinsicht gefördert ward (vgl. §. 90), wurden gegen das Ende dieses Zeitraums durch die Verdienste tüchtiger Männer (Odilo von Clugny) aus dem Verfalle gezogen. Dem Wiedereinreißen eines solchen suchte man durch Congregationen, d. h. Vereinigungen vieler Klöster zur Befolgung einer gemeinsamen Regel unter einer Oberaufsicht und mit gemeinschaftlichen Berathungen, woraus sich dann die Mönchsorden entwickelten, vorzubeugen. Die bedeutendste war die von Clugny, am Schlusse wird es der 1098 gestiftete Cisterzienserorden, so benannt von dem Kloster Cistercium (Citeaux) bei Dijon. Das theologische Studium wurde zwar nicht vernachlässigt, ging aber vom eifrigen Studium der Bibel und der Kirchenväter immer mehr zur Beschäftigung mit dem kanonischen Recht und der äußeren Stellung der Kirche und zu spitzfindigen Streitigkeiten über oft kleinliche Dinge über (vgl. §. 185), während sich daneben schon eine rationalistische Richtung geltend zu machen sucht. Einzelne Secten in der abendländischen Kirche, entweder mystisch schwärmende oder platt verwerfende, hatten für jetzt noch keine Bedeutung. Ueber die Trennung der morgenländischen Kirche s. §. 189 f.

§. 183. Staat. Recht. Sitte. Die Entwickelung der Staatsverfassung, welche, so viele Mannigfaltigkeit sich dabei auch im Einzelnen herausstellt, dennoch in fast allen Ländern dieselbe Hauptrichtung verfolgt, ist überall ein fortwährender Streit der höheren und niederen Gewalten, deren Befugnisse nirgends fest begränzt sind, deren jede daher dem Interesse des Inhabers gemäß sich festzustellen und zu erweitern strebt. Das Lehenswesen ist fast überall auf Kosten der Gemeinfreiheit allgemein geltend geworden, und nicht allein auf dem Wege friedlichen Vertrags, sondern auch auf dem der Gewalt. Wenn aber aus jenen Verhältnissen auch die Gewaltthätigkeiten des Faustrechts hervorgehen, indem jeder das nimmt, was er glaubt erhalten und behaupten zu können und

das Recht lieber mit dem Schwerte, als durch richterlichen Entscheid gesucht wird, so ist doch das Rechtsbewußtsein noch nicht gänzlich verschwunden, indem die Verpflichtungen der Treue und Ehre allgemein als bindend anerkannt werden und ihr Bruch nur dann von Schmach und Schande befreit bleibt, wenn eine Verletzung der Gegenverpflichtung entweder offenbar ist oder doch mit einem Schein der Wahrheit behauptet werden kann, außerdem aber einerseits eine gewisse Anhänglichkeit an das von den Vätern Ueberlieferte, andererseits eine tiefe Scheu vor dem Göttlichen und der sichtbaren Vertreterin desselben, der Kirche, in den Gemüthern gewurzelt ist. Die Treue ist darauf gestützt, daß alle Gewalt und alles Recht von Gott abgeleitet wird, in weltlicher Beziehung vom Kaiser abwärts in ununterbrochener Stufenreihe bis zum niedersten Leibeignen, in kirchlicher vom Papste gleicherweise, aber so, daß jede Stufe ihr Recht und ihre Freiheit hat. Das Verhältniß dieser beiden höchsten Spitzen des Lebens wird gegen das Ende der Periode umgekehrt, indem der Papst über den Kaiser gestellt wird, aber es wird damit, wie die Folgezeit zeigen wird, ein unbedingter Gehorsam unter die geistliche Gewalt keineswegs als Verpflichtung anerkannt, sondern der Papst nur als derjenige, welcher im Namen Christi die Kaiserwürde verleiht, woraus dann freilich das Recht der Entziehung hergeleitet wird. Das ganze Leben, nicht allein der Völker, sondern auch der einzelnen Menschen, erscheint nach allem dem als ein fortwährend bewegtes, voller Schwankungen und Wechselfälle. Bei der Unbestimmtheit des Rechts, bei dem Mangel eines stets sichern Schutzes gegen räuberische Gewalt verleiht die unbesiegbare Tapferkeit dem Manne den höchsten Werth, und dieser dem ursprünglichen Germanenthum eigenthümliche Zug findet demnach in den Verhältnissen die reichlichste Nahrung; noch höhere Bewunderung aber findet die außerordentliche Versagung aller weltlichen Genüsse, daher die große Achtung und der Einfluß der Mönche und Einsiedler. Die kühne Thaten- und Abenteuerlust, die Ungebundenheit und die Gewaltthätigkeit neben der Treue, Aufopferungsfähigkeit und Entsagung, das fortwährende Streben nach irdischer Macht neben frommer Scheu und Demüthigung vor dem Heiligen, die Rohheit und Wildheit neben christlicher Barmherzigkeit und Milde, diese entgegengesetzten, sich überall durchkreuzenden und sich begegnenden Richtungen, deren äußerste Spitzen im Ritterthum und im Mönchsleben enthalten sind, bilden den romantischen Charakter des Mittelalters, welcher in dieser Periode sich immer deutlicher entwickelt und in der folgenden seine Vollendung erhält.

§. 184. Die Trennung der Volksthümlichkeiten; Handel und Gewerbe. Ein wichtiges Resultat dieser Periode ist die vollendete Sonderung der germanischen Welt in verschiedene Völker und in getrennte politische Körper. Wie die verschiedene Entwickelung der Nationalität, entstanden durch die mannichfaltige und verschiedenartige Vermischung des germanischen Volkselements mit dem römischen in den eroberten Ländern selbst zum Zerfallen des Frankenreichs beigetragen

hatte (vgl. §. 121), so ward wiederum durch die politische Trennung, welche eben so sehr durch die Leidenschaften der Herrscher, wie durch das Bedürfniß kräftigerer Abwehr der gewaltig von Außen drohenden Feinde herbeigeführt war, die gesonderte nationale Entwickelung gefördert und dadurch erhielt Europa die im I. Theile §. 12 erwähnten Vortheile zugewendet. Die Einheit, welche in der Idee des römischen Kaiserthums (vgl. §. 116 u. 145) gegeben war, kam nie zur thatsächlichen Verwirklichung, dagegen bildete die Kirche ein Band, welches alle Völker umschlang und nicht nur eine gewisse Gemeinsamkeit vermittelte, sondern auch eine vernichtende Feindschaft unmöglich machte. Gegen das Ende der Periode begann der Handel wieder lebhafter zu werden. Das, was Karl der Große für denselben gethan hatte (§. 119), war zuerst durch die Raubzüge der Normannen, dann durch die vielen inneren Unruhen und durch willkürliche Bedrückung von Seiten der Machthaber (Zölle, Geleite, Strandrecht, Grundrührrecht) zu nichte gemacht worden. Einigen Schutz gewährte die Kirche, indem bei ihren Festen *) und an ihren Wallfahrtsstätten unter dem Schutze des Gottesfriedens der Verkehr sicherer geübt ward; dagegen stellte dieselbe auch manches Hinderniß entgegen, indem mehrmals Kirchengesetze das Nehmen von Zinsen gänzlich verboten. Die größere Bekanntschaft mit dem Luxus der Morgenländer (vermittelt durch die Berührung mit den Arabern in Spanien, mit Arabern und Byzantinern in Italien) und das Aufblühen der Städte zu größerer Macht (vgl. §. 151 u. 171) beförderten gegen das Ende der Periode die Wiederbelebung des Handels, wie wiederum diese auf jene Wechselwirkung übte, zuerst in Italien, wo Venedig schon nach 900 bedeutenden Seehandel mit Constantinopel trieb und 1085 Zollfreiheit durch das ganze byzantinische Reich erlangte (s. §. 191), und die übrigen Städte, besonders Oberitaliens und namentlich Mailand, Genua und Pisa einen größeren Verkehr übten, dann im südlichen Frankreich, wo Marseille die im Alterthume innegehabte Bedeutung wieder erlangte (vgl. I. §. 334). Im südlichen Deutschland ward Regensburg durch seine Lage der Mittelpunct des von und nach allen Himmelsgegenden sich begegnenden Verkehrs, an welchem bald andere Städte, wie Augsburg und Nürnberg, sich zu betheiligen begannen. Im Norden Deutschlands vermittelte Cöln den Handel nach den reichen und gewerbfleißigen Städten des Niederlands, Gent, Antwerpen und Utrecht, Bremen und Bardewiek **) den mit dem scandinavischen Norden, dessen Hauptstapelplätze Julin auf der Insel Wollin und Wisby auf Gothland waren. Die Gewerbe hielten mit dem Handel natürlich gleichen Schritt. Der Ackerbau und die Cultur des Bodens überhaupt ward durch das blutige Faustrecht und die Ueberlassung an harten Plackereien ausgesetzte Leibeigne niedergedrückt ***),

*) Daher der Name Messe für Markt. **) Jetzt ein ganz unbedeutender Flecken im Süden von Hamburg, das bald jenen Ort überflügelte. ***) Auch der allgemein verbreitete Glaube an den Untergang der Welt im Jahre 1000 n. Chr. wirkte eine Zeit lang dazu mit.

die Klöster und überhaupt die Güter der Geistlichen bildeten indeß Musterstätten des Fleißes und von ihnen ging auch die Einsetzung freier Erbzinsbauern aus, durch deren allgemeinere Nachahmung der Anbau des Bodens sich wesentlich hob.

§. 185. Wissenschaften und Litteratur. Das Studium der Wissenschaften ward fast einzig und allein von Geistlichen betrieben, wenn auch Bekanntschaft mit denselben bereits als eine Auszeichnung der weltlichen Herrscher und als ein Bedürfniß angesehen ward. Das Latein war, ebenso wegen der noch mangelhaften Ausbildung der Volkssprachen, wie weil es Kirchensprache und bei dem Mangel eines eigentlichen Sprachstudiums das einzige Verständigungsmittel zwischen den verschiedenen Nationen war, der alleinige Ausdruck, wie das trivium und quadrivium, welche in dem Vorsteher der Klosterschule zu Fulda und nachherigen Erzbischof von Mainz Hrabanus Maurus (geb. 776, stirbt 856) einen trefflichen Darsteller gefunden hatten, der Kreis, innerhalb dessen es sich bewegte. Durch die Stürme des neunten und zehnten Jahrhunderts wurde es sehr zurückgedrängt, gewann aber dann durch die Berührung mit den Arabern in Spanien, denen die Bekanntschaft mit Plato und Aristoteles verdankt wurde, durch den Verkehr mit den Byzantinern, welcher sich allerdings zunächst auf Italien beschränkte, und endlich durch die Aufregung der Geister, welche im Kampfe der Hierarchie mit der weltlichen Macht erzeugt ward, Erweckung und Erweiterung. Durch Johann Scotus Erigena (am Hofe Karl's des Kahlen, gest. nach 877) ward des Aristoteles Ethik übersetzt und indem er die Uebereinstimmung der christlichen Lehre mit der Vernunft durch Anwendung der Dialektik und Ethik jenes griechischen Philosophen zu erweisen suchte, die Scholastik gegründet, welche eben so einen tiefsinnigen christlichen Mysticismus, wie eine rationalistische Auffassung und Leugnung veranlaßte. Gegen das Ende des Zeitraums bildeten sich zwei Schulen, indem Roscellinus (Canonicus von Compiegne) die allgemeinen Begriffe für bloße Abstractionen von der Wirklichkeit erklärte und so die Nominalisten hervorrief, während sein Schüler Wilhelm von Champeaux († 1121) die Objectivität der allgemeinen Begriffe behauptete und so die Schule der Realisten jener entgegenstellte. Am erfolgreichsten bekämpfte jene erstere Schule und die rationalistische Richtung Anselm (seit 1093 Erzbischof von Canterbury), welcher die Nothwendigkeit des Glaubens neben und zu einer erleuchteten Erkenntniß zeigte (Urheber des ontologischen Beweises für das Dasein Gottes). Die Mathematik und Physik wurden nach Arabischen Vorgängern im Abendlande hauptsächlich durch Gerbert (Silvester II., vgl. §. 148) gefördert.

§. 186. In Deutschland ward seit Otto I. durch die Verbindung mit Italien und dem byzantinischen Reiche (Theophano) das Streben nach höherer Bildung angeregt und die Klosterschulen zu Fulda, Corvey, Paderborn, Hildesheim, Weißenburg, Hirsau, Reichenau und St. Gallen gewannen unter jenem Kaiser und

seinen Nachfolgern, besonders unter dem selbst hochgebildeten Heinrich III. neues Leben. Am eifrigsten ward die Geschichtschreibung getrieben, zwar in Chronikenform und in lateinischer Sprache, aber doch mit lebendigeren Zügen und tieferer Auffassung ausgestattet. Die wichtigsten Werke der Art sind die Geschichte der Sachsen bis 937 von dem Vorsteher der Schule zu Corvey, Wittichind (Widukind), die allerdings aller historischen Anordnung und des kritischen Blicks ermangelnde, aber den Geist der Zeit trefflich widerspiegelnde Chronik der deutschen Könige von 876—1018 des Dithmar (Grafen von Walbeck, Bischofs von Merseburg, st. 1018), das Leben Konrad's II. von dessen Kaplan Wippo, die durch Einfachheit der Sprache und unparteiisches Urtheil ausgezeichneten Annalen Hermann's des Gelähmten [Hermannus contractus. Er war der Sohn des schwäbischen Grafen Wolfhard von Veringen, geb. 1013, widmete sich wegen einer Lähmung aller Glieder dem Klosterleben, ward in St. Gallen gebildet und lebte dann zu Reichenau und war eben so ausgezeichnet durch mathematische, astronomische und mechanische Kenntnisse, wie in der Musik und Dichtkunst. Er starb 1054], die bis 1077 gehenden Annalen Lambert's von Aschaffenburg (Lambertus Schaffnaburgensis, Mönch in Hersfeld), und die Kirchengeschichte des Nordens von Adam von Bremen, welche die Zeit von 755—1076 umfaßt und die Hauptquelle für die Geschichte jener Länder ist. Zur Characterisirung des Standpunctes und der Richtung der Bildung merkwürdig ist unter Otto I. um 950 die Nonne zu Gandersheim, Hroswitha, welche durch in christlichem Sinne geschriebene lateinische Lustspiele die Aufführung der Comödien des heidnischen Terenz aus den Klosterschulen zu verdrängen suchte. Die deutsche Sprache ward zeitig Litteratursprache, weil sich im Volke die alten Lieder erhielten und zu neuen anregten. Zeugniß davon geben das Lied von Hildebrand und Hadubrand, das Ludwigslied, welches den Sieg Ludwig's des Jüngern über die Normannen (s. §. 127) verherrlicht und das Lied vom heil. Hanno. Außerdem wurde die deutsche Sprache angewandt, um die christlichen Lehren dem Volke zugänglicher zu machen. Diesem Zwecke verdanken der Krist des Mönchs Ottfried im Kloster Weißenburg im Elsaß (eine gereimte evangelische Geschichte), die angelsächsische Evangelienharmonie, der Heliand, die Psalmenübersetzung von Notker Labeo (1022 Mönch in St. Gallen, welcher auch des Aristoteles Logik deutsch auslegte) und die Paraphrase des Hohenlieds von Willeram (Abt von Ebersberg in Baiern 1048—85) ihre Entstehung.

§. 187. In Italien waren die Wissenschaften — ein durch die Kirche bewahrtes Vermächtniß der Römerzeit — in höherer Ausbildung und lebhafterer Betreibung erhalten, indeß die häufigen Unruhen des Landes hinderten bedeutendere Fortschritte und die Bestrebungen waren größtentheils von vorherrschender kirchlicher Richtung. Die chronikenartigen Geschichtsdarstellungen (am bemerkenswerthesten ist die des Bischofs Luitprand von Cremona, umfassend die Zeit von 691—946) und

die theologischen Schriften sind, obgleich die italienische Sprache bereits um das Jahr 1000 zum Schriftgebrauch ausgebildet war, dennoch lateinisch abgefaßt. Wichtig für die Gestaltung des Staats- und Rechtswesens in der Folgezeit wurde das durch die vielen Streitigkeiten, welche auf alte Verhältnisse zurückzugehen nöthigten, veranlaßte Studium des römischen Rechts, in welchem sich besonders die Schule zu Bologna auszeichnete. Die vom Kloster Montecassino aus gestiftete Schule der Medicin zu Salerno ward der Ausgangspunct zu einer wissenschaftlicheren Ausbildung jener Kunst, wozu der Verkehr mit den Griechen und Arabern ein reicheres Material herbeischaffte. — In Frankreich ward die wissenschaftliche Bildung durch die Schulen zu Paris, Rheims, Tours, Bec u. a. gepflegt. Ein frisches und reges Leben gestaltete sich zunächst in dem vom Himmel reich gesegneten, mit den gebildeteren Arabern in Spanien und im Osten in Verkehr stehenden südlichen Theile (der Provence), wo neben den Versuchen, durch die Volkssprache christliche Lehre und christliches Leben zu verbreiten, die phantastische, ideale Liebe und Männlichkeit feiernde Poesie der wandernden Sänger, Troubadours (der älteste Wilhelm IX. Graf von Aquitanien und Poitou um 1070), einen hohen Aufschwung gewann. — Ueber Spanien s. §. 181. — Die von Aelfred dem Großen neu gehegte und gestärkte Bildung in England ward durch die Raubzüge der Normannen bald wieder vernichtet, doch bewahrten die Angelsachsen und die Britten einen ziemlich reichen Schatz einheimischer Lieder und Sagen, und nach 1066 begann die Kirche (Landfrank und Anselm; s. §. 185) von Neuem die Wissenschaften zu beleben. Im scandinavischen Norden wurden die heimathlichen Sagen und die Thaten tapferer Helden durch die düster phantastischen Lieder der Scalden fortgepflanzt, von einer eigentlichen Litteratur aber findet sich keine Spur. Der Osten Europa's bietet nur erst Anfänge der Civilisation. Merkwürdig sind die vom Mönche Nestor zu Kiew in slavischer Sprache geschriebenen, bis zum Jahre 1112 fortgeführten Annalen Rußlands.

§. 188. **Die Künste.** Die bildenden Künste empfingen Belebung und Richtung durch die Kirche, welche sie zur Verherrlichung des Heiligen und zur Erweckung frommer, ehrfürchtiger Andacht in ihren Dienst nahm. Die weltlichen Bauten — Burgen und Pfalzen — waren, wie überhaupt der Sinn des Lebens noch nicht auf Schönheit gerichtet war, meist nur auf Festigkeit und Sicherheit berechnet und entbehrten selbst fast aller Bequemlichkeiten*); dagegen ward auf die Kirchen, welche ursprünglich nach dem Muster der römischen Basiliken gebaut wurden, aller Aufwand und Kunstfleiß gewandt. Zur Zeit der Longobarden ward nach Italien und durch Karl den Großen von da nach Deutschland und Frankreich der byzantinische Baustyl verpflanzt, welcher in den starken hohen Säulen, den Halbkreisbögen, den großen

*) Die Schlaf- und Prunkzimmer der Großen waren mit Stroh bedeckt und Leitern ersetzten die Treppen zu den oberen Geschossen.

mit Verzierungen unterbrochenen Wandflächen, den kuppelförmigen Thürmen, und für die Kirchen in dem den Grundriß bildenden gleichschenkligen (griechischen) Kreuze seine hauptsächlichsten characteristischen Eigenthümlichkeiten hat. Der arabische oder maurische Baustyl, dessen hohe und schmale, den Stämmen der Palmen vergleichbare Säulen und Thürme (Minarets), der hufeisenförmige Bogen und die kühlen schattigen Räume dem Klima und den Localeindrücken der südlichen Gegenden entsprachen, ward von den Arabern in Spanien vorzüglich ausgebildet, fand aber wenigstens damals noch nicht in Europa Verbreitung. Gegen das Ende des Zeitraums bildete sich der gothische oder richtiger deutsche Baustyl, welcher durch die pyramidalisch spitz nach Oben strebenden Thürme, Dächer und Giebel, den Spitzbogen, die mannichfaltigen, aber harmonisch verbundenen Verzierungen, den bunten Schmuck der Fenster und die Form des langen (lateinischen) Kreuzes kenntlich ist und den Eindruck des kolossal Erhabenen mit dem Milden der Schönheit verbindet. Die Dome zu Speier, Worms und Basel sind die ersten Zeugnisse desselben. In England entstanden im 10. Jahrhundert die Baubrüderschaften (nebst den Mönchsorden die ersten Spuren des Geistes freier Association, welcher eine characteristische Eigenschaft des Mittelalters ist), welche die Kunst als zunftmäßiges Geheimniß bewahrten und, nach andern Ländern sich verbreitend, die Veranlassung zur Entstehung der Zünfte und Innungen gaben. — Die Malerei und Bildhauerei wurden zum Schmucke der Kirchen, Kapellen und Gräber vielfach angewendet und erhielten durch die in Folge des Bilderstreits aus dem byzantinischen Reiche nach Italien geflüchteten Künstler größere Anregung; die Kostbarkeit des Stoffes überwog noch das Streben nach Schönheit. Die Kirchenmusik, von Gregor dem Großen zuerst ausgebildet, dann von Karl dem Großen in seinen Landen befördert, breitete sich gleichzeitig mit der Kirche aus. Der Mönch Guido von Arezzo gab im Anfange des 11. Jahrhunderts durch Erfindung des Notensystems derselben eine mathematische Grundlage. Von dem Gebrauche dieser Kunst zu weltlichen Zwecken finden sich nur wenige Spuren.

Das oströmische Reich.

§. 189. Die Geschichte des byzantinischen Kaiserthums bietet auch in dieser Periode das häßliche Schauspiel sittenloser Prunksucht und Verschwendung und steigender Armuth und Elends in dem hartbedrückten und ausgesaugten Volke, fortwährender mit List, Heimtücke und Grausamkeit geführter Hofintriguen und Empörungen, der fanatischsten Verfolgungswuth gegen Andersdenkende in Glaubenssachen neben offenbarer Verhöhnung des Heiligen*), übermüthigen Stolzes und anmaßender Ansprüche neben kriegerischer Untüchtigkeit und Unfähigkeit der Regenten,

*) Der Bilderstreit brachte in den theologischen Zänkereien eine offenbare Erschlaffung hervor.

welche die Sicherheit ihres Thrones und Reichs größtentheils aus Fremden gebildeten Leibwachen (Franken, Deutschen und Warägern, ja selbst Türken und Arabern) anvertrauten und dadurch nicht selten Sclaven derselben wurden, dazu nie für immer zurückgewiesener Plünderungen und Bedrohungen durch auswärtige Feinde — und dennoch behauptete es sich, unterstützt durch seine den meisten der Feinde überlegene Bildung und durch die bei diesen selbst eingerissene Schwäche. An Leo V. des Armeniers (s. §. 94) Stelle trat durch einen Aufruhr Michaël II. der Stammler (820—23), welcher zwar die Gegner besiegte, aber Kreta, die damalige Kornkammer der Hauptstadt, an eine arabische Seeräuberhorde aus Spanien verlor. Sein Sohn Theophilus (823—42) sah Sicilien bis auf Syracus 831 durch die Aglabiden von Kaïrwan seiner Herrschaft entrissen, kämpfte nicht ohne Glück gegen die Araber in Kleinasien, befleckte aber seine durch Pflege der Wissenschaften sonst ausgezeichnete Regierung durch grausame Verfolgung der Bilderfreunde. Seine Gemahlin Theodora, welche für ihren dreijährigen Sohn Michaël III. die Regentschaft führte, stellte nicht nur den Bilderdienst wieder her (§. 94), sondern wüthete auch mit blinder Wuth gegen die Bilderfeinde und andere für ketzerisch erklärte Secten. Michaël III., welcher 856 die Regierung übernahm, führte, unter Lastern aufgewachsen, dieselbe ganz, wie sein Vorbild Nero. Sein Oheim Bardas, welchem er die Geschäfte überließ, erwarb sich um das Studium der Wissenschaften, besonders des Rechts, einige Verdienste, gab aber die Veranlassung zur gänzlichen Trennung der griechischen Kirche von der abendländischen (lateinischen), nachdem diese durch vielfache Abweichungen in der Lehre und durch die Ansprüche des Patriarchen von Constantinopel schon lange vorbereitet war. Er entsetzte nämlich und verbannte 858 den trefflichen Patriarchen Ignatius, weil er ihm kräftig entgegengetreten war, und brachte den in hohen Staatsämtern stehenden gelehrten Photius (§. 191) an dessen Stelle. Da aber Ignatius und ein zahlreicher Theil der Geistlichen dagegen protestirte, so suchte sich dieser seine Würde zuerst durch die Beschlüsse einer Kirchenversammlung, dann durch die Entscheidung des Papstes zu sichern. Nicolaus I. sandte vorsichtig zwei Legaten, welche auf einer Kirchenversammlung für Photius entschieden, als er aber den wahren Hergang erfuhr, erklärte er sich für Ignatius, worauf wiederum Photius den Papst für abgesetzt erklärte, ja mit einer Kirchenversammlung die abendländische Kirche als ketzerisch excommunicirte. Zwar ward in der folgenden Zeit mehrmals der Versuch einer Annäherung und Wiedervereinigung zwischen den beiden Kirchen gemacht, namentlich als Ignatius später wieder eingesetzt worden war, allein da Streitigkeiten darüber, ob die Bulgaren der griechischen oder der römischen Kirche unterworfen seien, und neue dogmatische Verschiedenheiten hinzutraten, so blieb der Bruch entschieden zum großen Nachtheil der griechischen Kirche und ihrer Anhänger.

§. 190. Bardas ward verdrängt von einem Günstling, Basilius dem Macedonier, welcher 867 Michaël III. ermordete, sich selbst auf

den Thron setzte und bis 886 eine milde und thätige, durch mehrere Siege über die Araber in Kleinasien (§. 192) ausgezeichnete Regierung führte. Schlaffer war sein Sohn, Leo VI. der Philosoph (886—912), wüste dessen Bruder und Mitregent, Alexander (bis 913). Constantin VII. Porphyrogenitus (913—59), ein gelehrter Schriftsteller, überließ die Regierung seinem gewaltthätigen Schwiegervater Romanus I., den er nebst seinen Söhnen zum Mitregenten angenommen hatte. Gegen die Araber ward glücklich gekämpft (s. §. 192). Sein Sohn Romanus II. (959—63) eroberte Kreta wieder, war aber ein grausamer Wüthrich und ward vergiftet, wahrscheinlich von seiner Gattin Theophano, welche den tapferen Nicephorus Phocas auf den Thron erhob, dann aber denselben, nachdem er in glücklichen Kämpfen gegen die Araber fast ganz Syrien zurückgewonnen hatte, 969 ermordete. Der Gehülfe der That, Johannes Tzimisces, ward Kaiser, verbannte aber die Mörderin, kämpfte dann glücklich gegen die Russen und Bulgaren, drang im Kriege gegen den Khalifen sogar über den Euphrat vor und wies Otto's I. Versuche, Unteritalien an sich zu bringen (§. 145) zurück, ward jedoch 976 aus Privatrache von einem Hofbedienten vergiftet. Der Angriff Otto's II. auf die unteritalienischen Besitzungen (§. 146), endete unter den Johannes folgenden Söhnen der Theophano, Basilius II. (starb 1025) und Constantin VIII. (starb 1028), durch die Niederlage bei Basantello. Basilius bezwang unter Verübung der schändlichsten Grausamkeiten (*Βουλγαροκτόνος*) die Bulgaren*) und unterwarf 1018 auch Serbien**) und Croatien. Nach 1028 folgten mehrere kurze durch Mord und Aufruhr schnell beendete Regierungen, während deren sich die Petschenegen und Kumanen***) dem Reiche furchtbar machten, bis 1057 von dem Heere Isaac I. Comnenus, der Stammvater des Comnenischen Hauses, auf den Thron gesetzt ward. Zwei Jahre später trat dieser in ein Kloster, nachdem er Constantin X. Dukas (1059—67) zum Nachfolger gemacht hatte, welcher sparsam und friedliebend auf Heilung der schweren Schäden des Reichs bedacht war. Seine Gemahlin Eudoxia hatte zwar, damit ihren Söhnen die Herrschaft bliebe, das Versprechen gegeben, sich nicht wieder zu verehlichen, da sie aber einsah, daß sie die Regierung für die Unmündigen nicht zu behaupten vermöge, so nahm sie den vorher wegen eines Aufruhrs zum Tode verurtheilten Romanus IV. Diogenes zum Gemahl. In drei Feldzügen besiegte dieser den Seldschucken Alp-

---

*) Er ließ 15,000 gefangenen Bulgaren die Augen ausstechen und sie durch 150 Sehende nach Hause geleiten. Die rohe Grausamkeit, welche früher die Bulgaren verübt hatten, entschuldigt nicht die Schandthat, welche einen Beweis der Entsittlichung giebt. **) Die Serben sind ein slavischer Stamm. Der Name kommt auch im Osten Deutschlands vor (§. 83), doch kann eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit der beiden Stämme nicht behauptet werden. Ueber die Kroaten s. §. 179. ***) Die Ersteren, ein tartarisches Volk, erschienen, von den Letzteren, welche auch Uzen oder Polovzer genannt werden, aus den Wolgagegenden verdrängt, um 950 an der Donau, vernichteten die Chasaren und machten sich den Nachbarn als wilde Räuber furchtbar.

Arslan, ward jedoch im vierten gefangen, 1071, aber gegen das Versprechen eines Tributs entlassen. Als er nun mit Gewalt seinen indeß zum Kaiser ausgerufenen Stiefsohn Michaël VII. vom Throne stoßen wollte, fiel er in die Hände jenes und endete geblendet unter grausamen Martern im Kerker sein durch den auffallendsten Wechsel des Glücks und Unglücks merkwürdiges Leben. Michaël VII. ward durch Nicephorus III. Botoniates, dieser aber 1081 durch Alexius I. Comnenus, den Neffen Isaac's I., gestürzt. Im Kriege gegen Robert Guiscard (vgl. §. 165), welcher seit 1081 des Reiches sich durch Eroberung zu bemächtigen suchte, zeichnete sich Alexius durch Ausdauer, Klugheit und Tapferkeit aus, bis der Tod seines Gegners 1085 ihm den ruhigen Besitz für längere Zeit sicherte. Den Venetianern, welche durch geschickte Benutzung der Neutralität zwischen Mohammedanern und Griechen und Aufstellung bewaffneter Schiffe gegen Seeräuber den morgenländischen Handel an sich gebracht hatten, gewährte er zum Danke für die gegen die Normannen geleistete Hülfe die Zollfreiheit durch das ganze Reich. 1088 wurden die Petschenegen geschlagen, dadurch aber den Kumanen Gelegenheit gegeben, sich in deren Wohnsitzen auszubreiten. Nicht ohne Glück kämpfte Alexius auch gegen die übrigen Feinde des Reichs, bis ihn der erste Kreuzzug in neue Verhältnisse versetzte.

§. 191. Daß unter den geschilderten Umständen der Ackerbau, die Gewerbe und der Handel nicht fröhlich gedeihen konnten, ist offenbar; doch besaß das Reich in der Verfertigung von Luxuswaaren (Purpurfärbereien, Seidenwebereien) und von Pergament eine reiche Erwerbsquelle, da diese Artikel im Abendlande noch nicht nachgeahmt wurden. Die Künste schritten bei der zunehmenden Armuth des Landes und der mit der Entsittlichung immer mehr einreißenden Verbildung des Geschmacks rückwärts, von Poesie ist gar keine Spur mehr vorhanden. Für die Wissenschaften zeigt sich besonders unter den Macedonischen Kaisern eine große Emsigkeit, aber ohne Productivität auf Sammlung beschränkt und in einer dem altgriechischen Geiste ganz entfremdeten Form. Das Studium des Rechts, von welchem Leo des VI. Basiliken (*βιβλία τῶν βασιλικῶν διατάξεων*) Zeugniß geben, ward nicht ganz vernachlässigt, auch ist die theologische Litteratur, freilich aber unter den Einflüssen des Hofes ohne Begeisterung und ächt christliches Leben gehegt, noch nicht arm. Die Auszüge aus älteren griechischen Werken sind für uns, weil durch sie manches Goldkorn erhalten ward, dankenswerth. Die bedeutendsten sind des Photius (§. 189) *Μυριόβιβλον*, aus 300 alten Schriftstellern zusammengestellt, und die auf Constantin's VII. Befehl angefertigten. Ungewiß ist, ob das Etymologicum Magnum und Pollux noch in diesen Zeitraum gehören. Die Schriftsteller, welche die Geschichte des Reichs schrieben, verbinden mit fabelhafter Uebertreibung in den Sachen einen gemeinen, kraft- und geschmacklosen Styl. Mehrere Werke über Medicin, Kriegskunst und dergleichen können übergangen werden. Um die Mathematik und das

Schulwesen erwarb sich nicht geringes Verdienst der 1122 gestorbene Polyhistor Michaël Psellus der Jüngere.

Die mohammedanische Welt mit Ausschluß des Chalifats von Cordova.

§. 192. Das Schicksal des Chalifenreichs erfüllt sich in dieser Periode, indem die Herrscher zur Ohnmacht herabsinken, die einzelnen Länder unter eigenen Herrscherdynastien entweder ganz oder nur mit äußerlicher Anerkennung des gemeinsamen Oberhaupts sich unabhängig machen, endlich aber die Herrschaft über einen großen Theil von den durch Wollust und Ueppigkeit physisch und moralisch zu Grunde gerichteten Arabern*) an ein anderes noch kräftigeres und unverdorbenes Volk übergeht (vergl. §. 100). Harun al Raschid's Sohn, Amin (§. 102), bewies sich zum Herrscher unfähig und ward 813 durch seinen Bruder Mamun (bis 833) gestürzt, welcher die Wissenschaften förderte, im Kriege gegen die Byzantiner einige Eroberungen machte, aber indem er seinem Vezier Thaher Ostpersien übergab, die Entstehung der bis auf den Namen unabhängigen Herrschaft der Thaheriden veranlaßte. Mamun's Bruder und Nachfolger, Motassem (833—42), errichtete eine Leibwache aus freigelassenen Sclaven, namentlich Türken**); diese aber, bald auf 50,000 Mann und mehr vergrößert, ward aus der Vertheidigerin die Beherrscherin des Throns, setzte willkürlich Chalifen ein und ab und verübte, so oft sie Habsucht oder der Ehrgeiz von Führern dazu antrieb, die abscheulichsten Greuelthaten. Vergeblich versuchte sie Mohtadi durch Entgegenstellung anderer Truppen zu vernichten, er büßte den Versuch mit dem Leben. Als endlich Rhadi (seit 934) die weltliche Gewalt einem Emir al Omra (d. i. Fürsten der Fürsten) übertrug, blieb der Chalif nur auf die Würde des geistlichen Oberhauptes beschränkt. Leicht begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen die Griechen unter Basilius I. (§. 190) Vortheile erringen, ja Romanus I. 916 sogar bis über den Euphrat vordringen, also das schwache griechische Reich dem ungeheuren des Chalifen Trotz bieten konnte.

§. 193. In den Provinzen traten bei der zunehmenden Ohnmacht der Chalifen die Befehlshaber, namentlich Türken, immer mehr als selbstständige Herrscher auf, so in Sedschestan***) die Soffariden, welche 873 die Thaheriden stürzten, Kabul eroberten, aber 892 selbst wieder durch die Samaniden verdrängt wurden. Gegen diese Letzteren, welche mit großem Glücke und Kraft regierten, empörte sich 961 Alptekin und gründete das Reich der Ghasnawiden (so genannt von ihrem Hauptsitze, der Feste Ghasna oder Ghisni, im heutigen Afghanistan, südlich von Kabul). Mahmud I. (997—1031) stürzte die Samaniden

*) Es ist hier natürlich nur von den aus dem ursprünglichen Heimathlande in die eroberten Länder übergesiedelten die Rede. Die zurückgebliebenen behaupteten sich länger rein und kräftig. **) Die Türken sind ein Zweig des kaukasischen Stammes, weichen aber von dem indischen und germanischen durch wesentliche Verschiedenheiten ab. ***) Die Gegend am Zereh See und Hilmend.

und verbreitete durch Eroberungen seine Herrschaft weit in Indien und Turkestan. In Ghilan*) traten die Dilamiten auf, in Mesopotamien die Hamadaniden oder Thalebiten, welche ihre Herrschaft auch über Syrien ausbreiteten. Am bedeutendsten wurden die Buiden, welche sich 934 in Westpersien erhoben und 945 das Amt des Emir al Omra erblich an ihre Familie brachten. In Aegypten machten sich kurz vor 900 die Tuluniden selbstständig, eroberten Syrien, wurden aber bald von den Anhängern des Chalifen gestürzt, doch schon nach 930 traten die Ikschiden an ihre Stelle und behaupteten sich.

§. 194. Diese Dynastien erkannten wenigstens den Chalifen, wenn auch nur dem Namen nach, als Oberherrn und als geistliches Oberhaupt an, andere aber traten auch in religiöser Hinsicht gegen ihn in feindseligen Gegensatz. Wie weit die anfangs nur im wilden Kampfe gegen Ungläubige sich bethätigende Schwärmerei jetzt auch auf dem Gebiete des Friedens und im Innern des Islam sich geltend machte, davon geben Zeugniß die damals entstandenen Orden der Derwische, welche zum Islam eine ähnliche Stelle einnahmen, wie die Anachoreten und Selbstpeiniger in der christlichen Kirche, so wie die Secte der Karamathier, welche in fanatischer Verzückung eine Menge von Greuelthaten verübte. Viele der Aliten erkannten übrigens die Abbasiden nicht für rechtmäßige Chalifen an, namentlich diejenigen Secten derselben, welche an die künftige Erscheinung eines großen Propheten (Mahadi oder Imam), der das Werk des Islam vollenden werde, glaubten (Imamin, Secten der Ismaëliten). Indem sie sich für solche Mahadis ausgaben, stürzten 909 Abdallah und Obeidallah die Aglabiten (§. 102). Der Letztere tödtete sodann den Erstern, gründete die Stadt Mahadia als seine Residenz, machte die Edrisiden 918 von sich abhängig und behauptete seinen Besitz glücklich gegen die Ommejaden von Cordova bis zu seinem Tode 934. Unter seinem Sohne Kajem gerieth das neue Reich, welches das der Fatimiden genannt wird, in große Verwirrung, ja war dem Untergange nahe, doch ward es nach Kajem's Tod durch dessen Sohn Mansur gerettet und durch die Begründung einer Seemacht furchtbar gemacht. Moez eroberte 969 Aegypten und nahm in dem neben Fostat neu gegründeten Kairo (oder Kahira; s. §. 98) seine Residenz. Da die Verwaltung des Reiches zu weitläufig war, so übergab er den durch die Ommejaden von Spanien fortwährend bedrohten Westen den Zeiriden, von denen sich später die Hamadiden als eine besondere Dynastie abzweigten. Sie behaupteten zwar den größten Theil ihrer Herrschaft, unterlagen aber 1070 in Fez den Morabethen (§. 180). Das Reich der Fatimiden in Aegypten erreichte durch eine weise und tolerante Verwaltung des Landes eine große Blüthe und gewann auch an Umfang, da ihm 990 Syrien, wo die Hamadaniden durch die Okailiden gestürzt worden waren, und ein Theil Arabiens zufielen und die Streitigkeiten zwischen Sunniten und Schiiten ihnen sogar Bagdad

*) D. i. die Gebirgslandschaft am Südufer des kaspischen Sees.

in die Hände zu spielen drohten. Indeß trat bald die Entartung der Regenten und damit der Verfall ein, bis der kräftige Vezier Bedr 1074 das Reich von Neuem kräftigte, was um so nothwendiger war, als ein neuer mächtiger Feind auf dem Schauplatze drohend aufgetreten war.

§. 195. Die Seldschukken, ein türkischer Nomadenstamm, hatten um 970 den Islam angenommen und sich kurze Zeit darnach dem Ghasnawiden Mahmud I. unterworfen. Einer ihrer Anführer, Togrulbeg, empörte sich 1038, besiegte 1040 die Ghasnawiden und bemächtigte sich bis 1050 des ganzen Ostpersien. Der Chalif von Bagdad Abdallah V. Kaim Beamrillah und sein Emir al Omra befanden sich damals in solcher Bedrängniß, daß sie 1055 den mächtigen Sultan des Ostens zu Hülfe riefen. Togrulbeg befreite sie, entfernte aber dann die Buiden und nahm 1058 selbst das Amt des Emir al Omra an. Glücklich zwang er nach harten Kämpfen auch die westlicheren Gegenden zur Anerkennung seiner Herrschaft. Sein Neffe Alp Arslan, welcher ihm 1063 folgte, eroberte Turkestan und Chowaresmien*), kriegte gegen die Griechen (Romanus IV. Diogenes; s. §. 190), entriß Syrien für einige Zeit den Fatimiden und bemächtigte sich Georgiens, ward aber 1072 von einem Gefangenen, den er eigenhändig tödten wollte, ermordet. Sein Sohn Malekschah, auch Dschelaleddin genannt, erwarb sich durch die Berichtigung der Jahresrechnung (Dschelaleddin'sche Aera vom 15. März 1079) ein großes Verdienst. Um das Reich besser regieren zu können, setzte er in den ferneren Gegenden ziemlich selbstständige (den Lehensträgern des Abendlandes vergleichbare) Statthalter ein. So übergab er Soliman I. Kleinasien, wodurch das Sultanat von Nicäa oder Iconium entstand. Seinem Bruder Tutusch überließ er gleicher Weise Syrien, welches 1080 den Fatimiden wieder entrissen worden war, wobei 1084 einer Turkmanenhorde unter Orthok Jerusalem übergeben ward. Malekschah's Sohn, Barkiarok, welcher auf jenen 1092 folgte, vermochte nur mit Mühe die Anerkennung seiner Oberherrschaft über das ganze Reich zu erlangen. Ein merkwürdiger Staat entstand, als sich Hassan ben Sabah, der Stifter einer ismaëlitischen Secte, 1090 der Bergfeste Alamut bemächtigte. Die von ihm gestiftete Secte, die Assassinen**), vereinigte die unsinnigste mystische Schwärmerei mit gänzlichem religiösen Indifferentismus, verpflichtete aber die Anhänger zur unbedingten Ergebenheit in den Willen des Oberhauptes (des Scheikh al Dschebel, d. i. des Alten vom Berge). In förmlichem Wahnsinn stürzten sie sich auf Befehl ohne Ursache in den Tod und Meuchelmord ward das Werkzeug, wodurch sich der Gebieter

---

*) Im N.O. Persiens. **) Weil die Anhänger der Secte zur Erregung ihres Fanatismus sich in dem aus Hanf bereiteten Getränke Haschischa berauschten, so erhielten sie den Namen Haschischim. Die Europäer verdarben diesen Namen in Assassinen. Das davon kommende französische Wort assassin hat die Bedeutung: Meuchelmörder.

überall furchtbar machte. Die Secte verbreitete sich rasch sehr weit, besonders in Syrien.

§. 196. Mit großem Eifer wandten sich die Araber, nachdem sie die Bildung der ihnen unterworfenen Völker kennen gelernt, bei der Empfänglichkeit ihres regen nur in Thätigkeit Befriedigung findenden Sinnes auf die Künste und Wissenschaften und die Chalifen, die Ommejaden in Spanien, so wie die einzelnen Dynastien wetteiferten in der Beförderung derselben, zum Theil aus edlem Interesse, zum Theil um ihren Ruhm und Glanz zu erhöhen, zum Theil um eine geistige Wollust zu genießen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Islam, wie er einerseits der freieren Bewegung und Entwicklung beengende Gränzen setzte, so anderseits durch diese Bestrebungen, wie schon die äußere politische Geschichte offenkundig macht, selbst aufgelös't ward (vgl. §. 97). Den Anfang bildeten Uebersetzungen griechischer Werke, des Aristoteles, Euklides und Anderer, durch deren Veranstaltung sich besonders der Chalif Mamun Verdienste erwarb. An allen Höfen und in allen Hauptstädten entstanden Schulen, welche zum Theil sehr zahlreich besucht wurden. Die Philosophie lehnte sich ganz an Aristoteles an, aber dieser ward weder vollständig verstanden, noch eigentlich sein System weiter entwickelt. Der bedeutendste arabische Philosoph ist Ibn Sina, gewöhnlich Avicenna genannt (lebte von 980 — 1036). In ihrer Anwendung auf den Koran und die Theologie bewirkte die Philosophie entweder spitzfindige Streitigkeiten (ob der Koran erschaffen oder unerschaffen sei) oder Auflehnung gegen die Auctorität Mohammed's. Das Letztere aber kann um so weniger als erfreulich betrachtet werden, als niemals der Weg zur Wahrheit gefunden ward. Bedeutende Fortschritte machte die Mathematik, namentlich die Arithmetik (arabische Ziffern, Algebra) und die rechnende Geometrie. Die Naturwissenschaften gewannen durch die Ausbreitung über so viele Länder ein reiches Material der Beobachtung, wie es den Alten verborgen blieb. Freilich legte auch hier der Koran durch das Verbot von Abbildungen und dergleichen der Verbreitung Hindernisse in den Weg. Am meisten wurden die Chemie, da von je die Orientalen Vorliebe für Mischung von Substanzen zeigten, und bald das Suchen nach Gold oder vor allen durch eigne Schuld zugezogenen Gebrechen schützenden Lebenselixieren (Alchymie) hinzutrat, und in Folge der Anlegung von Straßen und großen Bauwerken die Mechanik und Statik ausgebildet. Die Astronomie ward durch Beobachtungen und Berechnungen erweitert (daher die vielen Worte arabischen Ursprungs in dieser Wissenschaft). Wie schon im alten Oriente, diente auch hier die Beobachtung der Gestirne der Wahrsagung (Astrologie), welche, so unsinnig sie auch sein mochte, dennoch manches Gute zu Tage förderte. Auch ward gerade um dieses Zweckes willen die Wissenschaft von den Mächtigen unterstützt. Die Medicin empfing durch die Beobachtung vieler entweder klimatischer oder durch die ausschweifende Wollust erzeugter Krankheiten, und die Auffindung vorher unbekannter Heilmittel in den dem Verkehr



neu eröffneten Ländern, bedeutende Bereicherung, eine tiefere wissenschaftliche Begründung aber machte der Koran durch das Verbot der Zergliederung menschlicher Körper unmöglich, wie auch der Fatalismus die Anwendung von Heilmitteln verhinderte, während der Aberglaube zu Talismanen und Amuleten lieber seine Zuflucht nahm und dadurch zur Charlatanerie zwang. Hauptsächlich waren Juden die Ausüber dieser Wissenschaft. Während die Geographie durch die genaue Erforschung bis dahin unbekannter Länder und sorgfältige mathematische Berechnungen eine veränderte Gestalt gewann, blieb die Geschichtschreibung, wie es in despotischen Staaten nicht anders sein kann, auf die natürlich nicht unparteiische Aufzählung der Thaten der Herrscher und deren Stammbäume beschränkt. Der poetische Sinn der Araber fand durch den Islam neue Nahrung, durch den Koran Ausbildung der Sprache (vgl. §. 98 Anm.). Er schuf zunächst tiefsinnige Lebensweisheitssprüche und selbst eine wegen der Tiefe der Empfindung und mystischen Begeisterung (natürlich auf deistischem Standpuncte) nicht verachtenswerthe religiöse Poesie. Die Großthaten regten zur romantischen Epik, welche namentlich in Spanien blühte, an, aber je entarteter der Despotismus wurde, desto mehr wandte sich die Dichtkunst der Unlauterkeit und Ueberschwänglichkeit des Hoflebens zu, bis sie zu einer Dienerin der unreinen Phantasie und des Aufregung suchenden, entnervten Gemüths wurde. Durch die Samaniden und Ghasnawiden begünstigt, bildete sich eine eigene persische Litteratur, in welcher der große Dichter Ferdusi (am Hofe Mahmud's I., st. 1030) vor Allen hervorglänzt. Von der Baukunst s. §. 188. Handel und Gewerbe kamen durch die ungeheure Ausdehnung des Reichs und den Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Producte, durch den steigenden Luxus und durch die Fürsorge der Herrscher für Straßen und Ruhepuncte (Karawanserais) in Blüthe, doch zog stets der Despotismus willkürlich die Früchte des Fleißes an sich und die Habsucht der Regenten, so wie die Unsicherheit der politischen Herrschaften konnten kein volles Vertrauen und den damit zusammenhängenden Trieb zu Anstrengungen bewirken.

Schluß.

§. 197. Wer in der Verbreitung des Islam ein Strafgericht und einen Weckruf an die Christenheit erkannt, wer im Abendlande die Kräfte der Völker in einer Aufregung, die offenbar einer Ablenkung und der Eröffnung neuer Schauplätze der Bethätigung bedarf, zugleich die tiefinnige Begeisterung für Kirchenthum, im Morgenlande eine hohe Bildung und mannichfaltige Kenntnisse, ohne den rechten Gebrauch, und eine neue Kräftigung des Islam durch die Seldschukken gefunden hat, der wird den Zeitpunct gekommen sehen, wo die beiden entgegengesetzt entwickelten Welten in einen Kampf mit einander treten müssen, durch den die Auflösung der morgenländischen Reiche beschleunigt, dem christlichen Abendlande aber geistige Anregung durch Zuführung neuer Bil-

dungselemente, engere Berührung der Völker durch Vereinigung zu gemeinsamem Zwecke und durch Ableitung vieler Mißverhältnisse Raum und Gelegenheit zur Gestaltung gegeben werden soll.

Sechstes Capitel.

Das Zeitalter der Kreuzzüge, 1095–1291.

Die Kreuzzüge.

Einleitung.

§. 198. Seit in der christlichen Kirche die Wallfahrten nach heiligen Orten zuerst als Anregungs- und Erweckungsmittel, dann als verdienstliche die Seligkeit fördernde Werke betrachtet wurden, konnte kein Land größere Anziehungskraft besitzen, als Palästina, wo der göttliche Erlöser sein heiliges Werk vollbracht, wo jede Stelle durch seine und seiner Jünger Fußtapfen geweiht war. Nachdem Constantinus der Große die Kirche des heiligen Grabes erbaut und seine Mutter Helene noch im hohen Greisenalter dahin eine Wallfahrt unternommen hatte, stieg die Zahl derer, welche Jerusalem und die wichtigsten Stätten Palästina's besuchten, immer mehr, je mehr das Christenthum im Abendlande an Umfang und Innerlichkeit gewann. Der Verlust Jerusalems an die Chalifen (§. 102) ward weniger schmerzlich empfunden, da die einheimischen Christen nicht nur schonend behandelt und die Pilgerfahrten nicht allein geduldet, sondern von einzelnen Chalifen, wie Harun al Reschid, um des Handels willen sogar befördert wurden. Als aber die fatimidischen Chalifen von Aegypten (§. 194) sich Palästina's bemächtigt hatten, wurden, da von diesen die drei ersten Chalifen als unrechtmäßig und demnach auch die von ihnen geschlossenen Verträge als ungültig betrachtet wurden, die christlichen Einwohner des Landes hart bedrückt und die Pilger mit Abgaben belastet, ja auf vielfältige Weise geplagt und gemißhandelt. Bis zur abscheulichsten Verwüstung und Verspottung, bis zu Raub und Mord steigerte den Druck Orthof's rohe Horde (§. 195). Durch die steigende Gefahr jedoch ward keineswegs die Lust zu den Wallfahrten im Abendlande erstickt, der Eifer dafür erhöhte sich vielmehr, je mehr die Verdienstlichkeit dadurch vergrößert schien, und je mehr in der Kirche die äußerliche Werkheiligkeit Platz ergriff. Natürlich aber ward auch der Wunsch, die heiligen Stätten aus dem Greuel der Verwüstung zu befreien und der durch die Zahl und das Elend der Pilger noch vermehrten Noth der christlichen Einwohner Palästina's zu steuern, immer allgemeiner rege, so daß die Päpste als Herrscher der Kirche es für ihre Pflicht und ihren Vortheil erkennen mußten, demselben Bethätigung zu verleihen. Gregor VII. forderte bereits 1074*)

*) Vor ihm schon Sylvester II.

zu einer bewaffneten Fahrt nach Palästina unter seiner Führung auf, der Kampf für die Kirche verhinderte die Ausführung.. Sein Nachfolger Victor III. brachte wirklich eine Unternehmung gegen die africanischen Moslimen zu Stande, den endlichen und eigentlichen Anstoß zu geben blieb einem Geringeren vorbehalten.

§. 199. Peter von Amiens, der sich aus dem Kriegerstande in das Einsiedlerleben zurückgezogen und durch Enthaltsamkeit den Geruch der Heiligkeit erworben hatte, pilgerte 1093 nach Jerusalem. Das, was er sah, erregte in ihm den Wunsch, zu helfen, der sich bald*) zum festen Vorsatze steigerte und von dem Patriarchen Jerusalems, Simeon, indem er ihm Briefe an den Papst und die abendländischen Fürsten mitgab, bestärkt wurde. Urban II. (§. 166) ergriff freudig den Gedanken, dessen Ausführung alle seine Absichten erfüllen mußte (vergl. §. 222). Nachdem Peter, von ihm ausgesandt, in Italien und Südfrankreich durch seine Predigten die Gemüther in Bewegung gesetzt und auf der Kirchenversammlung zu Piacenza um Hülfe flehende Gesandte des griechischen Kaisers neuen Antrieb gebracht hatten, forderte Urban II. auf der Versammlung zu Clermont in der Auvergne (November 1095) so nachdrücklich zu der Unternehmung auf, daß Tausende einmüthig**) sich das Zeichen des Kreuzes, um sich als Streiter Christi zu beweisen, anheften ließen und bei der Heimkehr in ihren Stammes- und Ortsgenossen die gleiche Begeisterung entzündeten. Zu dem wenn auch am Aeußerlichen haftenden, doch immer lebendigen und deßhalb ehrwürdigen Glauben, welcher die End- und Grundursache der großartigen Bewegung ist, zu der Liebe für Christum und zu der Ueberzeugung, daß man zu seiner Ehre handle, treten als hauptsächliche Beweggründe zur Theilnahme hinzu: a) der kriegerische, abenteuerlustige Sinn, welcher, in der Heimath durch die Beschränkungen des Faustrechts gehindert, begierig eine Gelegenheit ergriff, die ihm die vollste Befriedigung und zwar nicht unter dem Fluche (der Gottesfriede), sondern unter den höchsten Verheißungen der Kirche versprach; b) die für Viele drückenden politischen Verhältnisse, der Wunsch vieler Edeln, sich der steigenden Fürstenmacht, vieler Niedern, sich der Leibeigenschaft zu entziehen und im fernen Lande größere Freiheit und größeren Besitz zu erwerben; c) die für die damaligen Nahrungsverhältnisse in einem Theile von Europa vorhandene Uebervölkerung und die durch die Mißernte des Jahres 1095 erzeugte Hungersnoth. Rechnet man die Macht des Beispiels, die Beutelust, die Aussicht auf Handelsgewinn, die Begierde, fremde Länder zu sehen, hinzu, so wird man begreiflich finden, wie so Viele sich anschlossen, daß Urban II. die Absicht, nur Würdige und Tüchtige Theil nehmen zu lassen, nicht durchführen konnte. Die spanischen Christen hatten im eigenen Lande fortwährenden Kampf gegen

*) Die in der Kirche des heiligen Grabes ihm erschienene Vision ist bei seinem Gemüthszustande gewiß glaublich. **) Unter dem Zurufe: Dieu le veult.

die Ungläubigen; von den Deutschen hielten sich die Meisten fern, theils wegen der bewegten Zustände in ihrem Lande, theils in Folge des kühleren Volkscharakters; desto lebendiger war der Eifer in Italien, in Frankreich und auch in England, ja selbst der scandinavische Norden ward davon ergriffen. Urban II. lehnte die Anführung ab, weil seine Anwesenheit in Europa für die Kirche nothwendig sei, und ernannte den Bischof Ademar von Puy zu seinem Stellvertreter. Heinrich IV. und Philipp I. von Frankreich, Beide im Bann, konnten, Wilhelm II. von England wollte nicht an die Spitze treten; aber, wenn auch keine gekrönten Häupter, nicht unbedeutende Fürsten rüsteten sich zur Fahrt: Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern Balduin und Eustach, Graf Robert von Flandern, Robert von der Normandie (§. 176), Hugo von Vermandois, Philipp's I. von Frankreich Bruder, Graf Stephan von Blois, Graf Raimund IV. von Toulouse, Boëmund, Fürst von Tarent, Robert Guiscard's ihm ähnlicher Sohn, und dessen Neffe Tancred, der tüchtigste Held des Kreuzheeres.

Der erste Kreuzzug.

§. 200. Der blinde Eifer Vieler vergaß gänzlich der Besonnenheit. Peter von Amiens und ein französischer Ritter, Walter Sansaveir (sans avoir, Habenichts), sammelten schon im Frühjahre 1096 eine große Schaar bei Köln. Zuerst zog Walter vorwärts, erlangte vom König Kalmany (§. 179) freien Durchzug durch Ungarn, erlitt dann zwar durch die räuberischen Bulgaren nicht unbeträchtlichen Verlust, gelangte jedoch, durch Alexius I. (§. 190) geleitet, nach Constantinopel, wo er Peter abwartete. Dieser war etwas später mit 15,000 Pilgern aufgebrochen, welche Zahl sich unterwegs auf 40,000, unter ihnen viele Untüchtige und Zügellose, vermehrte. Glücklich und ohne Gewaltthat gelangte der Haufe durch Ungarn, plünderte jedoch, weil man dort Kleider von dem früher vorbeigezogenen Heere wahrgenommen hatte, die Gränzstadt Semlin, und erlitt, als er, um den verfolgenden Ungarn zu entgehen, über die Sawe setzte, durch die Wellen und die Feinde beträchtlichen Verlust. Weil die Zügellosen den mit den Bulgaren geschlossenen Vertrag nicht hielten, so wurden sie von diesen hart bedrängt, verloren viele Leute und alles Geld und gelangten, elend und heruntergekommen, zu ihren Brüdern nach Constantinopel. Trotz der Warnung des Kaisers Alexius ließen sie sich nun eiligst nach Asien übersetzen, plünderten hier, durch Beutelust und durch Noth getrieben, auf das Zügelloseste und erlitten durch die Türken eine solche Niederlage, daß sich nur 3000 mit Peter — Walter war gefallen — nach Constantinopel retteten. Eine dritte Schaar, welche der deutsche Priester Gottschalk, und eine vierte, welche der Laienbruder Volkmar führte, wurden beide durch die Ungarn, welche sie durch Plünderungen gereizt hatten, aufgerieben. Andere Kreuzfahrer, welche Wilhelm der Zimmermann um sich sammelte, verfolgten, zum grimmigsten Glaubenshaß aufgestachelt,

in den rheinischen Städten die Juden auf das Grausamste. Der wilden Rotte, welche der berüchtigte Graf Emiko führte*), versagte Kalmany den Durchzug. Sie griff die Stadt Meßburg an, wurde aber dabei gänzlich aufgerieben. Diese Züge schadeten einerseits den folgenden Kreuzfahrern, indem sie das Mißtrauen der östlichen Völker aufregten, nützten aber andererseits, indem sie dieselben von der Begleitung vielen unbrauchbaren Gesindels befreiten.

§. 201. Damit nicht, wenn eine zu große Menge zusammen zöge, Mangel das ganze Unternehmen zu nichte mache, hatten die Fürsten verabredet, einzeln auf getrennten Wegen nach Constantinopel zu ziehen. Im August 1096 zog Herzog Gottfried, dem die Oberleitung zugestanden ward, von den Rheingegenden aus, schloß mit König Kalmany einen Vertrag, und gelangte, die strengste Mannszucht übend, unangefochten bis Philippopolis. Alexius I. war gegen die Kreuzfahrer besonders mißtrauisch geworden, seit er erfahren, daß der Sohn seines Feindes (§. 190), Boëmund, sich ihnen zugesellt habe, und wirklich war dieser der Ansicht, daß die Kreuzfahrer vor allen Dingen das griechische Reich erobern sollten, von welcher ihn indeß die übrigen Fürsten durch Hinweisung auf den eigentlichen Zweck abhielten. Es war Alexius deßhalb nicht zu verdenken, daß er gegen Alle, die von Italien herkamen, Maßregeln ergriff. Hugo von Vermandois, welcher schiffbrüchig an die illyrische Küste gelangt war, ließ er gefangen nehmen und nach Constantinopel bringen. Als Gottfried davon hörte und seine Forderung auf Freilassung kein Gehör fand, griff er zu Zwangsmaßregeln, die ihren Zweck erreichten. Im December 1096 gelangte er endlich nach Constantinopel. Mißtrauen und Gewinnsucht auf der einen, Stolz und Anmaßung auf der andern Seite gaben zu vielen blutigen Händeln zwischen den Griechen und Kreuzfahrern Veranlassung. Standhaft weigerte sich anfangs Gottfried, dem Kaiser Alexius für die zu erobernden, früher dem byzantinischen Reiche gehörigen Länder den Lehnseid zu leisten, ließ sich aber endlich, wie vorher schon Hugo von Vermandois, durch die Rücksicht auf Förderung des großen Zweckes dazu bewegen, und ward nun im Frühling 1097, damit nicht eine zu große Menge bei Constantinopel sich häufe, mit den Seinen nach Asien übergesetzt. Noch schlimmere Händel hatte Boëmund, welcher zu Schiffe von Unteritalien nach Illyrien gegangen war, auf seinem Marsche durch das byzantinische Reich erregt, ward aber durch Herzog Gottfried bewogen, nicht nur von allen Feindseligkeiten abzustehen, sondern sogar den Lehenseid zu leisten, und nun von Alexius, trotzdem daß sein Neffe Tancred den Lehnseid standhaft verweigernd das Heer nach Asien führte, mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Robert von Flandern handelte, wie die Uebrigen, Raimund von Toulouse aber, welcher sein Heer unter vielen Beunruhigungen durch die slavischen Völkerschaften durch Dal-

*) Nach einer Erzählung wählten Viele aus dieser Schaar eine Gans und eine Ziege, als des heiligen Geistes voll, zu Wegweiserinnen nach Jerusalem.

matien geführt hatte, ließ sich zu keinem andern Eide bewegen, als daß er nichts gegen Alexius Ehre und Leben unternehmen werde. Endlich langten auch Robert von der Normandie und die übrigen Führer an und wurden, nachdem sie nicht ohne einige Zögerungen den Eid geleistet hatten, nach Asien übergesetzt. Hier fanden sich denn nach den geringsten Angaben 600,000 Menschen vereinigt, darunter 300,000 kampfesfähige Fußgänger und 100,000 geharnischte Reiter. Alexius lehnte es ab, den Zug mit einem Heere zu begleiten, versprach aber, nachzufolgen und für die Führung und den Unterhalt Sorge zu tragen.

§. 202. Im Mai 1097 begannen die Kreuzfahrer die Belagerung von Nicäa, schlugen das zum Entsatze herbeigekommene Heer des Sultans von Iconium Kilidsch Arslan (Soliman's Sohn, §. 195) zurück und brachten durch ungeheure Anstrengungen*) die Stadt der Eroberung nahe, als diese, durch schlaue Unterhandlungen bewogen, sich am 20. Juni an die Griechen ergab und so die Kreuzfahrer der gehofften Beute verlustig wurden. Die gewissenhafte Rücksicht auf den gemeinsamen großen Zweck verhinderte indeß auch jetzt den Ausbruch von Feindseligkeiten, ja Alle, welche bisher den Lehenseid verweigert hatten, ließen sich bestimmen, denselben jetzt zu leisten. Der Sieg, welcher bei Doryläum, wenn auch mit nicht unbeträchtlichem Verluste, über das starke Heer Kilidsch Arslan's erfochten ward, sicherte den ferneren Zug vor Beunruhigung durch Feinde, furchtbar aber litten die Kreuzfahrer auf den öden phrygischen Hochebenen durch die Hitze und den Mangel an Trank und Speise. Tancred erreichte zuerst das fruchtbare Cilicien, bemächtigte sich, von den dort ansässigen Christen freudig aufgenommen, Tarsus und mehrerer Städte, gerieth aber mit Balduin, Gottfried's herrschsüchtigem Bruder, in Streit, weil dieser den Normannen den Besitz der eroberten Plätze nicht zugestehen wollte. Erzürnt zog Balduin weiter ostwärts dem Euphrat zu und hatte bereits einige Städte eingenommen, als er von Edessa, welche Stadt zwar seit 1086 dem Sultan Malekschah tributpflichtig war, aber nur von Christen bewohnt, durch einen Rath von 12 Männern, an deren Spitze der greise Fürst Theodor stund, regiert wurde, Aufforderung zur Hülfsleistung empfing. Nachdem er mit 200 Rittern dorthin gelangt war und einige glückliche Unternehmungen ausgeführt hatte, erschlug das Volk Theodor**) und huldigte ihm als seinem Fürsten. So gründete Balduin in Edessa das erste christliche Fürstenthum des Morgenlands, das er bald durch Eroberungen noch erweiterte.

§. 203. Das Hauptheer gelangte unterdeß vor das durch Natur und Kunst gleich stark befestigte Antiochien, in welchem ein Verwandter des Sultans Barkiarok (§. 195), Bagi Sejan, befehligte, und

*) Sie zogen Schiffe 7000 Schritte weit vom Meere über Land, um den See, an welchem die Stadt lag, zu beherrschen. **) Balduin ist dabei nach den Quellen keine andere Schuld beizumessen, als daß er früher gegen Theodor, der ihn zum Sohn angenommen hatte, heftig aufgetreten war und sich seiner Macht zu dessen Schutze nicht bediente.

schritt zur Belagerung der Stadt (18. Oct. 1097), litt aber durch die Ausfälle der Türken und durch Mangel, da man die Vorräthe unvorsichtig vergeudet hatte, empfindliche Verluste ohne Aussicht auf Erfolg*), bis endlich die Einschließung vollendet ward und eine genuesische Flotte Verstärkung an Mannschaft und Lebensmitteln brachte**). Gleichwohl ward die Lage der Belagerer von Neuem trostlos, zumal da die Kunde von nahendem Ersatze eintraf. Da versprach Boëmund, welcher mit einem armenischen Renegaten Pyrrhus (Firuz), dem Befehlshaber eines Thurms, ein Einverständniß angeknüpft hatte, die Stadt in die Gewalt der Christen zu bringen, wenn man ihm die Herrschaft über dieselbe überlassen wolle. Nachdem ihm dies zugestanden war, ward am 3. Juni 1098 die Stadt durch Pyrrhus verrathen. 10,000 Türken fielen der Rachelust der Christen als Opfer, Bagi Sejan ward auf der Flucht erschlagen, eine Schaar indeß unter seinem Sohne Schamseddaula rettete sich in die Burg. Die Freude über den Besitz ward schnell getrübt, indem **Kerboga**, der Fürst von Mossul, vom Sultan Barkiarok zum Entsatze gesandt, die Stadt mit 200,000 Mann einschloß und nun unter den zugleich von den Türken in der Burg bedrängten Christen die gräßlichste Noth einriß***). Mit der größten Kraft hielt Boëmund, dem man den Oberbefehl übertragen hatte, die Vertheidigung aufrecht. Endlich brachte die Auffindung der heiligen Lanze durch den provencalischen Priester Peter Barthelemy †) den schon Verzweifelnden neuen Glaubensmuth. Sie schlugen am 28. Juni das Heer Kerboga's gänzlich, worauf sich auch die Türken in der Burg ergaben. Lange Zeit brachten die Fürsten mit Hader zu, indem Boëmund der Uebereinkunft gemäß den ausschließlichen Besitz der Stadt begehrte, Raimund aber unter Hinweisung auf den dem griechischen Kaiser geleisteten Lehenseid widersprach. Zwar wurden mehrere glückliche Unternehmungen gegen benachbarte Türken ausgeführt, aber durch das ungewohnte Klima erzeugt, lichtete eine Pest furchtbar die Reihen ††). Endlich nöthigte der drohende Unwille der Gemeinen zum Aufbruch; man überließ Boëmund, da man sich an die Alexius gegebenen Versprechungen, weil er keine Hülfe leistete, nicht mehr gebunden erachtete, Antiochien, und nach manchen Leiden und Entbehrungen erblickte zuerst der unermüdliche Tancred am 2. Juni 1099 die Mauern Jerusalems.

§. 204. Hatte bisher die Uneinigkeit zwischen den seldschukkischen Fürsten und Befehlshabern die Fortschritte des Kreuzheeres gefördert, so war es für sie ein noch größeres Glück, daß während der Belage-

*) Viele, unter ihnen selbst Peter der Einsiedler, versuchten sich heimlich zu entfernen. **) Ein dänischer Königssohn Suen, welcher mit einer Schaar nachgefolgt war, ward in Kleinasien aufgerieben. ***) Viele ließen sich, um zu entfliehen, an Strickleitern die Mauern hinab (Strickläufer). Alexius, welcher endlich nach klugen Vorbereitungen mit einem Heere aufgebrochen war, kehrte auf die Kunde davon, übereilt an der Möglichkeit einer Hülfsleistung verzweifelnd, wieder um. †) Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß hier ein frommer Betrug vorliegt. ††) Auch Ademar von Puy, welcher auf das Trefflichste gewirkt hatte, ward von ihr hingerafft.

rung Antiochiens der fatimidische Chalif von Aegypten, Mosta Abul Casem, sich Jerusalems bemächtigt hatte, weil nun von den Seldschukken eine Hinderung des Unternehmens nicht mehr zu befürchten war. Mit äußerster Tapferkeit und mit Aufbietung aller Kunst vertheidigte der Befehlshaber Iftikar Eddaulah die Stadt gegen die nicht viel über 20,000 Streitfähige zählenden Kreuzfahrer, aber am 15. Juli erstürmten diese dennoch die Stadt. Schonungslos wütheten sie mordend und raubend unter den heidnischen und jüdischen Bewohnern, zogen aber dann barfuß zu den heiligen Orten und beichteten ihre Sünden. Da es sich nun um Sicherung des so theuer erkauften Besitzes handelte, so beschloß man trotz der Einreden des Clerus, welcher ein geistliches Reich gründen wollte, die Wahl eines Königs und diese fiel auf Gottfried von Bouillon, welcher indeß in ächt christlicher Demuth die Königskrone ablehnte und sich nur Herzog und Beschützer des heiligen Grabes nannte. Durch den mit geringer Mannschaft über ein zahlreiches ägyptisches Heer bei Askalon erfochtenen Sieg sicherte er das Land, erweiterte die Herrschaft durch glückliche Eroberungen und erwarb sich durch Einfachheit und Mäßigung, durch Gerechtigkeit und Milde, durch Muth und Tapferkeit bei Christen und Moslimen gleiche Liebe und Bewunderung, starb jedoch schon am 18. Juli 1100.

Das palästinensische Reich und die geistlichen Ritterorden.

§. 205. Nach Gottfried's Tode ward trotz vielfacher Widerreden sein Bruder, der Fürst von Edessa, Balduin I. (1100—18), zum Könige gewählt. Obgleich dieser glücklich ein bedeutendes ägyptisches Heer schlug und manche Eroberung machte, so gerieth dennoch das junge Reich schnell in Verfall und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen: 1) Viele der Pilger kehrten in die Heimath zurück. Die großen Schaaren, welche 1101 unter den vom ersten Kreuzzuge zurückgekehrten und deßhalb mit vielen gerechten Vorwürfen verfolgten Hugo von Vermandois und Stephan von Blois, unter Herzog Welf IV. von Baiern, Erzbischof Anselm von Mailand und Wilhelm von Poitiers durch Kleinasien gegen Bagdad zogen, wurden durch das Schwert der Türken fast gänzlich aufgerieben. Zwar kamen jedes Jahr neue Pilger in großer Zahl nach Palästina, allein mit der Erreichung des ersten großen Zweckes schwand die Glaubensbegeisterung und selbstsüchtige Absichten waren die Triebfedern, weßhalb die neuen Ankömmlinge nicht selten nur Zwietracht erzeugten. Den wirksamsten Beistand empfing das palästinensische Reich durch die italienischen Seestaaten, Venedig, Genua und Pisa, weil diese aus dem Handel und dem Personentransporte beträchtlichen Gewinn zogen. 2) Das bunte Gemisch der Kreuzheere aus den verschiedenen Nationen des Abendlandes, hinzutretend zu den orientalischen, in viele Secten zersplitterten Christen (Armenier, Syrier, Griechen, Maroniten u. s. w.) und zu den vielen muhamedanischen Stämmen (Araber, Türken u. s. w.) und Secten, konnte kein kräftiges Volksthum erzeugen, zumal da der südliche Himmel seine erschlaffende Kraft an den

Körpern und Gemüthern der Abendländer erwies. Die Nachkommen der ersten Kreuzfahrer, **Pullanen** genannt, sanken bald zu einem ganz sittenlosen und verdorbenen Geschlecht herab. 3) Die Verfassung des Reichs war zwar in ihren Grundzügen dem abendländischen Lehenswesen gleich, aber da sie unter ganz anderen Voraussetzungen gegründet war, viel lockerer und loser, die königliche Macht beschränkter, daher dem Ehrgeize, der Herrsch- und Habsucht der weiteste Tummelplatz geöffnet. Dazu kam die hier noch größere Einmischung der geistlichen Gewalt in die weltlichen Regierungsangelegenheiten. Der Umfang des Reichs war nicht unbedeutend; denn es erstreckte sich von jenseit des Euphrat bis an Aegyptens Gränzen, aber die bedeutenden Lehensfürstenthümer, die Grafschaften Edessa und Tripolis, und die Fürstenthümer Antiochien und Tiberias waren nur locker mit dem Königreiche Jerusalem verbunden und wurden durch die Intriguen der Griechen, durch die Selbstsucht der Herrscher und durch Einzelkämpfe mit Muhamedanern nicht selten von der Mitwirkung für das gemeinsame Ganze abgezogen.

§. 206. Die kräftigste Stütze empfing das Reich für längere Zeit an den **geistlichen Ritterorden**, welche den die Kreuzzüge erzeugenden und tragenden Gedanken, die Stellung der weltlichen Kraft in den Dienst geistlicher Zwecke, durch die Verschmelzung beider in höchster Vollkommenheit verwirklichten. Im 10. Jahrhundert hatten Kaufleute aus Amalfi in Jerusalem ein Benedictinerkloster gestiftet, dessen Mönche ein Hospital des heiligen Johannes*) errichteten und in demselben mit aufopfernder Hingebung den Leidenden aller Nationen und Religionen Pflege erwiesen. Gottfried von Bouillon schenkte, um das wohlthätige Institut für alle Zeiten zu erhalten, demselben beträchtliche Güter, worauf sich die Pfleger des Hospitals von dem Kloster trennten und durch ihren Vorsteher Gerhard eine neue Regel empfingen, welche 1113 Paschalis II. bestätigte. Durch den zweiten Vorsteher, **Raimund Dupuy**, wurden 1118 die Einrichtungen des Ordens fest bestimmt. Die Glieder desselben leisteten die drei Mönchsgelübde der Ehelosigkeit, des Gehorsams und der Armuth und verpflichteten sich außerdem, Kranken und Elenden mit leiblicher Pflege und geistlichem Troste beizustehen. Ein schwarzer Mantel mit einem achteckigen weißen Kreuze bildete die Tracht des Ordens, welcher bald nicht allein viele Mitglieder zählte, sondern auch durch die christliche Mildthätigkeit beträchtliche Besitzungen in fast allen Ländern Europa's zugewiesen erhielt. 1119 stiftete **Hugo von Payens** mit 8 andern französischen Rittern nach dem Muster der **Johanniter** einen neuen Orden, fügte aber den Gelübden noch das des fortgesetzten Kampfes gegen die Ungläubigen und der bewaffneten Beschützung der Pilger hinzu. Von dem ihm durch Balduin II. einge-

*) Nach Einigen Johannes Eleemosynarius, Bischof von Alexandrien 606—16, nach Anderen Johannes der Täufer. Der Letztere wird schon in alten Urkunden als Schutzpatron des Ordens erwähnt.

räumten Platze nahe beim Tempel Salomo's erhielt der Orden, der einen weißen Mantel mit rothem Kreuze zum Abzeichen wählte, den Namen des Templer- oder Tempelherrenordens. Seine überaus strenge Regel wurde unter Mitwirkung Bernhard's von Clairvaux entworfen und 1128 auf der Kirchenversammlung zu Troyes vom Papst Eugenius III. bestätigt. An der Spitze stand der durch einen Rath beschränkte Hochmeister, unter dem Landmeister und Comthure die Besitzungen des Ordens verwalteten und seine Angelegenheiten leiteten. Die Verpflichtungen der Glieder machten deren Eintheilung in Ritter, Geistliche und dienende Brüder nothwendig. Da dieser Orden noch bedeutenderen Anklang fand, so entschlossen sich, um nicht verdunkelt zu werden, die Johanniter 1130 gleiche Einrichtung anzunehmen und eine Klasse der Ritter denen der Geistlichen und dienenden Brüder beizufügen. In diesen beiden Orden *) findet sich also die ascetische Strenge des Mönchthums mit dem unerschrockenen Muthe und der anstürmenden Tapferkeit **) des Ritterthums zu einem Ganzen verschmolzen. Durch die Begeisterung der Zeit getragen, leisteten sie viel Tüchtiges, entgingen aber dem Schicksale des Klosterwesens nicht. Namentlich verfiel der Templerorden bald in geistlichen Hochmuth und hinter dem Deckmantel der Heuchelei verborgene weltliche Selbstsucht. Auch schadete die Eifersucht zwischen den Orden selbst ihrer Wirksamkeit ungemein.

§. 207. Eine neue Gefahr erwuchs dem Reiche, indem schon unter Balduin I. die Assassinen (§. 195) sich im Libanon-Gebirge festsetzten und ihre tückischen Waffen nun auch gegen die Christen kehrten. Balduin II. (1118—31) erfocht mit ungeheurer Anstrengung über die Aegypter neue Siege und gewann auch von den nördlichen Fürstenthümern Anerkennung, ward aber 1123, als er dem Grafen Joscelin von Edessa zu Hülfe zog, von den Türken gefangen. Während seiner Gefangenschaft ward zwar Tyrus eingenommen, aber die Verlegenheiten des Reichs mehrten sich so, daß Balduin nach seiner Rückkehr (1124) denselben nicht zu steuern vermochte. Nach seinem Tode wählte man, da er keine Söhne hinterließ, seinen Schwiegersohn Fulko von Anjou zum König (1131—43), dieser hatte aber bereits mehrere Empörungen zu unterdrücken. Der griechische Kaiser Johannes ward von der Ausführung seines durch die Uneinigkeit der Palästinenser geförderten Planes, Antiochien und vielleicht auch Jerusalem an sich zu bringen, nur durch seinen Tod gehindert. Eine neue gefährliche Macht bildete sich durch den seine Unterthanen eben so trefflich regierenden, wie eroberungslustigen, kühnen und schlauen Sultan von Mossul, Emadeddin Zenki, welchem der seldschukkische Obersultan Mahmud die Herrschaft über Mesopotamien und die westlich davon gelegenen Länder übertragen hatte. Er eroberte mehrere Plätze, besiegte den König Fulko, ward jedoch von weiterem Vordringen durch die von den Christen nicht hinlänglich benützte Feindschaft

*) Der deutsche Orden ward erst 1190 gestiftet; s. §. 211. **) Der Templer durfte nach seiner Regel nur vor drei Feinden sich zur Flucht wenden.

anderer muhamedanischer Herrscher abgehalten. Fulko's anfänglich unmündiger Sohn, Balduin III., erlitt durch eine mißglückte Unternehmung gegen den Sultan von Damascus, Anar, großen Schaden, noch mehr aber steigerte sich die Gefahr, als 1144 Zenki, durch Verrath unterstützt, die Stadt Edessa nebst allen christlichen Besitzungen am linken Ufer des Euphrat eroberte. Zwar gelang es, als Zenki 1146 von einem Sklaven ermordet worden war, dem Grafen Joscelin II., Edessa wieder zu gewinnen, allein Nureddin, Zenki's Sohn und Nachfolger in den westlichen Ländern, eroberte die Stadt unter einem gräßlichen Blutbad noch in demselben Jahre von Neuem und zerstörte sie gänzlich.

Der zweite Kreuzzug, 1147—48.

§. 208. Der Fall Edessa's legte die Gefahr, welche dem palästinensischen Reiche drohte, wenn ihm nicht Hülfe vom Abendlande würde, augenscheinlich dar. Niemand ergriff den Gedanken lebendiger und Niemand besaß mehr Kraft, seine Ausführung zu Stande zu bringen, als Bernhard von Clairvaux, damals der bedeutendste Mann in der katholischen Kirche. Ihm übertrug Papst Eugenius III. das Kreuz zu predigen. Auf der Versammlung zu Vezelay bewirkte er 1046, daß der König von Frankreich, Ludwig VII., schon längst durch Zerwürfnisse mit der Kirche und seinem eignen Gewissen zu einem solchen Werke bereit, mit seiner Gemahlin Eleonora von Poitou und vielen Tausenden das Kreuz nahm, und sogar von den Zurückbleibenden eine Abgabe zu erheben beschlossen ward. Die Engländer wurden von gleicher Begeisterung wie die Franzosen ergriffen und wohin Bernhard's Ruf erschallte, entzündete er die Herzen. Auch in Deutschland fand er vielfachen Anklang, nur der König Konrad III. setzte, die Schwierigkeiten des Unternehmens und den Zustand seines Reiches erwägend, demselben beharrlichen Widerstand entgegen, bis auch er am Weihnachtsfeste 1146 zu Speier von Bernhard's begeisterter Rede fortgerissen ward*). Im Mai 1147 brach zuerst Konrad, begleitet von vielen Fürsten und Bischöfen, mit einem mehr als 100,000 Mann zählenden Heere aus dem südlichen Deutschland auf und gelangte unangefochten durch Ungarn in das griechische Reich. Dessen Herrscher, Emanuel Comnenus, war eben so durch seinen Character, wie durch die früher gemachten Erfahrungen gegen die Kreuzfahrer mit Mißtrauen erfüllt und fand in der Heimtücke und Gewinnsucht seines Volkes hinreichende Unterstützung für seine Absichten. Viele blutige Händel brachen durch beiderseitige Schuld aus und große Regengüsse schadeten dem Heere ungemein, so daß es bereits ziemlich geschwächt nach Constantinopel gelangte, von wo es nach einigen Streitigkeiten, weil Konrad ein Bündniß mit dem Kaiser zurückwies, nach Asien übergesetzt ward. Von den verschiedenen Wegen

*) Auch damals wieder, wie beim ersten Kreuzzuge, wurden in den Rheingegenden die Juden verfolgt.

wählte Konrad den kürzesten, aber beschwerlichsten über Iconium *), bald aber geriethen die Seinen in die gräßlichste Noth, da die Griechen die Lebensmittel nicht nur übermäßig vertheuerten, sondern sogar mit schädlichen Stoffen (Kalk) versetzten, die Führer aber — wohl nicht ohne Emanuel's Wissen — falsche Wege einschlugen und endlich das Heer heimlich verließen. Auf den phrygischen Ebenen erlitt es, durch Hunger bereits abgemattet, durch die leichten Reiterschaaren des Sultans von Iconium, Masud, in mehrtägigem Kampfe eine solche Niederlage, daß von 70,000 nur 7000 mit Konrad zu den Franzosen sich retteten.

§. 209. Ludwig VII. war um Pfingsten desselben Jahres von Metz aufgebrochen und auf demselben Wege, wie Konrad, in die Staaten Emanuel's gelangt, der ihm geschmeidiger und freundlicher begegnete, obgleich Händel mit den als Ketzer gehaßten und den Haß reichlich vergeltenden Griechen nicht ausblieben. Willig leistete er den vom Kaiser geforderten Eid, daß er von seinen Staaten nichts wegnehmen und ihm das zu Erobernde überlassen wolle. Bei Nicäa lagerte er, als sich die geschlagenen Deutschen mit ihm vereinigten. Die beiden Heere beschlossen, den Weg längs der Seeküste vereinigt zu ziehen, allein bald brachen durch den Uebermuth der Franzosen und die Characterverschiedenheit beider Nationen so heftige Streitigkeiten aus, daß Konrad mißmuthig seinen Winteraufenthalt in Constantinopel nahm, viele Deutsche aber, an dem Ausgange des Unternehmens verzweifelnd, nach der Heimath zurückkehrten. Durch die Ränke der Griechen und durch das Schwert der Türken litten aber auch die Franzosen nicht weniger, als vorher die Deutschen, bis sie im Februar 1148 die Seestadt Attalia an der Südküste Kleinasiens erreichten. Von hier ging Ludwig, nachdem ihm die Griechen über die Geleitung der Zurückbleibenden genügende Versprechungen gegeben hatten, zu Schiffe nach Antiochien und von da nach Jerusalem, den Zurückgebliebenen aber wurden die Versprechungen nicht gehalten und nur Wenige entkamen dem kummervollsten Tode. In Jerusalem traf Konrad, der von Constantinopel ebenfalls zu Schiffe nach Palästina gegangen war, mit Ludwig wieder zusammen. Auf einer Versammlung zu Akkon (Acre, Ptolemaïs) wurde, da neue Kreuzfahrer zu Schiffe angelangt waren, ein Zug gegen Damascus verabredet, weil man durch die Eroberung dieser Stadt das christliche Reich von einem gefährlichen Nachbar zu befreien und an Macht zu verstärken hoffte. Die Belagerung von Damascus aber blieb, trotz vielfacher tapferer Thaten, besonders der Deutschen und ihres Königs, durch die von der Gunst der Oertlichkeit unterstützte tapfere Vertheidigung, durch die Verräthereien der palästinensischen Christen **), endlich durch die Furcht vor herannahenden starken türkischen Heeren ohne Erfolg. Da auch eine Unternehmung

*) Daß der Bischof Otto von Freisingen mit einem Theile des Heeres längs der Meeresküste gezogen sei, wie Einige erzählen, ist nicht wahrscheinlich.
**) Nach einer Erzählung ließen sich die Templer von Anar bewegen, für drei Becher voll Byzantiner (Goldstücke) die Aufhebung der Belagerung zu bewirken, empfingen aber Kupfermünze statt Goldes — den Lohn des Verräthers.

gegen das von den Aegyptern besetzte Askalon von den Palästinensern im Stiche gelassen ward, so kehrten mißmuthig zuerst Konrad, und bald darauf auch Ludwig in ihre Länder zurück. Der mit so großen Kräften und unter so hohen Hoffnungen unternommene Zug brachte dem palästinensischen Reiche durch dessen eigene Schuld nicht nur keinen Gewinn, sondern verscheuchte auch für längere Zeit die Lust und den Muth zu neuen Unternehmungen.

Der Verlust Jerusalems. Saladin.

§. 210. Obgleich Nureddin im Norden des Reiches bis zum Meere vordrang und 1154 durch die Eroberung von Damascus seine Macht bedeutend verstärkte, obgleich die Ueberreste der Grafschaft Edessa den Griechen abgetreten wurden und Antiochien deren Oberherrschaft anerkennen mußte, so gelang es doch Balduin III., die Türken zurückzuschlagen, 1153 Askalon zu nehmen und von dem durch innere Unruhen zerrütteten Aegypten eine jährliche Zinszahlung zu erhalten. Nach seinem wahrscheinlich durch Gift erfolgten Tode folgte sein Bruder Amalrich (1162—74), welcher die Eroberung Aegyptens durch Nureddin's Vezier, Schirkuh, verhinderte, dadurch aber des Sultans Angriffe auf sein Reich herbeiführte und endlich durch einen treulosen und ganz unverständigen Angriff auf Aegypten die Herbeirufung Nureddin's in dieses Land veranlaßte. Der zu Hülfe gesandte Schirkuh ward Vezier des fatimidischen Chalifen, und erhielt nach seinem Tode zum Nachfolger seinen Neffen Saladin (Salaheddin Jussuf), den Sohn Eyub's, geb. 1135, welcher durch Tapferkeit und rastlose Thätigkeit, durch Scharfblick und Klugheit, durch strenge Gerechtigkeit, wie durch Milde, Großmuth und Freigebigkeit, endlich durch Sorge für Kunst und Wissenschaft den Ruhm des größten muhamedanischen Herrschers jener Zeit erlangt hat. Glücklich wehrte er die Angriffe der Palästinenser auf Aegypten ab, machte sich nach dem Tode des Chalifen Abed 1171 zum Selbstherrscher und wußte klug seine Unabhängigkeit gegen Nureddin's Ansprüche zu behaupten, ja nach dessen Tode 1174 gelang es ihm durch die Uneinigkeit und Unfähigkeit seiner Nachkommen, den größten Theil von jenes Ländern an sich zu bringen. Aus im Kindesalter gekauften und eigens zu diesem Zwecke erzogenen Sclaven bildete er sich die treu ergebenen, kriegerisch tüchtigen Schaaren der Mameluken, welchen er Wohnsitze am rothen Meere anwies. Die Gefahr, welche von seinem mächtigen, ihr ganzes Gebiet rings umschließenden Reiche ihnen drohte, vermochte nicht die palästinensischen Christen von ihrer Unsittlichkeit und ihren Zänkereien abzubringen. Auf Amalrich war 1174 der dreizehnjährige Balduin IV. unter Vormundschaft der Grafen Raimund von Tripolis und Rainald von Chatillon gefolgt. Zwar ward Saladin 1177 bei Ramla geschlagen, ersetzte aber diesen Unfall so schnell wieder, daß man froh war, als er 1179 einen Waffenstillstand gewährte. Während er aber die Zeit der Ruhe benützte, um Nureddin's Länder vollständig in seine Gewalt zu bringen, verlor das Königreich Jerusalem

an Kraft*) und fanden die Hülfsgesuche im Abendlande kein Gehör. Auf Balduin IV. folgte 1185 der Sohn seiner Schwester, Balduin V., und als dieser bereits 1186 gestorben war, der Gemahl der anderen Schwester, Guido (Veit) von Lusignan, ein Mann ohne Kraft und Herrschertalent. Trotz des nach einer kurzen Unterbrechung wieder erneuerten Waffenstillstandes plünderte Rainald von Chatillon friedlich durch das Land ziehende muhamedanische Karawanen. Da seine gerechten Forderungen nicht gehört wurden, so griff Saladin zu den Waffen, siegte am 4. Juli 1187 in der Schlacht bei Hittin oder Tiberias und nahm den König Guido mit vielen Edeln, unter denen er die Friedensbrecher hinrichten ließ, gefangen. Eine Stadt nach der andern fiel in seine Gewalt; Askalon ward für des Königs Freiheit ihm übergeben, aber auch Jerusalem mußte sich unterwerfen, wobei Saladin die christlichen Bewohner mit Schonung, ja mit der edelsten Großmuth behandelte.

Der dritte Kreuzzug, 1189—92.

§. 211. Die Kunde von Jerusalems Fall erregte im Abendlande allgemeine Bestürzung, damit aber auch zugleich den Eifer zu einem neuen Kreuzzuge, den der Papst Gregor VIII. und sein Nachfolger Clemens III. auf alle Weise anzufachen sich bestrebten. Dadurch, daß sofort viele Krieger nach Palästina eilten, ward es dem indeß freigewordenen König Guido möglich, Akkon, welches Saladin eingenommen hatte, zu belagern, allein ebenso Saladin's wirksame Gegenmaßregeln, wie die Uneinigkeit zwischen den Christen, namentlich zwischen Guido und Konrad von Montferrat, welcher ihm die Krone zu entreißen gedachte, zogen die Belagerung, ohne daß Fortschritte gemacht wurden, unendlich in die Länge; indeß ward ausgeharrt, da man bald Hülfe hoffte, weil die mächtigsten Fürsten Europa's sich zur Kreuzfahrt entschlossen hatten. Zuerst wollte der bereits 67 Jahre alte deutsche Kaiser Friedrich I. sein thatenreiches Leben mit dem frommen Werke des Kampfes für Christum beschließen. Nachdem er besonnen gerüstet und durch Gesandtschaften mit den Fürsten, durch deren Länder er ziehen mußte, freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, zog er im Frühjahr 1189 von Regensburg aus und gelangte, die strengste Mannszucht haltend, unangefochten durch Ungarn in das Land der Bulgaren. Durch die heimtückischen Griechen aufgereizt, zeigten sich diese feindselig, doch mit dem Schwerte bahnte sich das Heer den Weg. Isaak Angelus, der Kaiser von Constantinopel, vergaß die vorher Friedrich gegebenen Versprechungen und erregte durch Verweigerung von Lebensmitteln und anmaßenden Stolz dessen Zorn so, daß er nur durch den Gedanken an seinen eigentlichen Zweck sich von der Eroberung des Reiches zurückhalten ließ, bis endlich seine Drohungen den Frieden bewirkten und das Heer (82,000 Mann stark) im Frühjahr 1190 nach Asien übergesetzt ward. Sultan Kilidsch

*) Manche der Großen, wie Raimund von Tripolis, gingen sogar mit Saladin Verbindungen ein.

Arslan II. von Iconium gab zwar die besten Freundschaftsversicherungen, griff aber plötzlich, nachdem bereits Mangel in den wüsten Gegenden und umherschwärmende türkische Schaaren das Heer geschwächt hatten, dasselbe bei Philomelum mit weit überlegener Streitmacht an, ward jedoch geschlagen. Ja nach einem zweiten Siege ward sogar Iconium eingenommen. Kilidsch Arslan mußte um Frieden bitten, den er auch, da Friedrich nur seinen Marsch nach Palästina zu beschleunigen wünschte, gegen Stellung von Geißeln, ungestörten Durchzug und Beschaffung hinreichender Lebensmittel gewährt erhielt. Schon hatte das Heer Cilicien erreicht, schon fürchtete sich das gesammte Morgenland vor Friedrich, der gewaltiger als alle anderen Kreuzfahrer auftrat, als dieser beim Durchschwimmen des Flusses Kalykadnus, unweit Seleucia, am 10. Juni 1190 ertrank. Nach diesem Todesfall führte zwar sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, das Heer nach Antiochien, allein die Ordnung lös'te sich mehr und mehr, Viele kehrten in die Heimath zurück, Viele starben an Krankheiten, welche durch das Uebermaß im Genusse nach langer Entbehrung erzeugt wurden. Mit nur 7000 Streitern gelangte der Herzog vor Akkon, an dessen Belagerung er sehr thätigen Antheil nahm. Hier errichteten deutsche Kaufleute, weil die Ordensstiftungen größtentheils nur den anderen Nationen, aus welchen sie die meisten Glieder zählten, zu Gute kamen, unter Zelten von Segeltuch ein Hospital, was den Herzog Friedrich auf den Gedanken brachte, den dritten geistlichen Orden, den deutschen Ritterorden, zu stiften, welcher in seinen Einrichtungen denen der Johanniter und Templer ganz ähnlich war (weißer Mantel mit schwarzem Kreuz). Nachdem am 20. Januar 1191 auch Herzog Friedrich gestorben war, zogen Viele seiner Deutschen heim, die Uebrigen schlossen sich an das englisch-französische Kreuzheer an.

§. 212. Sogleich auf die Kunde von Jerusalems Fall hatten die Könige Heinrich II. von England, der von der Ausführung einer früher gelobten Kreuzfahrt durch die Verhältnisse seines Landes abgehalten worden war, und Philipp II. August von Frankreich 1188 den Krieg, in welchem sie gegen einander begriffen waren, durch einen Friedensschluß beendet und gemeinschaftlich einen Kreuzzug zu unternehmen verabredet. Heinrich II. starb 1189, allein sein Sohn und Nachfolger, Richard I. Löwenherz, beharrte bei dem gefaßten Beschlusse. Mit ungemeinem Eifer ward gerüstet und in den Ländern, wie schon früher in Deutschland, zur Förderung der Unternehmung der Zehnte (Saladinspfennig) mit päpstlicher Bewilligung sogar von den geistlichen Gütern erhoben. Zu Vezelay trafen die beiden Könige zusammen und zogen dann getrennt, Richard nach Marseille, wohin er die Flotte aus England beschieden hatte, Philipp nach Genua. In Messina brachten beide Heere zusammen den Winter zu, es kam jedoch schon hier in Folge der Characterverschiedenheit der Könige und ihrer Völker und ihrer eigenthümlichen politischen Stellung zu einander zu vielfachen Reibungen, ja sogar zu heftigen Streitigkeiten, in welche der damalige

Herrscher Siciliens, Tancred (§. 237), verwickelt ward. Am 30. März 1191 segelte zuerst Philipp August ab und langte, ohne Beschädigung erlitten zu haben, vor Akkon an. Richard, welcher später gefolgt war, litt durch Sturm Verlust und eroberte dann erst die Insel Cypern, welche zum griechischen Reiche gehörte, damals aber von einem empörten Verwandten des Kaisers Isaak beherrscht wurde, weil dieser mit Saladin ein Bündniß geschlossen und Pilger geschädigt hatte. Im Juni landete auch er bei Akkon, dessen Belagerung Philipp August in Verbindung mit dem Herzog Leopold VI. von Oesterreich auf's Thätigste betrieben hatte. Am 12. Juli 1191 ergab sich, durch Hunger auf's Aeußerste gebracht, die Stadt *). Bald brachen heftige Streitigkeiten aus, theils aus andern Gründen, theils weil Richard für Guido von Lusignan, Philipp August für Konrad von Montferrat (§. 211) Partei nahm, weßhalb endlich Philipp August, zugleich durch eine Krankheit und die Verhältnisse seines Landes bewogen, Palästina verließ, nachdem er eine Schaar unter dem Herzog Hugo von Burgund zurückgelassen und Richard's Länder in dessen Abwesenheit nicht anzugreifen eidlich gelobt hatte.

§. 213. Weil Saladin die für Lösung der Gefangenen festgestellten Vertragsbedingungen nicht schnell genug erfüllte, ließ Richard 2500 derselben bei Akkon niedermetzeln. Dann zog er unter großen Entbehrungen längs der Seeküste gegen Askalon und besiegte das ihn umschwärmende Heer Saladin's. Dieser, durch zunehmendes Alter und Beschäftigungen in andern Theilen seines Reiches an kräftiger Führung des Kampfes gehindert, bot Frieden an, die Unterhandlungen zerschlugen sich aber wegen Richard's stolzen Forderungen. Deßhalb ließ er Askalons Befestigungen niederreißen und vereinigte alle seine Kräfte zur Vertheidigung Jerusalems. Vergeblich zog Richard gegen diese Hauptstadt, er mußte, durch Mangel und Streitigkeiten mit den Franzosen und Leopold von Oesterreich, welche sich von jetzt an ganz von der Theilnahme am Kampfe zurückzogen, genöthigt, bei Bethlehem umkehren. Die Nachricht, daß Philipp August, trotz des gegebenen Versprechens, seine Lande angreife und sein eigner Bruder Johann nach der Krone strebe, bestimmten ihn, sich zur Abreise zu rüsten. Vorher jedoch suchte er den Streit zwischen Guido von Lusignan und Konrad von Montferrat auszugleichen. Als der Letztere gerade damals ermordet ward **), trat Graf Heinrich von Champagne in dessen Ansprüche. Dadurch, daß er ihm das Königreich Cypern als Lehen gab, bewog endlich Richard Guido von Lusignan, das palästinensische Reich an Heinrich abzutreten. Saladin hatte diese Zeit benutzt und Joppe erstürmt, so daß sich nur noch in der Burg eine Besatzung hielt, als Richard rasch herbeieilte und die Türken zur Flucht zwang. Einen

*) Dabei erregte Richard, indem er stolz und anmaßend des Herzogs Leopold auf einem Thurme aufgepflanzte Fahne herabreißen und in den Koth treten ließ, dessen heftigen, nur auf Gelegenheit zur Rache wartenden Zorn. (S. §. 237.)
**) Die Familie schrieb Richard die That zu und gesellte sich seinen Feinden bei.

neuen, mit überlegener Macht von Saladin unternommenen Angriff schlug er mit beispielloser Tapferkeit zurück; allein diese tapferen Thaten, welche ihn zum Schrecken der Moslimen machten, nützten nichts zur Erreichung des Hauptzwecks. Er verfiel in Krankheit und schloß deßhalb mit Saladin einen dreijährigen Waffenstillstand, nach welchem der Landstrich von Joppe bis Akkon den Christen verbleiben und diese ungestört die heiligen Orte besuchen und daselbst Handel treiben sollten. Im October 1192 segelte Richard nach der Heimath ab.

Fernere Schicksale des Königreichs Jerusalem.

§. 214. Am 3. März 1193 starb Saladin. Sein Reich ward unter seine Söhne und viele Verwandte des eyubidischen Hauses getheilt, in Folge wovon vielfache Zerwürfnisse und Streitigkeiten ausbrachen; die palästinensischen Christen aber waren zu schwach und zu uneinig, die Ritterorden, ihres Zweckes gänzlich vergessend, führten beinahe Fehde gegen einander, so daß aus jenen Verhältnissen nicht der geringste Vortheil gezogen ward. Im Abendlande forderte Papst Cölestin III. zu einem neuen Feldzuge auf und der Kaiser Heinrich VI. folgte der Aufforderung, trat jedoch nicht selbst an die Spitze, sondern sandte nur unter seinem Kanzler Konrad 1196 ein beträchtliches Heer, einen Theil über Constantinopel, einen Theil zu Schiffe von Apulien aus nach Akkon. Aber die kampfeslustigen Krieger wurden von den einheimischen Christen mit Mißtrauen aufgenommen. Man fürchtete sich, den Waffenstillstand zu kündigen, um nicht die Türken zu neuen Angriffen, gegen welche man dann keinen bleibenden Beistand haben würde, zu reizen. Dennoch wurden Berytus und einige andere Städte genommen und Toronum (bei Tyrus) belagert, als die Nachricht von des Kaisers Tod das Heer zur Rückkehr bestimmte. Der an Heinrich's von Champagne († 1197) Stelle gewählte König von Cypern, Amalrich II., erneuerte den Waffenstillstand mit den Türken.

Der vierte große Kreuzzug, 1202—4.

§. 215. Obgleich Papst Innocenz III. alle Mittel, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen, in Bewegung setzte, Steuern ausschrieb und die zweckmäßigsten Vorschriften erließ, so gelang es ihm dennoch nicht, einen allgemeinen Frieden zwischen den Königen Europa's zu Stande zu bringen und einen derselben zur Kreuzfahrt zu bewegen; dagegen nahmen, durch Fulko's von Neuilly begeisterte Predigten bewogen, viele Grafen, Ritter und niedere Leute aus Frankreich, Italien und Deutschland das Kreuz und beschlossen, von Venedig aus zu Schiffe nach Aegypten zu gehen, weil mit der Eroberung dieses Landes, des Hauptsitzes der eyubidischen Macht, das palästinensische Reich der drohendsten Gefahr entnommen schien. Der Doge von Venedig, Heinrich Dandolo, ging den Vertrag ein, für 85,000 Mark Silbers die Ueberfahrt zu besorgen und gegen Theilung der Beute am Kampfe Theil zu nehmen. Im Frühjahr 1202 zogen demnach die Franzosen unter dem

Markgrafen Bonifaz von Montferrat über den Mont Cenis und vereinten sich mit den Deutschen, welche über Trident gegangen waren, und den Italienern in Venedig. Allein die Absonderung Vieler, welche auf eigne Hand den Weg angetreten hatten, die unbesonnene Vergeudung des Geldes und die von den Venetianern vielleicht absichtlich veranlaßte Verzögerung der Abfahrt bewirkten, daß trotz der Aufopferung der Vornehmen und Reichen die bedungene Summe nicht bezahlt werden konnte. Die Venetianer schlugen deßhalb den Kreuzfahrern vor, sie möchten das ihnen von dem Könige Ungarns entrissene Jadera (Zara) in Dalmatien wieder erobern helfen, damit sie durch die Beute die Kosten der Ueberfahrt gewönnen, und trotzdem, daß der Papst den Kampf gegen Christen auf das Strengste untersagt hatte, gingen sie dennoch darauf ein und gewannen im November 1202 die Stadt. Erzürnt sprach Innocenz über die Kreuzfahrer und die Venetianer den Bann aus, ließ sich aber durch Hinweisung auf die zwingende Noth bald zur Zurücknahme desselben bewegen.

§. 216. Da aber nun trotz der gemachten Beute noch immer die Mittel zum Zuge fehlten, so bat der Sohn des Kaisers von Constantinopel Isaak Angelus, Alexius, welcher, als sein Vater 1195 durch Alexius III. vom Throne gestoßen und geblendet in den Kerker geworfen worden war, sich durch die Flucht gerettet hatte, die Kreuzfahrer, ihm in Gemeinschaft mit den Venetianern zum Besitze des väterlichen Throns zu verhelfen, wofür er dann je 100,000 Mark an die Kreuzfahrer und Venetianer zahlen, Lebensmittel gewähren, 10,000 Mann auf ein Jahr zum Kriege in Aegypten stellen, so lange er lebe, 500 Reiter in Syrien unterhalten, endlich sein Reich dem römischen Stuhle unterwerfen wolle. Die Unmöglichkeit, sofort nach ihrem eigentlichen Ziele zu gelangen, und die Hoffnung, durch das Unternehmen die Erfüllung ihres Gelübdes gefördert zu sehen, bestimmten die Mehrzahl der Kreuzfahrer darauf einzugehen, zumal man auch den Papst für dasselbe gewinnen zu können glaubte. Zuerst wurden 1203 Korfu und Durazzo erobert und nachdem alles Widerstreben Einzelner beseitigt war, Constantinopel gegenüber bei Scutari gelandet und ein Lager bezogen. Da Alexius III. die an ihn gestellten Forderungen zu erfüllen sich weigerte, aber auch Niemand für den vertriebenen Prinzen sich erhob, so setzte das Heer über die Meerenge und belagerte Constantinopel von der Landseite, während die Venetianer die Stadt von der Seeseite her bedrängten. Feig entfloh Alexius III.; das Volk setzte den geblendeten Isaak wieder auf den Thron und dieser nahm nicht nur seinen Sohn (Alexius IV.) zum Mitregenten an, sondern bestätigte auch den von jenem mit den Kreuzfahrern und Venetianern geschlossenen Vertrag. Da jedoch Alexius IV. die gegebenen Versprechungen nicht so schnell zu erfüllen im Stande war, andererseits der fremden Hülfe noch nicht entbehren zu können meinte, so bewog er jene, ihre Abfahrt bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben, gerieth aber bald wegen des Vertrags, besonders wegen der Unterwerfung der griechischen Kirche unter den Papst, mit seinem Volke in

Streit, und ebenso mit den Franken*), weil er einen Nachlaß in Betreff von deren gerechten Forderungen suchte. Die durch eine Feuersbrunst gesteigerte Erbitterung der Griechen gegen die Fremden und den Kaiser führte im Januar 1204 zu einem Aufstand. Alexius Dukas Murzuphlos, Alexius des III. Schwiegersohn, gewann die Leibgarde, ließ Alexius IV. erdrosseln — Isaak Angelus starb am Schreck — und machte sich selbst zum Kaiser. Die Venetianer und Kreuzfahrer verbanden sich jetzt zum Kriege und eroberten am 12. April 1204 Constantinopel. Graf Balduin von Flandern ward zum Kaiser (Lateinisches Kaiserthum) gewählt, die Venetianer erhielten reiche Besitzungen und beträchtliche Rechte abgetreten, und Papst Innocenz III. gewährte nach einiger Zögerung, froh eine ketzerische Kirche unterworfen zu haben, Verzeihung.

Fortsetzung der Geschichte Palästina's.

§. 217. Durch die Eroberung Constantinopel's war die augenblickliche Hülfsleistung dem palästinensischen Reiche entzogen worden. Hatte die Uneinigkeit zwischen den abendländischen Christen und den Griechen auf die Kreuzzüge bisher den nachtheiligsten Einfluß geübt, so schien nun dieser Uebelstand beseitigt. Allein das neue lateinische Kaiserthum war im Innern selbst zu schwach, als daß es Palästina hätte unterstützen können, ja entzog sogar diesem Kräfte, da Viele aus dem Abendlande durch die Hoffnung auf leichter zu gewinnenden Besitz und Beute lieber dorthin, als nach dem heiligen Lande sich übersiedelten. Während die Macht der Ejubiden wieder erstarkte, indem Adel, Saladin's Bruder, der Sultan Aegyptens, seine Neffen und die übrigen Verwandten verdrängte, sank das christliche Reich durch die Schwäche der Herrscher, durch die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Orden und die Fehden der Pisaner, Genuesen und Venetianer unter einander immer tiefer. Als 1205 König Amalrich II. gestorben war, vermählte sich erst 1208 die Erbin des Königshauses, Jolanthe, mit dem Grafen Johann von Brienne (Brennes) und erst 1210 ward dieser zum Könige gekrönt. Die merkwürdige Erscheinung, daß 1212 im südlichen Frankreiche viele Tausende von Kindern, durch falsche Deutung des Schriftworts: „den Unmündigen ist das Reich Gottes beschieden" bewogen, um das heilige Land zu erobern, auszogen (Kinderkreuzzug), beweis't zwar, wie lebhaft die Gemüther der meisten Abendländer noch mit den heiligen Stätten beschäftigt waren, aber der natürlich traurige Erfolg (viele der Kinder starben unterwegs, viele wurden von schändlichen Bösewichtern nach Africa geführt und dort als Sklaven verkauft) erregte Schrecken und Bestürzung und hielt von der Betheiligung an Pilgerfahrten ab. Erst im Jahre 1217 entschlossen sich der König Andreas II. von Ungarn, Herzog Leopold VII. von Oesterreich,

*) So hießen schon damals, wie noch jetzt, im gesammten Morgenlande die Abendländer.

Herzog Otto von Meran nebst vielen Bischöfen, Grafen und Rittern zur Kreuzfahrt. Sie machten von Akkon aus einige Streifzüge auf das türkische Gebiet, ohne indeß einen bleibenden Erfolg zu erzielen. Als 1218 Andreas heimgekehrt war, zogen die Uebrigen mit König Johann nach Aegypten und belagerten die wichtige Feste Damiette. Eben war Sultan Adel gestorben. Sein ältester Sohn, Malek al Moattam, nahm als Obersultan die östlichen Länder, der zweite, al Kamel, empfing nebst Palästina Aegypten, hatte aber mit Unruhen zu kämpfen, deren Besorglichkeit durch das Vordringen der Mongolen in Vorderasien noch vermehrt wurde. Die Besatzung von Damiette vertheidigte sich indeß so tapfer, daß die Christen alle Kräfte auf die Belagerung wenden mußten. Kamel, der vergeblich die Entsetzung der Stadt versucht hatte, erbot sich, Jerusalem gegen Aufhebung der Belagerung herauszugeben. Seine Anerbietungen wurden zurückgewiesen und die Stadt fiel 1219 in die Hände der Belagerer. Aber Streitigkeiten verhinderten die schnelle und kräftige Benutzung des Sieges und der Lage Kamel's. Als endlich 1221 das Heer, durch neue Ankömmlinge aus dem Abendlande verstärkt, gegen Kaïro aufbrach, ward es von den Türken eingeschlossen und mußte froh sein, gegen die Räumung von Damiette einen achtjährigen Frieden zu erlangen. Die Hülfe, welche Kaiser Friedrich II. gesandt hatte, kam zu spät. Johann von Brienne begab sich nach dem Abendlande, um dort persönlich Hülfsleistungen zu betreiben.

Der fünfte Kreuzzug, 1227—29.

§. 218. Schon im Jahre 1215 bei seiner Krönung in Aachen hatte Friedrich II. einen Kreuzzug zu unternehmen versprochen, wenn er sich im Besitze des Thrones werde befestigt haben. Bei seiner Kaiserkrönung 1220 hatte er das Versprechen erneuert, aber die Verhältnisse in seinen Staaten zwangen ihn 1223 und 1225 um Aufschub zu bitten, und der Papst Honorius III. gewährte denselben, da er selbst erklärte, daß er, wenn er 1227 nach dem heiligen Lande nicht aufbräche, im Banne sein wolle. Nachdem er schon 1226 eine Abtheilung vorausgesandt und sich mit Johann's von Brienne Tochter, Jolanthe, der künftigen Erbin des Königreichs Jerusalem, vermählt hatte, schiffte er sich auf Gregor's IX. ernstliche Mahnungen 1227 trotz der durch die ungewöhnliche Sommerhitze erzeugten Seuchen ein, ward aber durch Krankheit genöthigt, nach drei Tagen zurückzukehren. Der ihm feindselig gesinnte Papst sprach, die Krankheit für einen lügnerischen Vorwand nehmend, den Bann aus, aber Friedrich trat, um durch die That jenes Beschuldigungen zu widerlegen, 1228 die Kreuzfahrt an. Der Jubel, mit welchem er in Akkon empfangen worden war, ward rasch verdrängt, als der Papst den Bann und das Verbot, ihm als einem aus der Kirche Gestoßenen zu gehorchen, verkünden ließ. Die Meisten verweigerten ihm jetzt den Gehorsam und die Templer traten sogar feindselig auf; dennoch gewann er, indem er seine Befehle im Namen Gottes verkündete, Viele, ihn auf dem Zuge zu begleiten. 1227 war Moattam gestorben und Kamel hatte, auf die Oberherrschaft Anspruch

erhebend, sich eines Theils seiner Länder bemächtigt, mußte aber natürlich von jenes Söhnen Krieg und eine Vereinigung derselben mit Friedrich fürchten. Diese Verhältnisse benützte schlau der Kaiser und schloß 1229 mit Kamel einen Frieden, in Folge dessen dieser Jerusalem, Bethlehem, Rama und das Land zwischen diesen Städten, Akkon, Tyrus und Sidon an die Christen abtrat und nur für die Moslimen den freien Besuch der auch von ihnen als heilig verehrten Orte ausbedung. Obgleich Friedrich auf diese Weise erreicht hatte, was den vorhergehenden Kreuzfahrern mit aller Anstrengung nicht gelungen war, so fand er doch nicht nur bei der kirchlichen Partei des Abendlandes, sondern auch bei den morgenländischen Christen deßhalb nur Feindschaft. Er mußte, da der Patriarch ihn zu krönen sich weigerte, sich selbst die Krone von Jerusalem auf's Haupt setzen*); ja die Templer versuchten sogar, ihn in Kamel's Gewalt zu bringen, welches Anerbieten jedoch dieser mit die Christen beschämendem Edelmuthe zurückwies. Da Friedrich die Nachricht von einem durch den Papst auf seine Staaten unternommenen bewaffneten Angriffe erhielt, so kehrte er im Mai 1229 nach Europa zurück.

Fernere Schicksale der Christen in Palästina.

§. 219. Die schrecklichsten inneren Zerwürfnisse zerrütteten das christliche Reich in Palästina immer mehr und die immer tiefere sittliche Versunkenheit erregte Abscheu und Verachtung. Der Tod des Sultans Kamel und die einem solchen Todesfalle im Oriente stets folgenden Unruhen blieben ganz unbenützt, und Saleh Eyub befestigte sich in dem Besitze Aegyptens. Als 1239 nach der Ankunft neuer Pilger der Friede aufgekündigt ward, erlitten die Christen eine Niederlage und verloren Jerusalem von Neuem; indeß bewirkten im folgenden Jahre anderweitige Bedrängnisse des ägyptischen Sultans und neuer Zuzug aus dem Abendlande die Zurückgabe der Eroberungen. Durch die Mongolen gedrängt, verließen damals die Chowaresmier**) mit Weib und Kind ihre Heimath. Sultan Saleh nahm sie, da sich die Christen zu seinen Feinden, den Sultanen von Damascus und Emesa', neigten, in seine Dienste. Durch diese wilden Horden ward 1244 Jerusalem eingenommen und den Christen die furchtbarste Niederlage beigebracht, während gleichzeitig die Mongolen Antiochien bedrohten. Zwar wurden bald darauf die Chowaresmier als zu gefährliche Bundesgenossen aus Aegypten vertrieben, sie plünderten aber auf dem Rückzuge die christlichen Landschaften aus und verschwanden seitdem spurlos in der Geschichte.

Der sechste Kreuzzug, 1248—54.

§. 220. Wenn auch der Geist, der die Kreuzzüge in's Leben gerufen hatte, zum Theil mit durch die Schuld derer, denen seine Er-

*) Daher schreibt sich der seitdem von den deutschen Kaisern geführte Titel: König von Jerusalem. **) In Chowaresm oder Chorasan hatte sich zur Zeit des ersten Kreuzzugs mit Bewilligung der Seldschukkischen Sultane ein eigener türkischer Staat gebildet.

haltung oblag, im Allgemeinen zu schwinden begonnen hatte, so fehlte es doch nicht an Einzelnen, in welchen derselbe Glaubenseifer wie in den ersten Kreuzfahrern noch lebte. Ludwig IX. der Heilige von Frankreich gelobte 1244 in einer schweren Krankheit einen Kreuzzug und verharrte trotz der ihm von seinen nächsten Verwandten und durch die Regierung seines Landes entgegengestellten Schwierigkeiten auf der Ausführung seines Entschlusses. 1248 schiffte er nach Cypern, bemühte sich hier vergebens zwischen den Bewohnern des palästinensischen Reichs die Eintracht herzustellen und segelte, nachdem Hungersnoth und Krankheiten einen Theil seiner Krieger hinweggerafft hatten, 1249 nach Aegypten. Damiette wurde schnell eingenommen, aber die Ueberraschung der Türken nicht gehörig benützt und erst nach längerem Zögern brach das durch neue Ankömmlinge verstärkte Heer gegen Kairo auf. Saleh war eben gestorben und sein Nachfolger Moattam in Syrien abwesend. Beim Uebergange über den Nil bei Mansura, den man erst nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten ermöglichte, ward der unbesonnen zu weit vordringende Bruder des Königs, der Graf von Artois, mit einer Schaar gänzlich vernichtet und das weiter ziehende Heer endlich so eingeschlossen, daß es sich am 5. April 1250 ergeben mußte. Nach langen Verhandlungen kam der Vertrag zu Stande, daß Ludwig Damiette räumen und 800,000 Byzantiner zahlen, dagegen die Gefangenen freigegeben und den Christen ihre Besitzungen in Palästina gelassen werden sollten. Allein die Mameluken waren gegen den Sultan theils wegen des Vertrags, theils wegen der Bevorzugung der Syrier erbittert. Sie ermordeten Moattam und bedrohten den gefangenen Ludwig mit dem Tode und den grausamsten Martern. Seine unvergleichliche christliche Standhaftigkeit bewirkte indeß, daß der Vertrag erfüllt wurde. Er schiffte nach Akkon, mußte sich indeß hier mit neuer Befestigung der wenigen noch übrigen Plätze (Cäsarea, Joppe, Sidon, außer Akkon) begnügen und kehrte 1254, als dringende Umstände seine Gegenwart dort dringend nothwendig machten, nach der Heimath zurück.

Der siebente Kreuzzug. Das Ende des palästinensischen Reichs.

§. 221. Schnell naht der Untergang des palästinensischen Reichs. Als 1258 die Mongolen unter Hulagu Bagdad erobert hatten, verheerten sie auch Syrien. Die Mameluken Aegyptens wehrten ihre Angriffe ab, wandten sich aber dann, durch das Glück angefeuert, gegen die christlichen Städte. Während hier trotz der äußersten Gefahr die alte Uneinigkeit nicht beschwichtigt ward, schwand im Abendlande mehr und mehr der Sinn für die gefahrvollen Unternehmungen, zumal die weltliche Gewalt in heftigere Opposition gegen das entartete Papstthum trat. Zwar entschloß sich Ludwig IX., noch einmal das Kreuz zu nehmen und traf große Vorbereitungen; allein er ließ sich von seinem Bruder, dem König Karl von Neapel, bewegen, statt nach Palästina oder Aegypten, zuerst nach Tunis zu gehen. Bei der Belagerung dieser Stadt starb er am 24. Aug. 1270 an der im Heere wüthenden Seuche —

und die Unternehmung blieb ohne allen Erfolg. Mit der Eroberung von Akkon durch die Mameluken im Jahre 1291 nahm das christliche Reich Palästina für immer ein Ende. Nur Cypern blieb noch in den Händen der Christen, und dahin wandten sich zuerst die Orden, doch nur die Johanniter setzten den Kampf gegen die Muhamedaner fort.

Die Folgen der Kreuzzüge.

§. 222. Eine Begebenheit, wie die Kreuzzüge, welche viele Millionen im Abend- und Morgenlande in Bewegung gesetzt haben, — der Völkerwanderung wenigstens in Hinsicht auf die Menge der Handelnden und die gebietliche Ausdehnung vergleichbar — mußte natürlich auf alle Gebiete des Lebens den wirksamsten und nachhaltigsten Einfluß ausüben. Abgesehen von der allgemeinen Wirkung, welche jede großartige Kraftanstrengung auf den Geist ausübt, welche hier um so bedeutender sein mußte, als nicht äußerer Zwang, sondern die Idee die Veranlassung gab, mag hier Folgendes hervorgehoben werden: 1) die gährenden Elemente, die aufgeregten, aber des Raumes zur freien Bethätigung ermangelnden und deßhalb fortwährende Unruhen erzeugenden Kräfte des Abendlandes wurden abgeleitet, dadurch aber eine festere Organisation der Staaten und der Herrschergewalten ermöglicht. 2) Bei den gemeinsamen Unternehmungen traten die getrennten Nationalitäten in Berührung mit einander, woraus zwar vielfältig feindselige Begegnung, immer aber ein Bewußtsein höherer Einheit, Austausch der Ideen und bleibender Verkehr hervorgingen. 3) Das Papstthum ward durch die Bewegung, welche es hervorgerufen, durch die Herrschaft über die Geister, welche es dadurch erlangt, zur höchsten Macht erhoben, aber auch später durch die Erfolglosigkeit der Unternehmungen zum Theil mit um seine Achtung gebracht. 4) Die Kirche gewann an Wirksamkeit bei ihren Gliedern, aber auch theils durch Vermächtnisse und Schenkungen, theils durch Kauf der Güter von vielen Ausziehenden an weltlichem Gut, ward jedoch dadurch in ihrer Richtung auf das Aeußerliche bestärkt, und dem Verfalle weiter entgegengeführt. 5) Durch die Oeffnung des Orients ward der Handel gehoben, dadurch aber nicht allein einzelnen Staaten, wie den italienischen Seestaaten, unerwartete Bedeutung verliehen, sondern auch das materielle Leben der Völker durch die Weckung und Befriedigung neuer Bedürfnisse umgestaltet, endlich aber, indem der Vertreter der Industrie, der Bürgerstand, höheren Aufschwung erlangte, den Staaten eine neue Grundlage untergebreitet. 6) Die wissenschaftliche Bildung ward durch die Erweiterung des Gebietes der Forschung, so wie durch die Bekanntschaft mit den in mancher Hinsicht vorgeschrittenen Morgenländern bedeutend gehoben, ebenso die mechanischen Fertigkeiten und die Künste gefördert. 7) Die Auflösung der morgenländischen Reiche ward durch die Kreuzzüge hauptsächlich mit beschleunigt.

Siebentes Capitel.

Die europäischen Reiche in der Periode der Kreuzzüge.

Deutschland.

Lothar, 1125—37.

§. 223. Durch Heinrich's V. kinderloses Sterben ward das durch die fränkischen Kaiser fast beseitigte, mindestens sehr eingeschränkte Wahlrecht wieder erneuert. Den nächsten Anspruch auf die Krone hatten die Hohenstaufen, die nächsten Verwandten und Erben des Eigengutes der Salier, und wirklich trat Friedrich, der Herzog von Schwaben, da sein Bruder Konrad auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem abwesend war, als Thronbewerber auf, unterstützt durch anerkannte persönliche Tapferkeit. Aber die päpstliche Partei und die politischen Gegner Heinrich's V., namentlich der Erzbischof Adalbert von Mainz, wünschten ihn nicht, weil sie von ihm die Fortsetzung derselben Absichten fürchteten. Sie konnten keinen Andern entgegenstellen, als Lothar von Sachsen. Da noch nicht der Grundsatz anerkannt war, daß die Herzöge bei der Wahl die Stimmen ihrer Völker zu vertreten hätten, obgleich man die aus der zu großen Menge der Stimmberechtigten hervorgehende Unbequemlichkeit und daß den Höheren ein größeres Recht, als den Niederen gebühre, wohl fühlte, so ward bei der im August bei Mainz stattfindenden Wahlversammlung der Vorschlag des Erzbischofs Adalbert angenommen, daß aus den vier Nationen je zehn Wahlmänner*) gewählt würden. Diese bezeichneten zuerst drei Männer als des Thrones würdig, Herzog Friedrich, Markgraf Leopold von Oesterreich und Herzog Lothar von Sachsen. Der Zweite lehnte ernstlich, der Letztere zum Schein die Wahl ab und dadurch ward Herzog Friedrich sicher gemacht und überlistet. In seiner Abwesenheit ward auf nicht ganz gebührliche Weise Lothar gewählt und auch Heinrich der Schwarze von Baiern, Friedrich's Schwiegervater, durch die Aussicht auf große Vortheile gewonnen. Leichtsinnig vergab Lothar bei der Wahl wichtige königliche Rechte, indem er den Rückfall erledigter Lehen an das Reich zugestand **) und das Wormser Concordat dahin abänderte, daß der König die Wahl der Geistlichen nicht ferner durch seine oder seiner Abgeordneten Anwesenheit beschränken, jene nicht den Huldigungs-, sondern nur den Lehenseid leisten und die Belehnung mit dem Scepter erst nach der Weihe stattfinden solle. Leicht war eine Ursache zum Streite mit den gekränkten Hohenstaufen gefunden, indem Lothar mehrere der ihnen aus Heinrich's V. Erbschaft zugefallenen Güter als Reichslehen in Anspruch nahm, jene die Herausgabe verweigerten. Noch im Jahre

*) Es ist dies wahrscheinlicher, als daß, wie Andere berichten, überhaupt nur 10 gewählt worden seien. **) d. h. der König darf erledigte Reichslehen nicht an sich nehmen, wodurch bisher gewöhnlich die Hausmacht vermehrt worden war, sondern muß sie wieder vergeben.

1125 ward Friedrich verurtheilt und ein Kriegszug gegen ihn beschlossen. Indeß zog Lothar 1126 nach Böhmen, wo Herzog Wladislaw seinem Verwandten Otto von Mähren die Nachfolge versprochen, aber noch auf dem Sterbebette das Näherrecht seines Bruders Sobieslaw, den nun auch die Böhmen wählten, anerkannt hatte. Lothar wollte Otto einsetzen, ward aber bei Chlumecz (Kulm unweit Leitmeritz) geschlagen und eingeschlossen, so daß er, zumal da Otto gefallen war, Sobieslaw das Herzogthum einräumte. Um sich zum Kampfe gegen die Hohenstaufen zu stärken, gab er 1127 an Konrad von Zähringen das erledigte Herzogthum Burgund und vermählte, dem früher gegebenen Versprechen gemäß, seine Tochter Gertrud mit Heinrich dem Stolzen, welcher 1126 seinem Vater, Heinrich dem Schwarzen, im Herzogthum Baiern gefolgt war, ja übergab diesem, da er selbst keine Söhne hatte, bereits das Herzogthum Sachsen. Tapfer vertheidigte sich Friedrich, nöthigte den König, die Belagerung Nürnbergs aufzuheben und gewann die Stadt Speier. Der unterdeß aus Palästina zurückgekehrte Konrad nahm den Königstitel an und ging 1128 nach Italien, wo er von vielen Städten, namentlich dem durch Como's Eroberung mächtig gewordenen Mailand, weil sie bei Lothar's Wahl nicht gefragt worden waren, Anerkennung fand und in Monza gekrönt ward. Da jedoch Papst Honorius II. ihn und seine Anhänger in den Bann that und die Eifersucht der lombardischen Städte unter einander einträchtiges Handeln unmöglich machte, so sah er sich genöthigt, 1129 nach Deutschland zurückzukehren. Auch hier neigte sich der Kampf zu Gunsten Lothar's, indem 1130 Speier und Nürnberg sich ergeben mußten, als die Verhältnisse Italiens eine Verlängerung desselben herbeiführten.

§. 224. Nach dem Tode Honorius II. entstand eine streitige Papstwahl, indem ein Theil der Cardinäle früher Innocenz II., der größere Anaklet erkor. 1060—72 hatte Graf Roger I., der jüngste von Tancred's von Hauteville Söhnen (§. 157), Sicilien den Griechen und Saracenen entrissen, und ihm war 1111 sein Sohn Roger II. gefolgt, welcher nach dem Tode des letzten Erben von Robert Guiscard, Wilhelm, 1126 auch das Herzogthum Apulien gewann und 1128 von Honorius II. nach einigem Streite belehnt worden war. Indem Anaklet 1130 diesen zum Könige krönte, gewann er Unterstützung und nöthigte seinen Gegner über Pisa nach Frankreich zu entfliehen. Innocenz ward hauptsächlich auf Bernhard's von Clairvaux Vorstellungen von Ludwig VI. von Frankreich und Heinrich I. von England anerkannt. Auch Lothar trat diesen bei und verabredete bei einer Zusammenkunft zu Lüttich, wo er zu spät die vergebenen Rechte wieder zu erlangen suchte, auch sich durch Bernhard leicht bewegen ließ davon abzustehen, den Römerzug. Nachdem er 1131 Ludwig III. mit der Landgrafschaft Thüringen, den Grafen Konrad von Wettin mit der Mark Meißen belehnt und auch sonst möglichst viele Anhänger gewonnen und, wo er konnte, streitige Verhältnisse geordnet hatte, sammelte er 1132 ein Heer, brachte jedoch wegen der noch fortdauernden Fehde mit den Hohen-

staufen nur 1500 Mann zusammen. Gleichwohl gelangte er glücklich mit Innocenz II. bis Rom, vermochte aber nicht, Anaklet aus dem von ihm und König Roger besetzten Stadttheile zu verdrängen, mußte vielmehr in einer andern, als der gewöhnlichen Kirche die Kaiserkrönung empfangen. Nachdem er die Angelegenheit der mathildischen Erbschaft dahin geordnet hatte, daß der Papst sie ihm und dann Heinrich von Baiern zu Lehen gab gegen jährlich 100 Mark und das Versprechen des Rückfalls, kehrte er 1133 nach Deutschland zurück. Da die Erkenntniß, wie sehr ihm der Hohenstaufen Feindschaft bei der Ausführung seiner Pläne geschadet habe, ihn nachgiebiger machte, jene hinwiederum die Erfolglosigkeit des Widerstandes gegen den Kaiser einsahen, so kam 1135 zuerst mit Friedrich, dann auch mit Konrad die Aussöhnung zu Stande, indem der Letztere der Krone entsagte, beide Brüder aber die von dem Kaiser in Anspruch genommenen Güter zu Lehen nahmen. Nachdem auf dem Reichstage zu Magdeburg Magnus von Dänemark den deutschen Kaiser als Schiedsrichter anerkannt und Boleslaw von Polen ihm wegen Pommerns und Rügens gehuldigt, auch die Tributpflicht zugestanden hatte, zog Lothar 1136 zum zweiten Male mit starkem Heere nach Italien. Nachdem die widerspenstigen lombardischen Städte zur Ruhe gebracht und bestraft waren, fiel er in das Gebiet des Königs Roger ein und vertrieb, unterstützt von unzufriedenen Großen, denselben vom Festlande, verjagte den nun aller Hülfe beraubten Anaklet aus Rom und setzte Innocenz ein, kehrte aber, da die Zeit des Lehensdienstes um war, nach Deutschland zurück, erlag jedoch am 3. December 1137 in einer Hütte zu Breitenwang unweit Hohenschwangau einer Krankheit.

Die Hohenstaufischen Kaiser, 1138—1254.

Konrad III., 1138—52.

§. 225. Die meiste Hoffnung auf die Krone machte sich Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen und in Italien reich begütert, allein seine zu große Macht erregte bei Vielen Bedenken, selbst bei dem Papste Besorgniß, und der Mangel an Herablassung gegen die zur Wahl Berechtigten erzeugte ihm Feindschaft. Richenza, Lothar's Wittwe, wollte ihm die Krone verschaffen, ward aber durch Albrecht den Bären, aus dem Hause Ascanien, welcher als Verwandter des Herzogs Magnus Billung auf Sachsen Anspruch hatte und dafür 1133 durch die Nordmark entschädigt worden war, jetzt aber die Zeit zur Erreichung seiner Ansprüche günstig glaubte, beschäftigt. Die Anhänger der Hohenstaufen wählten deßhalb, unterstützt von den päpstlichen Legaten, am 22. Febr. 1138, ohne den nach Mainz ausgeschriebenen Wahltag abzuwarten, in Koblenz Konrad zum Könige. Er ward in Aachen gekrönt und fand bei den Gegnern Heinrich's solchen Anhang, daß dieser ihm die Reichskleinodien auslieferte. Um seine gefährliche Macht zu brechen, erklärte Konrad mehr klug als gerecht, es sei gegen die Gewohnheit und gegen die Sicherheit des Reiches, wenn zwei Herzogthümer in einer Hand vereinigt seien. Da Heinrich der Aufforderung, Sachsen herauszugeben,

mit Rüstungen antwortete, so sprach Konrad die Acht gegen ihn aus und gab Sachsen an Albrecht den Bären, welcher mit großer Thätigkeit sofort viele Plätze eroberte. Weil jener dann, obgleich sein Verbündeter Konrad von Zäringen vom Herzog Friedrich von Schwaben geschlagen ward, dennoch nicht nachgab, sprach ihm der König auch Baiern ab und verlieh es an den Markgrafen Leopold V. von Oesterreich. Heinrich, jetzt zur Flucht nach Sachsen genöthigt, fand im Unglück, da Viele das Steigen der königlichen Macht fürchteten, vielfache Unterstützung. Es gelang ihm, Albrecht den Bären aus Sachsen zu vertreiben und mit starkem Heere dem Könige entgegen zu ziehen. Während eines durch den Erzbischof von Trier vermittelten Waffenstillstandes starb er unerwartet (20. October 1138). Für seinen zehnjährigen Sohn, Heinrich den Löwen, ergriffen aber die männlich kräftige Großmutter Richenza und die Mutter Gertrud die Waffen und wiesen glücklich Albrecht's des Bären Angriffe zurück. Baiern suchte Heinrich's des Stolzen Bruder, Welf VI., verbündet mit Roger von Sicilien, an sich zu bringen und siegte über Leopold V. Konrad zog diesem zu Hülfe und gewann 1140 in der Schlacht bei Weinsberg einen Sieg*). Der Schlachtruf der beiden Heere: „hie Welf, hie Waiblingen"**) gab die Veranlassung zu den Jahrhunderte fortbestehenden Parteinamen, indem Welfen (in Italien Guelfen) alle der kaiserlichen Macht Widerstrebenden, Waiblinger (Ghibellinen) alle Anhänger derselben genannt wurden. Nachdem 1141 Leopold V. kinderlos gestorben war, setzte Konrad dessen Bruder, Heinrich Jasomirgott, in seine Lande und Rechte ein. Da indessen auch die erbittertste Gegnerin, Richenza, aus dem Leben geschieden war, so kam 1142 eine Aussöhnung zu Stande, indem Heinrich Jasomirgott Gertrud heirathete und Baiern empfing, Sachsen Heinrich dem Löwen blieb, Albrecht der Bär durch Erweiterung seiner Mark***) und Unabhängigkeit vom Herzogthum Sachsen entschädigt ward, Welf aber ohne Berücksichtigung aus dem Kampfe ging.

§. 226. Nach Anaklet's Tod (1138) ward, obgleich seine Partei einen Nachfolger, Victor IV., erwählte, da Bernhard von Clairvaux diesen zur Entsagung bewog, der Kirchenfriede hergestellt. Roger jedoch hatte sich wieder in den Besitz seines Landes gesetzt (§. 224), den Papst Innocenz II., als dieser gegen ihn zog, 1139 gefangen genommen und von ihm die Belehnung empfangen. In Rom erregte Arnold von Brescia, ein Schüler Abälard's, Unruhen, indem er den weltlichen Besitz der Geistlichen tadelte und auf die Einfachheit der Apostel zurückwies, außerdem aber durch die Erinnerung an Roms einstige Größe den Wunsch nach Unabhängigkeit von der päpstlichen Herrschaft und

---

*) Die Erzählung von der Weibertreue ist vielfach angezweifelt worden, aber eine der schönsten Sagen. **) Als Erben der salischen Kaiser war den Hohenstaufen die Burg Waiblingen zugefallen. Es ist ungewiß, ob Waiblingen am Kocher, oder der Ort gleichen Namens an der Rems zu verstehen sei. ***) Jedenfalls wurden die östlichen Gegenden dazu geschlagen. 1144 kommt zum ersten Male der Name Mark Brandenburg vor.

den Traum, das Volk könne die weltgebietende Stellung seiner Vorfahren wieder einnehmen, erzeugt hatte. Zwar wurde er zur Flucht genöthigt, aber die Aufregung steigerte sich so, daß Innocenz des II. zweiter Nachfolger, Lucius II., 1144 aus Rom vertrieben ward und in Folge einer dabei empfangenen Verwundung starb. Die Aussöhnung der Römer mit Eugen III. dauerte nicht lange. Er sah sich zur Flucht nach Frankreich gezwungen, während Arnold zurückkehrte. Die Einladungen, welche die Römer an Konrad erließen, aus ihren Händen die Kaiserkrone zu empfangen und in ihrer Stadt seinen Sitz zu nehmen, vermochten nicht dessen nüchterne Besonnenheit zu verdrängen. Den Zug nach Italien hinderte die Sorge für die Ruhe Deutschlands, dann die Unternehmung des Kreuzzugs (s. §. 208). Die durch die letztern angeregte Begeisterung weckte das Streben, die trotz der früheren Kriegszüge und der Bemühungen von Missionarien, wie des Bischofs Otto von Bamberg, noch immer dem Heidenthume anhangenden Slaven in Brandenburg, Mecklenburg und Pommern durch Waffengewalt zu bekehren. Der slavische Fürst Niklot stürmte und verbrannte, um den Feinden zuvorzukommen, 1148 Lübeck und leistete dem unter Herzog Heinrich dem Löwen und Albrecht dem Bären in Verbindung mit den Dänen heranziehenden Kreuzheere so tapfern Widerstand, daß man sich mit dem Versprechen der Annahme des Christenthums begnügte. In Abwesenheit des Königs führte sein Sohn Heinrich, schon vorher zum Könige gewählt und gekrönt, das Reichsregiment, vermochte aber trotz kräftiger Anstrengungen nicht überall die Ruhe zu erhalten. Welf VI. ward, als er vom Kreuzzuge über Apulien zurückkehrte, da er noch nicht den Verlust Baierns verwunden hatte, durch König Roger bewogen, sich gegen den König zu empören. Bei Flochberg 1150 von Heinrich geschlagen, erhielt er gleichwohl günstige Bedingungen. Die hochherzige treue Sorge für das Reich bewies Konrad am meisten dadurch, daß er, nachdem der kräftige Heinrich 1150 gestorben war, nicht seinen zweiten noch unmündigen Sohn, sondern seinen Neffen, Friedrich von Schwaben, der auf dem Kreuzzuge seine Tüchtigkeit bewährt hatte, zum Nachfolger empfahl. Er starb am 15. Februar 1152 mit dem Ruhme eines tief voraussichtigen, tapferen, dem Wohle Deutschlands mit vollster Seele ergebenen Königs.

Friedrich I. 1152—90.

§. 227. An Leib und Seele trefflich begabt, verdient Friedrich I.*), einstimmig am 3. März 1152 zu Frankfurt zum Könige gewählt, durch Feldherrntalent, durch strengste Gerechtigkeit, gepaart mit milder Versöhnlichkeit, durch kräftiges selbstständiges Handeln und treues Festhalten an dem für das Rechte und Gute Erkannten den großen Herrschern beigezählt zu werden. Trotz der dringenden Aufforderungen des Papstes Eugen III., sofort nach Italien zu ziehen, wandte er zuerst seine Sorge auf die Angelegenheiten Deutschlands. Auf dem Reichstage zu Merseburg

*) Der Beiname Barbarossa ward ihm von den Italienern gegeben.

entschied er Dänemarks Thronstreit und beendete viele Streitigkeiten. Nach dem im Jahre 1143 erfolgten Tode seiner Mutter hatte Heinrich der Löwe auf Baiern Anspruch erhoben, indem er seine Entsagung, als in der Minderjährigkeit erfolgt, für nicht rechtsverbindlich und außerdem jedenfalls nur auf seiner Mutter Lebzeiten gültig erklärte, die erhobene Fehde hatte ihm indeß des Landes Besitz nicht erworben und er suchte des Königs Entscheidung, der seines Vorgängers politische Klugheit der Gerechtigkeit nachstellte und als Heinrich Jasomirgott, sein Recht für zweifellos erachtend, auf ergangene Vorladung sich nicht stellte, 1154 auf dem Reichstage zu Goßlar diesem das Herzogthum absprach. Auch mit Albrecht dem Bären versöhnte er Heinrich den Löwen und legte dessen Streit mit dem Erzbischof Hartwig von Bremen wegen der Besetzung der Bisthümer in den von Heinrich eroberten überelbischen Landen dadurch bei, daß er ihm das Recht in seinem Namen übertrug. Mit Nachdruck wies er ferner die Einmischung der päpstlichen Legaten in die Magdeburger Erzbischofswahl zurück, belieh, Lothar's Entsagung nicht anerkennend, Bischöfe vor der päpstlichen Bestätigung und ließ die Wahlen nur in seiner oder seiner Abgesandten Gegenwart vornehmen, während er in Allem, was gesetzlich war, die Auctorität des Kirchenfürsten willigst unterstützte.

§. 228. In Italien hatte sich die §. 151 bezeichnete Entwickelung um so freier fortgebildet, je weniger die deutschen Könige in Folge des Streites mit der Kirche und der inneren Zwistigkeiten Deutschlands kräftig einzuschreiten vermochten. Dadurch in den meisten streitigen Fällen auf Selbsthülfe angewiesen, hatten die Italiener einen mächtigen Trieb nach Unabhängigkeit eingesogen, während das historische ohnehin niemals fest bestimmte Recht durch das factische vielfach in Vergessenheit gebracht worden war. Durch den in Folge der Kreuzzüge eingetretenen Aufschwung des Handels waren die Städte noch reicher und mächtiger geworden und hatten den Adel, namentlich den niederen, gezwungen, sich ihren Bürgern einzureihen. Die Verfassung derselben ward immer mehr demokratisch, mit der dadurch gesteigerten Rührigkeit und Aufopferungsfähigkeit aber trat zu dem stolzen Bewußtsein der Kraft auch der Drang über Andere zu herrschen und führte nicht selten zu übermüthigem Mißbrauche *). Dadurch ward wiederum diejenige Partei gestärkt, welche in der Oberherrschaft des Königs Schutz gegen Willkür und Unterdrückung sah. Freilich ergriffen sehr Viele diese nur für den Augenblick, um einen verhaßten Gegner zu vernichten, dann aber in gleicher Weise, wie dieser, zu handeln. Die feste Ueberzeugung von dem Rechte, welches er auf Italien hatte, so wie von der Pflicht, den fortwährenden Uebergriffen und Streitigkeiten durch einen geordneten Rechtszustand ein Ende zu machen, die Aufforderungen der Italiener selbst, endlich der Wunsch, in diesem Lande einen Stützpunct für das

*) Höchst interessant ist die Vergleichung mit der Entwickelung der griechischen Städte.

deutsche Königthum zu erwerben und dadurch der immer zu heftigen Unruhen führenden Vergrößerung der Hausmacht überhoben zu werden, veranlaßten Friedrich zum Kampfe, dessen Schwierigkeit und Erfolglosigkeit er nicht voraussehen konnte. Zwar war er besonnen genug, der gebietenden Macht der Umstände gegenüber seine Forderungen zu mäßigen, eine dauernde Befriedigung vermochte er nicht herbeizuführen, weil die Absichten von jedem der kämpfenden Theile zu weit gingen, die Leidenschaft aber zu heftig war, um mehr als augenblicklich beschwichtigt zu werden. Während aber die Kräfte Deutschlands durch den Kampf in Italien, der für die Nationalität gegen fremde Herrschaft und für das republicanische Princip gegen die Monarchie geführt ward, beschäftigt waren, wurde in diesem Lande selbst die freie Entwickelung dessen, wozu die bisherigen Zustände drängten, mit allen seinen Nachtheilen und Vortheilen gezeitigt und gefördert, zugleich ein neuer Kampf der weltlichen Gewalt gegen die päpstliche Hierarchie herbeigeführt, welcher zwar mit dem Untergange des Hohenstaufischen Hauses endete, aber durch den Sieg dem Papstthume selbst verderblich wurde, in jeder Hinsicht jedoch für die Weltgeschichte von höchster Bedeutung ist.

§. 229. Die Klagen vertriebener Großen gegen des Königs Roger Gewaltherrschaft, die Beschwerden zweier Bürger von Lodi über Mailand, das ihre Stadt zerstört und die Einwohner zerstreut zu wohnen gezwungen hatte, der Hohn, mit welchem die Mailänder seine deßhalb erlassene Botschaft aufgenommen hatten, endlich die Unruhen zu Rom, welche weder durch den zurückgekehrten Eugen III. († 1153), noch durch dessen Nachfolger Anastasius IV. beseitigt werden konnten, bestimmten Friedrich zu Ende des Jahres 1154 den Römerzug anzutreten. Auf die roncalischen Ebenen (bei Piacenza) berief er den Reichstag. Hier erhoben der Markgraf von Montferrat und der Bischof von Asti Klagen über Chierri und Asti, die dringendsten aber Lodi, Pavia und Komo gegen die Mailänder. Die Rechtfertigungen und Anerbietungen der Letzteren*) konnten nicht genügen und die Unterlassung der geforderten Lieferungen zeigte Trotz; dennoch mied Friedrich besonnen für jetzt den Kampf mit der mächtigen Stadt und zog nach dem Westen, wo Chierri und Asti, weil sie auf die Vorladung nicht geachtet hatten, strenge Strafen erfuhren. Nachdem er dann auf Pavias Beschwerden das mit Mailand verbündete feste Tortona zur Uebergabe gezwungen und zerstört und in Pavia die lombardische Krone empfangen hatte, folgte er den dringenden Aufforderungen nach Rom. Hier war auf Anastasius IV. Hadrian IV. gefolgt, ein mit Kraft und Klugheit ausgerüsteter Mann, welcher die bedrohte Herrschaft des Papstes in geistlichen und weltlichen Dingen wieder aufzurichten und zu vergrößern zum Ziel seines Strebens nahm. Der Streit, in welchen er mit dem eben auf Roger gefolgten Wilhelm I. von Sicilien wegen der Lehensoberhoheit gerieth,

*) Daß dieselben dem Könige 4000 Mark boten, demnach ihn durch Theilnahme an der Beute zu gewinnen trachteten, empörte sein redliches Herz.

brachte die von Arnold von Brescia aufgeregten Römer zum Aufstand. Hadrian mußte fliehen, sprach aber über Rom das Interdict und über Arnold den Bann aus. Dies wirkte — ein Beweis, wie tief das Kirchenthum in den Gemüthern gewurzelt war. Die kirchlich Gesinnten gewannen die Oberhand, Arnold und seine wichtigsten Anhänger mußten fliehen. Jener ward bald darauf gefangen, aber von campanischen Grafen befreit. Auf Hadrian's Verlangen erzwang der unterdeß herangenahte Friedrich die Herausgabe Arnold's, welcher sofort in Rom heimlich verbrannt wurde. Trotz der Streitigkeiten mit dem Papst*) wies der König die Anerbietungen der Römer zurück und ward ohne deren Wissen am 18. Juni 1155 zum Kaiser gekrönt. Der Aufstand des Volkes ward besonders durch Heinrich's des Löwen Tapferkeit niedergeschlagen, wegen Mangels aber der Abzug aus der Stadt beschlossen. Nachdem das widerspänstige Spolet gezüchtigt worden war, nöthigte der Ablauf der Lehensdienstzeit zur Rückkehr nach Deutschland, welche, obgleich Verona Hindernisse bereitete**), glücklich bewirkt ward.

§. 230. In Deutschland strafte Friedrich mit gerechter Strenge alle Ungesetzlichkeit und Selbsthülfe, zerstörte mehrere Raubschlösser am Rhein und verglich Heinrich's des Löwen Streit mit Heinrich Jasomirgott dahin, daß dieser Baiern entsagte, wogegen das Land zwischen der Ens und Passau an Oesterreich abgetreten und diese Markgrafschaft zu einem selbst in weiblicher Linie erblichen Herzogthume mit großen Vorrechten erhoben wurde. Da Wladislaw II. von Polen gegen seinen Bruder Boleslaw um Hülfe bat, so drang der Kaiser 1157 bis Posen und erzwang nicht allein die Herausgabe des jenem gebührenden Erbtheils, sondern auch die Anerkennung der Oberhoheit. Durch die Vermählung mit der Gräfin Beatrix (1156) ward Burgund fester an das Reich geknüpft, die Dänen und Ungarn wandten sich an des Kaisers Schiedsgericht und England suchte seine Freundschaft, während in Deutschland Gesetz und Ordnung herrschten. In Italien hatte unterdeß Wilhelm I., nachdem er die Eroberungsversuche der Griechen zurückgeschlagen, den Papst Hadrian IV. zu einem Vertrage gezwungen, durch dessen einseitigen Abschluß der Kaiser als Verbündeter verletzt war. Neue Streitigkeiten entstanden, als Hadrian den Kaiser tadelte, weil er die Plünderung des durchreisenden Erzbischofs von Lund in Burgund nicht schnell genug gestraft habe, und dabei nicht undeutlich sich als seinen Lehnsherrn bezeichnete***). Da es jedoch dem Papste nicht gelang, die deutschen Bischöfe auf seine Seite zu ziehen, so erfolgte 1158 die Aussöhnung. Die Mailänder hatten unterdeß nicht nur das zerstörte Tortona wieder aufgebaut und den Markgrafen von Montferrat nebst den

*) Hadrian legte ungeheuern Werth darauf, daß ihm Friedrich den linken, nicht den rechten Steigbügel gehalten. Das Kleine diente zum Vorwande des Größeren (s. §. 227). **) Die beabsichtigte, aber mißglückte Zerstörung der Brücke. Alberich's Stellung durch Otto's von Wittelsbach kühne That bezwungen. ***) Er brauchte das Wort beneficium, welches im mittelalterlichen Latein Lehen bedeutet. Später deutete er es als Wohlthat.

Paviensern geschlagen, sondern auch Lodi, weil es sich weigerte, ihnen den unbedingten Huldigungseid zu leisten, eingenommen und grausam behandelt. Dies mußte um so mehr Friedrich zur Strafe auffordern, je kräftiger und geachteter sonst nach allen Seiten das Kaiserthum dastand. Der Kanzler Rainald und Otto von Wittelsbach, vorausgeschickt, schlichteten manche Streitigkeiten und zwangen die Gesandten des griechischen Kaisers, welcher die Seestädte aufwiegeln und sich dann ihrer bemächtigen wollte, aus Ancona zu fliehen.

§. 231. Im Juli 1158 erschien Friedrich selbst (zweiter italienischer Zug) mit starkem Heere in Italien, sprach mit Beistimmung aller Anwesenden die Acht über Mailand aus und bedrängte, nachdem alle Sühnversuche vergeblich geblieben waren, die Stadt, deren Bürger sich auf das Heldenmüthigste und mit großer Geschicklichkeit vertheidigten. Hunger nöthigte endlich zu dem Vergleiche, nach welchem Lodi und Como unabhängig wieder hergestellt, Mailand nach Zahlung von 9000 Mark und Stellung von 300 Geißeln der Acht entledigt, die Bürgermeister in Zukunft vom Volke gewählt und vom Kaiser bestätigt werden, an den Letzteren aber die Hoheitsrechte zurückfallen sollten. Auf dem Reichstage, welcher im November auf den roncalischen Feldern gehalten ward, wurden unter dem Beistande der vier größten Rechtslehrer von Bologna folgende Bestimmungen festgesetzt: 1) die Obrigkeiten in den Städten werden vom Kaiser mit Beistimmung des Volkes eingesetzt; 2) die Hoheitsrechte gehören dem Kaiser und werden diesem zurückgegeben, außer wo eine rechtmäßige Erwerbung urkundlich erwiesen wird; 3) die Lehen dürfen nicht zum Nachtheile des Lehnsherrn veräußert oder verpfändet werden und nur die kleineren sind theilbar; in den Lehenseiden ist die Pflicht gegen den Kaiser vorzubehalten; 4) wer eigenmächtig Fehde erhebt, hat Strafe zu erleiden, aber auch die Richter und Beamten, welche nicht rechtzeitig gegen Uebertreter dieses Gesetzes einschreiten. Diesen Bestimmungen sich zu fügen, weigerte sich zunächst Genua und machte große Rüstungen, doch ward eine Ausgleichung herbeigeführt. Als aber nun Friedrich mit Hadrian IV., weil er die mathildischen Güter an Welf VI. verliehen hatte und außerdem den kaiserlichen Rechten in Bezug auf die Kirche nichts vergeben wollte, in ernstlichen Streit gerieth, so daß dieser mit dem Könige Wilhelm I. ein Vertheidigungsbündniß schloß und in den Lombarden Verbündete suchte, trat in diesen die Unzufriedenheit über die roncalischen Beschlüsse, durch welche Viele Vieles, worauf sie mindestens ein Verjährungsrecht zu haben glaubten, verloren, durch die Anmaßung und den Uebermuth einzelner kaiserlicher Beamten genährt, bis zur offenen Widersetzlichkeit hervor und namentlich verachteten die Mailänder, obgleich sie jene Beschlüsse anerkannt hatten, die Befehle des Kaisers und verletzten sogar dessen Gesandte. Da sie sich nicht rechtfertigten, so wurden sie nach zweimal wiederholter Vorladung am 16. April 1159 verurtheilt, antworteten aber darauf, indem sie sofort das kaiserlich gesinnte Trezzo zerstörten. Da Friedrich sein Heer zum großen Theile entlassen hatte, so mußte er sich

mit der Verwüstung der Umgegend begnügen und wandte sich dann, durch Zuzüge aus Deutschland verstärkt, gegen das mit Mailand verbündete Crema, welches er indeß erst im Januar 1160 in seine Gewalt bekam und zerstörte. Unterdeß war Hadrian IV. (1. Sept. 1159) gestorben, und von zwei Parteien Victor IV. und Alexander III. als Päpste gewählt worden. Der Letztere hatte durch das römische Volk obgesiegt, Friedrich aber die Entscheidung einer Kirchenversammlung zu Pavia übergeben, welche sich, weil Alexander vor ihr zu erscheinen sich weigerte, für den Gegner entschied. Da Friedrich diesem Beschlusse beitrat, so erkannten die Mailänder Alexander an und der Kaiser gewann in diesem, einem eben so klugen, wie herrschsüchtigen Manne, einen gefährlichen Gegner. Nachdem das für den Winter entlassene Heer 1161 zurückgekehrt war, gelang es, Mailand vollständig einzuschließen, aber erst am 1. März 1162 erfolgte die Uebergabe auf Gnade oder Ungnade. Nach dem hauptsächlich von ihren Feinden gesprochenen Urtheile wurde ein Theil der Mauern niedergerissen *) und die Mailänder in vier je zwei Meilen von einander entfernten Flecken angesiedelt. Friedrich kehrte nach Deutschland zurück, während Alexander, den auch eine zweite Kirchenversammlung zu Lodi nicht anerkannt hatte, nach Frankreich ging und dort, wie auch in England, Unterstützung fand. Eine durch Ludwig VII. versuchte Ausgleichung kam nicht zu Stande.

§. 232. Die Bedrückungen, welche von den Deutschen gegen die nördlichen Slaven geübt wurden, trieben diese zum heftigsten Widerstreben gegen das Christenthum, das ihnen durch jene mit Gewalt aufgenöthigt wurde. Die Streitigkeiten Heinrich's des Löwen mit dem Grafen von Holstein und dem Könige von Dänemark, so wie mit dem Erzbischof von Bremen vermehrten dies nur. Als aber Heinrich mit dem Könige Waldemar I. von Dänemark einen Frieden geschlossen und die Slaven ihre räuberischen Einfälle in Dänemark zu unterlassen verpflichtet, diese aber während seiner Abwesenheit in Italien das gegebene Versprechen gebrochen hatten und deßhalb in die Acht erklärt worden waren, suchte Niklot (§. 226) den Feinden zuvorzukommen und verwüstete die christlichen Ansiedlungen. Nach seinem Tode setzten seine Söhne, trotz mehrmals gelobter Unterwerfung, den Widerstand fort, bis endlich 1164 Heinrich sich mit Waldemar und Albrecht dem Bären verband und wenn auch nicht ohne Anstrengung die endliche Unterwerfung zu Stande brachte **). Der Kaiser hatte diesen Angelegenheiten keine unmittelbare Theilnahme zu widmen, dagegen mußte er an der Stadt Mainz, weil der Erzbischof Arnold dort erschlagen worden war, ein strenges Strafgericht vollziehen.

§. 233. In Italien häuften sich unterdeß die Schwierigkeiten von Neuem, da die kaiserlichen Statthalter und Beamten, besonders die

---

*) Die Zerstörung war nicht so vollständig, wie sie in übertriebenen Berichten geschildert wird. **) Von Niklot's Sohne, Pribislav, den Heinrich der Löwe mit einem Theile des Obotritenlandes belehnte, stammen die gegenwärtigen Großherzöge von Mecklenburg (Michelnburg).

Italiener, ihre Gewalt häufig mißbrauchten oder die Strenge gegen ihres Herrn Absicht übertrieben, die Besiegten natürlich mit Unlust wegen des Verlustes an Freiheit erfüllt waren, die durch den Kaiser zum Siege gelangte Partei aber nicht genug an Belohnung und Rechten empfangen konnte. Als daher Friedrich 1163 (dritter italienischer Zug) ohne Heer in Italien erschien, vermochte er trotz seiner ernstlichsten Bemühungen nicht alle Unzufriedenheit zu beseitigen. Viele seiner Maßregeln, und gerade die gerechtesten, erregten bei beiden Parteien Unwillen, viele wurden falsch oder mit Ueberschreitung vollzogen. Dazu kam, daß Alexander III., der unterdeß von Frankreich und England die vollständigste Anerkennung erreicht hatte, die Unzufriedenheit nährte und bestärkte und Friedrich bei dem 1164 erfolgten Tode Victor's IV. durch die Anerkennung des neugewählten Gegenpapstes Paschalis III. die Gelegenheit einer Aussöhnung von sich wies, dadurch aber nicht Wenige, welche bisher in kirchlicher Hinsicht auf seiner Seite gestanden, sich abwendig machte. Wenn nach Allem das Unabhängigkeitsstreben nicht an Kraft verloren hatte, so mußte die Vergangenheit die Erkenntniß bringen, daß nur Vereinigung zum Ziele führen könne, und deßhalb schlossen Verona, Padua, Vicenza und Treviso mit Venedig, das wohl Mailand's Demüthigung, nicht aber des Kaisers Machtfülle gern sah, ein Vertheidigungsbündniß (Veroneser Bund). Friedrich vermochte nichts dagegen auszurichten und ging deßhalb, um ein Heer zu sammeln, nach Deutschland zurück, fand hier aber so viele Händel zu schlichten, daß er längere Zeit für Italien nichts thun konnte. Alexander III., der trotz seiner bedrängten Lage gegen Heinrich II. von England nichts von den päpstlichen Rechten vergab und selbst unter den deutschen Geistlichen Anhänger fand, gelang es, die Römer, welche sich weigerten Paschalis III. anzuerkennen und deßhalb von Friedrich's Kanzler, dem kriegerischen Erzbischof Christian von Mainz, bedrängt wurden, für sich zu gewinnen und mit Unterstützung Wilhelm's von Sicilien, wenn auch unter manchen Gefahren, nach Rom zurückzukehren, von wo aus er die oberitalienischen Städte kräftiger und nachhaltiger aufzuregen vermochte. Als Friedrich im December 1166 mit einem Heere [vierter Römerzug] nach Italien gekommen war, suchte er so viel als möglich die Lombarden für sich zu gewinnen und die vielen Streitigkeiten dem Rechte gemäß zu beseitigen, ohne jedoch diesen Zweck im Geringsten zu erreichen, und zog dann gegen Rom, um Alexander, in dem er richtig seinen wichtigsten Gegner erkannte, zu besiegen. Sich zu sichern, unterhandelte jener mit dem Kaiser von Constantinopel, Emanuel, von dem Ancona auf seine Bitten eine Besatzung erhalten hatte. Auf seine Anregung außerdem einten sich die meisten lombardischen Städte zu einem Bunde auf 25 Jahre [lombardische Einigung], um sich gemeinsam gegen jedes einer von ihnen durch den Kaiser oder seine Beamten gethanes Unrecht zu vertheidigen, verjagten die kaiserlichen Befehlshaber, stellten Mailand wieder her und zwangen das treue Lodi, sich ihnen anzuschließen. Unbekümmert darum belagerte Friedrich Ancona, während

der Kanzler Christian mit geringer Heeresmacht die Römer schlug, nahm dann selbst Rom ein und ließ sich und dem Papste Paschalis huldigen; doch gelang es ihm nicht, Alexander in seine Gewalt zu bringen, vielmehr rettete sich dieser nach Benevent. Eine furchtbare Pest, welche im deutschen Heere ausbrach, vernichtete alle Erfolge dieser Anstrengungen. Der Kaiser mußte zurückkehren und entkam nur mit großer Gefahr*) durch das Land seiner übermüthig gewordenen Feinde nach Deutschland.

§. 234. Mit Weisheit und Kraft beendigte er hier die Fehden, in welche Heinrich der Löwe zufolge seiner Herrschsucht mit den benachbarten Fürsten und Bischöfen gerathen war, und es gelang ihm — denn er erkannte wohl, daß nach den Verlusten in Italien Befestigung seines Ansehens in Deutschland unumgänglich nothwendig sei — nicht nur die Ordnung, wie sie in der damaligen Zeit nur irgend möglich war, herzustellen, die deutsche Oberhoheit über Böhmen und Polen zu sichern, sondern auch seines Hauses Macht zu vergrößern. Sein ältester Sohn Heinrich ward zum Könige gewählt und gekrönt, der zweite Friedrich nach Welf's Tode mit Schwaben belehnt, andere Glieder des Hauses gleicherweise versorgt. Als 1168 Paschalis III. gestorben war, wählte dessen Partei Calixtus III. und Friedrich erklärte sich um so mehr für diesen, da die Aussöhnungsversuche mit Alexander III. daran scheiterten, daß die Lombarden nach seinem Willen ausgeschlossen bleiben sollten. Diese selbst befestigten und erweiterten ihren Bund und legten im Westen eine neue feste Stadt an, welche sie ihrem Bundesgenossen zu Ehren Alessandria nannten. Christian von Mainz, welcher 1171 nach Italien gesandt ward, stillte zwar manche Gährung, vermochte aber keine gründliche Ausgleichung mit den Feinden zu bewirken, sondern höchstens die Freunde zu stärken und zu einigen. Die von ihm 1174 in Gemeinschaft mit den auf den Kaiser Emanuel erzürnten Venetianern unternommene Belagerung Ancona's scheiterte an der aufopfernden Tapferkeit der Bürger und der von den Lombarden und andern Nachbarn geleisteten Hülfe. Im Herbst 1174 [fünfter italienischer Zug] erschien Friedrich stark gerüstet im westlichen Italien. Viele schlossen aus Furcht, Viele, denen die Lombarden Zwang angethan hatten, aus Haß gegen diese freiwillig sich ihm an. Asti ward gedemüthigt und Susa zerstört; aber vergeblich war die Belagerung von Alessandria. Ein Ostern 1175 versuchter Hauptsturm mißlang durch der Bürger Tapferkeit und Friedrich mußte dem zum Entsatze nahenden Heere der Lombarden entgegenziehen. Da aber beide Theile den Ausgang einer Schlacht besorgten, so kam ein Waffenstillstand zuwege. Friedrich entließ den größten Theil seines Heeres mit der Verpflichtung, auf den ersten Ruf wieder zu erscheinen. Allein die angeknüpften Friedensunterhandlungen mit den Lombarden, dem Papste und dessen Verbündetem Wilhelm II. von Sicilien (folgt 1166 auf seinen Vater, Wilhelm I.) zerschlugen sich, weil jeder Theil zu hohe Forderungen stellte. Eiligst berief Friedrich die Deutschen, aber

*) Hermann's von Siebeneichen Aufopferung in Susa.

Viele blieben aus, ja Heinrich der Löwe verweigerte, uneingedenk seiner Pflicht und der ihm erzeugten Wohlthaten, in der Absicht, durch des Kaisers Demüthigung seine eigene Macht zu mehren *), geradezu den Zuzug und ließ sich selbst durch die dringendsten Vorstellungen und fußfälligen Bitten bei der persönlichen Zusammenkunft zu Chiavenna von seiner Weigerung nicht abbringen. Am 29. Mai 1176 erlitt Friedrich bei Legnano eine Niederlage**). Die Rücksicht auf Heinrich's des Löwen Abfall in Verbindung mit dem Mangel eines neuen Heeres bestimmte ihn zur Nachgiebigkeit gegen seine Feinde, welche — ein Beweis seiner Größe — ihn noch immer fürchteten. Es erfolgte zuerst die Aussöhnung mit Alexander, dann 1177 zu Venedig ein Waffenstillstand auf 15 Jahre mit Wilhelm II. und auf 6 Jahre mit den Lombarden. Alexander ward durch kaiserlichen Beistand mit den immer schwierigen Römern versöhnt und Calixtus III. entsagte.

§. 235. Unmittelbar nach dieser Wendung der Dinge in Italien erhoben Heinrich's des Löwen Feinde, auf des Kaisers Zorn bauend, Fehde gegen diesen. Friedrich lud ihn auch nach seiner Rückkehr 1178 vor Gericht. Nach dreimaligem Ausbleiben ward er verurtheilt, aber erst, nachdem auch eine vierte Vorladung unbeachtet geblieben war, 1179 auf dem Reichstage zu Würzburg in die Acht erklärt. Hochherzig verschmähte der Kaiser durch die Reichslehen Heinrich's sein eignes Haus zu bereichern, aber die politische Klugheit bestimmte ihn zur Vereinzelung und Verkleinerung der größeren Reichslehen, namentlich der Herzogthümer, welcher Grundsatz***) fortan von den Königen befolgt, zu immer größerer Zersplitterung führte, ohne daß, weil andere Ursachen es hinderten, das Königthum wuchs. So wurden denn von Sachsen den Erzbischöfen und Bischöfen die Kirchenlehen zurückgegeben und vermehrt, das verkleinerte Herzogthum aber an Bernhard von Anhalt, den Sohn Albrecht's des Bären, verliehen. Baiern empfing Otto von Wittelsbach, aber auch von diesem Lande wurden beträchtliche Theile als unmittelbare Reichslehen an Bischöfe und Städte, namentlich aber an die Grafen von Andechs und Meran †) verliehen. Tapfer und zum Theil glücklich wehrte sich Heinrich in Sachsen gegen seine Feinde, bis 1181 Friedrich, nachdem er in Süddeutschland die Verhältnisse geordnet hatte, selbst gegen ihn zog und ihn zwang, auf dem Reichstage zu Erfurt sich zu unterwerfen. Er erhielt seine Hausgüter (Braunschweig und Lüneburg) zugesprochen, mußte aber auf drei Jahre den deutschen Boden meiden.

*) Daß Friedrich Welf's Erbschaft — aber nach dessen Verfügung — an sein Haus genommen, wurde für Heinrich wohl der letzte Antrieb, seine schon längst entstandenen und allmälig gereiften Absichten zur Ausführung zu bringen.
**) Vielleicht wäre die Schlacht nicht verloren gegangen, wenn nicht Friedrich selbst in Lebensgefahr gerathen und von den Seinen todt geglaubt worden wäre.
***) Die den Markgrafen früher gewährte Selbstständigkeit von der herzoglichen Obergewalt ist schon aus demselben Grundsatze hervorgegangen. †) Der Herzogtitel, welchen diese später führen, rührt nicht von Baiern, sondern von einem unklaren Verhältnisse zu dem Herzogthum Kärnthen und Steiermark her.

§. 236. Günstig gestalteten sich auch in Italien die Verhältnisse. Alexander's III. († 1181) Nachfolger, Lucius III., ward von den Römern vertrieben und bedurfte der Unterstützung des Kaisers. Viele der oberitalienischen Städte traten, durch Eifersucht gegen die andern und durch die Hoffnung auf größeren Gewinn bewogen, auf seine Seite, wie Tortona und das ihm zum Trotze gegründete Alessandria*). Er aber zog, belehrt durch die Erfahrungen der Vergangenheiten, friedliche Ausgleichung der Gefahr neuen Kampfes vor und schloß deßhalb beim Ablaufe des Waffenstillstandes nach vorläufigen Unterhandlungen zu Piacenza auf dem Reichstage zu Kostnitz 1183 mit den lombardischen Städten einen Frieden ab, in welchem er jenen die ihnen von Alters her zustehenden Rechte und Einnahmen zusicherte und für Streitigkeiten darüber Schiedsgerichte festsetzte, sich selbst dagegen die Bestätigung der Consuln und die Berufung an sein Gericht bei Streitsachen, deren Gegenstände über 25 Pfund werth seien, vorbehielt. Weil mit Lucius III. bei der 1184 erfolgten persönlichen Zusammenkunft in Verona neue Zwistigkeiten entstanden, so suchte er um so mehr die Freundschaft der Lombarden und bewog selbst die Mailänder zum Abschlusse eines Bündnisses. Da ferner der König Wilhelm II. von Sicilien keine Aussicht auf Kinder hatte, so faßte er den Plan, durch die Verheirathung seines Sohnes mit Konstanze, der Tochter Königs Roger, der einzigen rechtmäßigen Erbin, das bisher durch Unruhen und Hofränke beispiellos zerrissene normännische Reich seinem Hause zu erwerben. Der Plan gelang und 1186 wurde zu Mailand die Vermählung mit großer Pracht vollzogen. Papst Urban III. (Lucius III. † 1185), welcher, wenn Neapel und Sicilien an den mächtigen deutschen Kaiser fiele, nicht ohne Grund die erlangte Oberherrschaft des Papstthums über das Weltliche bedroht glaubte, da es dann nicht nur des bisherigen Schutzes verlustig, sondern auch ringsum von Hohenstaufischen Ländern umgeben sein würde, suchte sich dafür, daß er die Vermählung nicht hatte hindern können, durch neue Streitigkeiten, namentlich in Betreff der mathildischen Güter, welche Alexander III. zu Venedig auf fünfzehn Jahre dem Kaiser überlassen hatte, zu entschädigen. Während Friedrich nach Deutschland eilte, um die dortigen Bischöfe bei der Treue zu erhalten, was ihm, da auch Philipp von Köln sich mit ihm versöhnte, vollständig gelang, schloß Heinrich den Papst in Verona ein und besetzte fast den ganzen Kirchenstaat. Der Tod Urban's 1187 und die Eroberung Jerusalems durch Saladin machten dem Streit ein Ende. Friedrich zog nach Asien und fand dort seinen Tod (s. §. 211). Unter keinem Kaiser des Mittelalters stand Deutschland geachteter nach Außen, befriedeter nach Innen, blühender durch Kunst und Wissenschaft da. Was Friedrich gethan, that er im Bewußtsein des Rechts; die später eintretenden nachtheiligen Folgen konnte er nicht voraussehen; eine feste Ordnung des Staates war

*) Diese Stadt änderte sogar ihren Namen in Cäsarea, indeß der einmal gegebene blieb ihr.

noch unmöglich, aber er hielt das Bestehende durch Kraft und Liebe*) zusammen.

Heinrich VI., 1190—97.

§. 237. Kraftvoll und klug, großartige Ideen verfolgend, aber in der Wahl der Mittel weniger gerecht und edel und oft zu leidenschaftlich, übernahm Heinrich zuerst für die Abwesenheit seines Vaters die Reichsregierung. Glücklich hatte er bereits mehrere Angelegenheiten geordnet, als Heinrich der Löwe, den Friedrich um des Friedens willen vor seiner Abreise auf neue drei Jahre das Reich zu verlassen genöthigt hatte, zurückkehrte und einen Theil seines frühern Herzogthums wieder einnahm. Tapfer kämpfte der König gegen ihn, die Aussichten auf Italien aber bewogen ihn 1190 zu Fulda einen Frieden zu schließen. Die Nachricht vom Tode Friedrich's bewirkte, da Heinrich bereits gewählt und gekrönt war, keine Unterbrechung der Regierung. Nachdem 1189 Wilhelm II., welcher zuletzt das Reich in bessere Ordnung gebracht hatte, gestorben war, wählten viele der Großen, ungeachtet des Heinrich dem VI. geleisteten Eides, die deutsche Herrschaft fürchtend, den Grafen Tancred von Lecce, einen unehelichen Sproß des normännischen Hauses, zum Könige. Papst Clemens III. bestätigte ihn als Lehnsherr, durch die §. 236 erwähnten Gründe bewogen, und bald unterdrückte Tancred die Gegenbestrebungen Heinrich's und seiner Anhänger. Im November 1190 erschien dieser in Italien, versöhnte die in zahlreiche blutige Fehden unter einander verwickelten Städte Oberitaliens und gewann ihre Unterstützung. Indem er sich auf die Seite der mit dem Papste noch nicht vollständig ausgesöhnten Römer schlug**), zwang er Clemens des III. Nachfolger, Cölestin III., ihn 1191 zum Kaiser zu krönen. Ohne auf dessen Gegenvorstellung zu achten, drang er dann in Apulien***) ein, ward aber durch Krankheiten bei der Belagerung von Neapel zur Rückkehr gezwungen, seine Gattin Konstanze fiel zu Salerno durch List in die Gewalt der Feinde. Heinrich's Erscheinung hinderte in Deutschland mehrere beabsichtigte Empörungen, doch entstanden wegen der Lütticher Bischofswahl und in Baiern einige blutige Fehden. Schlimmer war, daß Heinrich der Löwe, weil sein Sohn bei dem italienischen Feldzuge sich nicht hinlänglich belohnt glaubte und der Kaiser geschwächt schien, von Neuem eine Empörung wagte. Da indeß das Alter im Kampfe gegen so zahlreiche Feinde ihm hinderlich ward und die Vermählung seines Sohnes Heinrich des Jüngern mit Agnes, der

*) Die Sage, daß er im Kyffhäuser schlafe, bis Deutschland wieder einig sein werde, beweis't die Achtung, deren er beim Volke genoß, und spricht besser für ihn, als die beredteste Geschichtschreibung. **) Papst Clemens III. hatte 1188 den Römern die Ueberlieferung des von ihnen gehaßten Tusculums versprochen, dieselbe aber verzögert. Heinrich bewirkte bei dem Papste die Uebergabe und die Römer zerstörten die arme Stadt auf das Grausamste. ***) Das Land diesseit der Meerenge wird, weil die Herrschaft der Normannen von dieser Landschaft aus gegründet war, oft mit dem Namen Herzogthum Apulien belegt.

Tochter des Pfalzgrafen Konrad, des Oheims von Heinrich VI., ihm günstige Aussichten eröffnete, auch der Kaiser wegen Italien eine friedliche Ausgleichung wünschte, so erfolgte 1194 zu Tilleda die vollständige Aussöhnung. In christlicher Ergebung starb Heinrich der Löwe 1195. Unterdeß war 1192 Richard Löwenherz bei der Rückkehr aus Palästina*) von Leopold VI. von Oesterreich, seinem erbitterten Feinde (s. §. 212 Anm.), gefangen worden. Heinrich VI. ließ sich als Lehnsherr denselben ausliefern, theils weil er früher Tancred unterstützt hatte, theils um Geld zu erpressen. Trotz der Verwendungen des Papstes setzte er ein Gericht über ihn nieder und gab ihn erst 1194 frei gegen ein Lösegeld von 50,000 Mark, das er zur Rüstung gegen Sicilien verwendete.

§. 238. 1194 (20. Februar) war Tancred gestorben, nachdem er auf Cölestin's III. Vermittelung Constanze freigegeben hatte. Da sein Sohn Wilhelm III. noch unmündig war, die Mutter desselben aber, Sibylle, zur Regierung nicht Kraft genug besaß, so ward es Heinrich VI., den die Pisaner und Genuesen unterstützten, leicht, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Mit Grausamkeit suchte er seine früheren Gegner zu vernichten und künftigen Empörungen vorzubeugen**), ließ gegen den Vertrag Wilhelm wahrscheinlich blenden und seine Mutter mit den Schwestern in ein deutsches Kloster bringen, und kehrte dann 1195, seine Gemahlin Constanze mit dem neugebornen Sohn Friedrich zurücklassend, nach Deutschland zurück, ohne sich um den Bann, den der Papst jetzt über ihn aussprach, zu kümmern. In Oberitalien befestigte er einen Bund, welcher zwischen mehreren kaiserlich gesinnten Städten und dem Markgrafen von Montferrat geschlossen worden war, bewirkte aber dadurch nur, daß die übrigen Städte den lombardischen Bund fester erneuerten. In Deutschland besetzte er, nach den reichen Silberbergwerken lüstern, gegen das Recht die Lande des 1195 an Gift gestorbenen Markgrafen von Meißen, Albrecht's des Stolzen***). Sodann trat er mit

*) Um den Nachstellungen Philipp August's zu entgehen, war dieser in das adriatische Meer gegangen und hatte dort Schiffbruch gelitten. Weil er die Familie der Markgrafen von Montferrat (§. 213) fürchten mußte, beschloß er die Reise in Pilgerkleidung durch Deutschland zu machen, ward aber in Erdberg bei Wien erkannt und gefangen. **) Wenn auch Vielen der Hingerichteten verdienter Lohn ward und politische Rücksichten einiges Gewicht in die Wagschale legen, nimmermehr kann man Heinrich entschuldigen. ***) Konrad von Wettin (§. 224) hatte sich 1156 in das von ihm gestiftete Kloster auf dem Lauterberge (Petersberge) bei Halle zurückgezogen, seine ansehnlichen Lande aber vorher unter seine Söhne getheilt. Otto, welchem die Mark Meißen zugefallen war, gewann ungemeine Schätze (daher der Reiche genannt), indem bei der Stiftung des Klosters Altenzelle 1162 und der Lichtung des demselben geschenkten Waldes (wahrscheinlich 1168) die Freiberger Silberbergwerke entdeckt wurden. Auch er bestimmte schon bei seinen Lebzeiten eine Theilung, bei der er dem ältern Sohne Albrecht die Mark, dem jüngern, Dietrich, nur die Grafschaft Weißenfels zutheilte. Da die Mutter Hedwig diese Theilung zu Gunsten des jüngern Sohnes umdrehen wollte, so nahm Albrecht den Vater gefangen (Schloß Döben) und gab ihn erst 1189 auf des Königs Drohungen

einem Vorschlage hervor, dessen Ausführung Deutschland eine ganz andere Geschichte gegeben haben würde. Er begehrte die Erblichkeit der Krone in seinem Hause und versprach dagegen Neapel und Sicilien untrennbar mit dem Reiche zu vereinigen, alle Lehen unbeschränkt erblich zu machen und den Geistlichen das Spolienrecht*) aufzugeben. Obgleich viele Fürsten den Vorschlag gut hießen, so setzten andere, und besonders Geistliche, vor Allen aber der Papst, solchen Widerspruch entgegen, daß Heinrich den umfassenden Plan aufgab und sich mit der vorläufigen Wahl seines Sohnes Friedrich begnügte. Der Kreuzzug (§. 214) brachte ihn dem Papste wieder näher, jedoch der Bann ward nicht aufgehoben. Als Heinrich, um Unruhen zu dämpfen, zum dritten Male nach Sicilien gezogen war, starb er (28. Sept.) 1197 plötzlich zu Palermo**).

Philipp von Schwaben, 1198—1208, und Otto IV., 1198—1218.

§. 239. Sofort eilte Heinrich's VI. Bruder, Herzog **Philipp von Schwaben**, nach Deutschland, um für seinen jungen Neffen Friedrich II. die Reichsverwesung zu führen; allein das Streben Heinrich's hatte viele Fürsten vor der Macht der Hohenstaufen besorgt gemacht und sie dachten um so mehr an eine Neuwahl, da Friedrich II. noch für längere Zeit zur Regierung unfähig war. Um die Krone seinem Hause zu erhalten, ließ sich der durch Gerechtigkeit und Milde ausgezeichnete Philipp von seinen Anhängern bewegen, 1198 selbst die Wahl anzunehmen, die Gegner aber erkoren, nachdem mehrere Fürsten ihre Anträge abgelehnt hatten, **Otto**, den jüngern Sohn Heinrich's des Löwen. So ward Deutschland, das eben einer festern Ordnung seiner Verhältnisse entgegenging, von Neuem durch einen alle Leidenschaften aufregenden und dadurch am innersten Kerne des Volks zehrenden Bürgerkrieg zerrissen, in welchem anfangs Philipp, da das Recht mehr für ihn sprach und Viele, die durch seinen Fall gewonnen hatten, des Welfischen Hauses Wiedererhebung fürchteten, entschieden das Uebergewicht behauptete. Indeß bestieg 1198 nach Cölestin des III. Tod **Innocenz III.** den päpstlichen Stuhl, ein Mann, der, mit ungemeiner Kraft und Klugheit ausgerüstet, die von seinen Vorgängern bereits verfolgte Idee des Papstthums in ihrer extremsten Spitze, als unbedingten Gehorsam in jeder Hinsicht fordernde höchste Gewalt, erfaßte und, um sie durchzuführen, kein Mittel scheute, in den Zeitverhältnissen aber dazu die beste Gelegenheit fand. Nachdem er zuerst den Kirchenstaat ohne Berück-

---

frei. Nach des Vaters Tode 1190 gerieth er in Streit mit Dietrich, welcher sich die Hilfe des Landgrafen Hermann von Thüringen durch Vermählung mit dessen Tochter Jutta verschaffte. Da Heinrich VI. diesen Streit benutzen zu wollen schien, so eilte Albrecht nach Italien, fand aber jenen so gestimmt, daß er zurückkehrte und sich zum Kampfe rüstete, wobei er starb. Sein Bruder Dietrich gewann bei den folgenden Unruhen die Lande zurück.

*) D. h. das Recht des Kaisers, die beweglichen Güter der (unbeweibten) Geistlichen nach ihrem Tode an sich zu nehmen. **) In Folge eines Trunks auf die Hitze, nicht an einer Vergiftung, wie Manche, sogar Constanze anklagend, erzählen.

sichtigung der kaiserlichen Oberhoheit sich unterthänig gemacht hatte, fand er in Sicilien einen neuen Wirkungskreis, da Constanze in treuer Fürsorge für ihren Sohn bei ihrem Tode 1198 ihn zum Vormund bestellte, in welcher Eigenschaft er die vielfachen Unruhen unterdrückte, aber auch die vom Papste beanspruchten Rechte befestigte und erweiterte. Die beiden in Deutschland streitenden Parteien wandten sich natürlich an ihn, da seine Erklärung nur nützen konnte — freilich eine Befestigung der Ansprüche auf Oberhoheit über das Kaiserthum. Vorsichtig verfuhr Innocenz, gebot vorläufig nur Waffenruhe und unterhandelte mit Beiden, entschied sich aber dann 1201 in der Absicht, des Hohenstaufischen Hauses Macht zu schwächen, für Otto, welcher eidlich die Erfüllung aller seiner Forderungen versprach. Trotzdem dauerte natürlich der Kampf fort. Philipp gewann den Herzog Ottokar I. von Böhmen, indem er ihm den Königstitel verlieh, nicht beständig für sich, seine treuesten Anhänger aber blieben immer diejenigen, welche dereinst vom Welfischen Besitze empfangen hatten. Auch Philipp August von Frankreich war für ihn, weil Otto mit seinem Gegner, Johann von England, aus verwandtschaftlicher Zuneigung sich verbündete. Waldemar II. von Dänemark benützte, auf den Bahnen seiner Vorgänger Waldemar I. und Kanut des VI. fortgehend, als Otto's Bundesgenosse den Krieg, um sich in den Besitz der deutschen Ostseeküste und selbst Lübecks zu setzen; überall aber entbrannten blutige Fehden. Dennoch neigte sich von 1204 an das Kriegsglück so auf Philipp's Seite, daß 1207 selbst Innocenz mit ihm in Unterhandlung trat, allein am 21. Juni 1208 wurde er von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach*) auf der Altenburg bei Bamberg ermordet.

§. 240. Da Innocenz III. sich jetzt auf das Entschiedenste gegen eine neue Wahl erklärte und die Deutschen des Haders müde waren, so wurde Otto auf dem Reichstage zu Frankfurt am 11. November 1208 einstimmig als König anerkannt und begann seine Regierung damit, daß er den Mörder seines Gegners und dessen Genossen ächtete**). Um die hohenstaufische Partei gänzlich mit sich zu versöhnen, verlobte er sich 1209 mit Philipp's eilfjähriger Tochter Beatrix und trat dann in der Mitte Augusts den Zug nach Italien an. Hier war der lombardische Bund bereits gänzlich zerfallen und die heftigsten Parteiungen führten nicht nur zwischen den Städten zu fortwährenden heftigen Kriegen, sondern auch innerhalb derselben zu Gewaltthaten. Das Schicksal der Republiken erfüllte sich auch hier. Die Parteiung führte den Verfall der sittlichen Kraft herbei und überlieferte die Gewalt einzelnen Familien, welche dann dieselbe mit tyrannischer Strenge übten. So waren damals bereits mehrere Familien mächtig geworden, besonders die von

---

*) Die Gründe dieser, Gott Lob! in der deutschen Geschichte so seltenen That sind nicht klar zu ermitteln. Otto von Wittelsbach, ein Verwandter des baierischen Herzogshauses, war schon längst durch Rohheit und Leidenschaftlichkeit berüchtigt. **) Otto von Wittelsbach ward in einer Scheune unweit Regensburg erschlagen.

Romano und die Markgrafen von Este. Otto fand bei den Lombarden als Welfe freundliche Aufnahme, empfing zu Mailand unter großen Freudenbezeugungen die lombardische Königskrone, erregte aber durch die Strenge, welche er gegen Widerstrebende anwenden mußte, dennoch Erbitterung. Am 4. October wurde er in Rom von Innocenz, dem er bereits vorher die Entsagung auf das Spolienrecht und die einstweilige Besitznahme erledigter Pfründen, sowie die freie Wahl der Geistlichen und die Berufung nach Rom versprochen hatte, zum Kaiser gekrönt. Jetzt aber am Ziele seiner Wünsche und seines Berufes sich bewußt werdend, bereute er, wie viel er dem Papste geopfert. Indem er daher den Markgrafen Azzo von Este mit einem Theile des Kirchenstaates belehnte, die Rückgabe der mathildischen Güter verweigerte und Neapel angriff, gerieth er mit Innocenz in Streit, der ihn nach vergeblichen Mahnungen 1210 (November) in den Bann that. Unbekümmert darum, eroberte Otto schnell das ganze Friedrich II. gehörige Festland, allein da in Deutschland die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, der Landgraf Hermann von Thüringen und der König Ottokar I. von Böhmen sich gegen ihn erklärten, so sah er sich 1211 zur Rückkehr genöthigt. Weder die harten Maßnahmen gegen die Gegner, noch die im August 1212 vollzogene Vermählung mit Beatrix vermochten ihm die Krone zu erhalten, zumal da die Letztere vier Tage nach der Hochzeit starb. Schon vorher hatten viele Fürsten an Friedrich II., den 1209 Innocenz für mündig erklärt und mit Constanze, der Tochter Peter's von Aragonien, vermählt hatte, die Aufforderung gesandt, den Thron seiner Väter einzunehmen. Obgleich dieser im eignen Lande, besonders wegen des dem Papste zugestandenen Zinses, vielfache Unruhen zu bekämpfen hatte, so ging er doch am 18. März 1212 von Palermo ab nach Rom, wo er von Innocenz Zustimmung und Unterstützung empfing. Nicht ohne große Gefahr gelangte er, da die Lombarden ihm, dem Hohenstaufen, feindlich gesinnt waren, von Genua aus über die Alpen nach Constanz, welches er glücklich noch vor Otto erreichte. Durch herzgewinnende Freundlichkeit, aber freilich auch durch große Vergabungen erreichte er, daß ihm auf den Tagen zu Mainz (December 1212) und zu Frankfurt (Januar 1213) allgemein gehuldigt wurde. Mit Philipp August von Frankreich ging er ein Bündniß ein. Gleichwohl würde Otto sich noch lange gehalten haben, wenn er nicht zur Unterstützung Johann's von England nach Frankreich gezogen wäre. Die Niederlage, welche er am 27. Juli 1214 bei Bovines erlitt, brach seine Macht in Deutschland dergestalt, daß er sich bis an seinen im Jahre 1218 erfolgten Tod auf seine Stammgüter zurückgezogen halten mußte. Friedrich II. aber ward am 25. Juli 1215 zu Aachen gekrönt.

Friedrich II., 1215—50.

§. 241. Friedrich war ein ungemein thätiger, kräftiger und umsichtiger Regent. Indem er die dem Bewußtsein seiner Zeit noch fern liegenden, aber mit Nothwendigkeit in die Wirklichkeit sich drängenden

Ideen, die Herstellung des Gleichgewichts zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt und die festere Ordnung des Staats durch Aufstellung von Gesetzen statt des lockeren und willkürlich zu deutenden Herkommens, verfolgte, ist er der Vorläufer einer neuen Zeitgestaltung, hat aber dadurch einen Kampf übernommen, dessen Ausgang ihm eine tragische Größe verleiht. Für Deutschlands Interessen nachhaltig zu wirken, hinderten ihn seine anderweitigen Beschäftigungen und wenn auch seine Einwirkung nicht ganz unersprießlich blieb, so ging es doch, weil es sich selbst überlassen war, aber in die Verwicklungen des Kaisers mit hineingezogen ward, einem tieferen Verfalle schneller entgegen. Im Jahre nach Friedrich's Krönung (am 12. Juli) 1216 starb der, welchem er die deutsche Krone verdankte, Innocenz III. Bis zu welcher Höhe derselbe das Papstthum erhoben, wird die Geschichte der andern Länder Europa's zeigen. Sein Nachfolger Honorius III., von Natur milder, vermied, da ihm das Zustandekommen des Kreuzzuges vor Allem am Herzen lag, jede Veranlassung zum Streite, fand aber auch in den Verhältnissen in Deutschland (Otto's IV. noch nicht erfolgter Rücktritt; 1218 Zertheilung des Zäringischen Erbes nach Bertold's kinderlosem Tode) eine hinlängliche Entschuldigung dafür, daß Friedrich die Erfüllung des bei der Krönung zu Aachen geleisteten Gelübdes verschob. Bedrohter wurde das Verhältniß, als Friedrich 1220 seinen Sohn Heinrich zum Könige wählen ließ, weil dies dem Versprechen, er wolle nach Erlangung der Kaiserkrone seinem Sohne Neapel und Sicilien als selbstständiges Reich abtreten, widersprach und auf eine dauernde Vereinigung jener Länder mit Deutschland hindeutete, doch ließ sich auch darüber Honorius beruhigen. Friedrich zog (im September) 1220 nach Italien, verschmähte um Mailand's feindlicher Stimmung willen die Krönung zum lombardischen Könige und eilte nach Rom, wo er, nachdem er das Gelübde des Kreuzzugs erneuert und die Forderungen der Kirche*) bereitwillig zugestanden hatte, zum Kaiser gekrönt ward. Da er mit Recht in diesem Lande die Hauptstütze seiner Macht erkannte, so bemühte er sich vor Allem, Neapel und Sicilien durch Unterdrückung der anmaßenden Großen, Herstellung der strengen Gesetze des Königs Roger und Besiegung der in Sicilien wohnenden Saracenen in bessere Ordnung zu bringen. Theils diese Beschäftigungen, theils der Mangel an Bereitwilligkeit zur Theilnahme, den er allenthalben fand, bewirkten die zweimalige Verschiebung der Kreuzfahrt, zu der Honorius seine Bewilligung ertheilte (vgl. §. 218). Der Streit mit seinem Schwiegervater Johann von Brienne, entstanden, weil er den Titel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte, brachte ernste Verwickelungen. Da er ferner von den Lombarden die dem Kaiser nach dem Frieden zu Constanz gebührenden Rechte forderte, und jetzt auch der Papst, weil jene der kirchlichen Gewalt sich nicht fügten, ihnen entgegen war, so erneuerte 1226 Mailand mit 14 Städten den lombardischen Bund und begann Feind-

*) Dieselben Versprechungen, welche Otto IV. gegeben.

seligkeiten, indem es den Zuzug der Deutschen durch Besetzung der Alpenpässe hinderte. Damit der Kreuzzug nicht verhindert würde, stiftete Honorius III. im Anfange des Jahres 1227 einen Frieden, welcher freilich beide Theile nicht auf die Dauer zufrieden stellen konnte. Ueber die folgenden Verhältnisse (Honorius † den 18. März 1227; ihm folgt Gregor IX.) s. §. 218.

§. 242. Da die Römer sich zu des Kaisers Gunsten erhoben und den Papst vertrieben hatten, so glaubten die Statthalter jenes die Gelegenheit benützen zu müssen und fielen von zwei Seiten in den Kirchenstaat ein. Allein Gregor IX. rüstete in Verbindung mit den Lombarden zwei Heere*), welche — das eine geführt von Johann von Brienne — die Eingefallenen zurücktrieben und einen großen Theil von Neapel besetzten. Leicht befreite der 1229 zurückgekehrte Friedrich, da die Lombarden unthätig waren, seine Staaten, und Gregor, welcher sich unterdeß mit den Römern wieder versöhnt hatte, schloß deßhalb 1230 zu San Germano einen den alten Stand vollständig herstellenden Frieden. Zunächst gab jetzt Friedrich seinem Erbreiche mit Hilfe des ausgezeichneten Rechtsgelehrten Petrus von Vinea (Vineis) umfassende Gesetze. War schon der Gedanke daran neu und ein von den Meisten nicht geahntes Bedürfniß der Zeit befriedigend, so verdienen auch die Gesetze selbst durch kluge Schonung und geschickte Benutzung des Bestehenden**), durch weise auf Gehorsam und Ordnung hinzielende, die Kräfte des Landes gehörig weckende und den verschiedenen Ständen eine gerechte Berücksichtigung schenkende Maßregeln Bewunderung, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß sie den damals in der Kirche und selbst im Staate herrschenden Ansichten in manchen wichtigen Puncten widersprachen. Ein neuer Streit brach mit den Lombarden, deren fortwährende, völlige Anarchie und sittliche Verwilderung herbeiführende Fehden abzustellen Friedrich II. sich verpflichtet fühlte, aus, als jene, mißtrauisch für ihre Freiheit besorgt, nicht nur den 1232 nach Ravenna ausgeschriebenen Reichstag nicht beschickten, sondern auch dem Könige Heinrich und den Deutschen durch Besetzung der Alpenpässe das Erscheinen unmöglich machten. Die Versuche, welche der mit Friedrich trotz mancher Streitigkeiten in gutem Einvernehmen stehende Papst zu einer Friedensstiftung machte, führten während der Jahre 1233 und 34 zu keinem befriedigenden Resultate, die Gewalt der Waffen anzuwenden aber ward Friedrich durch die unerwartete Wendung der Dinge in Deutschland verhindert.

§. 243. Während der Kaiser vierzehn Jahre lang um die Regierung Deutschlands persönlich gegenwärtig sich zu kümmern verhindert war, wurde die Schmach, daß Dänemark beträchtliche deutsche Länder an sich

*) Die Soldaten wurden mit dem Schlüssel Petri bezeichnet — Schlüsselsoldaten. **) Bei der aus so vielen Nationalitäten zusammengesetzten Bevölkerung ein schwieriges Werk. Nirgends mußte aber auch das Bedürfniß dringender sich einem einsichtsvollen Geiste aufdrängen, als in jenem Reiche. Die normännischen Könige hatten allerdings Manches vorgearbeitet, aber das Meiste davon war in Verfall gerathen.

gerissen hatte, in welche Friedrich durch Bestätigung zu willigen während seines Kampfes mit Otto IV. 1214 gezwungen war, weggenommen, als Waldemar II. 1223 von dem Grafen Heinrich von Schwerin gefangen ward. Der Vertrag, in welchen er willigte, ward von den Dänen verworfen, aber die Niederlage bei Mölln nöthigte zu dem Zugeständnisse, daß alles dem deutschen Reiche Entrissene zurückgegeben werden solle. Da jedoch Waldemar vom Papste seines Eides entbunden wurde, so kam es zu neuem Kampfe, in welchem er mit seinem Verbündeten Otto von Braunschweig 1227 bei Bornhövede besiegt ward. Jetzt erfolgte die Herausgabe alles Landes südlich von der Eider; Pommern ward in Lehensrecht zu Brandenburg gesetzt. Zwar vermochte der König Heinrich den vielen Fehden und Ungerechtigkeiten*) nicht zu steuern, aber die Aufforderungen Gregor's IX. zum Abfalle von dem Kaiser fanden nirgends Anklang. Als der Papst die Ketzergerichte auch in Deutschland einführen wollte und den Dominikaner Konrad von Marburg damit beauftragt hatte, nöthigten ihn die energischen Vorstellungen der Fürsten zur Zurücknahme der Befehle und das Land blieb für alle Zeit von der Inquisition verschont**). Mit Nachdruck vertheidigten sich die Stedinger, ein deutscher Stamm von der Weser und Hunte bis zum Meere wohnend, gegen die Lehensherrschaft, welche ihnen der Graf von Oldenburg aufnöthigen wollte; da sie aber auch die Zehnten und Abgaben der Kirche verweigerten und einen Geistlichen wegen eines begangenen Unrechts erschlugen, wurde 1233 das Kreuz gegen sie gepredigt. Otto von Braunschweig, der sie bisher aus Haß gegen das Erzbisthum Bremen unterstützt hatte, mußte um des Friedens mit der Kirche willen sie verlassen und die Niederlage, welche sie bei Altenesch 1234 (28. Mai) erlitten, brachte ihnen den Verlust der Reichsunmittelbarkeit. Während dieser Zeit wurde der Anfang gemacht, deutsches und christliches Wesen im Nordosten zu gründen. Die Preußen, ein lettischer Stamm, verharrten noch immer in ihrem Heidenthum und in ihrer Rohheit, wiesen die Bekehrungsversuche zurück und bedrängten ihren Nachbar, den Herzog Konrad von Masovien, auf das Härteste, so daß dieser sich zuerst an den um 1200 nach dem Muster des deutschen gebildeten Ritterorden der Schwertbrüder in Liefland***), dann an den deutschen Orden selbst wandte. Der Deutschmeister, Hermann von Salza, einer der bedeutendsten Männer jener Zeit, Friedrich's II. treuer Rathgeber und Beistand, ging auf das eben so ehrenvolle, wie Gewinn versprechende Unternehmen ein und sandte 1226 Hermann von Balk mit 100 Rittern in jene Gegenden, in denen nun ein nicht ohne Grausamkeit

*) 1228 bemächtigte sich Heinrich Raspe, nachdem sein Bruder Ludwig IV. auf dem Kreuzzuge in Brundusium gestorben war, der Landgrafschaft Thüringen und behandelte jenes Gemahlin, die heilige Elisabeth, und deren Kinder mit gefühlloser Schlechtigkeit. **) Konrad von Marburg wurde am 30. Juli 1233 erschlagen. ***) Durch deutsche, namentlich bremische Kaufleute war das Christenthum nach Liefland gebracht worden. Der dritte Bischof stiftete den Orden, welcher auch den Namen: Brüder des Ritterdienstes Christi führte.

geführter, aber mit dem Siege des Christenthums und des deutschen Wesens endender Kampf begann.

§. 244. Dem jungen, von Schmeichlern umgebenen König Heinrich wurde die Abhängigkeit von seinem Vater drückend, ja er glaubte sich dadurch, daß jener das dem Papste gegebene Versprechen nicht erfüllte (§. 241), in seinem Rechte beeinträchtigt. Die persönliche Zusammenkunft mit dem Vater zu Aquileia 1232 hatte keine nachhaltige Wirkung und 1234 erklärte sich Heinrich für selbstständig und schloß mit den Lombarden ein Bündniß. Obgleich die Alpen besetzt waren, gelangte doch Friedrich 1235 glücklich, wenn auch ohne Heer, nach Deutschland. Da die Fürsten und hohen Geistlichen ihm treu waren, so mußte Heinrich durch die Vermittelung des Deutschmeisters Hermann von Salza des Vaters Verzeihung suchen; weil er aber, nachdem er Gnade erhalten, die Bedingungen nicht erfüllte, so ließ ihn Friedrich gefangen nehmen und nach Apulien in Gewahrsam bringen, woselbst er 1242 in seiner Verblendung verharrend starb. Im August desselben Jahres hielt Friedrich einen eben so glänzenden, wie für die Entwickelung Deutschlands folgereichen Reichstag zu Mainz. Denn es wurde 1) auf demselben der Streit zwischen dem hohenstaufischen und welfischen Hause für immer ausgeglichen, indem Otto der Jüngere die Erbgüter seines Hauses als Herzogthum Braunschweig-Lüneburg zu Lehen empfing, dagegen den Ansprüchen auf alle früher von demselben besessene Länder entsagte; 2) wurden die schon früher erlassenen, die Verhältnisse der Städte regelnden, einem zu großen Umsichgreifen des Bürgerstandes weise entgegentretenden, aber die freie Entwickelung nicht hemmenden Gesetze bestätigt; 3) wurde in deutscher Sprache ein allgemeines Landfriedensgesetz verkündet, wornach auf alle Selbsthilfe, mit Ausnahme der Nothwehr, strenge Strafe gesetzt, zur Entscheidung der Streitigkeiten ein Hofrichter angestellt, die das Recht der Fürsten und anderer hohen Vasallen betreffenden Fälle aber der unmittelbaren Entscheidung des Kaisers vorbehalten wurden. Auf einem zweiten Reichstage zu Augsburg sammelte der Kaiser das Heer, welches gegen die Lombarden ziehen sollte, erklärte aber auch den Herzog Friedrich den Streitbaren von Oesterreich, welcher 1230 auf seinen Vater Leopold VII. gefolgt, die Empörung der nach Unabhängigkeit strebenden Dienst- und Lehensmannen unterdrückt, einen Einfall des Königs von Böhmen glücklich abgeschlagen, dann aber durch Gewaltsamkeit mit seinen Unterthanen und allen seinen Nachbarn sich in Streit verwickelt und selbst gegen Friedrich II. sich widerspenstig bewiesen hatte, da er auf ergangene Vorladung sich nicht stellte, in die Acht und übertrug die Vollziehung des Spruchs den Nachbarn, welche rasch den Krieg zu beenden schienen.

§. 245. Wenn auch mit geringem Heere, da die Deutschen die Lust zu den Unternehmungen in Italien verloren hatten, zog Friedrich 1236 nach Italien. Von den Ghibellinen, namentlich dem tapferen, aber später auch fürchterlich grausamen Ezelin von Romano, erhielt er Hilfe, während die Guelfen sich um Mailand und den Markgrafen

Azzo von Este schaarten. Gregor IX. wollte auch jetzt, wie früher, die Entscheidung des Streites geben, allein war eine solche bei der schroffen Entgegensetzung in den Ansprüchen der beiden Parteien fast unmöglich, so konnte sie um so weniger gelingen, als der Papst eine festere Herrschaft des Kaisers über Oberitalien nur fürchtete und deßhalb, wenn er es auch vielleicht ernstlich meinte, diesen nicht befriedigen konnte. Bereits hatte Friedrich II. mehrere Siege gewonnen und einige Plätze eingenommen, als ihn die Nachricht, Friedrich der Streitbare habe sich seiner Lande wieder bemächtigt, veranlaßte, mitten im Winter nach Deutschland zu gehen. Kräftig unterstützten ihn hier die Deutschen; Friedrich der Streitbare ward in Neustadt eingeschlossen, Wien erhielt Reichsunmittelbarkeit, Steiermark, welches, von Kärnthen als Herzogthum getrennt, seit 1192 mit Oesterreich verbunden war, wegen der Treue gegen den Kaiser große Vorrechte und auch die Unterthanen in Oesterreich wurden durch Erweiterung ihrer Rechte belohnt. Später 1239 gelang es dem Herzog, das Herzogthum wieder zu gewinnen und sich mit dem Kaiser zu versöhnen, dem er fortan unverbrüchlich treu blieb. Noch ließ Friedrich II. seinen Sohn Konrad zum Könige wählen (oder bestätigen) und eilte dann nach Italien zurück, wo seine Anhänger unterdeß einige Vortheile gewonnen hatten. Durch den großen Sieg bei Cortenuova (27. November 1237) brach er die Kräfte der Gegner so, daß nur Mailand, Piacenza, Bologna und Brescia noch Widerstand leisteten, aber einen so hartnäckigen, daß die Belagerung der letztern Stadt aufgehoben werden mußte. Zu den Streitpuncten mit der Kirche — Friedrich's, wenn auch nicht dem Christenthume, so doch manchen Kirchenlehren entfremdetem Sinne, seiner Vertheidigung der kaiserlichen Rechte und der Zurückweisung des schiedsrichterlichen Spruchs in den lombardischen Angelegenheiten — trat jetzt ein neuer hinzu, als Friedrich 1238 seinen natürlichen Sohn Enzius mit Adelasia, der Erbin von Torre und Gallura in Sardinien, vermählte und diesem den Titel eines Königs von Sardinien ertheilte, während die römische Kirche auf die Lehnsoberhoheit über diese Insel und Korsika Anspruch machte*). Gregor IX., welcher eben jetzt nach dem immer schwierigen Rom zurückgekehrt war, verband sich mit den Lombarden, mit Genua und Venedig und sprach am Palmsonntag 1239 über Friedrich II. den Bann. Kräftig wies dieser in Schriften die Anschuldigungen des Papstes zurück. Die Aufforderungen an die Fürsten und Völker, sich mit ihm gegen jenen zu vereinigen, hatten zwar keinen Erfolg, aber auch jener fand, namentlich da er Steuern zum Kriege ausschrieb, an vielen Orten Widerstreben. Friedrich überließ den Kampf gegen die

*) Die Päpste leiteten diesen Anspruch zum Theil von der Schenkung Constantin's des Großen ab. 1077 unterwarf sich Korsika Gregor VII., aber weder die Einwohner, noch die dort Besitzungen erwerbenden Genuesen und Pisaner erkannten das Verhältniß immer und vollständig an. Von Pisa so wie einigen Einheimischen erlangten die Anerkennung für Sardinien Innocenz III. und Honorius III.

Lombarden seinen Anhängern, begab sich dann nach Apulien und griff den Kirchenstaat an. Die Kirchenversammlung, auf deren Entscheidung er sich anfangs berufen hatte, hinderte er, als sie der aus Furcht für die päpstliche Auctorität widerstrebende Gregor endlich berief, weil sie aus lauter Gegnern bestanden haben würde, selbst 1240, indem er die zu Schiffe von Genua nach Rom gehenden Prälaten gefangen nahm. Selbst die von den Mongolen drohende schreckliche Gefahr (s. §. 246) vermochte nicht eine Einigung herbeizuführen. Friedrich hatte sich bereits des ganzen Kirchenstaats mit Ausnahme von Rom bemächtigt, als der fast 100jährige Gregor am 21. August 1241 starb.

§. 246. Wenn auch Gregor IX. unter den Deutschen Anhänger fand, welche theils aus kirchlicher Ueberzeugung, theils aus politischen Rücksichten, namentlich weil ihnen die Abwesenheit des Kaisers von ihrem Lande gefährlich schien, die Wahl eines neuen Königs wünschten, so hielten doch Andere und besonders auch Geistliche die Treue und das Recht des deutschen Kaiserthums aufrecht und es gelang dem Könige Konrad, wenn auch nicht alle Unruhen zu verhindern, doch jeden ernstlichen Versuch niederzuhalten. Eine furchtbare Mahnung zur Einigkeit erhielten die Deutschen, als 1240 die Mongolen Polen zertrümmerten und nun auch über die Oder in Schlesien eindrangen, Breslau verbrannten und die nächsten Landschaften gräßlich verwüsteten. Der Herzog Heinrich der Fromme von Niederschlesien sammelte ein Heer aus Deutschen und Polen, 30,000 Mann stark, und stellte sich am 9. April 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz zum Kampfe gegen die gewiß fünffach überlegenen Mongolen. Zwar ward das Heer geschlagen und der Herzog fiel selbst, aber die Niederlage ward dennoch Rettung. Denn die Mongolen, durch die Tapferkeit des Widerstandes geschreckt, wandten sich nach Mähren, wo sie von Jaroslaw von Sternberg geschlagen wurden, und dann nach Ungarn, welches sie gerabezu in eine Einöde verwandelten. Leichter hofften sie die Donau aufwärts in Deutschland einzudringen, aber die Deutschen rüsteten mit aller Kraft, Friedrich II. sandte nach Gregor's Tode Enzius mit 4000 Reitern und König Konrad siegte in einer Schlacht. 1242 wehrte Friedrich der Streitbare einen neuen Angriff ab und die in Asien sich gestaltenden Verhältnisse befreiten Deutschland und den Westen Europa's von der Gefahr, unter mongolische Barbarei, die viehischste, die es geben konnte, zu sinken.

§. 247. Seiner Erklärung getreu, daß er nicht wider die Kirche, sondern nur gegen Gregor IX. streite, stellte sofort Friedrich alle Feindseligkeiten gegen den Kirchenstaat ein und forderte die in Rom anwesenden Cardinäle zu einer neuen Papstwahl auf, ja ließ die in seiner Haft befindlichen frei. Nach langem Zögern wurde endlich 1241 Cölestin IV. gewählt, starb aber schon am 17. Tage nach der Wahl. Aus Furcht vor den Römern entflohen die Cardinäle aus Rom und ließen sich lange Zeit, theils aus Besorgniß vor Friedrich, theils in der Hoffnung, die Macht der Kirche werde sich unterdeß verstärken, theils aus gegenseitiger Eifersucht, nicht zu einer Neuwahl bewegen, während sie die Schuld

davon dem Kaiser zuschoben. Nachdem aber aus allen Ländern die lautesten Klagen gegen sie erhoben worden waren und Friedrich II. zu den Waffen griff, erkoren sie 1243 Innocenz IV.*), welcher als Cardinal dem Kaiser hold, durch die Stellung, die er jetzt einnahm, sofort auf die Bahn seiner Vorgänger getrieben wurde und sich entschloß, den Kampf für die Kirchenherrschaft durch die gänzliche Vernichtung des hohenstaufischen Hauses zu beenden. Die angeknüpften Unterhandlungen führten lange zu keinem Resultate, während Friedrich's Macht durch den Abfall und die vergebliche Belagerung Viterbo's und die Versöhnung des Papstes mit den Römern verringert und im Kampfe mit den Lombarden und mit Genua, wenn er auch nicht unglücklich geführt ward, doch kein bleibender Gewinn erzielt wurde. Endlich war 1244 ein Vertrag zu Stande gekommen und Friedrich die drückenden Bedingungen desselben zu erfüllen bereit, als sich theils wegen der von diesem begehrten sofortigen Lösung vom Banne, theils wegen der Einschließung der Lombarden neue Schwierigkeiten erhoben. Da floh Innocenz, damit er nicht durch Gewalt zum Nachgeben genöthigt würde, am 29. Juni 1244 heimlich aus Rom nach Genua und von da nach Lyon**), wohin er 1245 eine Kirchenversammlung berief, nachdem er den Bann über Friedrich und seine Anhänger erneuert hatte. Obgleich auf der Versammlung, welche überdies im Verhältnisse zu dem Umfange der Kirche nur von wenigen Geistlichen besucht war, Friedrich II. durch seinen Gesandten, den ausgezeichneten Rechtsgelehrten Thaddäus von Suessa, mit eben so großer Geschicklichkeit wie überzeugender Kraft vertheidigt wurde, so sprach dieselbe dennoch über ihn die Absetzung und Verfluchung aus und — eine Versöhnung ward unmöglich. Vergeblich kämpfte Friedrich 1245 gegen die Lombarden, glücklich dagegen unterdrückte er 1246 eine Verschwörung in seinen Erblanden. Wohl durfte er der Geistlichkeit einen Theil der Schuld daran zuschreiben, aber auch der Papst beschuldigte ihn mehrerer gegen seine Person beabsichtigter Mordversuche.

§. 248. In Deutschland schwand jetzt die alte Treue gegen den Kaiser, weil sich den Meisten Gelegenheit bot, auf Kosten des Reichs sich zu bereichern und zu vergrößern. Gleichwohl fanden die Geistlichen lange Keinen unter den Fürsten, der seine Hand nach der Krone ausgestreckt hätte, weil das Uebergewicht der Geistlichkeit ihnen zu gefährlich schien. Endlich fand sich der Landgraf von Thüringen, Heinrich Raspe (s. §. 243 Anm.), ein zwar mit manchem Fehler behafteter, sonst aber tüchtiger Mann, geneigt, wurde 1246 zu Hochheim bei Würzburg von Geistlichen ohne die Gegenwart weltlicher Fürsten gewählt***), und vom Papst mit Geld und durch Sendboten, besonders Bettelmönche, unterstützt. Der Sieg, welchen er bei Frankfurt am Main über Konrad erfocht, verstärkte ungemein seine Partei, doch dieser fand bei dem Herzog

*) Sinibald Fiesko, Graf von Lavagna aus Genua. **) Lyon gehörte zwar zum deutschen Reiche, war aber in der That von demselben ganz unabhängig. ***) Man nannte ihn mit Recht den Pfaffenkönig.

Otto dem Erlauchten von Baiern und den Städten, welche im Kaiser den Schutz ihrer Freiheit gegen die Fürstengewalt erkannten, Unterstützung. Von Reutlingen zum Abzuge genöthigt, erlitt Heinrich Raspe bei Ulm durch Konrad eine Niederlage, ward verwundet und starb auf der Wartburg bei Eisenach am 17. Februar 1247. Kein Mittel ließ der Papst unversucht, um die Treue aus den Herzen zu bannen und die Ordnung des Staates zu lösen, aber Niemand zeigte sich bereitwillig die Krone anzunehmen und Konrad wies die Versuchung zur widernatürlichen Empörung gegen den Vater mannhaft zurück. Zuletzt ward der junge noch nicht einmal zum Ritter geschlagene Graf Wilhelm von Holland (geb. 1228) in Woringen bei Köln 1247 (3. October) auf gleiche Weise, wie Heinrich Raspe, gewählt, aber es bedurfte erst großer Veräußerungen von Reichsgut, großer Summen, die ihm der Papst oft auf die unrechtmäßigste, Laien nie verziehene Weise zuwandte, und einer bedeutenden Zahl Kreuzfahrer, ehe er 1248 das bis zum größten Elende standhaft treue Aachen in seine Gewalt bekam und sich dort krönen lassen konnte. Friedrich's II. Thätigkeit blieb auf Italien gewendet. Die unverschuldete Niederlage, welche er im Anfange des Jahres 1248 vor dem abgefallenen Parma erlitt, verhinderte alle weiteren Absichten. Müde überließ er 1249 seinem Sohne Enzius und Ezelin von Romano den Kampf in Oberitalien und begab sich in sein Erbreich. Tapfer kämpften jene und nicht ohne Glück, aber (am 26. Mai) ward Enzius von den Bolognesern gefangen*). Eben so sehr betrübte den Kaiser der Verdacht des Verraths, in welchen sein vertrauter Freund Peter von Vinea gerieth, wegen dessen er ihn hinrichten ließ. Gebrochen durch so bittere Erfahrungen und so ungeheure Anstrengungen, starb Friedrich II. am 13. December 1250 zu Firenzuola, nicht ganz 56 Jahre alt.

Konrad IV. (1250—54). Der Untergang der Hohenstaufen.

§. 249. Durch Veräußerung deutscher Länder an Fremde**), durch Gestattung willkürlicher Eingriffe in die Reichsrechte, durch knechtische Unterwürfigkeit unter den Papst vermehrte Wilhelm von Holland seine Macht, und wenn sich auch nur wenige Fürsten gegen Konrad geradezu erklärten, so rüstete sich doch mit Ausnahme seines Schwiegervaters, des Herzogs Otto des Erlauchten von Baiern, kein Einziger für ihn, ja die Meisten benützten die Gelegenheit, Güter und Rechte des Reichs und der Hohenstaufen an sich zu bringen und die ihrigen zu erweitern. Nur mit Mühe der Ermordung entgangen und bei Oppenheim 1251 geschlagen, richtete Konrad sein Augenmerk auf Italien, wo sein Bruder Manfred, Fürst von Tarent, Neapel und Sicilien gegen den jetzt nach Italien zurückgekehrten Papst und treulose Unterthanen mit Tapferkeit

---

*) Erst nach 22 Jahren fand er durch den Tod die ersehnte Befreiung aus der Gefangenschaft. **) Er verpfändete Arles, Besançon, Lausanne für 10,000 Mark an den Herzog Hugo von Burgund.

und Klugheit behauptete. Ohne sich in die lombardischen Angelegenheiten zu mischen, ging er 1252 zu Schiffe nach Apulien, wo er das Land ganz in seine Gewalt brachte. Vergeblich waren alle Unterhandlungen mit dem Papste, der vielmehr einen neuen Herrscher für Neapel und Sicilien suchte, aber in den königlichen Häusern kein Gehör fand. Den plötzlichen Tod von Konrad's Neffen Friedrich *) und seinem Bruder Heinrich schrieb man wohl ohne Grund Manfred oder Konrad, Andere wohl nicht mit mehr Recht dem Papste zu. Weitere Schritte zu thun ward Konrad durch seinen (am 21. Mai) 1254 erfolgten Tod verhindert. Er hinterließ einen zweijährigen Sohn Konrad (Konradin), welcher in Deutschland erzogen wurde. Für diesen übernahm Manfred die Verwaltung seines Erbreichs und vertheidigte dasselbe glücklich, aber mit den größten Mühen gegen Innocenz IV. und dessen Nachfolger Alexander IV. (1254—61), welcher den englischen Prinzen Edmund zum König ernannte, und Urban IV. (1261—64). Auf ein Gerücht von Konradin's Tode ließ er sich 1258 zum König krönen, trat 1259 mit den Ghibellinen Oberitaliens in Verbindung und behauptete sich siegreich. Endlich fand Clemens IV. einen Prinzen, welcher das Königthum Neapels und Siciliens aus seinen Händen annahm, Karl von Anjou, Ludwig's IX. des Heiligen von Frankreich Bruder, einen kraftvollen und tapfern, aber auch despotischen und grausamen Mann. Mit einem französischen Heere zog er 1266 nach Italien, ward zu Rom vom Papste gekrönt und bemächtigte sich, nachdem Manfred in der Schlacht bei Benevent Sieg und Leben verloren hatte, des ganzen Reichs. Da unternahm Konradin, aufgefordert von vielen Ghibellinen Italiens, sein väterliches Erbreich mit Gewalt der Waffen zurückzufordern. Mit seinem treuen Freunde und Jugendgenossen, Friedrich von Baden, sammelte er Abenteurer um sich und zog 1267 nach Italien. Zwar verließen ihn Viele, weil er ihnen keinen Sold zu zahlen vermochte, aber Andere schlossen sich ihm an und er erfocht 1268 einen Sieg am Arno. In Rom, das mit dem Papste gerade in Streit war, fand er eine günstige Aufnahme, aber bei Tagliakozzo (oder Skurkola in der Nähe von Alba) ward er, indem er unvorsichtig vordringend in einen Hinterhalt gerieth, geschlagen und dann durch einen Verräther **) seinem Feinde überliefert. Karl setzte über ihn ein Gericht nieder und klagte ihn als einen Empörer gegen die Kirche und einen Räuber seines Eigenthums an. Die Richter, mit Ausnahme eines Einzigen ***), sprachen ihn frei, aber Karl setzte sich darüber hinweg und ließ (am 29. October) 1268 das Todesurtheil an Konradin, Friedrich von Baden und dreizehn anderen Edlen auf dem Markte zu Neapel vollziehen. Die willkürliche Herrschaft Karl's von Anjou führte eine Rache herbei. Längst schon hatte in Sicilien der Uebermuth der Franzosen geheimen Ingrimm erzeugt, als am 30. März 1282 die Beleidigung eines edeln Mädchens einen

---

*) Dieser war ein Sohn des 1242 gestorbenen unglücklichen Königs Heinrich. **) Johann Frangipani. ***) Robert von Bari.

Aufstand erregte, durch welchen fast alle Franzosen auf der Insel getödtet wurden (Sicilianische Vesper). Die Insel wählte Peter von Aragonien, den Gemahl von Constanze, Manfred's Tochter, zum Könige und dieser behauptete 1284 den Besitz gegen Karl von Anjou, welcher (am 7. Januar) 1285 in Trübsinn und Gewissensangst verblich*).

Wilhelm von Holland (—1256) und das Interregnum in Deutschland (1256—1272).

§. 250. Nach dem Abzuge Konrad's nach Italien konnte Wilhelm von Holland sein Königthum dennoch nur durch die Auctorität des Papstes stützen. Die Heirath mit der Tochter Otto's von Braunschweig, Elisabeth, 1252, verstärkte zwar seine Macht etwas, und der Beschluß des Reichstages zu Frankfurt in demselben Jahre, wodurch Konrad des Herzogthums Schwaben und alle seine Anhänger ihrer Lehen verlustig erklärt wurden, brach die hohenstaufische Partei, allein er konnte, wie er selbst die Treue gebrochen, nicht Treue finden, noch weniger dem Gesetze und Rechte gegen die tagtäglich sich mehrenden Gewaltthaten Geltung verschaffen. Durch Konrad's Tod, nach welchem Alexander IV. ausdrücklich verbot, Konradin zum Könige zu wählen, ward er zwar von seinem rechtmäßigen Gegner befreit, allein nur durch Lehnbriefe und Gnadenertheilungen vermochte er sich hier und da Anerkennung zu erwerben, selbst seine Person blieb nicht vor Angriffen und Beleidigungen sicher. In dem wegen Flanderns und Hennegaus ausgebrochenen Erbstreite gelang es ihm, weder seine Absichten durchzuführen, noch des Reiches Rechte gegen die Einmischung Frankreichs zu vertheidigen. Als er die Friesen, die bisher von allen deutschen Stämmen die alten Freiheiten allein gewahrt hatten, angriff, versank er im Januar 1256 in einen gefrornen Sumpf und ward erschlagen. Zwar war das Bewußtsein, daß das Reich einer einheitlichen Spitze bedürfe, noch vorhanden, aber so sehr war jede wahre Ansicht von der Bedeutung desselben durch der Päpste Verfahren verschwunden, so sehr hatte es an Macht verloren und so Vieles war auf Kosten desselben ungerechter Weise erworben worden, daß weder ein deutscher Fürst Lust hatte die Krone anzunehmen, noch irgend ein naher und mächtiger Herr den Wählern genehm schien, man vielmehr, ohne die daraus der deutschen Nationalität möglich erwachsende Gefahr zu bedenken, Ausländer und diese nur gegen große Versprechungen, wählen wollte. Aber auch darüber ward man nicht einträchtig. Der Erzbischof Konrad von Köln und die sich ihm Anschließenden wählten im Januar 1257 Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs Heinrich's III., Erzbischof Arnold von Trier dagegen mit seinem Anhange im April desselben Jahres den König

*) Von der edeln Familie der Hohenstaufen lebte noch ein Glied, Margaretha, die Gemahlin Albert's des Entarteten von Thüringen, aber auch ihr Leben war ein höchst unglückliches (s. §. 295).

Alphons X. den Weisen von Kastilien. Der Erstere kam mit vielem Gelde nach Deutschland, wurde in Aachen gekrönt, vertheilte freigebig Lehen und Rechte, kehrte aber 1259 nach England wegen dort ausgebrochener Unruhen zurück. Sein Aufenthalt 1260 währte nur vier Monate; nach dem dritten (1262—63) wurde er 1264 von den gegen seinen Bruder aufgestandenen Baronen in der Schlacht bei Lewes gefangen. Erst 1267 sah er Deutschland wieder, hielt einen Reichstag zu Worms, ordnete einige Angelegenheiten und vermählte sich mit Beatrix von Falkenstein, kehrte dann aber 1269 nach England heim und starb dort 1272. Alphons kam, obgleich er sich um die Krone beworben hatte, nie nach Deutschland. Da demnach Deutschland in dieser Zeit zwar zwei Könige hatte, aber keiner derselben rechtmäßig gewählt und allgemein anerkannt war — die Päpste, welche sich auch jetzt das Recht der Entscheidung zulegten, hüteten sich zwischen den Beiden zu wählen — da ferner die königliche Gewalt niemals auch nur mit einiger Energie gehandhabt ward, vielmehr jedes Reichsglied that, was in seiner Willkür lag, und nahm, was es in Besitz zu nehmen die Macht hatte, so hat man diese Zeit nicht unpassend das Zwischenreich (interregnum) genannt.

Die politischen Zustände des deutschen Reichs.

§. 251. Wornach auch die Hohenstaufen gestrebt, das Kaiserthum erblich zu machen, war jetzt entschieden unmöglich geworden. Das Wahlrecht stand fest, aber es war bereits insofern geändert, daß die drei rheinischen Erzbischöfe und die vier ersten weltlichen Fürsten mit Ausschluß aller Anderen dasselbe übten, obgleich dies neue Herkommen noch keineswegs die Kraft eines Gesetzes hatte. Die Macht der größeren Fürsten in ihren Landestheilen zu beschränken hatten die Hohenstaufen, die Zeit richtig erkennend, aufgegeben. Die Größe der bedeutendsten von ihnen besteht aber darin, daß sie als die Ersten neben Freien und Mächtigen durch die Macht der Persönlichkeit, welche die ihrer Stellung zu Grunde liegende Idee würdig vertrat, zu herrschen verstanden. Das deutsche Reich war kein einheitlicher Staat, sondern ein durch den gemeinsamen König zusammengehaltener Staatenbund*); durch den Sieg der verweltlichten Hierarchie ward aber das einigende Band so gelockert, daß nur noch der Name übrig blieb. Was die Hohenstaufen absichtlich thaten, um die Macht der großen Vasallen zu brechen, daß sie vielen Niederen, namentlich auch Städten, die Reichsunmittelbarkeit verliehen, mehrte die Zersplitterung (das Herzogthum Franken war nach dem Aussterben der fränkischen Könige bereits eingegangen; von den aus demselben gebildeten Gebieten war das bedeutendste die Pfalzgrafschaft am Rhein, welche Friedrich II. 1215 an die Wittelsbacher von Baiern gab. Gleiches geschah mit dem Herzogthum Burgund 1218; s. §. 241.

*) Dieser näherte sich allerdings dem Bundesstaate; vollständig ward dieser Begriff nie verwirklicht.

Schwaben ward nach dem Untergange der Hohenstaufen aufgelöst. Was mit Sachsen und Baiern geschehen, s. §. 235). Diese ward aber noch vermehrt, da die Idee staatlicher Einheit noch nicht vorhanden war und deßhalb, weil die Fürstenwürde wie ein Gut betrachtet wurde, nach Todesfällen Theilungen eintraten (s. §. 238 Anm. Baiern ward nach Otto's des Erlauchten [† 1253] Tode 1255 getheilt, indem Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern, womit die Oberpfalz, eine Erbschaft Konradin's, verbunden ward, empfingen. Gleicherweise ward 1260 das Herzogthum Sachsen in die Linien Sachsen-Wittenberg*) und Sachsen-Lauenburg, und 1267 die Braunschweigischen Lande getheilt). In zwei bedeutenden Fürstenthümern gingen in der letzten Zeit wichtige Veränderungen vor, welche, wenn nicht die Königsmacht gelähmt gewesen wäre, nicht zu so blutigen Fehden geführt haben würden, zuerst in Oesterreich nach Friedrich's des Streitbaren kinderlosem Tode 1246.

Leopold VII. der Ruhmwürdige † 1230

Heinrich III. † 1227	Friedrich der Streitbare † 1246	Margaretha, Wittwe des Königs Heinrich	Constantia, Gemahlin Markgrafs Heinrich des Erlauchten von Meißen.
Gertrud 1. Gem. Wladislaw von Böhmen. † 1247 2. Gem. Hermann von Baden. † 1250			
2. Friedrich von Baden**).			

Kaiser Friedrich II. nahm Oesterreich und Steiermark theils als erledigte Lehen, theils auf Verträge gestützt an sich; der Papst dagegen, um die Macht der Hohenstaufen nicht vergrößern zu lassen, bestimmte nach seiner Anmaßung Bela IV., den König von Ungarn, zum Erben. Ein Theil der Stände, welcher die Abhängigkeit von Ungarn verschmähte und die Vortheile eines selbstständigen Herzogthums begriff, wählte Hermann von Baden, welcher jedoch eben so wenig, wie Gertrud für ihren Sohn Friedrich seine Ansprüche durchzusetzen vermochte. Die Stände erklärten sich endlich für Constantia, die Gesandten aber, welche sie bitten sollten, einen ihrer Söhne nach Oesterreich zu senden, wurden von dem Könige Wenzeslaw III. von Böhmen bewogen, nach Oesterreich zurückzukehren und seinen Sohn Ottokar zu empfehlen. Dieser ehelichte, um seine Ansprüche zu vermehren, 1252 Margaretha, und behauptete das Land gegen Bela, bis dieser 1260 Frieden schloß. Durch Richard von Cornwallis 1262 belehnt, erwarb Ottokar 1270 auch noch Kärnthen hinzu und bildete so, da ihm 1253 auch seines Vaters

*) Bernhard von Ascanien hatte, ehe er das verkleinerte Herzogthum Sachsen empfing, von seinem Vater Albrecht dem Bären 1170 die Eroberungen an der Mittelelbe, die Gegend von Wittenberg ererbt. So kam es, daß der Name Sachsen auf diese übertragen ward. **) Konradin's Unglücksgenosse.

Land Böhmen zugefallen war, im Süd-Osten Deutschlands eine sehr ansehnliche Macht. Ein nicht weniger langwieriger Erbfolgekrieg entstand, als mit Heinrich Raspe 1247 der Mannsstamm der Landgrafen von Thüringen erlosch.

Hermann I. † 1216

Jutta. Gem. 1. Dietrich der Bedrängte von Meißen. 2. Graf Poppo von Henneberg.	Ludwig IV., † 1227.	Heinrich Raspe, † 1247.	Konrad, Großmeister des deutschen Ordens, † 1240.	Irmengard. Gem. Graf Heinrich v. Anhalt.
1. Heinrich der Erlauchte von Meißen. 2. Hermann von Henneberg.	Hermann II. † 1242.	Sophie Gem. Herzog Heinrich v. Brabant*).		Graf Siegfried von Anhalt.
		Heinrich das Kind.		

Von denen, welche Ansprüche machten, traten als die bedeutendsten hervor der Markgraf Heinrich der Erlauchte, gestützt auf die 1242 von Friedrich II. empfangene Eventualbelehnung, und Sophia für ihren Sohn, Heinrich das Kind. Ein vorläufiger Vertrag 1249, wornach der Markgraf das Land als Vormund regieren wollte, hatte keinen Bestand, es kam 1256 zur Fehde, welche 1263 durch die Gefangennehmung von Sophia's Verbündetem, Herzog Albrecht von Braunschweig, zu Gunsten des Markgrafen entschieden ward. Nach dem Theilungsvertrage erhielt Heinrich der Erlauchte die Landgrafschaft Thüringen, Hessen und die westlichen Theile aber wurden Heinrich dem Kinde überlassen, welcher 1292 den Titel einer Landgrafschaft auf Hessen übertrug. — Wenn die Zersplitterung — man zählte nach dem Interregnum über 5000 reichsunmittelbare Stände — zu beklagen ist, weil sie die Macht des deutschen Reiches nach Außen lähmte und auch im Innern in die schnelle und folgerechte Entwickelung störend eingriff, so sind doch folgende Vortheile nicht zu verkennen: 1) größere Rührigkeit der Volkskraft, da sie sich in kleineren selbstständigen Kreisen frei bewegte und der Wetteifer belebend hinzutrat. Deutschland würde nicht so viele herrliche Bauten, nicht so viele Bildungsanstalten, keine so allgemeine Volksbildung, wie sie die Folgezeit hervorgebracht, aufzuweisen haben, wenn es nicht in so vielen selbstständigen Fürstenthümern, Herrschaften und Gemeinden bestanden hätte; 2) aber ward dadurch die geistige Freiheit gewahrt, daß kein Alles vermögender einziger Wille alle Kreise beherrschte. Deutschland wäre ohne dies nicht vor der Inquisition behütet (§. 243), die Reformation schwerlich so schnell durchgeführt worden. — Was den äußeren Umfang des Reiches betrifft, so lös'ten sich schon jetzt wegen mangelnder Beherrschung an den westlichsten Gränzen, besonders in Burgund, einzelne Theile los und wandten sich dem Lande zu, das ihnen auch in Nationalität das nächste war, Frankreich.

*) Der Titel des niederlothringischen Herzogthums war nach dessen Zertrümmerung auf die Grafschaft Brabant (Bracbant) übergegangen.

§. 252. Die Fürsten erlangten nicht allein die Erblichkeit ihrer Lehen, sondern auch Gewalt über die meisten Reichsunmittelbaren in ihren Gebieten; beschränkt waren sie jedoch, indem sie die Freien zu Gerichtstagen (Landdinge) und den Ritterstand zu Berathungen (placita) berufen mußten. Da die allgemeine Heerbannspflicht in Vergessenheit gerathen war, die Fürsten mit ihren Dienstmannen den Kriegsdienst allein leisteten, so erhielten sie das Recht, von den Bewohnern ihrer Gebiete (Landsassen) dazu Beisteuern (Beden) zu fordern, — der erste Anfang zu einer geregelten Besteuerung. Die Einkünfte vermehrten sich durch Zölle, welche sie entweder vom Reiche an sich brachten, oder selbst in der Zeit der Anarchie willkürlich errichteten. Der Stand der Städte erhielt in diesem Zeitalter eigentlich seine Ausbildung (§. 171). Sehr viele brachten die Voigtei an sich und wurden dadurch reichsunmittelbar, ja sie erlangten sogar Zölle und Münzrecht. Die Verwaltungs- und Gerichtsstellen (der Rath) wurden aus den adligen und freien Geschlechtern besetzt (Patriciat; aristokratische Verfassung), doch stand der gesammten Bürgerschaft in wichtigen Angelegenheiten ein Stimmrecht zu. Aus den Vereinen zur Betreibung von Handwerken und Künsten (§. 188) bildeten sich allmälig die Zünfte aus, welche in den Städten als geschlossene Ganze eine hohe Bedeutung erlangten und ein immer geregeltes Kriegsheer bildeten. Den Lehensträgern wurde das Aufblühen der Städte unbequem, zumal da oft ihnen Dienstpflichtige durch die Aufnahme in die Bürgerschaft entzogen wurden. Die Verhältnisse solcher, welche in Städten das Bürgerrecht erlangten und zugleich eine Lehensbesitzung hatten oder in Abhängigkeit von einem Herrn blieben (der sogenannten Pfahlbürger*)), bildeten den Gegenstand fortwährender Streitigkeiten. Die Gesetze Friedrich's II. (§. 244) beschränkten zwar die Freiheit darin zu Gunsten der Gerechtigkeit, kränkten aber nicht die Rechte der Städte**). In den Zeiten der Anarchie litten sie durch die willkürlich auferlegten oder erhöhten Zölle, durch Handelsbeschränkungen, durch willkürlich erhobene Fehden, ja durch vielfache Räubereien, welche oft von den Fürsten begünstigt wurden, um sie von sich abhängig zu machen. Dagegen schlossen sich dieselben eng an einander. Das 1241 zwischen Hamburg und Lübeck geschlossene Bündniß bildete den Anfang zu der später so mächtigen Hansa. Zu gegenseitigem Beistand gegen Unrecht schlossen über sechzig meist rheinische Städte 1253—56 einen Bund (rheinischer Städtebund). Die Entwickelung der Städte aber ist eine der hauptsächlichsten Ursachen zur Umgestaltung der Lebensverhältnisse; denn 1) bildeten sie einen freien unabhängigen Mittelstand zwischen dem freien Adel und dessen Hörigen, und wurden so zu einer entscheidenden Macht; 2) erhoben sie die geistige Bildung, weil sie durch diese allein ihre Existenz zu sichern vermochten; 3) indem sie Gewerbe

*) So genannt, weil sie außerhalb der Umfriedung der Stadt wohnten.
**) Sie waren, weil sie in ihm den Schutz ihrer Freiheit sahen, und aus Dankbarkeit die treuesten Anhänger des Königthums.

und Handel trieben und durch denselben einerseits Reichthum erlangten, andererseits Bedürfnisse weckten und einführten, wurde der Werth des Grundeigenthums verringert und damit die Bedeutung des auf ihm seine Größe gründenden Adels allmälig herabgesetzt; 4) selbst in das Kriegswesen kam durch sie eine Veränderung, indem sie den Fußdienst ausbildeten und dadurch den Reiterdienst und den durch dessen vorzugsweise Ausübung bevorzugten Ritterstand zurückdrängten. — Auch in Deutschland regte sich das Bedürfniß geschriebener Gesetze, wie denn um 1220 der Sachsenspiegel, die Sammlung der sächsischen Rechtsgewohnheiten, durch Ecco (Eicko) von Rebkow zusammengestellt ward und in Süddeutschland mit den nöthigen Veränderungen als Schwabenspiegel Geltung erhielt.

Frankreich von 1108—1287. (Vgl. §. 172 u. 173.)

§. 253. Durch eine Reihe günstiger Umstände und zwar 1) die Entfernung und Schwächung vieler mächtiger Vasallen in Folge ihrer Betheiligung bei den Kreuzzügen, 2) die Zustände in den Nachbarstaaten, 3) die Aufregung der Volkskraft, welche die großartigen Ereignisse bewirkt hatten, und deren geschickte Benutzung arbeitet sich Frankreich zur Einheit des Staates und einem mächtigen Königthume hindurch. Ludwig VI. der Dicke (1108—1131) fand in dem Abte Suger von St. Denis einen tüchtigen Staatsmann, welcher die namentlich durch die Verhältnisse zu England sehr geschmälerte und bedrohte königliche Macht durch eine treffliche Verwaltung und Vermehrung der Besitzthümer und Rechte, durch die Begünstigung der freien Städte (communes), in welche viele Leibeigene vom Lande Aufnahme fanden, und durch geistige Ueberlegenheit bei Verhandlungen vermehrte. Ritterliche Tapferkeit bewährte der König selbst im Kampfe gegen widerwillige Vasallen und gegen Heinrich I. von England, dem Beistand zu leisten Heinrich V. verhindert war. Ludwig VII. (1137—80) folgte wie sein Vater Suger's Rathschlägen. Die Ehe mit Eleonore, der Erbin von Guyenne, Poitou und anderer Landschaften im südwestlichen Frankreich, zu welcher Suger gerathen, um den königlichen Besitz zu mehren, ward in Folge persönlichen Widerwillens und auf dem Kreuzzuge (§. 208) entstandener Zwistigkeiten nach Suger's Tode (1152) gelös't und entzog nicht nur dem Könige die reichen Länder wieder, sondern vergrößerte, da Eleonore Heinrich von Anjou Plantagenet, seit 1154 König von England, heirathete, die von dorther drohende Gefahr, indem nun fast die Hälfte der französischen Länder in Englands Händen war. Drei Kriege mit Heinrich wurden nur durch des Letzteren Schwäche zu einem günstigen Resultate geführt. Philipp II. August *) (1180—1223) erhob weniger durch Charaktergröße, obgleich er des Muthes und der Kraft nicht entbehrte, als durch Klugheit und Rücksichtslosigkeit in der Wahl seiner Mittel das Reich. Nachdem er den Herzog von Burgund und

*) Der Beiname Augustus ward ihm zu Theil, weil er das Reich gemehrt.

den Grafen von Flandern gedemüthigt und mehrere Besitzungen von Vasallen an sich gebracht hatte, begann er, da die doppelseitigen Lehensverhältnisse leicht Ursache boten, Krieg gegen Heinrich III. von England, welcher durch die Kreuzfahrt unterbrochen ward (§. 212). Gegen seinen Eid griff er Richard's von England französische Besitzungen an, suchte dessen Gefangenschaft (§. 237) zu verlängern und führte dann mit demselben fortwährende nur durch kurze Waffenstillstände unterbrochene Kriege. Mit Nachdruck vertheidigte er sich gegen Innocenz III., welcher ihn 1200 wegen der Scheidung von seiner Gemahlin bannte, und erreichte dann durch kluge Nachgiebigkeit von dem kraftvollen Papste mehr, als andere Regenten, zumal ihn jener zu seinen Zwecken zu gebrauchen gedachte. Den schlechten Johann ohne Land von England lud er wegen der Bedrückung der Vasallen und der Ermordung seines Neffen, Arthur von Bretagne, 1202 vor Gericht, erklärte ihn, da er sich nicht stellte, seiner Lehen verlustig und bemächtigte sich des größten Theils derselben, bis 1206 der Papst einen Waffenstillstand auf zwei Jahre vermittelte. Noch größere Aussichten eröffnete ihm der Streit Johann's mit Innocenz III., welcher ihn zum Vollstrecker des Bannes und der Absetzung ernannte. Auch nach der erfolgten Aussöhnung Johann's mit dem Papste legte er die Waffen nicht nieder, siegte 1214 bei Bovines (§. 241) und sandte auf die Einladung der unruhigen Barone seinen Sohn Ludwig nach England; doch mußte dieser 1217 jenes Land wieder verlassen. Nicht wenig trugen zur Vermehrung der königlichen Macht die Ketzerkriege im südlichen Frankreich bei.

Die Albigenser und Waldenser.

§. 254. Im südlichen Frankreich, wo in Folge der reich gesegneten Natur und des Verkehrs mit den Arabern sich frühzeitig ein reges für Gewerbe, Kunst und Wissenschaft thätiges Leben gebildet hatte (s. §. 187), fanden schon seit dem 9. Jahrhundert viele christliche Secten Eingang. Meistentheils von einem begründeten Aergerniß an der Gestaltung der Kirche und ihrer Lehre ausgehend, verloren sie sich entweder in Schwärmerei oder in Verwerfung ächt christlichen Glaubens und waren wenigstens unfähig, die Kirche in sich reiner und unverfälschter und mächtiger auf die Gemüther herzustellen. Im Laufe der Zeit mehrten sich diese Secten. Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts erzeugten Peter von Bruys († 1124) und Heinrich von Lausanne († 1149) durch ihre Predigten gegen die Weltlichkeit der Geistlichen, aber auch durch Verwerfung vieler Wahrheiten Unruhen und schon mehrmals hatten sich die Päpste bewogen gesehen, die Abstellung dieser Zerwürfnisse zu versuchen, natürlich vergeblich, weil sie selbst nicht der reinen Wahrheit Raum gaben. Die bedeutendste jener Secten wurde die der Waldenser, gestiftet von Petrus Waldus (Wauld, Waldes, Vaux), einem Kaufmann aus Lyon, welcher, nachdem er sich eine Uebersetzung der heiligen Schrift verschafft, durch das Lesen derselben die Ueberzeugung, wie nothwendig

eine Herstellung der apostolischen Kirche sei, gewann und dazu um 1170 einen Verein stiftete (die Armen von Lyon, Humiliati). Trefflich und in ächt evangelischem Sinne wirkte dieser, obgleich ihm die Durchbildung zur wirklichen Gestalt einer Kirche abging. Anfangs trennten sich die Waldenser nicht von der Kirche, da sie aber gegen diese und besonders gegen ihre weltliche Herrlichkeit in schroffe Opposition traten, so wurden sie 1184 auf dem Concil zu Verona gebannt und Verfolgungen traten gegen sie ein *). Demungeachtet breiteten sie sich im südlichen Frankreich aus und belebten auch die übrigen Secten von Neuem. Die Zahl und Ausbreitung derselben, welche man unter dem Namen Albigenser **) begreift, erregte dem auf die unbedingte Herrschaft der katholischen Kirche und des Papstthums bedachten Innocenz III. Besorgniß, und er nahm sich vor, dieselben nöthigenfalls auf die allerunchristlichste Weise mit Feuer und Schwert auszurotten. Graf Raimund VI. von Toulouse, dem der größte Theil des südlichen Frankreichs gehorchte, gewährte indeß den Albigensern Schutz, weil er in ihnen die besten und fleißigsten Unterthanen fand. Als 1208 ein päpstlicher Legat ***) von einem Unbekannten ermordet worden war, gaben die Geistlichen, besonders die Mönche, dem Grafen das Verbrechen Schuld und Innocenz ließ gegen ihn das Kreuz predigen. Unter Anführung des Grafen Simon von Montfort, eines ächten Raubritters, und geleitet von fanatischen Predigern, hauptsächlich Dominicanern, zog ein großer Haufe mord- und beutelustiger Menschen gegen die Ketzer, eroberte Beziers und andere Städte und verübte die allerschauderhaftesten Grausamkeiten, förmliche Schlächtereien. Nachdem sein Verbündeter, Peter von Aragonien, 1213 geschlagen und getödtet war, unterwarf sich Raimund und begab sich nach Rom. Leicht aber und gegen den Willen des die Grausamkeiten mißbilligenden Papstes fand Simon von Montfort Veranlassung zur Fortführung des Krieges, eroberte 1213 Toulouse und ließ sich den Besitz durch ein Concil zu Rom und von dem Könige von Frankreich bestätigen. Allein die Grausamkeiten erzeugten eine solche Erbitterung, daß 1217 die Bürger von Toulouse dem Grafen Raimund die Thore wieder eröffneten. Bei der Belagerung blieb 1218 Simon, aber sein Sohn Amalrich trat an seine Stelle und der Krieg ward fortgesetzt, obgleich gegen Raimund VII., der jetzt seines Vaters Statt eingenommen hatte, kein Vorwurf der Ketzerei aufgebracht werden konnte. Da Amalrich einsah, daß er seine Ansprüche nicht werde behaupten können, so trat er sie an den König von Frankreich ab, welcher anfangs, dem Geiste der katholischen Kirche fremd, keinen eigentlichen Antheil genommen hatte, jetzt aber durch die Aussicht auf Gewinn bewogen ward, seinen Sohn Ludwig mit einem Heere abzusenden.

---

*) Petrus Waldus endete, aus Frankreich flüchtig, 1197 sein Leben in Böhmen. **) Von der Grafschaft Albigeois (Alby). ***) Peter von Castelnau.

Frankreich.

§. 255. Im Innern des Reichs sorgte Philipp August für Ruhe und Ordnung (Unterdrückung der umherziehenden Söldner, Brabançons), sowie für die Wissenschaft, indem er die Universität Paris begünstigte, mehr aber noch für die Gründung einer festen Reichsgewalt, indem er königliche Gerichtshöfe (Parlament zu Paris) niedersetzte und gewisse Streitsachen (cas royaux) der Entscheidung derselben vorbehielt, indem er Kronämter errichtete und die zwölf Ersten des Lehensadels unter dem Namen Pairs zu Rathgebern bestimmte, indem er endlich den Städten die Haltung von Söldnern (sergens d'armes) auferlegte. Das Ende der Albigenserkriege erlebte er nicht. Sein Sohn Ludwig VIII. Löwenherz (1223—26), welcher ohne vorausgegangene Wahl folgte, führte dieselben mit Glück fort, da ihm die ganze Macht Nordfrankreichs zu Gebote stand. Er besetzte 1226 auch die zum deutschen Reiche gehörige Stadt Avignon, deren Rückgabe zwar Friedrich dem II. versprochen, niemals aber bewirkt ward. Für seinen zwölfjährigen Sohn Ludwig IX. den Heiligen (1226—70) übernahm die Mutter, Blanka von Castilien, die Regentschaft und führte sie mit eben so großer Klugheit, wie Kraft. 1229 wurden endlich die Albigenserkriege beendet, indem Raimund VII. den östlichen Theil seiner Länder abtrat und seine Tochter und Erbin Johanna mit des Königs Bruder Alphons vermählte unter dem Versprechen des Anfalls seiner Länder an die Krone. Die Ketzerverfolgungen hörten zwar noch nicht auf, vielmehr setzte Gregor IX. 1232 die Inquisitionsgerichte ein, aber das furchtbar verödete, vorher so blühende Land gewann wenigstens seinen materiellen Wohlstand allmälig wieder. 1235 übernahm Ludwig selbst die Regierung. Ausgezeichnet durch Keuschheit, Offenheit und Gerechtigkeit war er der Gegensatz gegen Friedrich II.*), von der Idee der Kirche, wie sie durch die ausgezeichnetsten Päpste aufgestellt worden war, ganz erfüllt und ihre Zwecke zu fördern eifrig bemüht, aber dabei aufrichtig fromm und keinesweges blind gegen die Gebrechen des Papstthums. Seinen Kreuzzug s. §. 220. Nach Außen hin ist seine Regierung durch den 1258 mit Aragonien und durch den 1259 mit England geschlossenen Vertrag, wornach diesem Lande Guyenne blieb, denkwürdig, weit wichtiger aber durch das, was er für das Innere that. Durch die Errichtung des theologischen Collegium zu Paris, welches von dem ersten Aufseher Robert Sorbon den Namen Sorbonne erhielt, schuf er einen Mittelpunct für die theologische Gelehrsamkeit und manches treffliche kirchliche Streben, aber mit Nachdruck trat er der päpstlichen Willkür in der Stellenbesetzung und den Steuerausschreibungen entgegen und bewirkte 1268 die pragmatische Sanction, die derselben Schranken setzte. Den Städten gab er ein größeres Recht, indem er seit 1262 ihre Abgeordneten zu den Reichs-

*) Hätte Ludwig gleiche Ideen wie Friedrich II. verfolgt, die Kirche hätte ihre Herrschaft vielleicht nicht behauptet, aber die nothwendige Durchgangsform für dieselbe wäre vielleicht auch nicht eingetreten.

tagen zuzog. Indem er 1257 alle Privatfehden verbot, gründete er einen geordneten Rechtszustand, den er außerdem durch Abschaffung der Zweikämpfe in seinen Gerichten, durch Errichtung von Gerichtshöfen und Erweiterung des Appellationsrechts*), durch Sammlung der Rechtsgewohnheiten (Etablissemens de S. Louis) und durch Förderung des Studiums des römischen Rechts dauerhaft machte. Sein Sohn Philipp III. der Kühne (1270—85) führte die Reste des Kreuzheeres nach Frankreich zurück (§. 221), erwarb durch Erbschaft 1271 die Grafschaft Toulouse, unterdrückte mehrere Unruhen, versuchte aber vergeblich das ihm vom Papste nach der Sicilianischen Vesper geschenkte Aragonien 1284 zu erobern. — Frankreich war am Ende dieser Periode ein Staat geworden, der dem deutschen Kaiserreiche an Macht in vieler Hinsicht überlegen war und auf die Geschicke Europa's (Verbindung mit Neapel, Beziehungen zu England) einen bedeutenden Einfluß ausübte.

England von 1100—1272. (Vgl. §. 174—76.)

§. 236. Unter vielen Stürmen legt England in dieser Periode die Grundlage zu einer freien, die königliche Macht beschränkenden, aber Recht und Gesetz sichernden, die Kräfte des Volks weckenden und die Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten befördernden Verfassung. Nach Wilhelm's II. Tode bemächtigte sich der jüngere Bruder Heinrich I. des Throns (1100—1135), auf dem er sich durch Ertheilung eines den Lehensdruck für die Geistlichen und Barone mildernden Freibriefes zu behaupten strebte. Der ältere Robert ließ sich, als er 1100 vom Kreuzzuge zurückkehrte, gegen den Besitz der Normandie und ein Jahrgeld der Krone zu entsagen bewegen, doch bald brach ein Krieg aus, welcher 1106 mit Robert's Gefangennehmung und der Vereinigung der Normandie mit der englischen Krone endete. Der Streit mit dem Papste und dem Erzbischof Anselm von Canterbury wegen der Investitur ward ausgeglichen, indem der König sich nur die Belehnung der Geistlichen mit den weltlichen Gütern vorbehielt. Der Krieg, welcher mit Frankreich, weil Ludwig VI. den Sohn Robert's, Wilhelm Clito, unterstützte, ausbrach, ward, nachdem die Engländer 1119 in der Schlacht bei Brenneville gesiegt hatten, durch die Vermittelung des Papstes Calixtus II. unterbrochen, aber 1127 durch einen nicht ungünstigen Frieden beendigt. Da Heinrich's I. einziger Sohn 1120 ertrunken war, so sicherte er dem Sohne seiner Tochter Mathilde**) aus deren zweiter Ehe mit dem Grafen Gottfried von Anjou Plantagenet***), ebenfalls Heinrich genannt, die Nachfolge zu und ließ dies durch die Großen beschwören. Da er sich jedoch mit seiner Tochter entzweit hatte, so benützte dies der Sohn

*) Da Ludwig's Entscheidung wegen seiner Gerechtigkeit gern gesucht wurde, so ward, was freiwillig ihm zugestanden ward, zum Recht und Vieles in die Reihe der cas royaux gezogen, was ursprünglich nicht in dieselben gehörte. **) Der Wittwe des deutschen Kaisers Heinrich V. ***) Dieser Name rührt von der Ginsterpflanze (planta genista), welche das Geschlecht als Zeichen führte, her.

seiner Schwester Adelheid, Graf Stephan von Blois, um sich zum Könige zu machen, indem er den Großen einen neuen Freiheitsbrief*) ertheilte (1135—54). Für Mathilde und ihren Sohn Heinrich erhob sich zuerst Robert von Glocester, dann der König von Schottland, David I.; der Erstere ward aus England vertrieben, der Letztere 1138 geschlagen**). 1139 landete Mathilde, während ihr Gemahl die Normandie eroberte, selbst in England und es gelang ihr, da sogar Stephan's Bruder, der Bischof von Winchester, zu ihr übertrat, 1141 jenen gefangen zu nehmen, allein des Bischofs Rücktritt gab dem Kriege eine solche Wendung, daß sie 1146 England wieder verließ. Ihr Sohn Heinrich erbte 1152 die väterlichen Länder und vermählte sich mit Eleonora von Poitou (§. 253). Da sich Stephan mit seinen Großen entzweit hatte, so landete er 1153 von Neuem in England und erzwang sich die Adoption und das Versprechen der Nachfolge, welches 1154 durch Stephan's Tod erfüllt ward.

Haus Anjou Plantagenet 1154—1485.

§. 257. Heinrich II. (1154—89), ein durch Kraft und Umsicht ausgezeichneter Regent, stellte den Landfrieden durch Brechung der Burgen mittelst geworbener Söldner wieder her, erwarb verschenkte oder entrissene Krongüter zurück, brach den Einfluß der Lehnsträger, indem er die kleinen Freieigner zum Heerdienste berief, ordnete das Gerichtswesen, indem er die Oberrichter zu Reisen durch ihre Gerichtsbezirke verpflichtete und in bürgerlichen Streitsachen eine Art Geschwornengerichte einrichtete, und hob den Verkehr durch Aufhebung des Strandrechts und den Gewerben gewährten Schutz und Anregung. Die Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse vermochte er nicht gegen Frankreich durchzusetzen, dagegen brachte er die Britten in Wales 1163 unter seine Hoheit und legte den Grund zur Unterwerfung des von Fehden zerrissenen Irlands, das ihm 1154 Hadrian IV. geschenkt und seit 1169 englische Abenteurer zu erobern begonnen hatten, bis er sich 1171 selbst einmischte und 1174 über die Ostküste der Insel einen Statthalter setzte. Dagegen, daß er den Berufungen der Geistlichkeit nach Rom steuern wollte, erhoben sich die Bischöfe, besonders der Erzbischof Thomas Becket von Canterbury, welchen er selbst 1162 von dem Canzleramte zu jenem Sitze befördert hatte, der aber aus einem geschmeidigen Hof- und üppigen Lebemanne ein ascetisch strenger und unerschütterlich kirchlicher Geistlicher geworden war. Dennoch setzte Heinrich 1164 auf dem Reichstage (parliament) zu Clarendon die Constitutionen durch, welche den König für den obersten Richter auch über Geistliche in weltlichen Dingen erklärten. Becket bereute bald diese beschworen zu haben, entfloh nach Frankreich und ließ sich und die übrigen Geistlichen durch den Papst (Alexander III.) des Eides entbinden. Die harten Maßregeln

*) Er gestattete darin denselben die Anlegung fester Burgen. **) In der sogenannten Standartenschlacht bei Albertun.

gegen die Geistlichen hatten den erwünschten Erfolg nicht und es erfolgte eine Aussöhnung. Als Thomas Becket bei seinem Widerspruch beharrte, tödteten ihn vier Ritter, eine Aeußerung des Königs für einen Befehl nehmend, 1170. Da der Papst deßhalb den Bann aussprach und der König von Frankreich rüstete, die Söhne, aufgereizt von der Mutter, sich empörten und bei dem Könige Wilhelm dem Löwen von Schottland Unterstützung fanden, so mußte sich Heinrich 1172 vor dem Papste demüthigen, dessen Forderungen zugestehen und am Grabe des für heilig erachteten Becket Buße thun*). Glücklich aber dämpfte er die Unruhen im Lande, zwang den König von Schottland 1174 zur Lehenshuldigung und gewann von Frankreich Frieden. Eine neue Empörung der Söhne führte zu einem neuen Kriege mit Frankreich, welcher 1188 durch das Gelübde einer gemeinsamen Kreuzfahrt beendet ward, aber noch vor dem Beginne der Unternehmung starb Heinrich I. Sein Sohn Richard I. Löwenherz, ausgezeichnet durch Tapferkeit, Kühnheit, Großmuth, aber auch unbesonnen, abenteuerlich, leidenschaftlich, ein treues Characterbild des gesammten Ritterthums, erließ um des Kreuzzugs willen gegen Geld dem schottischen König das Lehensverhältniß. Seine Abwesenheit (§. 212 f. u. §. 237) suchte sein Bruder Johann zu benützen, um sich zum Könige zu machen, Philipp August von Frankreich, um die Besitzungen jenseits des Meeres an sich zu bringen. Die Treue des englischen Volks erhielt dem Könige die Krone und verschaffte ihm die Freiheit wieder, worauf er mit Frankreich kriegte (§. 253) und 1199 bei der Belagerung eines Schlosses in der Normandie von einem Bogenschützen, dessen Vater und Brüder er eigenhändig getödtet hatte, erschossen ward.

§. 258. Johann ohne Land**) (1199—1216) war eben so ruchlos, wie feig und erschlaffend. Die Ermordung des Sohnes von seinem Bruder Gottfried, Arthur von Bretagne, welcher auf die Krone Ansprüche machte, und die Bedrückungen der Vasallen in der Normandie gaben Philipp August Gelegenheit zum Kriege, dessen Erfolg s. §. 253. Die fortwährenden Streitigkeiten mit den Vasallen lähmten die Kraft der Regierung; am gefährlichsten aber ward der Kampf, in welchen sich Johann mit Innocenz III. unbesonnen einließ. Als nämlich Innocenz 1205 bei einer zwiespältigen Wahl für den Erzstuhl von Canterbury beide Bewerber verworfen und aus eigner Machtvollkommenheit den Cardinal Stephan Langton ernannt hatte, erklärte Johann sein Recht dadurch verletzt und widersetzte sich mit Gewalt und Verübung manches schweren Unrechts. Nach längeren Unterhandlungen belegte Innocenz 1208 England mit dem Interdicte, worauf Johann alle Geistlichen, welche die Haltung des Gottesdienstes verweigerten, vertrieb. Da nun der Papst ihn seines Königreichs entsetzte und mit der Er-

*) Er wallfahrtete dahin und ließ sich von Geistlichen den bloßen Rücken mit Ruthen geißeln. **) Der Beiname rührt davon her, daß sein Vater ihm allein unter seinen Söhnen keinen Landestheil eingeräumt hatte.

oberung den König von Frankreich beauftragte, gleichzeitig aber die Barone gegen ihn auftraten, so unterwarf er sich 1213 der römischen Curie völlig, setzte den Erzbischof von Canterbury und alle Geistliche in den Besitz ihrer Stellen und Güter wieder ein und nahm sogar sein Land von dem Papste zu Lehen. Philipp August setzte den Krieg dennoch fort, bis 1214 ein Waffenstillstand eintrat (§. 253). Da jedoch der Papst Johann gegen die Großen Beistand versprach, so erhoben sich diese, eroberten London und nahmen den König selbst gefangen. Er befreite sich, indem er 1215 die magna charta libertatum ausstellte, die Grundlage der englischen Freiheit. Den Geistlichen wurden darin die Freiheit der Wahlen und alle herkömmlichen Besitzungen und Rechte zugesichert, die Lehensgebühren ermäßigt und keine Auflage ohne Bewilligung der Lehensträger zu machen versprochen, den Städten Schutz gegen willkürliche Zollauflagen gewährt, die persönliche Freiheit gegen die Anmaßungen der Richter sicher gestellt, endlich die Versöhnung der beiden Hauptbestandtheile der Bevölkerung, der Sachsen und Normannen, durch die volle Bestätigung der Rechte Beider angebahnt. Schnell bereute Johann diese Zugeständnisse, ließ sich durch den Papst seines Versprechens entbinden und warb Söldner. Wegen dieser Meineidigkeit erzürnt, riefen die Barone den Sohn des Königs von Frankreich, Ludwig, herbei, um ihn zum Könige zu machen. Allein nach Johann's Tod wich die Erbitterung der Treue gegen das angestammte Königsgeschlecht. Durch den Grafen von Pembroke ward Johann's neunjähriger Sohn Heinrich III. (1216—72) gekrönt, Ludwig 1217 bei Lincoln geschlagen und das Land unter Entsagung auf alle Ansprüche zu verlassen genöthigt. Die Lehenshuldigung ward dem Papste geleistet und die magna charta nicht nur mehrmals bestätigt, sondern auch erweitert. Nach Außen hin ward nichts gewonnen; der Friede zu Paris mit Frankreich 1259 (§. 255) war schimpflich; die Hoffnung, den Prinzen Edmund auf den Thron zu Neapel zu bringen, wurde getäuscht; die Erwerbung der deutschen Königskrone durch des Königs Bruder Richard (§. 250) kostete dem Lande Geld ohne auch nur einigen Gewinn. Des Königs Wankelmuth und Wortbrüchigkeit, bewiesen durch die willkürlichsten Verletzungen der magna charta, durch Erpressungen und Begünstigung Fremder, besonders Franzosen, durch die Duldung schamloser Steuereintreibung von dem Papste, brachten die Barone, an deren Spitze sich der Graf von Leicester*), des Königs Schwager, stellte, zum Aufstande. Sie setzten 1258 die Oxforder Provisionen (oder Statuten) durch, nach welchen der König bei fast allen Handlungen an ihre Genehmigung gebunden wurde. 1262 entband der Papst, der seine Herrschaft dadurch bedroht sah, den König von diesen Bestimmungen, die Barone aber empörten sich und nahmen den Thronfolger Eduard gefangen. Die Entscheidung des zum Schiedsrichter aufgerufenen Ludwig IX., welche

*) Ein Sohn des durch die Albigenserkriege traurig berühmten Simon von Montfort.

zu Gunsten des Königs ausfiel, hob die Unzufriedenheit nicht und 1264 nahm Leicester den König in der Schlacht bei Lewes gefangen. Um sich zu behaupten, rief er 1265 zu dem Parlamente, zu dem nur die Prälaten und Barone gehörten, zwei Ritter aus jeder Grafschaft, was bisher noch nicht Gesetz war, und zum ersten Male zwei Abgeordnete jeder Stadt und jedes Fleckens, und gab dadurch nicht nur den letzteren ein bestimmtes Standesrecht, sondern legte auch den Grund zum Unterhause und zu einer alle Interessen umfassenden Volksvertretung. Trotzdem verstärkte sich die königliche Partei durch das Mißvergnügen, welches die oft willkürliche Adelsregierung erweckte. Der Kronprinz Eduard siegte, aus seiner Haft befreit, 1265 bei Evesham, wobei Leicester blieb, und stellte seinem Vater das Königthum zurück, welches er, indem er viele Unzufriedene zu einem Kreuzzuge nach Palästina veranlaßte, befestigte. Die unglückliche Regierung Heinrich's III. brachte den Gewinn einer Alle befriedigenden Verfassung, welche den folgenden Herrschern ein kräftiges und ruhmreiches Auftreten möglich machte.

Die pyrenäische Halbinsel. (Vgl. §. 180 u. 181.)

§. 259. Die Macht der Araber, obgleich noch einmal von Africa aus erneuert, wird durch die glaubensmuthigen, im Innern zu ausgebildeten Verfassungen gelangenden, aber sich auch immer mehr von einander absondernden christlichen Reiche bis auf einen kleinen Theil der Halbinsel zurückgedrängt.

Castilien, seit 1109 durch innere Unruhen zerrüttet, ward durch Alphons VII. († 1157) wieder gehoben, so daß er sogar die Lehnshoheit über Navarra und Aragonien erlangte, allein die von ihm vorgenommene Theilung schwächte das gerade jetzt heftig bedrohte Reich. Denn die von Almahadi um 1120 gestiftete Dynastie der Almohaden (oder Muahedim) entriß 1130 Marokko und von 1146 auch das arabische Spanien den Morabethen. Die Gefahr wirkte, daß das durch die Kreuzzüge gegebene Beispiel nachgeahmt und die Ritterorden von Alcantara 1156, von Calatrava 1158 und von San Jago di Compostella 1175, deren Mitglieder sich zum fortgesetzten Kampfe gegen die Ungläubigen verpflichteten, gestiftet wurden. Der Sieg, welchen der König Alphons VIII. in Verbindung mit Sancho von Navarra und Peter II. von Aragonien 1212 bei Tolosa*) über den Almohaden Mahomet al Nazir erfocht, brach die Macht der Mohammedaner für immer. Ferdinand III. der Heilige (1214—52), welcher das 1200 durch den Zutritt der baskischen Provinzen vergrößerte Reich 1230 wieder vereinigte und, indem er die Untheilbarkeit zum Gesetze machte, für alle Zeiten kräftigte, eroberte 1236 Cordova, 1241—45 Estremadura, Jaen und Murcia, 1248 Sevilla, 1250 Cadir, so daß den Mauren, da die übrigen Könige gleichzeitig vordrangen, nur Granada blieb. Der Adel, durch seine Vereinigung noch mächtiger geworden, beschränkte das Königthum, das in den

*) Eigentlich las navas de Tolosa in der Provinz Jaën.

Städten einen Stützpunct fand. Die 1212 vorgenommene Gesetzgebung (fuero viejo) wurde unter Alphons X., dem Weisen oder dem Gelehrten (1252—84; s. §. 250), welcher als Dichter und Schriftsteller seiner Nation voranging, da die Kraft des Volkes im Kampfe gegen die Ungläubigen keine Ablenkung mehr fand und der König sich manche Ungerechtigkeiten erlaubte, 1260 auf eine Weise geändert, daß der König durch den Adel ganz beschränkt war.

Von Castilien sonderte sich ein neues Reich ab. König Alphons VI. verlieh nämlich 1094 seinem Schwiegersohne, dem Grafen Heinrich von Burgund, die Statthalterschaft über das Land zwischen dem Minho und Duero. Heinrich erweiterte dieselbe durch Eroberungen und erklärte sich nach Alphons VI. Tode (1109) mit Einstimmung seiner Großen für unabhängig. Sein Sohn Alphons I. der Eroberer (1112—85) nahm, nachdem er 1135 die Araber in der Schlacht bei Ourique besiegt hatte, den Titel eines Königs von Portugal*) an und ordnete auf dem Reichstage zu Lamego 1143 die Verfassung des Reichs, durch welche dem Adel und der Geistlichkeit große Vorrechte eingeräumt wurden, obgleich die Städte nicht von allem Rechte ausgeschlossen waren. Mit Hülfe von Kreuzfahrern aus England und den Niederlanden ward 1147 Lisboa (Lissabon), die künftige Hauptstadt, erobert. Die nach dem Muster der castilischen gestifteten Ritterorden von Avis 1162 und vom Flügel des Erzengel Michaël 1167 trugen nicht wenig zur Ausbreitung der Herrschaft nach dem Süden bei. Sancho I. (1185—1211) trug für den Anbau des Landes Sorge, aber er sowohl, wie seine Nachfolger hatten gegen die Ansprüche des Papstthums vielfache und nicht immer siegreiche Kämpfe. Alphons III. (1246—73) eroberte mit Hülfe von Kreuzfahrern 1249 die Südküste, genannt das Königreich Algarbien, und gab so dem Reiche den noch jetzt von ihm behaupteten Umfang.

§. 260. Aragonien ward 1096 vom Könige Peter I. durch die Eroberung von Huesca, von Alphons I. 1118 durch Saragossa vergrößert. Ramiro II. (1134—62) vereinigte durch die Verheirathung seiner Tochter mit dem Grafen Raimund von Barcellona 1137 Catalonien mit dem Lande, wozu Alphons II. (1162—96) durch Erbschaft die Grafschaft Roussillon erwarb. Peter II. (1196—1213) nahm an der Schlacht von Tolosa Theil, gerieth aber mit dem Adel und dem Papste Innocenz III., von dem er sich krönen ließ, in Streit und endete im Albigenserkriege (§. 254). Jacob II. der Eroberer (1213—76) endete die inneren Uneinigkeiten, indem er durch die Gesetze von Huesca 1247 die Städte, welche durch Gewerbfleiß und Seehandel reich wurden, begünstigte. Um Streitigkeiten zwischen der Krone zu schlichten, wurde ein Gerichtshof, die Justitia, niedergesetzt, dessen Gewalt seit 1265 sehr bedeutend wurde. Wie gleichzeitig durch Ferdinand III., wurden

*) Der Name rührt von dem am Ausflusse des Duero gelegenen alten Orte Cale her, von dem die ganze Umgegend Portus Cale genannt wurde.

die Mohammedaner glücklich bekämpft, 1229 Mallorka und später in Folge davon Minorka und Ivizza, 1238 Valencia und bis 1252 das ganze dazu gehörige Reich erobert. Bei seinem Tode theilte er das Land, indem er dem jüngern Sohne Jacob II. die Inseln nebst den Besitzungen jenseit der Pyrenäen (Königreich Mallorka), dem älteren Peter III. (1276—85) die Hauptländer übergab. Der letztere gewann Sicilien und wehrte glücklich die Angriffe Frankreichs ab (vgl. §. 249 u. 255).

Navarra blieb, auch nachdem es 1134 von Aragonien wieder getrennt worden war, unbedeutend, weil es vermöge seiner Lage von den Eroberungen ausgeschlossen blieb. Als nach dem Erlöschen des Mannsstammes 1234 die Krone an den Grafen Thibaut (Theobald) von Champagne kam, gerieth es fast ganz in Abhängigkeit von Frankreich.

Der scandinavische Norden.

§. 261. Die durch ihre Räubereien lange Zeit so furchtbare Kraft der Normannen ward durch die festere und kräftigere Ausbildung der Staaten Europa's gehemmt, erschöpfte sich dann in inneren Unruhen, wandte sich aber zuletzt, durch das Christenthum gezügelt, den Geschäften des Friedens zu. In Dänemark wurde von Swen Estridsen (§. 178) mit Hülfe des Bischof Wilhelm von Roskild und des Papstes die christliche Kirche fester gegründet. Auch die nachfolgenden Könige, namentlich Kanut der Heilige (1080—86), erwarben sich um dieselbe Verdienste und 1104 wurde ihr durch die Erhebung des 1065 gegründeten Bisthums Lund zum Erzbisthum eine Spitze gegeben. Allein der Mangel eines bestimmten Rechts über den Besitz der Krone erzeugte Streitigkeiten und heftige Unruhen, welche endlich durch Waldemar I. (1157—82) beendet wurden. Unterstützt von dem Rathe des selbst kriegerisch tüchtigen Bischofs Absalon (Axel) von Roskild (später Erzbischof von Lund), wandte er seine Kraft gegen die Slaven an der Ostsee, deren Unterwerfung, zum Theil als eine Nothwehr, schon lange in den Absichten der Dänen lag (vgl. §. 232). Die Eroberungen Ankona's auf Rügen 1168 und Julins 1177, so wie eines Theiles von Pommern legten den ersten Grund. Sein Sohn und Nachfolger Kanut VI. (1182—1202) unterwarf 1183 Pommern und nöthigte die mecklenburgischen Fürsten ihm zu huldigen, nannte sich 1196 König der Wenden und gewann 1200 die Oberherrschaft über Holstein. Sein Sohn Waldemar II. (1202—41) benützte den Kronstreit in Deutschland (§. 239) zur Befestigung und Erweiterung dieser Herrschaft und wußte sich von Friedrich II. die Anerkennung derselben zu verschaffen. Außerdem bemächtigte er sich der Insel Oesel, unterwarf Samland und, indem er den Schwertorden unterstützte, 1219 Esthland. Allein die §. 243 erzählten Ereignisse zertrümmerten das bedeutende Reich so, daß nur Esthland den Dänen von allen Eroberungen blieb. Durch ihn und die vorhergehenden Könige war die Berathung des Volkes zurückgedrängt worden und hatte sich dagegen der Adel erhoben. Es blieben zwar die Bauern noch immer Theilnehmer an den Thingen, ohne welche keine neuen Gesetze gegeben

und keine neuen Steuern gefordert werden konnten, indeß geriethen jetzt schon viele Freie in Abhängigkeit von dem Adel, welche sich allmälig in völlige Leibeigenschaft umwandelte. Die Städte erlangten nicht die Macht und Bedeutung, wie in anderen Staaten. Rühmlich war Waldemar's II. Thätigkeit für die Gesetzgebung (1240 das jütische Low). Zu heftigen Unruhen aber legte er den Grund, indem er zwar seinem ältesten Sohne Erich das Königthum, aber dessen Brüdern Abel Südjütland, und Christoph Laaland und Falster übergab. Abel machte auf Selbstständigkeit Anspruch und Christoph vereinigte sich mit ihm. Den darüber ausbrechenden verwüstenden Krieg benützte Lübeck, um die östlichen Provinzen zu verheeren. Nach Herstellung des Friedens unternahm Erich einen glücklichen Zug nach dem durch die deutschen Ritter bedrohten Esthland*), ward aber 1250 von Abel gefangen und zweien Feinden überliefert, die ihn ermordeten. Abel, welchen man als König anerkannte, fiel 1252 in einer Schlacht gegen die Ditmarsen, und man wählte mit Uebergehung von seinen Söhnen Christoph I. (1252—59). Die darüber ausgebrochenen Streitigkeiten wurden beigelegt, aber gefährlich wurde der von dem Erzbischof von Lund, Jacob Erlandsen, veranlaßte Streit mit der Kirche, welche in Dänemark die gleichen Rechte, wie in den übrigen Staaten Europa's sich zu verschaffen suchte. Unter den heftigsten Unruhen ward Christoph vergiftet**). Seinem Sohne Erich VI. Glipping (1259—83) erhielt nur mit großer Mühe die Mutter Margaretha die Regierung; der Streit mit der Kirche und die inneren Zerrüttungen dauerten fort und auch Erich fiel durch Meuchelmord.

§. 262. In Norwegen zerfiel das Christenthum seit Sigurd I. (1103—30) durch Bürgerkriege so, daß die Kirche neu gegründet werden mußte. Der Legat des Papstes Hadrian IV., Nicolaus Breakspear, vollbrachte dies, gründete 1151 das Erzbisthum Drontheim, führte aber auch die übrigen Einrichtungen der katholischen Kirche, namentlich das Cölibat ein. Magnus V. (1164—84) gab geradezu dem Volke das Wahlrecht und ließ sich von den Bischöfen krönen; die Thronstreitigkeiten, genährt durch die Ansprüche unächter Königssöhne, hörten aber dadurch nicht auf, vielmehr fand Innocenz III. in Folge davon Gelegenheit, den Anspruch auf unbedingte Oberherrschaft der Kirche auch hier durchzuführen. Hakon V. Hakonson der Alte beseitigte endlich den Grund zu den immerwährenden Unruhen, indem er 1223 die Erblichkeit der Krone im Geschlechte Harald's Haarfagr auf dem Reichstage zu Bergen durchsetzte und die Reichsverfassung, indem er den Bauern die volle Freiheit und das Standesrecht wahrte, neu gründete. Indeß räumte er den Lübeckern bedeutende Vorrechte ein, wodurch das Aufkommen der Städte verhindert ward, und vermochte sich nicht den Gelderpressungen der Päpste zu entziehen. Die friedliche Eroberung Island's

---

*) Weil er zu diesem Zuge von jedem Pfluge eine Steuer erhob, erhielt er den Beinamen Plogpenning. **) Der Dompropst Arnfast von Ribe soll ihm das Gift durch eine Hostie im Abendmahl gereicht haben.

1261 brachte dem Reiche keinen eigentlichen Gewinn, eben so wenig der während der dortigen Unruhen gegen Dänemark begonnene Krieg. Sein Sohn Magnus VII. Lagabätar, d. h. Gesetzbesserer (1263—80), hob das Reich durch Gesetzgebung, besonders indem er den Geistlichen allen Einfluß auf die weltliche Gerichtsbarkeit entzog.

§. 263. Schweden litt unter dem Hause Stenkil (§. 174) durch den Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum und die Feindschaft der beiden Hauptstämme, der Sueonen und Gothonen, so wie durch Thronstreitigkeiten. Das Christenthum kam vollständig zum Siege und die Geistlichkeit, an deren Spitze der Erzbischof von Upsala stand, erhielt großen Einfluß, obgleich die Kirche nie so abhängig von Rom wurde, wie die in andern Ländern. Der Ausweg, welcher nach dem Erlöschen des Königshauses 1129, um die Feindschaft zwischen Schweden und Gothen aufzuheben, getroffen wurde, daß nämlich Könige aus dem schwedischen Geschlechte der Bonde und dem gothischen Swerker abwechseln sollten, führte zu keinem günstigen Resultate, und während Erich IX. der Heilige seit 1157 die gegenüberliegende finnische Küste unterwarf und deren Bewohner zum Christenthume bekehrte, gingen die südlichen Provinzen an Dänemark verloren. Durch die fortwährenden Unruhen traten die Angesehenen bedeutsamer hervor und schlossen das übrige Volk von der Berathung der Landesangelegenheiten aus. Das höchste Ansehen behauptete der Reichsjarl, dessen Amt seit 1202 erblich wurde (dem fränkischen Majordomate vergleichbar). Nachdem 1222 das Geschlecht Swerker und 1250 das der Bonde erloschen waren, setzte der Reichsjarl Birger aus dem Geschlechte der Folkunger seinen Sohn Waldemar auf den Thron und sicherte denselben durch die päpstliche Bestätigung. Die mit Reichstheilen begabten Brüder erregten Bürgerkrieg, bis endlich Magnus I. Ladulas (1279—90) alleiniger Herr des Reiches wurde, die Gesetze verbesserte und durch Verleihung von Abgabenfreiheit an seine Beamten und die zu Rosse Dienenden einen ritterlichen Adel begründete.

Der Osten Europa's und die Mongolen.

§. 264. Polen ward durch die Theilung, welche Boleslaw III. (§. 179) bei seinem Tode 1138 unter seine vier Söhne vornahm, in fast endlose Zerwürfnisse gestürzt, während und durch welche sich die Macht des Adels und der Geistlichkeit so ausdehnte und befestigte, daß das Königthum nur eine sehr geringe Gewalt besaß, zugleich die Bildung und der Anbau des Landes zurückgedrängt und gehemmt wurden, wogegen die Einführung deutschen Stadtrechts in den Städten (Krakau und Posen) nicht viel nützte, da das Volk gegen jede fremde Bildung unüberwindliche Abneigung hegte. Wladislaw II., dem Boleslaw III. mit Krakau die Oberherrschaft übertragen hatte, wurde 1145 von seinem Bruder Boleslaw IV. vertrieben. Das, was Friedrich I. 1157 durch seine Hülfsleistung erzwungen hatte (§. 230), wurde von Boleslaw nicht gehalten und erst 1163 trat er den Söhnen seines Bruders Schlesien

ab, welches nun von Polen unabhängig, in seiner Bildung und Volksthümlichkeit deutsch, aber auch durch Theilungen nach und nach in viele Fürstenthümer zersplittert ward. Vergeblich suchte Boleslaw die Masovien hart bedrängenden Preußen zu unterwerfen. Sein Sohn Mieislaw III. (1173—78) ward von seinem jüngern Bruder Casimir II. (1178—94) verdrängt, welcher vorzüglich mit dem Beistande der Geistlichkeit die inneren Unruhen dämpfte und glücklich die Gränznachbarn besiegte. Sein Tod 1194 führte, da das Thronfolgerecht noch gar nicht festgestellt war, zu neuen blutigen Bürgerkriegen, deren Folge die Auflösung in mehrere selbstständige Staaten wurde: Masovien, Großpolen an der untern Warthe und Kleinpolen an der obern Weichsel. In diesem Zustande erfolgte der Einfall der Mongolen. — Die nordöstlichen Gränznachbarn, die Litthauer, standen unter Großfürsten, führten mit den Gränznachbarn steten Krieg und blieben dem Christenthume unzugänglich.

§. 265. Ungarn vermochte bei der Mannigfaltigkeit seiner Nationalitäten und deren Unbildung nicht auf gleiche Stufe mit den übrigen europäischen Staaten zu treten. Kalmany (§. 179) bewahrte sein Land durch Klugheit und Festigkeit vor Unbillen durch die Kreuzfahrer und machte auch in Dalmatien glückliche Eroberungen. Gefährlich wurden die aus Rußland vordringenden heidnischen Kumanen (§. 190), doch siedelte Stephan II. (1115—32) viele derselben im Lande an, wo sie zum Christenthum übertraten. Die folgenden Könige thaten dasselbe mit andern Völkern, um dadurch der königlichen Macht gegen die übermüthigen Magyaren eine Stütze zu geben. So rief Geysa II. (1141—61) viele deutsche Ansiedler (Sachsen genannt) nach der Zips *) und nach Siebenbürgen, wodurch die Bildung Anregung und Förderung fand. Mit dem griechischen Kaiserthum wurde 1152—68, mit Venedig seit 1180 wegen Dalmatien Krieg geführt, nicht immer mit Glück (vgl. §. 215). Andreas II. (1205—35) zog als Kreuzfahrer nach dem Oriente (§. 217), versetzte aber das Reich durch Schwäche gegen den Papst, die Geistlichkeit und die weltlichen Großen in starke Verwirrung. Das goldene Buch (oder das große Privilegium), welches er sich 1222 abzwingen ließ, gewährte den Geistlichen Freiheit von Abgaben und von weltlicher Gerichtsbarkeit, dem Adel Abgabenfreiheit und Unverletzlichkeit des Grundeigenthums, persönliche Sicherheit außer im Falle der Ueberführung durch Gericht und das Recht sich gegen den König, wenn er diese Rechte antaste, zu verbünden. Die äußerste Gefahr hatte sein Nachfolger Bela IV. zu überwinden.

§. 266. Rußland zersplitterte sich immer mehr, während fortwährende Kriege gegen die Petschenegen, Polowzer (§. 190), Bulgaren, Ungarn und später Deutsche und Dänen keine Bildung und keine ruhige Gestaltung zuließen. Das Großfürstenthum Kiew ward 1155 von dem Fürsten Georg Dolgoruki von Susdal erobert, allein bei seinem

*) Ein Theil des nördlichen Ungarn.

Tode (1157) theilte auch dieser wieder sein großes Reich, so daß durch Andreas ein neues Großfürstenthum Wladimir entstand. Neben diesem und Kiew strebte Nowgorod, welches eine freie, der deutschen Städteordnung nachgebildete Verfassung hatte, zur Macht empor und gab mitten in barbarischer Rohheit und Wildheit einen Stützpunct höherer Bildung und regerer Industrie ab. Alles das begonnene Bessere aber ward in dem größten Theile von Rußland umgestaltet durch die Herrschaft desjenigen Volkes, welches ganz Asien umstürzte und für die christlichen Völker ein durch Gott glücklich abgewendetes Schrecken wurde.

Die Mongolen.

§. 267. Das hinterasiatische Hochland, die größte, von den riesenhaftesten Gebirgen eingeschlossene Hochebene der Erde, mit rauhem continentalen Klima, weiten Wüsten und ausgedehnten unfruchtbaren Steppen, ward noch einmal der Ausgangspunct einer welterschütternden Völkerbewegung, welche sich indeß von der früheren durch die Hunnen hervorgebrachten in Richtung und Verlauf wesentlich unterschied. Auf dieser Hochebene waren die Mongolen weit verbreitet, nomadisch mit Weib und Kind stets zu Pferde umherziehend, thierisch roh in ihren Genüssen und Sitten, ohne eine nur einigermaßen auf ein höheres Leben hindeutende Religion, ohne alle Achtung vor menschlichem Wissen und Können, mit einer einsilbigen, aller Fügsamkeit ermangelnden Sprache, aber kriegerisch ungestüm und gewandt in Jagd und Kampf. Ein ihnen verwandter Stamm, die Niutschen, hatte sie und das durch die große Mauer nicht hinlänglich geschützte China von sich abhängig gemacht*). 1155 wurde dem Khan Jissugai, welcher mehrere Horden beherrschte, ein Sohn, Temudschin, geboren. Traurig war seine Jugend; die meisten Stämme fielen von ihm ab und er mußte fliehen, aber kühn und listig in seinen Entwürfen zeichnete er sich seit 1195 durch Kriegsthaten aus und gewann alle Mongolenstämme für sich. Auf einer Versammlung zu Karakorum **) wurde er 1206 auf Anrathen eines wahrscheinlich von ihm angestifteten Schamanen zum Dschingis-Khan (d. h. Großkhan, Khan aller Khane) erhoben. Ihm wird die Verfassung des neuen Reiches zugeschrieben, obgleich dieselbe gewiß nur eine Auffrischung alter Gewohnheiten und erst im Laufe der Zeit gebildet ist. Der Großkhan führt zwar ein despotisches, den blindesten Gehorsam forderndes Regiment, allein ein Adel, erwachsen aus den Häuptlingen der einzelnen Horden, hat das Recht ihn zu verjagen, in welchem Falle dann seine ganze Familie mit der Freiheit, wo nicht des Lebens beraubt

*) Ein Stamm, die Keraïten, stand zu Ende des 12. Jahrhunderts unter Ungkhan. Diesen hat man einen christlichen Priesterfürsten Johannes genannt, weil er vielleicht die Christen in seinem Lande duldete. Leicht können auch die Gebräuche lamaïscher Priester Unkundigen als christliche erschienen sein. **) Diese Stadt, jedenfalls nur ein Lager, liegt an den Quellen des Onon, welcher mit der Ingoda die Schilka, einen der beiden Hauptquellflüsse des Amur, bildet.

wird. Die Gemeinen, von denen Muth und Kraft als Bedingnisse der Volksangehörigkeit gefordert wurden, waren in Wahrheit Sclaven. Die Eintheilung des Heeres nach Hunderten und Tausenden war einfach, aber zweckmäßig. Gegen die Religion der Besiegten hielten sich die Mongolen gleichgültig, doch nahmen sie den Lamaïsmus, Andere den Mohammedanismus an. Nichts aber gleicht den schauderhaften Verwüstungen, welche die aus ihren Bergen hervorbrechenden Mongolen allenthalben verübten, nichts der teuflischen Grausamkeit, mit welcher sie Menschen schlachteten *).

§. 268. Die Kraft des unter seiner Herrschaft vereinigten Volkes lenkte Temudschin zunächst gegen den Osten. Nach wechselndem Kriegsglück ward 1215 Peking erobert und die Dynastie der Niutschen gestürzt. Sodann griff er, nach Südwesten dringend, den Staat der Chowaresmier (§. 219) an. Der Sultan Mohammed ward besiegt, das Volk mußte flüchtig seine Wohnstätten verlassen und die volkreichen Städte, die Sitze der mohammedanischen Bildung, Bochara, Samarkand, Balkh, Herat, wurden in Trümmerhaufen verwandelt. Temudschin's Sohn, Tuschi (Tschutschi), nach dem Westen gesandt, eroberte das Kaptschak**), besiegte die Polowzer und die Russen an der Kalka 1224 und unterwarf die südlichen Länder derselben. Als 1227 Temudschin, eben einen Zug gegen das nördliche China bereitend, gestorben war, wurde sein Reich getheilt. Oktai wurde Dschingis-khan***), Dschagatai erhielt die Länder zwischen dem Kaspisee und dem Mustag †), Tuli die südlichen und Batu, Tuschi's Sohn, die westlichen Eroberungen. Obgleich die Theilungen zu mehrfachen Unruhen Veranlassung gaben, so schritten doch die Eroberungen reißend vorwärts. Kublai, nach 1259 Großkhan, unterwarf ganz China nebst Korea und Pegu; Tuli und sein Sohn Hulaku bemächtigten sich ganz Persiens. 1244 wurden die türkischen Staaten Kleinasiens, namentlich das Sultanat von Iconium, unterworfen, 1258 dem Khalifat in Bagdad ein Ende gemacht (§. 221) und Syrien bis zur Meeresküste erobert. Der Oberkhan Mandschu (1251—59), Hulaku's Bruder, hatte vorher schon Tibet und die angrenzenden Länder geknechtet. Glücklich behaupteten die Mameluken die südlichen Gegenden Syriens. Alle asiatischen Reiche mit Ausnahme Indiens, Arabiens und der Mamelukenherrschaft waren dem Greuel mongolischer Verwüstung und Sclaverei verfallen. Im Westen eroberte Batu 1240 Kiew und drang dann verheerend in Polen ein. Die Schlacht auf der Wahlstatt s. §. 240. Südwärts sich wendend, siegten die Mongolen 1241 auf dem Mohyfelde über Bela IV. und ganz Ungarn ward ein großes, ödes Trümmer- und Leichenfeld. Hätte nicht der Tod des Großkhan's Oktai und die Streitigkeiten über seine Würde

*) Man vergesse nicht, daß die früher über nomadische Wanderungen gemachten Bemerkungen auch auf die Mongolen Anwendung finden. **) Das Land zwischen der Wolga und dem Aralsee. Der Name wird auch Kiptschak geschrieben. ***) Der Sitz des Großkhans heißt die goldene Horde (Syra Orda). †) Diese haben von ihm den Namen Dschagatai erhalten.

Batu zur Rückkehr nach Asien vermocht, ein Theil Deutschlands wäre vielleicht ihrer Barbarei, wenn auch nur für kurze Zeit verfallen. — Polen und Ungarn wurden schnell von der mongolischen Herrschaft wieder frei. Bela IV. (1235—70) bemühte sich, das verödete Land zu heben. Zwar schlug seine Hoffnung auf Oesterreichs Besitz fehl, aber durch Ansiedelungen fremder Colonisten und kräftige Regierung, durch Begünstigung der Städte und Befestigung derselben (1245 Ofen) begann die zertrümmerte Blüthe sich herzustellen. Unter seinem Nachfolger Ladislaus III. (1270—90) riefen die Kumanen noch einmal die Mongolen herbei, sie wurden aber glücklich abgewehrt. Mit Andreas III. (1290—1301) erlosch der arpadische Mannsstamm. — In Rußland mußte dagegen 1243 das Großfürstenthum Wladimir sich den Mongolen unterwerfen und auch Nowgorod, dessen Fürst Alexander einen Sieg über die Schweden an der Newa*) und über die Deutschritter erfochten hatte, konnte sich dem Joche 1247 nicht länger entziehen. Die russischen Fürsten mußten den Khanen des Kaptschak Tribut zahlen und Huldigung leisten, litten aber oft durch gewaltsame Erpressungen und willkürliches Eingreifen in ihre Rechte. Daß sie sich nicht einmal durch den harten Druck eines barbarischen, unchristlichen Volkes zu einträchtigem Handeln bewogen fühlten, beweist, wie wenig sie noch in wahrhaft nationaler und staatlicher Bildung fortgeschritten waren. Nur Nowgorod machte sich 1271 frei und trat 1276 mit der deutschen Hansa in Verbindung, wodurch es an Macht und Bildung höher stieg, als alle seine Umgebungen.

Das byzantinische Kaiserthum.

§. 269. Die Kreuzzüge vergrößerten das Reich von Constantinopel an äußerem Umfang und mehrten seinen Einfluß, allein der Haß gegen die Franken machte eine innere Kräftigung durch Annäherung an die Bildung des Abendlandes unmöglich. Die Stiftung des lateinischen Kaiserthums hatte trotz seiner kurzen Dauer doch bleibende innere Zerrissenheit zur Folge und nur die Zertrümmerung der asiatischen Staaten durch die Mongolen gewährte eine längere Lebensfrist. Alexius I. Komnenus (§. 191) wußte sein Reich vor dem Uebermuthe der Kreuzfahrer zu schützen (§. 200—204), gewann die von diesen eroberten Landschaften Kleinasiens und führte nicht unglückliche Kriege gegen Boëmund von Antiochien, welcher nach Italien zurückgekehrt, seines Vaters Robert Guiscard Pläne wieder aufnahm (1107—9), und gegen die Sultane von Iconium (1115—17). Sein Sohn Johannes (Kalojohannes) (1118—43) heilte nicht nur durch weise Sparsamkeit und durch strenge Gerechtigkeit viele Wunden des Reichs, sondern gewann auch mit tapferer Hand über die Petschenegen (1122), die Sultane von Iconium und die Könige von Armenien**) nicht unbeträchtliche Vortheile (vergl.

*) Davon sein Beiname Newskoi. **) In Armenien hatte sich schon vor den Kreuzzügen ein unabhängiges Königreich gebildet, welches um 1250 den Sultanen von Iconium unterlag.

§. 207) — ein glänzender Lichtpunct unter den so vielen Schauder erregenden Herrschern des Reichs. Sein Sohn Emmanuel (1143—80) besaß wohl persönlichen Muth und Tapferkeit, schwächte aber durch die Verfolgung zu weit greifender Entwürfe mehr die Kraft des Reichs, als er sie hob (vgl. §. 208 u. 209). Glücklich war er nur in den Kriegen gegen die Ungarn zur Behauptung Serbiens (1151—68), vergeblich aber seine Versuche in Unteritalien auf dem Boden des normännischen Königreichs festen Fuß zu fassen (seit 1147) und seine Einmischung in die Händel zwischen den italienischen Städten, dem Papst und dem deutschen Kaiser (§. 230. 233. 234), reich an durch die Erzählung wohl übertriebenen persönlichen Thaten, aber ohne nachhaltigen Erfolg die Kriege gegen die Seldschuken in Kleinasien. Schnell sank nach seinem Tode des Reiches kaum neu gewonnene Blüthe. Der Fürst Stephan Vencianus von Serbien machte sich unabhängig und der unmündige Kaiser Alexius II. wurde sammt der Regentin, seiner Mutter, von Andronikus, einem Enkel Alexius I., ermordet; dieser aber machte sich durch Wollust und Grausamkeit so verhaßt, daß er in einem Aufstande 1185 getödtet ward. Der auf den Thron erhobene Isaak II. Angelus (1185—95, vgl. §. 211) sah das Reich auf das Gefährlichste bedroht, als sich 1186 die Bulgaren unter Peter und Asan mit Hülfe der Kumanen unabhängig machten. Seine durchaus unwürdige, der Vernunft und der Sittlichkeit Hohn sprechende Regierung führte zu den §. 216 erzählten Begebenheiten.

§. 270. Das lateinische Kaiserthum erhielt dieselbe Lehnsverfassung, wie das palästinensische Reich. Dem Kaiser ward der vierte Theil des Landes vorbehalten, die übrigen wurden als Herzogthümer und Grafschaften (Herzogthum Macedonien unter Bonifacius von Montferrat; Herzogthum Athen, Thessalien u. a.) an die Großen des Kreuzheeres gegeben, während den Venetianern der Peloponnes und die Inseln zufielen. Trug schon die Verfassung des Reichs den Keim des Verderbens in sich, so traten der Haß der Griechen, welchen die katholischen Kirchenlehren und Einrichtungen aufgezwungen wurden und welche durch die den Venetianern eingeräumten ausschließlichen Handelsvortheile der Früchte ihres Gewerbfleißes verlustig gingen, und die Feindschaft mächtiger Nachbarn hinzu, während die im Abendlande und durch die Sorge für Palästina hinlänglich beschäftigten Päpste, deren Lehensoberhoheit die Kaiser anerkannten, keine Hülfe zu leisten vermochten. Balduin I. ward schon von dem Bulgaren Johann, welcher 1203 zur katholischen Kirche übergetreten war (vgl. §. 189) und aus den Händen eines päpstlichen Legaten die Königskrone empfangen hatte, 1205 in einer siegreichen Schlacht bei Adrianopel gefangen*). Sein Bruder Heinrich (1205—16) bemühte sich vergeblich, durch Widerstand gegen die Anmaßungen der Lehensträger und der katholischen Geistlichkeit seinem Throne eine größere Festigkeit zu verschaffen und die Griechen mit den Fremden zu versöhnen.

---

*) Sein Tod blieb lange in Dunkel gehüllt.

Zwar brachte er den Krieg gegen die Bulgaren durch einen wenn auch nicht ehrenvollen Frieden zu Ende, aber griechische Herrschaften rissen sich los. Ein Glied der komnenischen Familie hatte in Trapezunt ein eigenes Kaiserreich errichtet; ein Gleiches that der Schwiegersohn Alexius des III., Theodorus Laskaris, in Nicäa, und auch in Epirus und Aetolien machten sich griechische Fürsten selbstständig *). Mit Theodorus mußte Heinrich, nachdem sich jener der Westküste Kleinasiens bemächtigt hatte, einen Friedensvertrag eingehen. Peter von Courtenay, Balduin's I. und Heinrich's Schwager, welcher sich in Rom zum Kaiser hatte ernennen und krönen lassen, ward auf der Rückreise von dort durch den Fürsten von Epirus in sein Land gelockt und gefangen gehalten. Erst nach längeren Streitigkeiten bestieg sein Sohn Robert (1221—28) den Thron. Während die Abendländer durch ihr Benehmen die Erbitterung der Griechen steigerten, brachte der auf Theodorus im Kaiserthum von Nicäa gefolgte Johannes Dukas Vatazes (1222—55) sein Reich in treffliche Ordnung und schritt in Verbindung mit den Bulgaren bald zu Eroberungen in Europa fort. Der nach Robert zum Kaiser erhobene König von Jerusalem Johann von Brienne (1228—37) mußte froh sein, die Bulgaren und Griechen von den Mauern der Hauptstadt abzuwehren. Vergeblich bemühte sich sein Nachfolger Balduin II. in dem selbst durch innere Kämpfe zerrissenen Abendlande Hülfe zu erlangen. Vatazes fand in den auf den Handel der Venetianer eifersüchtigen Genuesen und Pisanern thätige und mächtige Bundesgenossen und eroberte 1246 Thessalonich, die Hauptstadt des Herzogthums Macedonien. Auch sein Nachfolger Theodorus Laskaris II. (1255—59) machte Fortschritte. Für dessen unmündigen Sohn Johannes übernahm Michaël Paläologus die Vormundschaft, beseitigte aber 1260 seinen Mündel und nahm 1261 Constantinopel durch Einverständniß mit den dort wohnenden Griechen wieder ein. Doch das griechische Reich ward weder an Umfang — Trapezunt blieb getrennt und ging aus der Oberhoheit der Sultane von Iconium an die der Mongolen über; auch in Epirus behauptete sich ein griechischer Fürst (δεσπότης) unabhängig und selbst mehrere der abendländischen Herrschaften konnten nicht zurückgewonnen werden — noch an Kraft wieder hergestellt. Alle Versuche, durch Aussöhnung mit der katholischen Kirche die Hülfe des Abendlandes gegen die von Osten drohenden Gefahren zu erlangen, scheiterten an dem Widerstreben des Volkes.

Die Entwickelung der Cultur im Zeitraume der Kreuzzüge.

§. 271. Die christliche Kirche. Das Steigen der päpstlichen Macht und ihr Sieg über die weltliche Gewalt ist zwar bereits in der politischen Geschichte dargestellt, aber die innere Entwickelung der Kirche tritt aus derselben nicht vollständig zu Tage. Kein Mann hat die

*) Serbien, dessen Fürst 1217 vom Papste die Königskrone empfing, trat 1222 zur griechischen Kirche zurück und wurde nun auch den Lateinern feindlich.

Gestaltung der Kirche mehr gefördert, als **Bernhard von Clairvaux** (geb. 1091 aus einer adeligen Familie des südlichen Frankreichs, trat 1113 mit seinen vier Brüdern, die sein Eifer mit fortriß, in das durch seine Strenge berühmte Kloster Citeaux. Seine Wirksamkeit vermehrte den Zudrang zu dem Kloster dergestalt, daß er 1116 im Wehmuthsthale, nun clara vallis, Clairvaux genannt, ein neues Kloster stiftete und dessen Abt wurde, in welcher Stellung er sich um die Verfassung des weit verbreiteten Cisterzienser- oder Bernhardinerordens die wesentlichsten Verdienste erwarb, † 20. August 1153), dessen geistige Größe durch den überwiegenden Einfluß, den er in allen weltlichen und kirchlichen Angelegenheiten übte, am besten bewiesen wird (vgl. §. 206, 208, 223 u. 224). In ihm war die Idee, welche die Form der Kirche im Mittelalter erzeugte, am vollkommensten und fleckenlosesten ausgebildet, der kirchliche Glaube erfüllte und durchdrang sein ganzes Wesen*) und mit dem reinsten von allem Egoismus ganz freien Eifer und stets mit überraschendem Erfolge kämpfte er gegen Alles, was demselben widersprach. Es ist auch nicht zu verkennen, daß die folgenden Päpste, wie namentlich Alexander III. und Innocenz III., selbst Gregor IX. bei ihrem Wirken in der Hauptsache von reinen Motiven getragen waren, und noch weniger darf übersehen werden, daß, wie die äußere Einheit der Kirche schon früher als nothwendig nachgewiesen ist, so trotz der daraus hervorgegangenen Uebelstände ihr Sieg über die weltlichen Gegner und die Ketzer (Arnold von Brescia und die §. 250 bezeichneten Secten) dem Christenthume heilsam war. Denn 1) würde ohne diesen Sieg die Menschheit wahrscheinlich in das Entgegengesetzte, noch Schädlichere, in den Unglauben gefallen sein **); 2) waren die meisten der gegen die bestehende Kirche Auftretenden selbst von dem vollen und reinen evangelischen Glauben noch zu weit entfernt, als daß sie eine wahrere und bessere Gestalt der Kirche, oder eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende hätten herbeiführen können***); 3) war allerdings eine solche Macht, wie die Päpste übten, erforderlich, um die Willkür der Fürsten zu beschränken und dem Rechte einen Schutz zu gewähren und der Verweltlichung und Lasterhaftigkeit zu steuern, und die trefflichsten Päpste haben von dieser Macht den besten Gebrauch gemacht.

§. 272. Dagegen müssen eben so sehr die Gefahren und Mißbräuche hervorgehoben werden, welche durch jene Gestaltung eingeführt worden sind und theilweise schon in diesem Zeitraume zum Vorschein kommen. 1) Reichte schon an und für sich die ungeheure Schwierigkeit und Verantwortlichkeit, welche auf der Stellung des Papstes lagen, fast über menschliche Kräfte hinaus, so mußten zweifelhafte (Wahl-

---

*) Viele Wunder werden von ihm berichtet, und beweisen, welches Ansehen er überall genoß. **) Selbst Friedrich II. und seine Umgebungen dienen, wenn schon sie nicht als dem Christenthum entfremdet betrachtet werden können, doch zur Bestätigung. ***) Diejenigen, welche dem ächt evangelischen Geiste am nächsten kamen, die Waldenser haben sich in den Gebirgen Piemonts trotz der Gewalt ihrer Feinde erhalten.

spaltungen zu verhindern, wurde 1274 durch Gregor X. auf der Kirchenversammlung zu Lyon die Einschließung der Cardinäle in das Conclave angeordnet), unglückliche, oder aus unreinen Absichten erfolgte Wahlen die heilsame Wirksamkeit schwächen oder in das Gegentheil verwandeln. 2) Die alleinige Geltung der päpstlichen Autorität, welche durch das im Laufe der Zeit gebildete, in dem Decretum Gratiani *) um 1153 und den im Auftrage Gregor's IX. 1234 durch den Dominikaner Raimund von Pennaforti herausgegebenen Decretales systematisch geordnete Kirchenrecht befestigt und schon in diesem Zeitraume bis zur Beilegung der Untrüglichkeit ausgedehnt ward, beraubte die Glieder der Kirche (Kirchenversammlungen und Bischöfe) aller selbstständigen Wirksamkeit und setzte oft einseitige oder aus Täuschung entsprungene Ansicht und Willensmeinung an die Stelle allseitig erwogenen Rechts. 3) Noch größer aber mußte die Gefahr werden, sobald die Päpste selbst durch die Macht, die ihnen zu Gebote stand, über alle Demuth erhoben wurden und fleischlich gesinnt des Zweckes, zu dem sie dieselbe hatten, vergaßen, und dies trat nach Innocenz III. immer mehr und mehr ein. Weil sie der Wahrheit siegende Kraft nicht mehr auf ihrer Seite hatten, so griffen sie dazu, absichtlich die Laien von der Erkenntniß derselben auszuschließen, wie denn auf der Synode zu Toulouse 1229 den Laien das Lesen der Bibel in der Landessprache und überhaupt verboten wurde, und wandten zur Unterdrückung der abweichenden Meinungen dem Geiste des Christenthums geradezu auf das Schauderhafteste Hohn sprechende Maßregeln (die Inquisition 1232 **)) an. Nachdem einmal die Päpste theils für die Kreuzzüge, theils zur Bekämpfung der weltlichen Macht Geld und Gut anzuwenden gelernt hatten, wurde bald die Habsucht Motiv ihrer Handlungen. Das Recht der obersten Entscheidung in allen Streitsachen, das Dispensations-, Absolutions- und Canonisationsrecht ward ihnen eine Quelle des Erwerbs, wie die Verleihung der geistlichen Stellen, die sie sich angemaßt hatten (Hohlen des pallium). Was aber noch schlimmer war, nachdem einmal eine menschliche Auctorität der göttlichen gleich geachtet wurde, die Verfälschungen der christlichen Lehre wurden theils befestigt, theils vermehrt. So wurde die Zahl der Sacramente auf sieben erhöht, die Lehre von der sinnlichen Verwandlung des Brotes und des Weins (transsubstantiatio) und der Opferung in demselben auf der von Innocenz III. 1215 zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung zum Glaubensartikel erhoben, in Folge wovon den Laien der Kelch im Abendmahl entzogen wurde, und eben da die Ohrenbeichte eingeführt. Die in Aberglauben immer mehr ausartende Verehrung der Heiligen, namentlich der Jungfrau Maria, erhielt ebenso durch die Päpste Förderung, die größte Verfälschung aber war die Verwandlung der Kirchenbußen in Erkaufung der Sündenvergebung (Ablaß) oder mit anderen

*) Sammler war der Camaldulenser Gratianus zu Bologna. **) Die Inquisition wird noch schauderhafter, indem man durch Heuchelei von der Kirche den Schein der Gewaltthat (Ecclesia non sitit sanguinem) auf die weltliche Macht wälzte.

Worten die Setzung der Werke an die Stelle der Buße und der Rechtfertigung durch den Glauben.

§. 273. Im Allgemeinen zeigt der Character der Zeit eine tiefe, innerliche Empfänglichkeit für die Religion. Sie wird bewiesen 1) durch den Feuereifer, mit welchem die Kreuzzüge unternommen wurden; 2) durch die zahlreichen und bedeutenden Stiftungen für Kirchen und Klöster, welche immer einer wenn auch irre geleiteten, doch kräftigen Sehnsucht nach dem Frieden mit Gott entsprangen. Auch für die Werke der Barmherzigkeit ward Viel gethan, namentlich auch von Brüderschaften, dem Geiste der Association, der das Mittelalter durchdringt und was noch nicht Augenmerk des Staates oder der Kirche war, in die Hand nahm, entsprechend; 3) durch die Ausbreitung der Secten, welche die Befriedigung des tieferen religiösen Bewußtseins suchten; 4) durch die Entstehung zahlreicher Mönchsorden und die Aufstellung strengerer Regeln für die vorhandenen. Die Regel der Cisterzienser ward durch Bernhard von Clairvaux verbessert, die Congregation von Clugny seit 1122 durch Petrus Mauritius von Neuem gehoben, der schon 1084 gestiftete Karthäuserorden weiter verbreitet, der Orden der Prämonstratenser 1126 von Norbert, der der Canonici des heiligen Augustinus 1095 gestiftet. Die bedeutendsten wurden die beiden Prediger- oder Bettelmönchsorden, der der Dominikaner, gestiftet von dem Spanier Domenico Guzman (geb. 1170, † 1221), vom Papste 1216 bestätigt, und der der Franziskaner, gestiftet 1208 von dem in seinem ganzen Wesen und Wirken wahrhaft bewundernswerthen Franz von Assisi, 1223 durch den Papst bestätigt und 1224 bei der Stiftung des Clarissen-Ordens (durch Clara von Assisi) auch für das weibliche Geschlecht eingerichtet. Beide gingen aus dem Bestreben hervor, durch Seelsorge und Lehre die von der Kirche Abgewichenen zurückzuführen und der Lasterhaftigkeit und dem Unglauben bei den ihr noch Angehörigen zu steuern. Damit die Glieder derselben diesem Berufe ohne äußeres Hinderniß obliegen könnten, wurde in die Regel der Mangel jeglichen Besitzes und das Leben von den Gaben der Gläubigen (Terminiren) aufgenommen. Sie wurden, da sie über die Kirchenlehre nicht hinausgingen, zu den thätigsten und bei ihrem näheren und häufigeren Verkehr mit den Familien einflußreichsten Werkzeugen des Papstthums und trugen deshalb nicht wenig bei das Falsche zu verbreiten, wie denn die Dominikaner hauptsächlich die Inquisition handhabten. Auf der andern Seite lag gerade in ihrer Verfassung die Gefahr des geistlichen Hochmuths und der Heuchelei am nächsten, so wie auch in ihnen selbst Zerwürfnisse eintreten mußten, da die ihnen zu Grunde liegende Idee eben so der Uebertreibung, wie der Abschwächung ausgesetzt war*). Nach dem Beispiele dieser beiden Orden wurde der schon 1156 in Palästina

*) Die Bettelorden wurden von dem Pariser Theologen **Guilelmus a Sancto Amore** (Wilhelm von St. Amour oder Amar, † 1272) sehr nachdrücklich, aber vergeblich bekämpft.

gestiftete der Karmeliter 1254 umgestaltet und 1256 der der Augustiner Eremiten neu gestiftet.

§. 274. Das theologische Studium ward durch die in diesem Zeitraume zur höchsten Blüthe gelangte Scholastik vorzugsweise gefördert. Das Streben, die unbedingte Geltung der Kirchenlehre durch die Vernunft zu begründen, führte Robert Pulleyn († 1153), Hugo a Sancto Victore, am trefflichsten Petrus Lombardus († 1164) aus. Auch Petrus Cantor zu Paris († 1197), Alanus ab insulis (Doctor universalis, † 1203) und Johann von Salisbury († 1182) zeichneten sich eben so durch innigen Glauben, wie Schärfe des Denkens aus. Mystik begründeten wissenschaftlich die beiden Lehrer der Schule zu St. Victor, Richard († 1173) und sein Nachfolger Walther. Dagegen ward Peter Abälard (geb. 1079, erst Schüler, dann Gegner Wilhelm's von Champeaux, s. §. 185), ein ungemein tiefer und gewandter, aber auch in Dialektik sich gefallender Denker, durch seine Abweichung von der Dreieinigkeitslehre*) mit der Kirche in Streit verwickelt und siegreich, namentlich von Bernhard von Clairvaux, welcher der Vernunft dem Glauben gegenüber kein Recht zugestehend, auch selbst der von der Kirchenlehre nicht abweichenden Speculation entgegen war, bekämpft, starb aber nach vielen Mühsalen 1142 mit der Kirche und selbst seinem hartnäckigsten Gegner versöhnt zu Clairvaux. Auch Guilbert de la Porrée († 1154) war ein Gegner der Dreieinigkeitslehre. Noch höher stieg die Scholastik im 13. Jahrhundert, als das Studium nicht auf die Logik des Aristoteles beschränkt blieb, sondern sich auch den übrigen Schriften dieses alten Philosophen**), so wie dem Plato und den übrigen Wissenschaften zuwandte. Ausgezeichnet sind Alexander von Hales († 1245), Albert der Große aus Bollstädt, berühmt durch seine Kenntnisse der Naturwissenschaften († 1280), Roger Baco (1214—94. Doctor mirabilis), hervorragend in Mathematik und Naturwissenschaft, der in der Bibel die Quelle göttlicher Wahrheit erkannte, und Johannes von Fidanza, genannt Bonaventura († 1274); am bedeutendsten jedoch durch Stiftung besonderer Schulen der Dominikaner Thomas von Aquino (Thomas Aquinas, Doctor angelicus, † 1274), einer der tiefsten Denker aller Zeiten, und der Franziskaner Johannes Duns Scotus (Doctor subtilis, † 1308). Ihre Schüler, die Thomisten und die Scotisten, unterschieden sich dadurch, daß jene wie an Aristoteles, so an der alten Kirchenlehre, namentlich der des Augustinus, entschiedener festhielten, diese mehr dem Plato und dabei dem Semipelagianismus huldigten. Bei allem dem Guten und Trefflichen, was die Scholastiker geleistet haben, ist gleichwohl nicht zu verkennen, daß ihre Dialektik zur Begründung und Einführung der Irrthümer in der Kirche nicht wenig beitrug, so wie daß schwächere Geister nur einen leeren und dürren Formalismus aus ihren

---

*) Auch durch seine leidenschaftliche Liebe zu der schönen Heloise. **) Die Bekanntschaft ward durch die Araber in Spanien vermittelt.

Bestrebungen sich anzueignen vermochten. Das Studium der Theologie ward übrigens nicht wenig durch die in diesem Zeitraume errichteten Universitäten gefördert.

§. 275. Es liegt aber freilich auf der Hand, daß diese ehrenwerthen Bestrebungen in ihrer Wirksamkeit auf das Volk durch die Gestaltung der Kirche geschwächt wurden, ja daß dieses in der großen Mehrzahl unwissend oder doch ohne klare Erkenntniß und ohne den allein wahren inneren Halt für Sittlichkeit bleiben mußte. Durch ihre Verhältnisse — deren von Gregor VII. begonnene Auflösung nicht consequent durchgeführt wurde, — blieb die Mehrzahl der Geistlichen ihrem eigentlichen Berufe entzogen und dem weltlichen Leben zugewandt. Einzeln sind die Beispiele solcher Bischöfe, welche ganz ihrem geistlichen Berufe lebten, wie Peter von Moustier (1142—75), oder mit Nachdruck der päpstlichen Willkür in späterer Zeit entgegentraten, wie Robert Grosthead (Capito, † 1253), Bischof von Lincoln*), zahlreich die solcher, welche selbst das Kriegshandwerk trieben. Die später eingetretene Käuflichkeit der Stellen brachte Unwürdige genug zum Besitz von Pfründen und diese wurden fast stets als Mittel zum Erwerbe angesehen**). Das Cölibat ward die Quelle großer Unsittlichkeit***). Wohl traten ernste Sittenprediger auf, wie Fulko von Neuilly (§. 215) und viele der Franziskaner und Dominikaner, wohl bemühten sich mehrere Männer, wie Guibert von Nogent († 1124), der Cardinal Hugo a Sancto Caro (gest. 1260), der Dominikaner Humbert de Romanis († 1277), Bonaventura (s. §. 274. Biblia pauperum) und Thomas von Aquino die Geistlichen durch Lehre und Beispiel zum Predigen anzutreiben; daß Thomas und der Franziskaner Berthold zu Regensburg († 1272) in der Landessprache predigten, blieb in ihrer Zeit bereits vereinzelte Erscheinung, die meisten Geistlichen begnügten sich mit der Verrichtung der Ceremonien, und das Volk, ausgeschlossen von der Quelle der Erkenntniß (§. 272), versank entweder in Aberglauben (die vermehrten Feste wurden bereits mit heidnischem Gepränge, oft mit Verspottung des heiligen Ernstes gefeiert) oder in Gleichgültigkeit (die Feier der Communion wurde von Laien immer seltener besucht) oder in Unglauben†). So gesellt sich der religiösen Empfänglichkeit der ertödtende oder zur Schwärmerei treibende Mangel der Erkenntniß bei, welchen zuletzt das Papstthum geradezu zur Stütze seiner Macht nimmt.

§. 276. Der Volksgeist und die Sitten. Daß im Staate die Unbestimmtheit der Verhältnisse auch in dem Zeitraume der Kreuzzüge noch fortdauerte, gegen das Ende und in Folge derselben aber sich

*) Er nöthigte Innocenz IV. von der Ernennung eines unwürdigen Günstlings zum Kanoniker abzusehen. **) Daher versorgten, abgesehen von politischen Gründen, Adelige und Fürsten gern ihre Söhne mit geistlichen Stellen. ***) Zeugniß giebt das von dem ärgerlichen Leben der Geistlichen bei der Kirchenversammlung zu Lyon Berichtete. †) Ob das berüchtigte Buch **de tribus impostoribus** aus diesem Zeitraume herrührt, ist zweifelhaft.

ein Streben nach besserer Ordnung und festerer Gesetzgebung kund giebt und fast in allen Ländern, wenn auch unter verschiedenen Formen, Früchte trägt, ist in der Geschichte der einzelnen Staaten dargestellt. Im Allgemeinen muß hier noch erwähnt werden, daß jenes Streben, da die einheimischen Volksrechte keine zeitgemäße Umgestaltung empfangen hatten, demnach in sehr vielen Fällen nicht genügten, dem zum festen Systeme und zu Alles umfassender Casuistik ausgebildeten römischen Rechte fast überall auf Kosten jener Geltung zu verschaffen beginnt, die Geltung desselben aber von den nach unumschränkterer Gewalt strebenden Fürsten, weil das monarchische Princip seine Grundlage bildet, gefördert ward. Nicht zu verkennen ist der Einfluß, den die Verhältnisse des Staats auf den Character des Volkes ausgeübt haben. Wenn auch die Scheidung der Nationalitäten immer weiter und vollkommener sich ausgebildet hat, so treten doch gemeinschaftliche Grundzüge des Characters bei allen Völkern hervor und wird durch die Kirche und die Gemeinschaft der Kreuzzüge eine Annäherung, eine gegenseitige Nachahmung und Mittheilung bewirkt. Die größte Mannigfaltigkeit des Volkslebens erscheint überall, indem alle Kreise desselben sich durch eigene Kraft ihre Stellung schaffen und sichern müssen. Freie Association wird durch dies Bedürfniß überall allgemein. Sie zeigt sich in dem durch dieses Zeitalter ausgebildeten Ritterthume. Das Zurückziehen der Gemeinfreien vom Kriegsdienste und die höhere Bedeutung des Dienstes zu Roß hatte schon im zehnten und elften Jahrhundert den Adel auf die Grundlage der ausschließlichen Uebung dieses Theiles des Waffenhandwerkes gestellt. Durch den geistigen Aufschwung der Kreuzzüge, durch den Geist der freien Association, endlich durch das von den geistlichen Ritterorden gegebene Beispiel, wurde ein förmlich gestalteter allgemeiner Ritterorden in's Leben gerufen, dessen Gliedern Kraft und Muth, Ehrenhaftigkeit der Gesinnung und der Schutz der Schwachen, der Frauen, Kinder, Kranken, Armen, Verfolgten und Gedrückten, zur Pflicht gemacht wurde, dessen Zweck also die Darstellung der Manneswürde war. Nur Adelige konnten in denselben aufgenommen werden. Sie wurden dazu durch den Dienst bei einem Ritter vorbereitet und unter weihenden Ceremonien, nachgebildet der alten germanischen Wehrhaftmachung (Ritterschlag), aufgenommen. Auch den Dienern (Knappen) wurde die Treue gegen ihren Herrn zur Pflicht gemacht und durch gewissenhafte Erfüllung und Auszeichnung im Dienste konnten solche die Aufnahme erlangen. Durch die Zeichen auf den Schilden wurden, wie schon im vorhergehenden Jahrhundert feste, meistentheils von Wohnsitzen und Gütern hergenommene Namen üblich geworden waren, die Wappen aufgebracht, zur Uebung des Waffenhandwerkes aber die Turniere eingerichtet. Die Gefahr romantisch-phantastischer Uebertreibung, die Ausartung in Spielerei oder auch in tollkühne Abenteuerlust lag nahe und trat im folgenden Jahrhunderte in vollem Maße ein. Der Geist der Association wird außerdem durch die Innungen der Städte und die Brüderschaften zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken bewiesen.

§. 277. Wenn wir nun in allen diesen Bestrebungen einen edlen Kern und viele wahrhaft große und bewundernswerthe Erscheinungen finden, so treten diesen doch überall schroffe Gegensätze gegenüber, zum Theil jene bedingend und hervorrufend, der demüthigen Unterordnung unter die Kirche zügellose Leidenschaftlichkeit, der milden Barmherzigkeit blinde und ausgesuchte Grausamkeit, dem Kampfe für Recht und Sitte zügellose Rohheit und an nichts sich kehrende Selbstsucht, der Aufopferungsfähigkeit für Ideen und große Zwecke gemeine Hab- und Raubgier, der Treue schneller Wechsel der Gesinnung, der schwärmerischen fast an Abgötterei gränzenden Verehrung der Frauen grobe Sinnlichkeit und Ausschweifung. In Allem aber, den Licht- wie den Schattenseiten, zeigt der Character des Zeitalters eine große Kraft und Lebendigkeit. Wie die Geschichte ganzer Völker Umwandlungen in Menge zeigt, — natürlich da die entgegengesetzten Ideen wechselnd die Oberhand behielten — so enthält auch das Leben der einzelnen Männer die buntesten Wechsel der Schicksale. Ruhige Behaglichkeit und stille Thätigkeit ist mindestens den Großen und Mächtigen nicht beschieden. Aeußerlich gewann das Leben — in Folge des durch die Kreuzzüge gewonnenen Reichthums und gesteigerten Handelsverkehrs — an Pracht und Bequemlichkeit, das Benehmen in Folge der Ausbildung des Ritterthums und der erhöhten Bildung an Feinheit und Zartheit. Neben dem Getöse der Waffen findet geistige und künstlerische Beschäftigung eine ehrenvolle Stätte.

§. 278. Die Wissenschaft. Die durch die Kreuzzüge hervorgerufene geistige Aufregung, die größere Bekanntschaft mit dem Morgenlande, die geistigen Kämpfe in den Staaten Europa's selbst hatten auf das Gedeihen der Wissenschaften einen sehr wohlthätigen Einfluß. Das Studium derselben hört jetzt auf ausschließlicher Besitz des Clerus, die einzigen Bildungsschulen die Klöster zu sein. Die großartigste und folgenreichste Schöpfung dieses Zeitraums in wissenschaftlicher Hinsicht bilden die Universitäten. Sie sind nicht ein Werk der Vorausberechnung, sondern frei aus dem Drange nach Erkenntniß hervorgegangen und durch den Geist der Zeit gestaltet worden. Ihren Ausgangspunct geben die schon im vorigen Zeitraume (§. 187) entstandenen Fachschulen, freie Vereinigungen von Lehrern und Schülern, denen der Geist der Association eine Verfassung und die Achtung vor der Wissenschaft Privilegien verschafften und welche die anderen Wissenschaften theils aus Bedürfniß, theils durch die gegebenen Verhältnisse an sich heranzogen (studium generale. Universitas *) litterarum), endlich durch Stiftungen von Privaten, Fürsten und Geistlichen ihren Bestand gesichert erhielten und von den Regierungsgewalten Regulirung und Gesetze empfingen. Die Schule zu Bologna hob sich, da Kenntniß des römischen Rechts für die Verworrenheit der italienischen Zustände unabweisliches Bedürfniß

*) Ursprünglich bezeichnet universitas die geregelte Gesammtheit der Studirenden und Lehrer.

war, besonders durch Werner (Irnerius, † um 1140) und seine vier Schüler und Nachfolger, Martin, Jacob, Hugo und Bulgarius. Für die ihm geleisteten Dienste ertheilte Kaiser Friedrich I. 1158 den Studirenden freies Geleit und eigenen Gerichtsstand vor dem Bischofe oder den Lehrern. Obgleich auch andere Wissenschaften (das Kirchenrecht führte die Theologie herbei) dort gelehrt wurden, so wurden die übrigen Facultäten dennoch erst in den folgenden Jahrhunderten ausgebildet und der juristischen gleichgestellt. Die medicinische Schule zu Salerno ward von König Roger II. in bessere Verhältnisse gesetzt und empfing durch Friedrich II. Auctorität, indem er Prüfung bei ihr zur Bedingung für die ärztliche Praxis machte. Nach dem Muster dieser Schulen wurden in Italien viele andere von bald größerer, bald geringerer Bedeutung errichtet, die Rechtsschule zu Reggio im 12. Jahrhundert, Arezzo, Ferrara im Anfang des 13., Vicenza 1204 durch Auswanderung von Lehrern und Schülern aus Bologna, auf gleiche Veranlassung 1222 Padua, 1224 durch Friedrich II. die Universität zu Neapel, die erste, welche eine förmliche ausreichende Dotirung empfing, Vercelli 1228, Piacenza, 1243 von Innocenz IV. privilegirt, die Rechtsschule zu Rom durch denselben Papst gestiftet, 1260 Treviso, 1276 Perugia, gegen Ende des 13. Jahrhunderts Siena. — Die in Paris schon seit lange bestandenen Schulen erweiterten sich zu Anfang des 12. Jahrhunderts. Zu den Studien der Philosophie und Theologie traten die Jurisprudenz (obgleich Honorius III. dasselbe verbot, um die Schule rein theologisch zu erhalten) und Medicin hinzu. Alexander III. ertheilte 1180 Vorschriften über die Erlaubniß zu lehren, welche von besonderer Prüfung abhängig gemacht und nicht unmittelbar durch die Erlangung eines Universitätsgrades erreicht wurde. Philipp August verlieh 1200 Privilegien und Innocenz III. gab 1207 und 1215 Studienordnungen. Seit 1200 (Jacobscollegium) traten milde Stiftungen hinzu (die Sorbonne s. §. 251). Die Verfassung der Universität (Eintheilung der Studenten nach Nationen) wurde für viele andere Muster. Die medicinische Schule zu Montpellier erweiterte sich im 13. Jahrhundert zu einer Universität, neu gegründet ward vom Grafen Raimund VII. 1228 die zu Toulouse. — In England wurde die alte Schule zu Cambridge im Anfange des 13. Jahrhunderts zu einer Universität erweitert und 1231 die Studenten in Collegialgebäuden untergebracht. Schon vorher scheint die Universität zu Oxford errichtet gewesen zu sein. — In Spanien war die älteste Universität die zu Salamanka; in Portugal ward 1291 vom Könige Diniz zu Lissabon eine gleiche errichtet, aber nach sechzehn Jahren nach Coimbra verlegt. Auch Aragonien hatte eine solche Lehranstalt in Valencia. Nur Deutschland und der ferne Norden blieben noch in diesem Jahrhundert ohne solche wichtige Anstalten, das Erstere, weil die inneren politischen Zerwürfnisse keine Sorge für die Wissenschaft gestatteten.

§. 279. Der Eifer für das Studium wurde durch die Kostbarkeit

der Schriften und des gelehrten Materials nicht wenig gehemmt. Reisen, Hören von Vorlesungen, Disputationen, eine lange Studienzeit waren daher unumgängliche Erfordernisse und nur durch sie gewannen die Forschungen der Gelehrten bei der Schwierigkeit des Abschreibens weitere Verbreitung. Die Theologie und Philosophie sind oben bei der Kirche besprochen. Die Rechtswissenschaft war vorzugsweise auf das Studium des römischen und des canonischen (Kirchen-) Rechts beschränkt, die einheimischen Volksrechte blieben fast ganz ausgeschlossen, ja wurden mehr und mehr verdrängt; die Leistungen auf jenen Feldern sind aber sehr bedeutend und für die Folgezeit ersprießlich. Die Medicin gewann durch die Kenntniß neuer Heilmittel in den Ländern des Orients und der Behandlungsweisen, welche die Aerzte dort gegen Krankheiten anwandten, hindernd aber trat der Aberglaube der Zeit und der geringe Stand der Naturwissenschaften entgegen, daher viele Quacksalberei und Charlatanerie (oft gefährliche Liebestränke) und wenig neue Ergebnisse oder wissenschaftliche Begründung. In der Mathematik und den Naturwissenschaften waren auch jetzt noch die Araber Lehrer und Führer. Von ihnen lernte der Benedictiner Athelard in England den Euklides kennen und übertrug denselben in das Lateinische (vor 1133). Die Astronomie erhielt durch den vom Oriente aus genährten Glauben der Zeit an Astrologie einige Bereicherung. Friedrich II. ließ 1230 den Almagest des Claudius Ptolemäus (die Sternkunde) übersetzen und Alphons X. von Castilien förderte die dahin einschlagenden Studien. Pflanzenkunde und Zoologie gewannen durch den Orient und auch hierum erwarb sich Friedrich II. (selbst als Schriftsteller) Verdienste. Die im Oriente auf eine hohe Stufe ausgebildete Mechanik fand im Abendlande Nachahmung und Albert's des Großen (§. 274) Leistungen wurden als Zaubereien angesehen. Der größte Mathematiker und Naturforscher des Mittelalters, der Begründer der Chemie, ist Roger Baco (§. 274). — Wie sehr die Kreuzzüge die geographischen Kenntnisse bereichern mußten, bedarf keiner Ausführung. Durch den Bekehrungseifer wurden, nachdem durch die Mongoleneinfälle die Blicke sich dahin gewandt hatten, auch die östlichen Länder Asiens aufgeschlossen. Von den beiden Gesandtschaften des Papstes Innocenz IV., 1247, gewann die zu den südlichen Mongolen geschickte unter Nicolaus Ascelin keine Resultate, dagegen lieferten die zu den nördlichen abgegangene unter dem Franziskaner Giovanni de Plano Carpini und der von Ludwig dem Heiligen 1253 ausgesandte Franziskaner aus Brabant, Wilhelm von Ruisbroek (auch Rubruquis genannt) wichtige Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Länder und Völker. Keiner aber hat über Ostasien bessere und richtigere Nachrichten verschafft, als der Venetianer Marco Polo (große Reise 1274—94). Zwar wurden sie von den Zeitgenossen nicht, wie sie verdienten, gewürdigt, trugen aber nicht wenig anregend zu dem Entdeckungseifer bei, welcher in wenig späterer Zeit zu so wichtigen, die Welt umgestaltenden Resultaten führte.

§. 280. Die Nationalliteraturen. Der geistige Aufschwung dieses Zeitraums mußte nothwendig die Poësie zur Blüthe bringen. Die nunmehr in ungestörter Entwickelung fortgeschrittenen und fest ausgebildeten Nationalsprachen boten ihr die Form, obgleich das Latein daneben noch immer in Poësie und in Prosa herrschend blieb. Die Kreuzzüge und die durch sie gegebene Berührung der Völker bewirkte Anregung bei allen Nationen und gegenseitige Aneignung des Inhalts und der Form. Nach dem ganzen Character der Zeit ist aber leicht zu begreifen, daß die Kunstpoësie auf den Ritterstand beschränkt blieb. Die Dichter wanderten meist von Hof zu Hof und trugen ihre Lieder selbst im Gesange vor. Die Fürsten fanden in Aufnahme und Belohnung derselben ihre eigene Verherrlichung, und viele nahmen selbst als Dichter Theil. Die dramatische Poësie fehlt in diesem Zeitraume noch gänzlich. Selbstverständlich ist es, daß ideale Liebe, begeisterte Vaterlandsliebe, innige Andacht, heldenmüthige Kampfeslust hauptsächlich den Character der lyrischen, wie der epischen Poësie ausmachen.

Im südlichen Frankreich erreichte die schon vor den Kreuzzügen aufgekommene Poësie der Troubadours*) (§. 187) im zwölften Jahrhundert ihre höchste Blüthe. An den Höfen der reichen Großen, namentlich der Grafen von Provence und von Toulouse, wurden sie mit großer Ehre begabt; namentlich zeigten die Damen hohe Verehrung für die Dichter und die aus ihnen gebildeten Gerichtshöfe über den Werth der Gedichte (Liebeshöfe, cours d'amour) trugen nicht wenig bei, den Wetteifer zu erregen und zu vermehren. Die Gegenstände, welche durch die Lieder gefeiert wurden, waren Kampf, Liebe und Natur. Nicht selten gesellt sich freigeistige Moral und beißender Spott gegen Andersdenkende oder sonst Widerwärtige hinzu. Die Sprache zeigt große Leichtigkeit und Gewandtheit, oft aber auch künstliche Tändelei, die Versarten sind klangvoll, dem Gesange entsprechend. Die Hauptgattungen bildeten die chansons (Minnelieder), die Terzonen (Wettgedichte), Sonnette, Sirventen (hauptsächlich Kriegslieder), Balladen und Romanzen. Unter den mehr als 200 berühmt gewordenen Troubadours nehmen Bernart von Ventadour, Bertran de Born, der in die Händel Heinrich's II. von England mit seinen Söhnen verflochten, durch seine Sirventen die wildeste Kampfeslust anregte, Peire-Vidal, Guiraut von Borneuil, der Abt Foulques von Toronet und Fulko von Marseille, sämmtlich zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, die ersten Stellen in dichterischer Hinsicht ein. Die Troubadours fanden an den Höfen außerhalb Frankreichs, in Castilien, Aragonien, Italien und England, auch in Deutschland, immer günstige und ehrenvolle Aufnahme**) und die Anregung, welche sie den übrigen Völkern gebracht, ist ihr größtes Verdienst. Die Albigenser-Kriege, die

*) Diejenigen Dichter, welche nicht selbst des Gesanges mächtig waren, ließen ihre Lieder durch Diener, Jongleurs genannt, vortragen. **) Die romanischen Sprachen waren damals noch nicht so wesentlich von einander geschieden.

dadurch herbeigeführte Verarmung des Adels und Entfernung der Heiterkeit und des Selbstgefühls brachten dieser Poësie den Untergang.

§. 281. Im nördlichen Frankreich ward das Ritterthum am frühesten bei den Normannen ausgebildet, die Anregung von ihnen und von Süden her bewirkte auch hier das Erwachen der Poësie. Lange Zeit hindurch blieb das Lateinische ihre Sprache, erst gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts trat die Nationalsprache in ihr Recht. Zahlreiche Stoffe boten sich den Dichtern, hier Trouvères (Minstrels) genannt, zur Bearbeitung dar. Die alte britische Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde und die damit in Verbindung stehende vom heiligen Gral*) bot den Anlaß zu zahlreichen Gedichten, namentlich Chretien von Troyes (um 1190. Chevalier au Lion, Lancelot du Lac u. a.). Damit in Verbindung stehen der Roman Rou oder Rol von Eustache (Wistache) um 1155, eine gereimte Geschichte der Normannen, und Brutus Brenhined (Brut d'Angleterre, histoire de Bretons), die sagenhafte älteste Geschichte von England, von Robert Wace um 1185 in romanischer Sprache in Verse gebracht**). Sagenhaft ausgebildet ward die Geschichte Karl's des Großen und seiner zwölf Paladine. Die erste Aufzeichnung wird fälschlich dem Erzbischof Turpin von Rheims zugeschrieben. Um 1120 war sie bereits in Umlauf und ward im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts vielfach in romanischer Sprache bearbeitet (Adenez le roi, die vier Haimonskinder, Doolin von Mainz, Malger von Aigremont, Oger der Däne). Auch das Alterthum lieferte Stoff. 15 Bücher trojanischer Geschichte dichtete um 1260 lateinisch Guido von Colonna. Durch die Kreuzzüge wurde die Erinnerung an Alexander den Großen erneut und in zahlreichen lateinischen Gedichten seine Thaten behandelt (Alexandriaden). Den meisten Beifall fand das französische Gedicht des am Hofe Philipp's August lebenden Lambert von Chateaudun***). Das Morgenland überlieferte zahlreiche phantastische Mährchen (contes, fabliaux), ja die Phantasie schuf solche selbst, wie die von Amadis. Der berühmteste Roman wurde der von der Rose (oder die Kunst zu lieben), von Guillaume de Lorris († um 1240) begonnen und von Jean de Meun († im Anfange des 14. Jahrhunderts) vollendet, ein unter der Form der Allegorie lehrendes, ganz dem phantastischen Character des Mittelalters entsprechendes Gedicht. Auch die deutsche Erzählung von Reineke dem Fuchs fand an Peter von St. Cloud und Anderen Bearbeiter. Gegenstand der Satire wurden besonders die Geistlichen, welchen in Frankreich nie vom

*) So hieß die Schüssel, in welcher das heilige Blut Christi aufgefangen, welche nach England oder nach Spanien gebracht worden und ihren Pflegern, den reinsten und christlichsten Rittern, das höchste Glück bringen soll. Die Ableitung des Namens von sanguis realis ist unwahrscheinlich, richtiger die von cratera. Die Sage ist althindostanischen Ursprungs, im Alterthum schon vorhanden, im Mittelalter christlich umgestaltet. **) Den meisten dieser Gedichte liegen lateinische Vorarbeiten zu Grunde. ***) Von dessen Gedicht wurde das Versmaaß, in welchem es gedichtet war, Alexandriner genannt.

Volke eine so innige Verehrung entgegengebracht, aber auch nie eine so gebietende Stellung eingeräumt wurde, wie in Deutschland. Die lyrischen Dichter sind so wenig von den Troubadours verschieden, daß sie gewöhnlich denselben beigezählt werden. Der ausgezeichnetste ist Thibaut von Champagne (s. §. 260). Die Geschichtschreibung, in Frankreich nicht weniger eifrig, als anderwärts betrieben, ward zwar anfänglich nur in lateinischer Sprache geübt, erhob sich aber schon von dem dürren Chronikenstyl zu lebendiger Darstellung und pragmatischer Behandlung. Als Quellen sind sehr wichtig das Leben Ludwig's VI. vom Abte Suger, dessen einflußreiche Stellung schon für den Werth des Werkes bürgt. Ausgezeichnet ist die Arbeit Odo's von Deuil, das Leben Ludwig's VII. und besonders dessen Kreuzzug behandelnd. Der Bretagner Wilhelm schrieb das Leben Philipp August's, welches der Mönch Rigard begonnen. Alle aber übertrifft Wilhelm von Tyrus († nach 1188) in seiner anziehenden Geschichte der Kreuzzüge (23 BB. der Thaten der Occidentalen im Oriente), welche bald ins Französische übertragen und ein Volksbuch wurde. In französischer Sprache dictirte Gottfried von Villehardouin die von ihm selbst mitgemachte Eroberung Constantinopel's und lieferte dadurch ein Werk, in welchem sich der Geist des Ritterthums in seiner Erhabenheit und in seinen Schwächen am treuesten und wahrsten wiederspiegelt. Seinem Beispiele folgte mit weit größerer Gewandtheit und Kunst Joinville, welcher Ludwig's IX. Leben französisch beschrieb. —

§. 282. In Italien konnte bei dem fortdauernden alle Ruhe des Gemüths vernichtenden Kampfe der Staaten und Parteien die Poësie noch keine Blüthe gewinnen, indeß fanden auch hier die provençalischen Troubadours günstige Aufnahme, namentlich am Hofe Friedrich's II. Das älteste bekannte Lied ist das von Ciullo von Alcamo aus Sicilien um 1190 verfaßte. Auch Peter von Vineis versuchte sich im Sonnette, wie auch sein König sich als Dichter bewährte. Die Geschichtschreibung erreichte dagegen eine höhere Stufe, weil sie nicht um bloße Wißbegierde zu befriedigen geübt wurde, sondern in der Absicht das Bestehende und Gewordene als Anhalt für die Nachwelt zu überliefern. Durch Geist und kraftvolle Sprache ausgezeichnet ist die den Zeitraum von 1130—69 umfassende Geschichte Siciliens von Hugo Falcandus. In gleich trefflicher Weise behandelte Ricciardo de San Germano die Zeit von 1189—1243. Besonders anziehend ist die Erzählung von Friedrich's II. und seiner Söhne Konrad's und Manfred's letzten Thaten, welche Nicolaus de Jamsilla verfaßte. Diese Arbeiten, wie die meisten der durch Genauigkeit und patriotischen Eifer ausgezeichneten Städtegeschichten sind lateinisch geschrieben, doch wurde auch die Landessprache benutzt, wie von Ricordano Malespini († 1281) zu seiner durch Treue und schlichte Einfachheit ausgezeichneten Geschichte seiner Vaterstadt Florenz. — In Spanien herrschte im östlichen Theile die provençalische Sprache so vor, daß auch die ziemlich zahlreichen Dichter Aragoniens und Navarra's den Troubadours beigezählt

werden. Eine selbstständige Nationalpoësie entwickelte sich dagegen in Portugal, vorzüglich aber in Castilien, jetzt noch hauptsächlich den Glaubenseifer und Kampfesmuth abspiegelnde epische Poësie (Reimchronik. Romanzen vom Cid, §. 181), daneben jedoch schon tief innige glühende Lyrik. Die Geschichte der Araber und seiner Zeit, welche der Erzbischof von Toledo, Roderigo Ximenez († 1245), verfaßte, zeigt noch viele Mängel. Um die Bildung der Nationalsprache erwarb sich Alfons X. durch seine eignen Dichtungen, besonders aber durch die auf seinen Befehl abgefaßte bis 1252 herabreichende allgemeine Geschichte Spaniens Verdienste. — In England war die normännisch-französische Sprache mit der angelsächsischen und brittischen noch nicht verschmolzen. Die Poesie in der ersteren ist der nordfranzösischen ganz ähnlich (Roman Tristan et Iseult vom Ritter Gast in der Nähe von Salisbury um 1170 verfaßt). Die Balladen und Lieder der Angelsachsen und Galen (zu denen auch die Schottländer gehören) feierten die frühe Vergangenheit ihrer Völker und tragen den Character festen Ernstes und düsterer Phantasie an sich. Mehrere ausgezeichnete, aber in lateinischer Sprache abgefaßte Geschichtswerke hat England aufzuweisen, so die von Quellenstudium und strenger Wahrheitsliebe zeugende Geschichte der englischen Könige von Hengist und Horsa bis 1126, die Geschichte der Zeit von 1126—43, und die vier Bücher englischer Kirchengeschichte, welche der Benedictiner Wilhelm von Malmesbury abfaßte. Philosophisch behandelt die Geschichte der Zeit von 1066—1197 Wilhelm von Newborough. Durch tiefe Auffassung, die ihm als Augenzeugen und Vertrauten Heinrich's III. möglich wurde und rücksichtslose Wahrheitsliebe, namentlich dem Papste gegenüber, übertrifft die Chronica major (von 1066 bis zu seinem Todesjahr 1259) von Matthäus Paris die meisten gleichzeitigen Geschichtswerke anderer Völker.

§. 283. In Deutschland weckten die Anregung der Kreuzzüge und das stolze Nationalgefühl, welches unter den großen hohenstaufischen Herrschern das gesammte Volk durchdrang, die Poësie und förderten sie schnell zur höchsten Blüthe. Beweis't die Menge der Gesänge das rege geistige Leben des Volks, so glänzt aus ihnen deutlicher der herrliche Character des Volkes hervor, als aus der politischen Geschichte*), die zweifellose gänzliche Hingabe an das zum Lebenselemente gewordene Christenthum, welche der Kampf des Papstthumes gegen die Kaiser lange Zeit nicht erschütterte, die heilige Treue, die den Herren an den Mann und diesen an jenen knüpfte, der Trieb nach Thaten und in die Ferne, gemischt mit der süßen Liebe zur Heimath und dem Hang zu ruhigem Genusse des Lebens, der strenge Ernst mit der Fröhlichkeit, die Befriedigung an dem Wirklichen und Wahren mit der glühendsten Phantasie.

*) Der Character eines Zeitalters wird am richtigsten aus dem erkannt, was die Edelsten und Besten als Ideal bezeichnen und verfolgen. Oft aber auch giebt das Hinstellen dieser Ideale den Gegensatz, der in der Zeit vorhanden, zu erkennen.

Neben und nach der Volkspoësie, welche das, was des gesammten Volkes Eigenthum war, in einfach natürlicher Weise darstellte und von fahrenden Sängern durch alle Kreise des Lebens verbreitet ward, erhob sich die Kunstpoësie, die, was hervorragende Geister dachten und empfanden, in möglichst vollkommener Form darzustellen strebte, wie aus jener schöpfend und durch sie angeregt, so auf sie durch Regel zur Vervollkommnung einwirkend, geübt von Rittern und Gelehrten der höchsten Stände (selbst Fürsten dichteten: Heinrich VI. und der unglückliche Konradin, König Wenceslaw von Böhmen, Herzog Heinrich von Breslau, Markgraf Otto mit dem Pfeile von Brandenburg, Heinrich der Erlauchte von Meißen) und gepflegt an den Höfen (Hermann von Thüringen*), Leopold VII. von Oesterreich) und auf den Burgen der Mächtigen (daher auch höfische, ritterliche Poesie genannt). Die schwächeren Versuche im Anfange des 11. Jahrhunderts, hauptsächlich in Mitteldeutschland geübt, in harter und schlottriger Sprache (dem mittelniederdeutschen Dialect), mit rauhem und unebenem Versmaaß, weichen bald erhabeneren Schöpfungen, seit sich von Schwaben, dem Heimathssitze der Hohenstaufen, aus seit Friedrich's des Ersten Zeiten höhere Anregung verbreitete. Die mittelhochdeutsche Sprache, die sich organisch aus dem Althochdeutschen und Gothischen entwickelte, übertrifft an Bildsamkeit, Reichthum und volltönendem Wohlklang bei weitem die Sprache der Neuzeit. Die Grundlage zur künstlerischen Gestaltung der Sprache, wie des Versbaues legte Heinrich von Veldekin (blüht zwischen 1184—88), bildete weiter aus Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, vollendete Konrad von Würzburg. Natürlich blieb auch hier die Poësie auf die zwei Gattungen des Epos und der Lyrik beschränkt, innerhalb derselben aber entfaltet sich reiche Mannigfaltigkeit.

§. 284. Das Volksepos schöpfte aus den ächt deutschen Sagen, welche von dem uralten Eigenthume des germanischen Volks, von der alten Götter-, Helden- und Natursage ausgehend, im Volke fortlebten, aber die mannigfaltigste Beimischung und die wesentlichste Umgestaltung durch den hinzutretenden Geist des Christenthums empfingen. Der größte Sagenkreis, der der Nibelungen, ist aus dem niederrheinischen von Sigfried (ursprünglich, wie noch deutlich erkennbar, eine Göttersage), dem burgundischen, dem ostgothischen von Theodorich dem Großen (Dietrich von Bern) und dem von der Hunnen und ihres Königs Attila (Etzel) Allgewalt zusammengeflossen. Das kräftige Nichts fürchtende und das Schwierigste überwindende Heldenthum findet hier in der selbst durch den gewiß vorausgesehenen Untergang nicht erschütterten Treue seine Verklärung und das entsetzlichste Wehe, welches der won-

*) Der an seinen Hof verlegte Wettstreit der vier größten Dichter (der sogenannte Wartburgskrieg 1207 oder 1208) ist aus einem wirklichen Ereigniß zur abenteuerlichen Sage umgebildet worden.

nigsten Freude folgt, breitet um dasselbe die schwärzeste, schauerlichste Verhüllung. Das Nibelungenlied, ursprünglich aus einzelnen Liedern bestehend, um 1210 (schwerlich von Heinrich von Ofterdingen) in die uns bekannte älteste Gestalt gebracht und später noch zweimal umgearbeitet, muß wegen seiner das innerste Leben des Volkes mit vollster Wahrheit ausprägenden Gestaltung den homerischen Gedichten zur Seite gestellt werden, wenn es auch nicht einen so bleibenden und tiefen Einfluß auf das deutsche Volk ausgeübt hat, wie jene auf das griechische. Die dem Epos beigefügte Klage ist das Werk eines spätern Dichters aus Oesterreich und dem künstlerischen Bestreben entflossen. Einzelne Theile dieses Sagenkreises haben zu besonderen Gedichten Veranlassung gegeben, deren Verfasser sämmtlich unbekannt sind, deren Inhalt und Form sie aber als Volkslieder erweisen. So rühren dem Stoffe nach aus älterer Zeit her das Lied vom hürnin Sigfried, aus dem Sagenkreis Dietrich's von Bern: Ecken Ausfahrt, König Laurin (wie das vorherige, aus dem 13. Jahrhundert; die gegenwärtige Gestalt gegeben von Kaspar von der Rön im 15. Jahrhundert), das Lied vom Riesen Sigenot und die Raben-schlacht (Schlacht bei Ravenna, abgefaßt in jetziger Gestalt im 14. Jahrhundert). Eine Verknüpfung der Sigfrieds- und Dietrichssage ist künstlich in dem Rosengarten zu Worms versucht, das Gedicht aber hat, namentlich durch die Figur des Mönchs Ilsan, eine Verspottung des ältern Klosterwesens im Gegensatz gegen die Bettlerorden, eine volksthümliche Bedeutung. — Einen zweiten größeren Sagenkreis, der offenbar an den Ufern der Nordsee entstanden, umfaßt das Gedicht Gudrun, dem Nibelungenliede an die Seite zu setzen, obgleich im Character wesentlich davon verschieden, indem es die treue Liebe, den Edelmuth und die unerschütterliche Geduld des Frauencharacters verherrlicht. — Der am jüngsten gebildete Sagenkreis *), den das Volksepos bearbeitete, ist der lombardische, dem die Gedichte König Roter (um 1170), König Otnit (um 1250) und Hug- und Wolfdietrich, die Anhänglichkeit des Dienstherren für seine Mannen trefflich bekundend, angehören.

§. 285. Das Kunstepos hat seine Stoffe zwar größtentheils aus fremden Quellen geschöpft, aber mehrere derselben waren ursprünglich deutsch und die Dichter übertrugen nicht sclavisch die Originale, sondern dichteten sie vollkommen um. Dem Sagenkreise Karl's des Großen und seiner zwölf Paladine, der auch in seinen französischen Bearbeitungen den ursprünglich deutschen Character bewahrt hatte, und dem Geiste der Kreuzzüge um so mehr entsprach, als ja Karl's Heldenthum sich im Kampfe gegen Ungläubige bewährt, welcher Umstand zugleich Veranlassung zur Umgestaltung wurde, entnahm der Pfaffe Konrad auf Veranlassung Heinrich's des Löwen zwischen 1173 und 77 sein

*) In ihm sind Elemente, welche erst in den Kreuzzügen hinzukommen konnten, eingewebt.

Rolandslied, welches im folgenden Jahrhundert von dem österreichischen Dichter, dem Stricker, umgearbeitet wurde. Unbedeutender sind die Gedichte Breimunt oder Karlmainet und Flos und Blankeflos, letzteres nur äußerlich mit dem Sagenkreise verbunden, überaus reizend aber der 1215 oder 1216 von Wolfram von Eschenbach gedichtete Willeham (Wilhelm von Oranse), der in Ulrich von Türheim und Ulrich von dem Türlin dem großen Meister nicht ebenbürtige Fortsetzer fand. Die Heimonskinder, den Kampf der Vasallen gegen den Oberherrn darstellend, sind nur vielleicht in einzelnen Liedern gesungen worden, eine förmliche Bearbeitung fanden sie in Deutschland erst vor 1470 durch Johann von Soest. Den reichsten Stoff boten die Sagenkreise vom heiligen Gral und vom König Artus und seiner Tafelrunde, beide vielfach in einander gemischt und verschlungen, beide gleiche Idee darstellend und doch entgegengesetzt, jener das geistliche Ritterthum, den Kampf um die höchsten geistigen Güter und gegen die Welt, dieser das weltliche in seiner Größe und Ehrenhaftigkeit, aber auch in seiner Eitelkeit und Abenteuerlichkeit erfassend. Wolfram's von Eschenbach Parcival, um 1204, stellt die Sage vom Gral in ihrer tiefsten Auffassung dar, schildert mit ergreifender Wahrheit das Ringen der Seele nach Gottesfrieden und die Abgezogenheit davon im Gegensatze, und ist so ein Epos, wie kein anderes Volk es aufzuweisen hat. Der Titurel desselben Dichters blieb ein Bruchstück, welches um 1276 von Albrecht von Scharfenberg nicht ganz unwürdig fortgesetzt wurde. Geringeren Werth hat der Lohengrin, welcher fälschlich Wolfram zugeschrieben wird. Dem Sagenkreise von Artus entnahm Eilhart von Oberg schon im 12. Jahrhundert die Erzählung von Tristan und Isolt, aber mit meisterhafter psychologischer Begründung, und in fließender glatter Sprache behandelte denselben Stoff Gottfried von Straßburg, kein Ritter, sondern ein Gelehrter, im Anfange des 13. Jahrhunderts. Die Schilderung der Liebe, welche eine Verschönung des schändlichsten Ehebruchs ist, setzt dies Gedicht in schneidenden Contrast zu dem Parcival. Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg setzten Gottfried's unvollendetes Werk fort. Die demselben Sagenkreise angehörenden Gedichte Iwein (um 1190) und Erec (vor 1204) von Hartmann von der Aue zeichnen sich durch Natürlichkeit und eindrucksvolle Erzählung aus. Im Range fast gleich stehen die um 1212 gedichteten Wigalois von Wirnt von Grafenberg und Lanzelot vom See von Ulrich von Zazichoven, und die um 1220 von Heinrich von dem Türlin verfaßte: „der aventiure Krone." Geringer sind Wigamur und Gabriel von Muntavel. — Auch die Sagen des Alterthums wurden von deutschen Dichtern benutzt, aber freilich schöpften diese nicht aus den Meisterwerken, sondern aus späteren trüben Quellen und gestalteten die Personen und Begebenheiten dergestalt nach dem Geiste ihrer Zeit um, daß sie fast unkenntlich sind. Die Eneit Heinrich's von Veldekin stellt naiv natürlich des Aeneas Schicksale dar und hat, als Musterbild der Sprache

und des Versbaues, für die folgenden Dichter große Bedeutung. Der trojanische Krieg von Konrad von Würzburg († 1287) zeichnet sich durch Eleganz aus, entbehrt aber der Volksthümlichkeit. Die Erzählung von Alexander dem Großen, vielfach durch morgenländische Sagen entstellt, bearbeitete am besten im zwölften Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht, weniger geschickt im 13. Jahrhundert Ulrich von Eschenbach und Rudolf von Ems.

§. 286. Neben diesen großen Sagenkreisen fanden sich noch eine Menge von Stoffen zur epischen Bearbeitung. Vor Allen entsprachen die Legenden der Heiligen dem Geiste der Zeit und Mönche und Geistliche bearbeiteten sie natürlich am liebsten. Schon aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sind uns die Legenden von Pilatus, vom heiligen Oswald, vom heiligen Brandanus, Orendel (die Geschichte des ungenähten heiligen Rockes Christi), das bei aller Einfachheit doch schwunghafte Lobgedicht auf die Jungfrau Maria vom Pfaffen Wernher aus dem Kloster Tegernsee (1173), die Litanei aller Heiligen, die Legende von der heiligen Familie vom Karthäuser Philipp, die Kindheit unsers Herrn von Konrad von Fußesbrunnen aufbewahrt. Anmuthig ist der heilige Gregor auf dem Stein von Hartmann von der Aue. Alle aber übertreffen der Papst Silvester, der heilige Alexius, die goldene Schmiede (Lobgedicht auf die Mutter Gottes) von Konrad von Würzburg. Trefflich sind ferner Barlaam und Josaphat (um 1235) und Eustachius von Rudolf von Ems. Frühzeitig fand schon die heilige Elisabeth im Volksliede ihre Verherrlichung. Aber auch andere Stoffe, theils geistlichen, theils weltlichen Inhalts, wurden in poëtischen Erzählungen bearbeitet. So rühren aus dem 11. Jahrhundert die Geschichte vom Grafen Rudolf, welche das Leben der Kreuzzüge veranschaulicht, und die von Crescentia her. Größere Bedeutung haben das um 1170 verfaßte Hannolied, welches nach vorausgeschickter Weltgeschichte das Leben des Erzbischofs Hanno von Cöln (§. 158) erzählt und bei seiner gelehrten Behandlungsweise doch Anklänge an die Volkspoësie enthält, und die um dieselbe Zeit gedichtete Kaiserchronik. Ein überaus ansprechendes Gedicht ist der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, mit wahrhafter Innigkeit die für einen Andern selbst das Leben aufopfernde uneigennützige christliche Liebe schildernd. Bedeutend sind ferner die Erzählungen Rudolf's von Ems: Wilhelm von Dourlens (Orlienz), der gute Gerhard, eine herrliche Darstellung der ihres Verdienstes sich gar nicht bewußten christlichen Demuth gegenüber der sich gegen Gott rühmenden Selbstgefälligkeit, und die von ihm für Konrad den IV. vor 1254 verfaßte Weltchronik, eine Geschichte des alten Testaments bis auf Salomo mit Herbeiziehung der Geschichte der heidnischen Völker *). Die in

*) Denselben Stoff behandelte in derselben Zeit der Oesterreicher Johann Enikel, aber in durchaus harter und ungefälliger Form.



flüssigem Stile um 1250 von einem gewissen Otto gedichtete Geschichte des Kaisers Heraclius und in derselben Zeit von Berthold von Holle verfaßte: Darifant, Demantin und Crane, werden durch Konrad's von Würzburg: Kaiser Otto mit dem Barte (Otto II. der Rothe) übertroffen. Welche ungemeine Umgestaltungen die im Munde des Volks fortlebenden Erinnerungen erfuhren, beweis't nichts so sehr, als die Sage vom Herzog Ernst (§. 152), als deren Verfasser fälschlich Heinrich von Veldekin genannt wird. Findet sich in allen diesen Gedichten mannigfache Darstellung des niederen Volkslebens, so nahm dieses geradezu zum Vorwurfe der Gärtner Werner in seiner Erzählung von dem Maier Helmbrecht. Daß aber dem deutschen Volke der heitere Witz, wie die treffende Satire nicht fremd waren, beweisen die scherzhaften Erzählungen von Salomon und Morolf (Markolf. In dieser wird der gesunde Volkswitz der gelehrten, hohen Weisheit mit drastischer Wirkung gegenübergestellt) und der Pfaffe Amis von dem Stricker.

§. 287. Ganz und gar ursprünglich deutsch ist die Thiersage, den Franken bereits im 5. Jahrhundert bekannt, von vornherein nicht eine satirische Uebertragung der menschlichen Verhältnisse in die Thierwelt, sondern entstanden aus der natürlichen Betrachtung des in derselben vorhandenen Lebens. Gleichwohl wurde die Sage von Reineke dem Fuchse aus französischen Bearbeitungen zu uns zurückgebracht, in der Mitte des 12. Jahrhunderts durch Heinrich den Glichesären, dessen Gedicht im Anfang des 13. Jahrhunderts durch einen Ungenannten nach den unterdeß zur Geltung gekommenen Regeln der bessern Poësie umgearbeitet ward. Eine zweite Bearbeitung nach einem andern französischen Muster lieferte um 1250 Heinrich von Alkmar. Damit zusammen hing die eigentliche Fabel, deren Muster für das Mittelalter, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar Aesop bildete. In diesem Theile der Poesie zeichnete sich der Stricker um 1250 aus. — Den Uebergang von der epischen zu der lyrischen Poesie bildete in Deutschland wie überall die didaktische. Die Gedichte zerfallen theils in kurze Sentenzen oder Sprüche und deren Durch- und Ausführung, theils in wirkliche zusammenhangende Lehrgedichte. In ersterer Hinsicht ist das älteste Beispiel das Spruchgedicht von dem gemeinen Leben und des Todes Gehügede (Erinnerung an den Tod), vor 1163 von einem gewissen Heinrich verfaßt. Weit vortrefflicher ist die Bescheidenheit des Freidank (1229), deren Autorschaft Walthern von der Vogelweide, dem man sie beilegt, keine Schande machen würde. Zu der zweiten Art gehören der wälsche Gast von Thomassin Zircläre, welcher, obgleich selbst ein Wälscher, dennoch in deutscher Sprache dichtete, die Lehren des Königs Tyrol von Schotten an seinen Sohn Friedebrant, und der Windsbek und die Windsbekin von ungenannten Verfassern.

§. 288. Wenn die epische Poësie uns mehr das, was im Innern des Volkes nach Außen drängend und gestaltend lebte, vor Augen

stellt, so spricht sich in der lyrischen dagegen mehr das aus, was das innerliche Leben der Einzelnen wie des Ganzen, die Sitte, die engeren und specielleren Kreise bedingend und bildend durchdringt. In ihr hat das deutsche Volk seinen innersten Kern, unabhängig von allem Fremden, niedergelegt. Neben das Volkslied, welches von zahlreichen Meistern bearbeitet und verbreitet wurde (Meistergesang) und die Gefühle, welche Gemeingut Aller waren, aussprach, stellt sich auch hier die Kunstlyrik, der höfische Rittergesang, dessen Dichter (Minnesänger genannt) das, was den höheren und gebildetern Kreisen des Volkes entsprach, sangen. Der Inhalt läßt sich auf die drei Hauptverhältnisse, in denen sich des Volkes Leben bewegte, Gottesdienst, Herrendienst, Frauendienst, zurückführen. Dieselbe innige Frömmigkeit und dieselbe Treue, welche die epische Poesie verklären, treten uns aus den Liedern entgegen, aber von keinem Volke übertroffen ist die Keuschheit und Zartheit, welche in dem Verhältnisse zu den Frauen vorwalteten, welche sogar die Nennung der Geliebten verbieten. Die Sehnsucht wird so zu einem holden, das ganze Leben verschönenden Traum. Die Sprache verschmilzt Gluth der Empfindung mit der Mäßigung und Besonnenheit und erfüllt durch den Wohlklang auch äußerlich die Forderungen der Schönheit. Die große Reihe der Minnesänger, welche viele erlauchte Häupter in ihrer Mitte zählt, wird durch den von Kürenberg, Dietmar von Eist und Andere in der Mitte des 11. Jahrhunderts eröffnet. Heinrich von Veldekin ward den Folgenden Muster. Unter diesen zeichnen sich aus Friedrich von Hausen, der Spervogel, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach, dessen Liebeslieder, Tag- oder Nachtwächterlieder genannt, einen anmuthigen Zauber haben, Heinrich von Ofterdingen, tiefsinnig und herzlich, Hartmann von der Aue, auch in seinen Minneliedern ansprechend. Alle aber übertrifft durch sittlichen Ernst, der sich namentlich in seinen Aeußerungen über die politischen Verhältnisse Luft macht, durch herrliche Naturanschauung, durch Zartheit und Innigkeit, wie Schönheit der Sprache und Form, Walther von der Vogelweide. Ausschließlich widmete dem Frauendienste seine Poësie der österreichische Ritter Ulrich von Liechtenstein, wie auch Heinrich von Meißen, Frauenlob genannt. Nithart von Fuchs endlich (st. 1246) dichtete lustige Bauernlieder und Spottgedichte. — Die deutsche Prosa beschränkte sich noch auf Rechtsbücher, wie die §. 250 angeführten. Sie zeigt für die geringe Zeit ihres Bestehens schon eine gewisse Bildung, wozu die Anregung durch die Poesie das Meiste beigetragen. Daß auch deutsch gepredigt wurde, beweis't das Beispiel des Franziskaner Berthold (§. 275). Die Geschichtschreibung blieb lateinisch und erhob sich nicht über die in der vorhergehenden Periode gemachten Fortschritte, ja man kann nicht mit Unrecht sagen, sie verstummte vor der sich so herrlich entfaltenden Poësie. Die bedeutendste Leistung ist die Chronica des Bischofs Otto von Freisingen, eines Halbbruders Konrad's III. und Bruders Heinrich's Jasomirgott von Oesterreich († 1158), welche von dem Domherrn

Radewich fortgesetzt wurde*). Wichtig als Quelle ist die Geschichte der Slaven bis 1177, welche der Pfarrer zu Bosow bei Lübeck, Helmold, ein Begleiter und Diener des Bischofs Gerold, verfaßte. Dagegen sind die Chroniken, welche den Namen des Abtes von Ursperg, Konrad's von Lichtenau († 1240) und des Benedictinerabtes Albrecht von Stade († nach 1260) an sich tragen, nicht viel mehr als dürre annalistische Aufzählungen der Ereignisse. — Daß übrigens schon am Ende dieses Zeitraums der Verfall der so herrlich erblühten deutschen Litteratur beginnt, wird Niemandem, der die politische Geschichte aufmerksam verfolgt und deren Wirkungen auf den Geist zu würdigen versteht, zweifelhaft sein.

§. 289. Die alte Poësie der Normannen, die der Scalden, ward, während das eigentliche Heimathsland von gewaltigen Stürmen erschüttert war, in dem fernen Island, wo das nationale Wesen trotz der Einführung des Christenthums sich am längsten erhielt, fort gepflegt. Dort sammelte um 1100 Sämund Froda die uralten in Liedern fortlebenden religiösen und historischen Mythen in der älteren Edda und veranstaltete Snorre Sturläsen († 1241) eine zweite Sammlung, die jüngere Edda. Dort bildeten sich die Sänger, die an den Höfen des Heimathlandes theils die älteren Lieder sangen, theils gleichzeitige oder ältere Begebenheiten verherrlichten. Aber auch der Einfluß der südlichen Länder machte sich geltend. Deutsche Meister- und Minnesänger fanden günstige Aufnahme und gaben den einheimischen Dichtern Stoff und Form, wirkten dadurch aber auch auf Vermischung der Nationalsprache mit fremden Elementen ein. Von der Prosa wurde außer in den Rechtsbüchern (z. B. das jütische Gesetz) kein umfassender Gebrauch gemacht, die von dem genannten Snorre Sturläsen verfaßte nordische Geschichte, Heimskringla**) genannt, ist eine treffliche, aber vereinzelte Erscheinung. Der überwiegende Einfluß der Geistlichkeit erhielt den Gebrauch der lateinischen Sprache. Anerkennenswerth sind die sich ihrer bedienenden Geschichtschreiber Dänemarks, Saxo Grammaticus († 1204. Dänische Geschichte bis 1188 mit vielen Erzählungen aus den alten Scaldenliedern) und Svend Aagesen. — Bei den Russen zeigt sich zwar nach Nestor (§. 187) einiger Fortschritt in der Cultur, ja sogar die Poesie beginnt sich zu regen, indem ein slavisches Gedicht auf Igors Heerzug aus dem 12. Jahrhundert vorhanden ist, aber die heftigen inneren Kriege scheinen die Macht der Barbarei von Neuem verbreitet zu haben und die mongolische Herrschaft erstickte vollends für längere Zeit die Keime der höheren Bildung. — Im byzantinischen Reiche bewegte sich die litterarische und wissenschaftliche Thätigkeit unter den früher bezeichneten Bedingungen und in den angegebenen Richtungen (§. 191) unter dem Hause der Comnenen fort. Die Geschichtswerke

*) Auf Geheiß Friedrich's I. fertigte aus ihren Arbeiten ein gewisser Günther ein lateinisches episches Gedicht. **) Der Name rührt von den „Erdkreis" bedeutenden Anfangsworten her.

der Prinzessin Anna Comnena (das Leben ihres Vaters Alexius I.), ihres Gemahls Nicephorus Bryennius (Geschichte Isaac's I. 1057—1081), Cinnamus (das Leben des Kaisers Emanuel) sind in einem schwülstigen Stile verfaßt und vernachlässigen über Parteileidenschaft und Schmeichelei die einfache Wahrheit. Weit trefflicher ist das von Johannes Zonaras († nach 1118) verfaßte Geschichtswerk (Annalen des römischen Staates von den ältesten Zeiten bis 1118), durch vielfache aus uns nicht mehr zugänglichen Quellen geschöpfte Belehrungen schätzenswerth. Die den alten griechischen Schriftstellern gewidmete Thätigkeit ward durch denselben Zonaras in seinem Lexicon, durch Johannes Tzetzes († 1185) in seinen Scholien zu Hesiod und Lycophron, durch den Erzbischof Eusthathius von Thessalonich (nach 1160) in seinem umfangreichen und für die neuere Forschung höchst wichtigen Commentare zum Homer fortgesetzt. — Bei den Mohamedanern ward die durch die Seldschukkischen Sultane neu geweckte Blüthe des wissenschaftlichen Lebens weder durch die vielen Kriege unter den zahlreichen Herrschern, noch durch die Kreuzzüge, mehr durch den verheerenden Mongolensturm unterbrochen. Die Ruhmsucht der Herrscher und der einmal aufgeweckte Geist riefen immer neue Bestrebungen hervor. Die Philosophie und die sämmtlichen mit ihr zusammenhangenden Wissenschaften fanden einen würdigen Bearbeiter in Averroës aus Cordova († um 1220), der die Schriften des Aristoteles von Neuem in's Syrische übersetzte und mit tiefblickendem Scharfsinn die medicinischen Kenntnisse in ein System ordnete. Der letzteren Wissenschaft blieben dieselben Förderungsmittel und Hindernisse zur Seite, welche §. 196 erwähnt sind. In den Naturwissenschaften zeichnete sich Ibn Baiter (Abdallah ben al Baitar, geb. zu Malaga, st. 1248) aus, indem er die Botanik durch viele neue Beobachtungen erweiterte und des Dioscorides Werk neu bearbeitete. Die Geographie gewann durch Scherif al Edrisi (Abu Abdallah Mohammed, geb. zu Ceuta, st. 1180) eine noch jetzt wegen ihrer vielen zuverlässigen Notizen über noch wenig bekannte Länder schätzbare Bearbeitung. Um die Ausbildung der Mathematik erwarb sich Geber (geb. zu Sevilla, st. 1196), indem er die von ihm benannte Algebra jedenfalls zuerst als eine wissenschaftliche Lehre hinstellte, bedeutendes Verdienst. Die großartigen Begebenheiten, welche die Kreuzzüge herbeiführten und das aus dem endlich doch behaupteten Siege hervorgehende Selbstgefühl, so wie die durch den häufigen Wechsel der Dynastieen erlangte größere Freiheit förderten die Geschichtschreibung. Die von Georg Elmacin († 1273) bis 1259 fortgeführte Geschichte der Saracenen, und die von Bar Hebräus (Abulpharadsch, geb. in Armenien, st. 1286) zusammengetragene Weltchronik sind neben zahlreichen Berichten über Schlachten, Belagerungen, Herrscherfamilien anerkennenswerthe Bestrebungen. Die persische Poesie blühte selbst während und nach der mongolischen Zerstörung noch fort. Ausgezeichnet sind die den romanischen Gedichten an Gluth der Phantasie nicht nachstehenden poëtischen Erzählungen des Nisami (st. 1180. Medschnun und

Leila, Schirin, Iskendername, die Sagen von Alexander dem Großen) und die Gedichte des Saadi (geb. 1175, st. 1291: Bostan, der Fruchtgarten, und Gulistan, der Rosengarten).

§. 290. Die bildenden Künste. Wie in der Kirche alle die edelsten und besten Bestrebungen des Mittelalters ihren Ausgangs- und Richtpunct fanden, so war auch die bildende Kunst vorzugsweise ihrer Verherrlichung gewidmet (die heilige Kunst). Die Kirche aber kam derselben entgegen, indem sie, die höchste Macht auf Erden, auch äußerlich durch Glanz und Zierde sich als das Höchste darzustellen strebte und in der Heiligenverehrung den reichsten Stoff darbot, zugleich durch ihren Reichthum im Stande war das Kostbarste auszuführen, wobei der fromme Eifer der Künstler selbst und die Willigkeit der Gläubigen, sie durch Gaben zu unterstützen, die Hülfsmittel vermehrte. Die ausübenden Meister waren anfangs nur Geistliche, bis sich später auch Weltliche demselben Berufe zu widmen begannen. Die Baukunst des Mittelalters erreicht in der Periode der Kreuzzüge durch die vollständige Ausbildung des gothischen Baustyls (§. 188) und die Anwendung der Geometrie auf dieselbe, ihre höchste Vollendung. In ihm sind die herrlichsten Kirchen Frankreichs und Englands erbaut, obgleich in jenem Lande die Kühnheit, in diesem die Solidität mehr Beachtung fanden, als die Schönheit. Die höchste, nach allen Seiten hin befriedigende Ausbildung erreichte er in Deutschland. Die lange Zeit, welche auf die Ausführung der meisten Bauwerke verwendet ward, beweis't, wie Tüchtigkeit in jeder Hinsicht Ziel des Strebens war, während die Art, wie sie sich erhalten, die Erreichung jenes Ziels darthut. Am Münster zu Straßburg, der schon 1015 begonnen war, fügte Erwin von Steinbach († 1318) seit 1277 nach dem genialsten Risse den Thurmbau an, doch ist das Meisterwerk nicht in der Vollendung zur Ausführung gekommen, in welcher es sein Urheber entworfen. Der Münster zu Freiburg im Breisgau ward 1122 in Angriff genommen, aber erst 1513 vollendet. Der Stephansdom zu Wien bedurfte, nachdem 1145 der Grundstein gelegt war, dreier Jahrhunderte zu seiner Vollendung. Am Dom zu Magdeburg ward von 1208 bis 1363 gebaut. Alle diese Bauten übertrifft an Großartigkeit der Cölner Dom, welcher 1228 begonnen, 1322 im Chor vollendet, dann im Anfange des 16. Jahrhunderts liegen gelassen ward und noch jetzt der Vollendung harrt. Auch die Elisabethkirche zu Marburg (1235—83), die Lorenzkirche zu Nürnberg (1274 begründet) und der von 1274 mit mehreren Unterbrechungen bis 1450 erbaute Dom zu Meißen verdienen als ehrwürdige Denkmäler der Kunst genannt zu werden. Der gesteigerte Verkehr rief bald auch andern Zwecken dienende Bauwerke in's Leben (wie 1135—46 die Donaubrücke bei Regensburg) und die Großen begannen ihre Wohnungen großartiger anzulegen, wie mehrere Paläste der Hohenstaufen beweisen. Die Befestigungskunst fand in Italien durch die fortwährenden Kriege Ausbildung und das dort Erfundene ward bald in allen Ländern, namentlich von den auf ihre Sicherheit zu denken gezwungenen Städten nachgeahmt. Die Kunst ward übrigens

in diesen Jahrhunderten noch immer als Geheimniß in den geschlossenen Vereinen der Bauleute (Hütten, in England Logen) überliefert. — Zum Schmucke der Kirchen und Altäre diente die Malerei, welche früher in Italiens Städten (Siena, Florenz, wo um 1280 Cimabue zuerst den Namen eines Künstlers in der vollen Bedeutung des Worts verdient, und Pisa), dann in Deutschland (zu Cöln und Mastricht) Meister ausübten. Die Auftragung der Farben auf Goldgrund rührte von den Byzantinern (§. 188) her. Die Umrisse der Figuren haben zwar etwas Eckiges und Steifes, die Gesichtszüge sind stereotyp und die Kunst der Perspective findet sich nur erst in geringen Anfängen, gleichwohl kann man diesen Gemälden eine eindrucksvolle Wirkung nicht absprechen. Daß gleichzeitige Begebenheiten durch Farben dargestellt wurden, davon finden sich mehrere Erwähnungen. Als eine bedeutende Kunsterscheinung ist die den gothischen Kirchenstyl vollendende und seinen Eindruck erhöhende Glasmalerei zu nennen. Die Bildhauerei ward durch Nicolo aus Pisa († 1270) wieder zur Kunst erhoben. Holzschnitzerei diente zum Schmucke der Kirchen, aber auch Zeitgenossen wurden in Bildsäulen verherrlicht, wie man in mehreren Kaiserpalästen findet. In Norddeutschland ward der Metallguß besonders ausgebildet (Bernwardssäule zu Hildesheim, der Löwe zu Braunschweig). — Die Musik endlich ward in Folge ihrer Benützung von Seiten der Dichter durch Melodieen bereichert und der Kirchengesang machte ebenfalls Fortschritte, dennoch fehlte noch immer dasjenige, was sie zur wirklichen Vollendung bringt, die Mannigfaltigkeit der Rhythmen und die Instrumentation.

§. 291. Handel, Gewerbe, Ackerbau. Wie mächtig die Kreuzzüge auf die Belebung des Handels einwirkten, wie durch ihn das Städtewesen gehoben und wie wiederum aus dessen Aufblühen jener größeren Aufschwung bekam, ist vielfach bereits berührt. Der Hauptstapelplatz des Handels war in dieser Zeit Constantinopel und die drei Städte Italiens, Venedig, Genua und Pisa, vorzugsweise die Trägerinnen des Seehandels auf dem gesammten Mittelmeere, durch welchen sie eine ungemeine Macht und Geltung in den politischen Verhältnissen gewannen. Die Hinderungen, welche die Kirche dem Zinsennehmen entgegenstellte, schwanden mehr und mehr und eine neue Erleichterung gewann der Verkehr durch die im 13. Jahrhundert wieder üblich gewordenen Wechselbriefe. Nach dem Geiste der Zeit einten sich die Kaufleute in Gilden und wußten die Städte durch Verbindungen ihren Handel zu sichern (vgl. §. 252). Der Handel wirkte wiederum auf die Gewerbe. Die Zünfte gewannen feste Gestalt und erhielten unbedingte gesetzliche Geltung. Durch die Beschränkung, welche sie auferlegten, ward die Tüchtigkeit der Arbeiten nicht wenig gefördert. Neue Beschäftigungszweige wurden aus dem Oriente verpflanzt, wie der Seidenbau zunächst nach Italien. In Glas-, Leder-, Gold- und Edelsteinarbeiten gingen die Venetianer den anderen Handelsstädten voran. Die Niederlande zeichneten sich schon damals durch Tuchwebereien aus. Der Ackerbau verlor zwar durch die Kreuzzüge fleißige Hände, gewann aber wiederum durch

die Ausdehnung der Zahl freier Bauern und Zurückdrängung der Leibeigenschaft, durch manchen aus dem Oriente entlehnten Zweig, durch die Beschränkungen, welche dem Faustrechte entgegengesetzt zu werden anfingen, endlich durch den Aufschwung der Gewerbe, welcher die Erzeugung der Rohproducte förderte.

Achtes Capitel.

Der Verfall des Mittelalters oder die Zeit von den Kreuzzügen bis zur Entdeckung Amerika's 1291—1492.

Einleitung.

§. 292. Das in der letzten Hälfte der vorigen Periode zur höchsten Macht gelangte, aber durch das Ziel, welches es sich gesteckt, und durch die Mittel, deren es sich bedient, seiner eigentlichen segensreichen Bestimmung entfremdete Papstthum verliert durch weitere Hingabe an weltliche Zwiste die Achtung, ruft einen neuen jetzt siegreichen Kampf der Fürstengewalt gegen sich hervor und erregt durch seine gänzliche Entartung, in welche es den größten Theil der Kirche mit hineinzieht, das Bedürfniß einer Reformation. Während die Wissenschaften unaufhaltsam vorwärts schreiten, wichtige neue Erfindungen eine Umgestaltung des Lebens hervorrufen, wird die Reformation der Kirche theils von dieser selbst, theils von einzelnen zu tieferer Erkenntniß gelangten Männern versucht; es gelingt dem Papstthume, diese Versuche zu beseitigen, aber Unglaube, genährt durch das Studium heidnischer Wissenschaft, und Aberglaube traten an die Stelle des thatkräftigen Glaubens, welcher die Zeiten der Kreuzzüge characterisirt. In den einzelnen Staaten wird das Ritterthum durch die höhere Blüthe der Städte, durch Veränderung der Kriegsführung, durch die kluge Politik der Fürsten untergraben. An die Stelle der aristokratischen Verfassung des Mittelalters tritt die unumschränktere Monarchie, an die Stelle der unbestimmten Rechtsgewohnheiten feste Gesetzgebung, die wahre Idee des Staates beginnt sich Geltung zu verschaffen. Unter den Staaten Europa's muß Deutschland, in sich zerrissen, auf die erste Stelle verzichten. Frankreichs überwiegender Einfluß wird durch die langen Kriege mit England, in denen sich beide Staaten erschöpfen, gehemmt. Vielfache Kriege zwischen den sich immer mehr abschließenden Nationen erschüttern Europa. Die von Osten her furchtbar drohende Macht der Osmanischen Türken vermag nicht die Fürsten und Völker zu kräftigem Handeln zu bewegen. Der Orient tritt aus seiner Verbindung mit dem Abendlande mehr und mehr zurück, aber bereits werden die Wege betreten, auf welchen die wichtigsten zur Umgestaltung des Lebens in Europa wesentlich beitragenden Entdeckungen gemacht werden sollten.

Deutschland 1273—1493.

Rudolf I. von Habsburg 1273—91.

§. 293. Die unglückseligen Verhältnisse, welche das Interregnum in Deutschland erzeugte, erweckten den Gedanken an die Wiederherstellung des Königthums. Die Niederen bedurften des Schutzes gegen die willkürlichen Bedrückungen und Rechtsverletzungen durch die Stärkeren. Namentlich waren die Städte gegen die Gewalt der Fürsten alles Anhaltes ledig, weßhalb 1273 der indeß zerfallene rheinische Städtebund erneuert ward. Die Fürsten, besonders die geistlichen, konnten ebenfalls der königlichen Entscheidungen zur Behauptung ihrer entweder ursprünglich besessenen oder angemaßten Rechte und Besitztitel nicht entbehren, und die drohenden Uebergriffe Frankreichs im Westen, Ottokar's von Böhmen zu fürchtende Macht im Osten erregten Besorgnisse, welche nur durch Aufrichtung des Königthums beseitigt werden konnten. Der Papst Gregor X. endlich hegte denselben Wunsch, weil er einen Kreuzzug für das auf das Aeußerste beschränkte palästinensische Reich zu Stande zu bringen strebte und diesen Zweck durch einen neuen Kaiser am gewissesten zu erreichen hoffte, zugleich mit Karl I. von Neapel in Streit verwickelt war. Als daher Richard von Cornwallis 1272 gestorben war, schrieb der Erzbischof Werner von Mainz, unterstützt durch die päpstlichen Aufforderungen, den Wahltag aus. Zu den drei rheinischen Erzbischöfen (vgl. §. 252) wurden die Inhaber der Erzämter, der Herzog von Sachsen-Wittenberg, der Markgraf von Brandenburg und der Pfalzgraf vom Rhein, berufen, aber den Inhaber des vierten, den König Ottokar von Böhmen, schloß man, seine Macht fürchtend, aus, und übertrug die ihm gebührende Stimme auf den Herzog von Baiern, weil dessen Volk früher zu den vier Nationen gehört hatte. Darüber waren die versammelten Fürsten einig, daß sie nicht einen ihnen gleich oder über ihnen stehenden Mann küren wollten, weil ein Geringerer und minder Mächtiger ihren auf Kosten des Königs erworbenen Besitz nicht so leicht zurückfordern zu können schien. Erzbischof Werner von Mainz brachte den Grafen Rudolf von Habsburg, der ihm einst bei der Reise nach Rom das Geleit hin und zurück in zur Dankbarkeit verpflichtender Weise gegeben hatte, in Vorschlag*). 1218 geboren, ein Pathe Friedrich's II., war dieser in der nördlichen Schweiz (die drei Grafschaften Habsburg, Kyburg und Lenzburg), in Schwaben und Elsaß begütert, außerdem als Schutzvoigt von Schwyz, Uri und Unterwalden, Zürich und Luzern und über viele Klöster, Stifter und Bisthümer mächtig und angesehen, und besaß vor Allen den Ruf eines unbesiegbar tapfern, aber auch frommen, gerechten und jedem Unterdrückten hülfreichen Mannes. Für ihn sprach warm sein Vetter, der Burggraf von Nürnberg

*) Der Schweizer Chronist Tschudi erzählt die Geschichte von dem Priester, dem Rudolf einst sein Pferd überlassen, und der dann, Capellan des Erzbischofs geworden, die Wahl wesentlich gefördert habe.

Friedrich von Hohenzollern, und mehrere Fürsten hofften durch Verheirathung mit einer seiner sechs Töchter dem königlichen Hause näher zu stehen. Rudolf erhielt die wohl nicht unerwartete Nachricht, daß er am 29. September 1273 zu Frankfurt zum deutschen König gewählt worden sei, als er gerade die Stadt Basel belagerte. Sofort schloß er Frieden und zog nach Aachen, wo er im October desselben Jahres gekrönt ward*). Um sich zu verstärken, gab er eine seiner Töchter dem Herzog Albrecht von Sachsen-Wittenberg, die andere Ludwig von Pfalz-Baiern und eilte, sich mit Gregor X. zu verständigen. Auf der Kirchenversammlung zu Lyon 1274 erkannte dieser seine Wahl an, bestimmte Alfons X. der deutschen Krone zu entsagen und empfing von Rudolf 1275 bei einer persönlichen Zusammenkunft in Lausanne die Verzichtleistung auf die früher vom deutschen Könige innegehabten Rechte und das Versprechen, daß er sobald als möglich die Romfahrt antreten und zu einem Kreuzzuge rüsten wolle, — welcher Vertrag 1279 durch eine Urkunde seinem Nachfolger bestätigt ward. Mehr als durch alles dies aber gewann der neue König durch die Art und Weise, wie er das Recht handhabte, Jedem zugänglich, gegen Jedermann vertraulich, nur dem Uebelthäter fürchterlich war, und trotz der königlichen Würde die schlichteste Einfachheit und Mäßigkeit beibehielt. Die alte deutsche Biederkeit und Treue und der wahrhaft fromme Glaube waren mit ihm — das erkannte freudig das Volk — auf den Thron gekommen.

§. 294. Der gefährlichste Gegner Rudolf's war König Ottokar II. von Böhmen, der sich Oesterreichs, Steiermarks, Kärnthens und Krains bemächtigt hatte (§. 251) und ein mächtiges Slavenreich im Osten zu gründen gedachte. Gereizt dadurch, daß sein Gesandter vom Wahltage ausgeschlossen worden war, verweigerte er, obgleich Gregor X. ihn abmahnte, die Anerkennung Rudolf's, indem er von seinen Landen die Lehnshuldigung nicht suchte, und fand in dem Herzog Heinrich von Baiern einen Bundesgenossen. Nachdem er 1274 die zweimalige Vorladung nicht beachtet und bei der dritten durch seinen Gesandten nur herausfordernd geantwortet hatte, ward 1275 die Acht über ihn ausgesprochen und, obgleich arm an Geldmitteln und Kriegsmacht, begann Rudolf gutes Muthes den Krieg. Er rechnete auf den Beistand der Könige von Ungarn und Polen, auf die Hülfe der über Ottokar's Macht besorgten Nachbarn, auf die Erbitterung, welche dessen tyrannisches Verfahren unter dem österreichischen Adel und Bürgerstand, ja selbst unter den Böhmen erregt hatte. Herzog Heinrich von Baiern ward zuerst bewogen, von Ottokar zu lassen und seinen Sohn mit einer von Rudolf's Töchtern zu verloben, obgleich er in der folgenden Zeit noch zweideutig blieb. Rasch zog Rudolf 1276, während Graf Meinhard von Tirol, dessen Tochter sein ältester Sohn Albrecht heirathete, in Kärnthen und Steiermark einfiel, die Donau abwärts, überall von den Oesterreichern

*) Daß er das fehlende Scepter durch das Crucifix ersetzte, beweis't seinen frommen Sinn.

freudig aufgenommen. Die Bürger von Wien zwangen den Ottokar ergebenen Rath die Stadt dem Könige zu übergeben, und als nun dieser auf einer schnell geschlagenen Brücke über die Donau ging und Böhmen selbst bedrohte, brach jenes stolze Sicherheit. Er unterwarf sich einem Schiedsgericht, welches ihm die Huldigung wegen seiner Erblande, Böhmens und Mährens, und die Herausgabe von Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, so wie der Reichsstadt Eger auferlegte. Nur um Zeit zur Rüstung zu gewinnen, ging er den Vertrag ein, weigerte aber dann die Erfüllung der Bedingungen und erklärte endlich offen den Krieg*). Obgleich von den deutschen Fürsten im Stich gelassen, zog Rudolf dem mächtigen Heere des Feindes im Vertrauen auf die Uebung und die Treue seiner Schaar entgegen und die Schlacht auf dem Marchfelde am 26. August 1278 brachte ihm mit Ottokar's Tode den vollständigsten Sieg. Da der Markgraf Otto von Brandenburg als Vormund seines Vetters, des unmündigen Sohnes von Ottokar, Wenceslaw II., zur Vertheidigung Böhmens Anstalt traf, so ging Rudolf klug den Vertrag von Kollin ein, wodurch der frühere Schiedsrichterspruch erneuert und zur Befestigung des Friedens Wenceslaw mit seiner Tochter Jutta verlobt ward. Wohl fühlte er, daß zur tüchtigen Handhabung des Königthums der Besitz größerer Macht unumgängliches Erforderniß war. Deßhalb verlieh er, nachdem er die Stände des Landes zur Einwilligung vermocht, und die Fürsten durch Willebriefe ihre Zustimmung zu ertheilen bewogen hatte, 1282 Oesterreich, Steiermark und Krain an seine beiden Söhne Albrecht und Rudolf — so den Grund zu der nachmaligen Macht seines Hauses legend. 1283 ward das Verhältniß dahin abgeändert, daß Albrecht alleiniger Herzog ward (Rudolf der Sohn † 1290). Kärnthen ward 1286 dem Grafen Meinhard von Tirol für die geleisteten treuen Dienste gegeben.

§. 295. Unmöglich war es Rudolf, die vielen Rechte der Krone, welche in die Hände der Fürsten übergegangen waren, zurückzuerwerben. Indem er nur da, wo ein erweisliches Unrecht aus neuerer Zeit vorlag, jene geltend machte, zeichnete er seinen Nachfolgern den Weg vor, den ihre Politik einschlagen mußte, die erblichen Fürstenhäuser in ihrer Macht unbeirrt zu lassen und das Königthum auf die eigne Hausmacht zu stützen. Unmöglich war es für Rudolf ferner, die vielen Fehden und Streitigkeiten der Fürsten unter sich und mit ihren Unterthanen abzuthun, aber mit allen Kräften strengte er sich an, den Landfrieden herzustellen und dem Unwesen der wegelagernden Raubritter zu steuern. Einen harten Kampf hatte er in Schwaben zu bestehen, wo, nachdem das Herzogthum aufgehoben war, namentlich Graf Eberhard II. von Würtemberg mit Gewalt Vieles an sich gebracht hatte. 1286 gelang es endlich, den Landfrieden hier zur Geltung zu bringen, aber das Herzogthum vermochte er nicht herzustellen,

*) Die ihm bei der Huldigung angethane Beschämung und die Aufreizungen seiner Gemahlin Kunigunde mögen auch dazu beigetragen haben.

nur die Reichsvoigteien konnte er an sein Haus bringen*). Siegreich war der Feldzug, welchen er 1288, aufgefordert durch dort entstandene Fehden, nach Burgund unternahm, aber der Plan, seinen Sohn Hartmann zum König dieses Landes zu machen, ward nicht allein durch jenes frühzeitigen Tod verhindert, vielmehr fiel dasselbe mehr und mehr an Frankreich anheim. Schon 1262 hatte Heinrich der Erlauchte von Meißen seine Lande unter seine Söhne getheilt, so daß er sich nur Meißen und die Lausitz vorbehielt, Thüringen und die Pfalzgrafschaft Sachsen an Albrecht den Entarteten und an Dietrich das Osterland**) fielen, auch diese Theilung 1265 in Vollzug gesetzt. Albert der Entartete entehrte, indem er Kunigunde von Eisenberg liebte, seine edle Gemahlin Margaretha, des Kaisers Friedrich II. Tochter, so, daß diese, für ihr Leben fürchtend, 1270 heimlich von der Wartburg floh und in Frankfurt bald darauf starb. Dem Sohne seiner Buhlerin Apitz zu Liebe suchte er seine rechtmäßigen Söhne, Heinrich († wahrscheinlich 1283), Friedrich den Freudigen oder den Gebissenen***) und Diezmann, von dem Erbe zu verdrängen, die Verfolgten fanden indeß bei ihrem Oheim Dietrich (gewöhnlich von Landsberg) Schutz und Kriege zwischen ihnen und dem Vater waren die Folgen, welche zugleich den Adligen Veranlassung gaben, ihrerseits blutige Fehden zu beginnen, und willkürlich Alles zu thun, wozu sie Macht hatten. Dazu kamen Streitigkeiten mit dem Mainzer Erzbischof wegen der ihm zustehenden Rechte. Schon 1287 soll deßhalb Rudolf in Thüringen gewesen sein, doch hatte jedenfalls seine Anwesenheit keine bleibenden Folgen. Die Verwirrung steigerte sich, als 1288 Heinrich der Erlauchte starb und über den Erbtheil, den er nicht seinem nachgeborenen Sohn Friedrich dem Kleinen zugewandt, zwischen Albrecht dem Entarteten und dem Sohne Dietrich's von Landsberg († 1285) Friedrich Tutta Streitigkeiten ausbrachen. 1289 hielt König Rudolf in Erfurt einen Reichstag, ordnete wahrscheinlich die Erbschaftsangelegenheiten und gebot ernstlich die Aufrechthaltung des Landfriedens, ließ auch durch die Erfurter und seine Leute 66 Raubburgen brechen und die gefangenen Raubritter hinrichten. Gleicherweise zerstörte er 1290 in Franken und Schwaben 70 Burgen und ließ auch am Rhein ohne Rücksicht auf ihren Stand ritterliche Uebelthäter hinrichten. Sein dem Papste gegebenes Versprechen konnte er anfänglich, durch Deutschlands Angelegenheiten gehindert, nicht ausführen, später erkannte er den Nachtheil, welchen Italiens Besitz Deutschland gebracht†), und in der That kann man die freiwillige Aufgebung

---

*) Bemerkenswerth ist das Auftreten mehrerer Betrüger, welche sich für Friedrich II. ausgaben und bei dem Volke, das dessen Kampf gegen das jetzt erst recht drückend gewordene Pfaffenregiment noch im treuen Gedächtnisse bewahrte, großen Anklang fanden. **) D. i. das Land an der weißen Elster und Saale. ***) So genannt, weil die Mutter beim Schmerze des Abschieds das Mal ihrer Zähne in seine Wange gedrückt. †) Seine Aeußerung: Italien sei eine Löwenhöhle, bei der man wohl die Fußtapfen von Hinein-, aber nicht von Herausgekommenen wahrnehme.

dieses Landes von seiner Seite als für Deutschland heilsam nur gut heißen. Der Wunsch, den er den Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt vortrug, seinen noch einzigen Sohn Albrecht von Oesterreich zum Könige und Nachfolger zu wählen, ward abgeschlagen, weil man, namentlich Gerhard, Erzbischof von Mainz, den Rudolf durch einen ihm ungünstigen, aber gerechten Rechtsentscheid gekränkt hatte, die Uebermacht des Hauses Habsburg fürchtete und Albrecht's jähzorniges gewaltthätiges Wesen, hervorgehoben durch unangenehme Persönlichkeit (Einäugigkeit), kein Vertrauen zu ihm erweckte. Von Frankfurt begab sich Rudolf nach dem Elsaß. Als er dann den Rhein abwärts nach Speier fuhr, starb er 73 Jahr alt, am 15. Juli 1291 bei Germersheim auf dem Flusse. Des Volkes Liebe und Segen folgten ihm ins Grab.

Adolf von Nassau, 1292—98.

§. 296. War bei der Ablehnung von Rudolf's Wunsch der etwa aus seiner Erfüllung hervorgehende scheinbare Anspruch auf Erblichkeit für einige Fürsten maßgebend gewesen, so wandten sich doch auch jetzt die Gemüther von Albrecht ab und es gelang dem schlauen, geld- und habsüchtigen Erzbischof Gerhard von Mainz die übrigen Fürsten zu bewegen, daß sie ihm ihre Stimmen übertrugen, worauf er (Mai 1292) seinen jungen Vetter Adolf, Grafen von Nassau, zum Könige ernannte. Obgleich an Gütern arm*), besaß dieser doch Muth und Tapferkeit genug, mußte jedoch vor allen Dingen an Gründung einer Hausmacht denken. Nachdem er in einigen Gegenden am Rhein den Landfrieden hergestellt, schloß er mit Eduard I. von England gegen Philipp IV. den Schönen von Frankreich ein Bündniß und empfing von jenem 30000 Mark, leistete aber nie die versprochene Hülfe, sondern verwandte das Geld zu einem Ankaufe. Die Söhne Albrecht's des Entarteten von Thüringen waren nach dem Tode ihres Vetters Friedrich Tutta in den Besitz von dessen Ländern gekommen und hatten auch Friedrich den Kleinen, obgleich dieser einen Theil seiner Besitzungen an Böhmen verkauft, beerbt. Da sie diese Länder mit Glück behaupteten, so stieg die Erbitterung des unnatürlichen Vaters zu solcher Höhe, daß er seine Länder für 12000 Mark Silber an den König Adolf verkaufte, der freudig auf den widerrechtlichen Handel einging. Weil die jungen Markgrafen, unterstützt von den Vasallen, die Herausgabe der Länder verweigerten, zog Adolf 1294 mit einem am Rhein geworbenen Heere und mit Zuzug der ihm befreundeten Erzbischöfe und Fürsten nach Thüringen, empfing die Unterwerfung mehrerer Städte und Herren, gerieth zwar durch einen Aufstand der Stadt Mühlhausen in große Gefahr, drang aber glücklich vorwärts, während seine zusammengelaufenen Truppen arge Verwüstungen und Grausamkeiten verübten. Nachdem er an den Rhein zurückgekehrt, ge-

*) Die Besitzungen der Grafen von Nassau (früher von Laurenstein) waren 1255 zwischen Walram II., Adolf's Vater, und seinem Bruder Otto getheilt worden.

wannen Friedrich und Diezmann das Verlorene wieder. 1295 wiederholte er seinen Kriegszug, drang unaufhaltsam in das Meißnerland, nahm nach sechszehnmonatlicher Belagerung das standhaft treue Freiberg *) und nöthigte Friedrich zum heimathlosen Umherirren. Allein unerwartet erfolgte ein Umschlag des Glückes. Dieselben, welche ihn erhoben, wurden ihm feindlich, weil sie die Vergrößerung seiner Macht fürchteten und mehrere der Kurfürsten, wie namentlich Gerhard von Mainz, die ihnen gegebenen Versprechungen nicht erfüllt erhalten hatten. Albrecht von Oesterreich, welcher, wenn auch nach einigem Zögern, in das Unvermeidliche sich fügend, Adolf gehuldigt hatte, glaubte die Stimmung benutzen zu müssen. Zu Prag bei der Krönung Wenceslaw II. von Böhmen und zu Wien bei der Vermählung desselben mit einer ungarischen Prinzessin wurde die Empörung verabredet. Offen erklärte Albrecht 1297 die Fehde, vermochte aber anfänglich gegen Adolf, den besonders die rheinischen Städte unterstützten, nichts auszurichten. Der Erzbischof von Mainz, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg hielten im Anfange des Jahres 1298 zu Mainz eine Versammlung, klagten Adolf mancherlei zum Theil ganz ungegründeter Vergehungen an, setzten ihn gegen den bisher anerkannten Grundsatz, daß der König nur wegen Abfalls von Gott abgesetzt werden könne, die Einwilligung des Papstes erlügend **), ab und wählten Albrecht der Verabredung gemäß zum Könige. Der Kampf ward durch die Schlacht bei Gelnheim entschieden (den 2. Juli 1298), in welcher Adolf vor Albrecht's Augen getödtet ward.

Albrecht I., 1298—1308.

§. 297. Da die zu Mainz erfolgte Wahl durchaus nicht als gesetzmäßig gelten konnte, so legte Albrecht die Krone wieder ab, ward aber am 27. Juli von den Fürsten, welchen er gleich große Versprechungen, wie sein Vorgänger Adolf, machte, von Neuem erkoren. Gewaltthätig und eigensüchtig, war er während seiner ganzen Regierung nur auf die Vermehrung seiner Macht und die Erhöhung seines Hauses bedacht. Für das Reich handelte er nur, wenn es ihm Vortheil brachte. Ungerechtigkeit und Willkür nach allen Seiten ist sein und seiner Zeit Charakter. Bonifacius VIII. weigerte sich, in der Absicht aus der Verwirrung Vortheil zu ziehen, ihn als König von Deutschland anzuerkennen, allein er bekümmerte sich nicht darum, so lange kein Fürst auf jenes Seite trat, ging aber mit Philipp IV. dem Schönen von Frankreich, welcher mit dem Papste im Streite lag, 1299 ein Bündniß ein, dessen Zweck war die Ehre ihrer Kronen gegen den Papst zu wahren. Da Johann von Avesnes, Graf von Hennegau, nach Erlöschen der Grafen von Holland im Jahre 1299 deren Besitzungen als nächster weiblicher Verwandter,

*) Gegen das gegebene Wort wurden 60 der tapfersten Vertheidiger enthauptet. **) Bonifacius VIII. hatte allerdings von Albrecht Geld genommen, läugnete dies aber vor Adolf's Gesandten gänzlich ab.

ohne des Königs Entscheidung abzuwarten, in Besitz genommen hatte, so zog Albrecht gegen ihn, richtete aber nichts aus, als daß jener Holland von ihm zu Lehen nahm. Gefährlicher wurde die Opposition der Reichsfürsten am Rhein, welchen Albrecht mit dem Lohne vergalt, den sie durch seine Erhebung gegen Adolf von Nassau verdient hatten, indem er die Reichsgüter, welche ihnen überlassen waren, zurückforderte. Als er nun gar die Wahl seines Sohnes zum Nachfolger begehrte, wodurch jenen der aus einer Neuwahl zu ziehende Vortheil entzogen worden wäre, dachten sie an seine Absetzung und wurden vom Papste in diesem Vorsatze bestärkt. Allein Albrecht kam ihnen zuvor. Mit starker Macht überfiel er 1301 den Pfalzgrafen, nöthigte dann ebenso Gerhard von Mainz um Frieden zu bitten und zwang durch Aufregung und Unterstützung ihrer Vasallen auch die Erzbischöfe von Trier und Cöln ihm zu Willen zu sein. Indem er jenen die Aufhebung der Rheinzölle auferlegte, würde er ein für den Handel unberechenbaren Vortheil bringendes Werk vollbracht haben, wenn nicht dasselbe bald ohne seine Hinderung wieder zu Grunde gerichtet worden wäre. Ueberhaupt war Albrecht, ganz das Gegentheil seines Vaters, nur dem waffenführenden Ritterstand hold, begünstigte die Städte nur, um von ihnen Geld zu empfangen und verachtete namentlich den Bauernstand, dessen Bedrückung durch willkürliche Auflagen er dem Ritterstand nicht nur nachsah, sondern sogar durch Gesetze beförderte. Durch sein kräftiges Auftreten gegen die rheinischen Fürsten beseitigte er die Gefahr, daß ihm ein Gegenkönig aufgestellt würde, für immer.

§. 298. Im Jahre 1303 versöhnte sich Albrecht mit Bonifacius VIII., weil dieser ihm Aussicht nicht nur auf die Erblichkeit der deutschen Krone, sondern auch auf den Besitz Frankreichs eröffnete. Daß er aber dann für seinen Verbündeten nichts that, daß er die Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon, wodurch derselbe in gänzlich ohnmächtige Abhängigkeit von Frankreich gerieth, nicht verhinderte, daran war die Aufmerksamkeit schuld, welche er der Vergrößerung seiner Hausmacht widmete. Mit seinem Schwager Wenceslaw II. von Böhmen, welcher durch seine zweite Gemahlin Elisabeth auf Polen Ansprüche gewonnen hatte und diese auch gegen seinen Nebenbuhler Wladislaw Lokietek behauptete, war Albrecht schon längst gespannt. Als nun nach dem Tode Andreas IV. von Ungarn der Papst den neapolitanischen Prinzen Karl Robert zum Könige krönen ließ, die Mehrzahl der Ungarn aber dagegen den gleichnamigen Sohn Wenceslaw's wählte, ließ sich Albrecht leicht durch den Papst für jenen gewinnen und fiel 1304 von zwei Seiten in Böhmen ein, mußte aber unverrichteter Sache zurückkehren. Ebenso vergeblich bekriegte er in demselben Jahre den Grafen Eberhard von Würtemberg. Jedoch 1305 starb Wenceslaw II.; sein Sohn Wenceslaw III. sah die Unmöglichkeit ein Ungarn zu behaupten und schloß deßhalb mit dem deutschen Könige einen Frieden, in dem er Ungarn entsagte und jenem die Stadt Eger, sowie seine Ansprüche auf Meißen abtrat, wofür er die Belehnung mit Böhmen und Polen empfing. Das



letztere Land verlor er indeß fast gänzlich und als er, der durch Verschwendung und Willkür den allgemeinsten Unwillen gegen sich erregt hatte, zum Kriege rüstete, ward er 1306 erschlagen*). Sofort erklärte Albrecht Böhmen für ein erledigtes Reichslehen; die Böhmen aber behaupteten das Wahlrecht und die Mehrzahl erkor den Herzog Heinrich von Kärnthen, den Schwager Wenceslaw's III., zum Könige. Indeß Albrecht brach mit dem Heere, das er gegen Meißen gesammelt hatte, in Böhmen ein und bewog das Volk, seinen Sohn Rudolf, welcher Wenceslaw II. Wittwe Elisabeth heirathete, als König anzuerkennen. Oesterreich trat dieser an seinen Bruder Friedrich ab, beide Länder aber wurden durch eine Erbverbrüderung an einander gebunden. Nach Adolf's Tode hatten sich Friedrich der Freudige und Diezmann trotz heftiger Kämpfe des größten Theils ihrer Länder wieder bemächtigt, obgleich sich königliche Landvögte noch behaupteten, sich auch nach Apitz's Tode mit ihrem Vater Albrecht dem Entarteten versöhnt. Da nun aber die Städte Eisenach, Kreuzburg und Frankenstein, welche sich in der Zeit der Verwirrung eine Art Reichsunmittelbarkeit erworben hatten, zu ihrer Pflicht gegen die Landesherren zurückzukehren gezwungen werden sollten, so baten sie Albrecht, die Rechte, welche er als Nachfolger Adolf's erworben**), geltend zu machen. Als auf dem Tage zu Fulda die beiden Markgrafen nicht erschienen, wurden sie geächtet und Albrecht fiel mit einem Heere ein, kehrte jedoch um, weil er Böhmen für seinen Sohn erwerben wollte. Während dieser Zeit bemächtigte sich Friedrich der Wartburg und bestand glücklich die Belagerung durch die verbündeten Städter. Das hauptsächlich aus Schwaben geworbene Heer, welches Albrecht 1307 aus Böhmen nach dem Osterlande schickte, erlitt am 31. Mai bei Lucka unweit Altenburg eine gänzliche Niederlage***). Diese gut zu machen, ward Albrecht verhindert, da in demselben Jahre sein Sohn Rudolf von Böhmen starb und die Böhmen, gegen das österreichische Haus erbittert, Heinrich von Kärnthen wählten, auch den gegen sie unternommenen Feldzug vergeblich machten, und da ein anderes bedeutendes Ereigniß ihn nach dem Süden rief. Wie sehr Albrecht über seinem Streben nach Vergrößerung alle Pflicht, die ihm als Könige oblag, vergaß, beweis't, daß er sich um die Besetzung der drei rheinischen Erzbisthümer gar nicht kümmerte†).

§. 299. Die Schweizer Lande wurden nach dem Aufhören des Zäringischen Herzogthums vielfach getheilt. Die drei Waldstätte, Schwyz, Uri und Unterwalden, zur Zeit Heinrich's V. zum ersten Male in

*) Ganz unbegründet ist der Verdacht, daß Albrecht an seiner Ermordung Antheil habe. **) Adolf's Kauf war allerdings für das Reich geschlossen worden. ***) Sprüchwörtlich ward: „laufen, wie die Schwaben bei Lucka." †) Er ließ 1306 Clemens V. das Erzbisthum Cöln besetzen, ohne daß dieser auf Wahl oder Postulation Rücksicht nahm. Graf Heinrich von Luremburg sandte den Bischof Peter Aichspalter von Basel nach Avignon, um für seinen Bruder Balduin das Erzbisthum Mainz zu erwerben, allein der Bote verschaffte es sich selbst und Balduin erhielt Trier.

der Geschichte genannt, behaupteten Reichsunmittelbarkeit, obgleich die Grafen von Habsburg längere Zeit über sie die Voigtei geübt. Daß sie im Kampfe auf Adolf's, ihres rechtmäßigen Königs, Seite gestanden, konnte ihnen Albrecht nicht verzeihen und zur Rachsucht gesellte sich der Wunsch, sie zur Mehrung der österreichischen Hausmacht der Reichsunmittelbarkeit zu berauben. Als daher die Waldstätte der Schlichtung ihrer Streitigkeiten wegen um die lange unterlassene Sendung eines Reichsvoigts baten, sandte Albrecht zwei, unter ihnen Beringer von Landenberg; diese aber zogen nicht, wie es bisher üblich gewesen, rechtsprechend umher, sondern begannen Burgen zu bauen und, wenn nicht im Auftrage, doch im Sinne des Königs, die Bauern durch Frohnden und allerlei gottlose Ungerechtigkeiten zu drücken, damit eine Empörung zur Vollführung der gehegten Absicht den Vorwand leihe. Da verbanden sich zuerst Walther Fürst aus Uri, Werner Stauffacher aus Schwyz, und Arnold an der Halden aus dem Melchthal in Unterwalden, und schlossen am 7. November 1307 mit je 10 Genossen aus jedem Lande einen durch Eidschwur bekräftigten Bund, die Freiheit des unterdrückten Volks mit gemeinsamen Kräften zu vertheidigen, aber dem Hause Habsburg nichts zu nehmen und kein Blut zu vergießen*). Am Neujahrstage 1308 bemächtigten sie sich durch List der Burgen, zwangen die Voigte Urfehde zu schwören, d. h. die Nimmerwiederkehr in das Land zu geloben, und brachen die Zwinger, nicht vom deutschen Reiche sich lossagend, sondern nur die Unterdrückung unter das Haus Habsburg zurückweisend. Die Bedeutsamkeit dieses Ereignisses besteht nicht allein in der ersten Grundlegung zu dem noch heute bestehenden Bundesstaate, sondern darin, daß zum ersten Male ein Volk mit kühnem Muthe sein Recht gegen Adels- und Fürstenherrschaft behauptete und daß durch die Schweizer vollends das Fußvolk die größte Wichtigkeit im Kriege erlangte. Auf die Kunde von der Erhebung der drei Waldstätte befahl Albrecht denselben alle Handelsstraßen zu sperren und eilte herbei, um sie durch Heeresmacht zu verderben, allein am 1. Mai 1308 ward er von Verschworenen, seinem Neffen Johann, dem er die Reichsvoigteien in Schwaben versagt hatte, Konrad von Tegern-

*) Gegen die allbekannte Erzählung von Wilhelm Tell sprechen hauptsächlich zwei Umstände: 1) daß Keiner der jener Zeit am nächsten stehenden Chronisten sie überliefert, und 2) daß dieselbe ohne allen Zusammenhang und ohne allen Einfluß auf das Hauptfactum da steht. Die historische Forschung hat bis jetzt folgende Resultate als gewiß oder wahrscheinlich herausgestellt: 1) einen Reichsvoigt Geßler von Bruneck hat es nicht gegeben, wohl aber einen Unterbeamteten dieses Namens. 2) Die Existenz Wilhelm Tell's ist nicht zu bezweifeln und die Tödtung eines tyrannischen Beamten durch ihn, wenn auch nicht unter den in der Sage erzählten Umständen, wahrscheinlich. 3) Wilhelm Tell hat, indem er bei einer Ueberschwemmung ein Kind den Wellen zu entreißen strebte, sein Leben verloren und dieser sein Aufopferungstod scheint zu der sagenhaften Ausschmückung seiner Person Anlaß gegeben zu haben. Daß ein solcher Apfelschuß, wie er von ihm erzählt wird, auch in der Edda und in anderen Sagen vorkommt, diese Uebereinstimmung scheint auf der nahe liegenden Natürlichkeit der Erfindung zu beruhen.

feld, Walther von Eschenbach, Ulrich von der Balm, Rudolf von der Wart an der Reuß unweit Bruck erschlagen *). Albrecht's Streben nach Erblichkeit der Krone und großer Hausmacht war zwar allenthalben mißlungen, hatte aber ein großes Mißtrauen gegen die Habsburger und demgemäß die Ausschließung derselben vom Throne zur Folge.

Heinrich VII. von Luremburg, 1308—13.

§. 300. Da bei der Wahl eines neuen Königs großer Unfrieden zu fürchten war, so schlossen einige Fürsten die erste Wahlconföderation, indem sie sich gelobten, nicht einen ihnen gehässigen Mann zum König zu wählen. Philipp IV. von Frankreich entwarf den kühnen Plan, die deutsche Königskrone an sein Haus zu bringen, indem er um dieselbe für seinen Bruder Karl von Valois warb. Der Papst Clemens V. mußte zwar in seiner Abhängigkeit öffentlich sich für diesen erklären, wirkte aber, von Frankreichs Uebermacht den Verlust alles Ansehens fürchtend, im Geheimen dagegen, indem er die Fürsten zur Beschleunigung der Wahl aufforderte. Durch die Bemühungen Peter Aichspalter's von Mainz und Balduin's von Trier wurde dann im November 1308 des Letzteren Bruder, Heinrich Graf von Luremburg, am Rhein und an der Mosel reich begütert, ein ächt ritterlicher deutscher Biedermann, zum König erwählt. Zuerst zog er den Rhein aufwärts und durch Schwaben und Franken bis in die Schweiz, stellte überall den Landfrieden her und sicherte den drei Waldstätten durch seinen Schutz den unverkümmerten Genuß ihrer Rechte und Freiheiten zu. Der Papst bestätigte die Wahl, nachdem ihm Heinrich namentlich die Unabhängigkeit des Kirchenstaates zugesichert hatte. Auch Philipp IV. ging, den Umständen nachgebend, einen Friedensvertrag ein. Auf dem Reichstage zu Speier 1310 ward Graf Eberhard von Würtemberg, weil er sich nicht fügen wollte, in die Acht erklärt und mit den Herzögen von Oesterreich **) eine Versöhnung gestiftet, indem diese die Belehnung mit den habsburgischen Landen und manche Begünstigung empfingen, dagegen aber auf Böhmen verzichteten. Dies letztere Land bot dem Könige die günstigste Gelegenheit zur Vermehrung seiner Hausmacht. Heinrich von Kärnthen hatte sich zwar in Besitz desselben gesetzt, aber, indem er die Deutschen begünstigte und die Königin Wittwe Elisabeth zu einer ihm genehmen Ehe zwingen wollte, Aufstand gegen sich erregt. Die Böhmen riefen den König an und da Heinrich die Be-

*) Die Mörder wurden von der Königin Elisabeth und der Tochter, der Königin Agnes von Ungarn, verfolgt. Nur Rudolf von der Wart fiel in ihre Hände, aber Viele der Angehörigen wurden hingerichtet. Johann (von Schwaben, Parricida) starb als Mönch im Augustinerkloster zu Pisa. An der Stelle, wo Albrecht gestorben, ward das Kloster Königsfelden gestiftet. **) Albrecht hinterließ 5 Söhne, von denen die beiden ältesten, Friedrich der Schöne und Leopold I., die Landesverwaltung führten, aber auch die übrigen als Herzöge genannt werden.

lehnung nicht nachgesucht hatte, so wurde auf dem Reichstage zu Frankfurt (Sept. 1310) das Land ihm abgesprochen und an den 14 jährigen Sohn Heinrich's, Johann, welcher die 5 Jahre ältere Elisabeth heirathete, gegeben *). Ein Heer unter dem Grafen von Henneberg führte den jungen Prinzen, den Peter Aichspalter als Rathgeber begleitete, 1311 nach Böhmen. Heinrich sah sich gezwungen nach Kärnthen zu weichen und sein Verbündeter Friedrich der Freudige von Meißen und Thüringen ward durch die Aufgebung der von Adolf und Albrecht auf seine Länder erhobenen Ansprüche und die Verpfändung des später nie wieder eingelösten Pleißnerlandes versöhnt. Ein zweites Heer unter dem Reichsvoigt Konrad von Weinsberg zog gegen Eberhard von Würtemberg, brach die meisten von dessen Burgen und nöthigte ihn zur Flucht zu dem Markgrafen von Baden. Erst Heinrich's Tod machte ihm die Rückkehr möglich.

§. 301. Heinrich selbst zog im Herbst 1310, aufgefordert von dem Papste und vielen Einheimischen, über Lausanne und Susa nach Italien, in welchem Lande seit dem Erlöschen der Hohenstaufen kein deutscher König sich hatte blicken lassen. Ungefährdet gelangte er nach Mailand, wo er den Streit um die Herrschaft zwischen dem Ghibellinen Matteo Visconti und dem Guelfen Guido de la Torre dadurch stillte, daß er Beide aus der Stadt ausschloß und die lombardische Königskrone empfing. Allein bald stellten sich gegen ihn bedrohliche Hindernisse, weil er aus Unkenntniß der Verhältnisse Versöhnung der streitenden Parteien erstrebte, seine Gutmüthigkeit, Redlichkeit und Hochherzigkeit der Falschheit, List und Ränkesucht der Italiener und seiner Verbündeten nicht gewachsen waren, weil endlich die Erhaltung seines zum größten Theil aus Söldnern bestehenden Heeres ihm Geldauflagen nothwendig machte. Mit Kraft bezwang er indeß die widerspänstigen Städte Cremona und Brescia, und begab sich dann nach Genua, weil ihm das guelfische Florenz den Weg nach Rom versperrte. Zu Schiffe nach Pisa gelangt, zog er dann (Mai 1312) gen Rom, fand aber die Stadt durch den König Robert besetzt, und vermochte nicht die Peterskirche in seine Gewalt zu bringen. Erst nach längeren Streitigkeiten und nachdem er, statt die Rückkehr desselben nach Rom zu fordern, dem päpstlichen Hofe in allen Dingen seinen Schutz zugesagt, ward er am 29. Juni von den dazu beauftragten Cardinallegaten zum Kaiser gekrönt. Vergeblich war der im Herbst desselben Jahres gegen Florenz unternommene Angriff, weil die rechte Zeit versäumt war. Mit einem durch deutschen Zuzug verstärkten Heere, beabsichtigte er dann 1313 gegen Robert von Neapel, den er in die Acht erklärt und gegen den er sich mit Friedrich von Sicilien verbündet hatte, zu ziehen, ward aber deßhalb von dem Papste, welcher darin einen Eingriff in seine Lehnsherrschaft über Neapel sah und durch Philipp IV., Robert's Verwandten, darin bestärkt wurde, gebannt. Un-

*) Anfangs wollte Heinrich lieber seinen Bruder auf den böhmischen Thron bringen.

bekümmert darum würde er dennoch seine Absicht ausgeführt haben, wenn nicht am 24. August 1313 im Schlosse Buonconvento bei Siena ihn plötzlich der Tod erreicht hätte*).

Ludwig IV. der Baier, 1314—47.

§. 302. Heinrich VII. hatte in vieler Hinsicht das Recht und die Würde des deutschen Königs wieder zur Anerkennung gebracht, sein plötzlicher Tod vernichtete Manches gänzlich und stellte Anderes wieder in Frage, immer aber blieb sein Haus durch den Besitz Böhmens das mächtigste Deutschlands. Die Besitzungen des Hauses Wittelsbach waren nach dem Tode Otto des Strengen von Oberbaiern durch die Theilung der fast immer feindselig gegen einander gestimmten Brüder Ludwig und Rudolf noch weiter zerstückelt worden. Eine gleiche Theilung erfolgte nach Heinrich's Tode in Niederbaiern. Da die männlichen regierungsfähigen Mitglieder des letzteren Hauses schnell starben, so ernannte Otto vor seinem Tode 1312 den Herzog Ludwig zum Vormunde über seinen Sohn und seine beiden Neffen, der Adel jedoch verwarf diese testamentarische Verfügung, besonders weil Städte zu Beschützerinnen derselben ernannt waren, und berief zum Vormund den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich, mit dem Rudolf in geheime Verbindung trat. Im November 1313 siegte Ludwig in dem Treffen bei Gamelsdorf, und Friedrich schloß, da der Tod des Kaisers indeß erfolgt war, einen Frieden, in welchem er jenem die Vormundschaft zugestand, sich dagegen von ihm die Beförderung seiner Wahl zum deutschen Könige versprechen ließ. Friedrich's Wahl jedoch suchte die luxemburgische Partei um jeden Preis zu verhindern, da sie von ihm die Bestreitung alles durch Heinrich VII. erlangten Besitzes, selbst des von Böhmen, zu befürchten hatte. Weil sie aber wegen der Jugend Johann's von Böhmen, zum Theil wohl wegen seiner Macht, diesen nicht aufzustellen wagte, außerdem sich in ihrer Mitte kein geeigneter Wahlcandidat fand, so bewog sie Ludwig durch Rechtsdeutungen und Drohungen, des an Friedrich gegebenen Versprechens zu vergessen und sich um die Krone zu bewerben. An dem ausgeschriebenen Wahltage 19. October 1314 erschienen beide Parteien in Frankfurt. Heinrich von Kärnthen, der von Böhmens Besitz sein Wahlrecht herleiten wollte, Rudolf von Sachsen-Wittenberg und Rudolf von Baiern, dem der Erzbischof von Cöln seine Stimme mit übertragen hatte, wählten in Sachsenhausen Friedrich, während in der Vorstadt zu Frankfurt Peter von Mainz, Balduin von Trier, Waldemar von Brandenburg und Johann von Sachsen-Lauenburg **) für Ludwig sich entschieden. Dem Letztern öffnete Frankfurt seine Thore und es gelang ihm auch sich in Aachen vom Erzbischofe von Mainz krönen zu lassen, während an Friedrich dieselbe Handlung zu

*) Man beschuldigte einen Dominikaner, ihn durch eine vergiftete Hostie getödtet zu haben, allein der Einfluß des Klima gibt eine hinlängliche Erklärung seines unerwarteten Todes. **) Die Theilung der Lande machte zweifelhaft, welchem Theile die Kurstimme zukomme.

Bonn durch den Erzbischof von Cöln vollzogen wurde. Der päpstliche Stuhl war damals gerade erledigt. Allein hätte auch von dort eine Entscheidung erfolgen können, Krieg würde doch allein den Endausschlag gegeben haben. Ludwig's eigene Macht war der des österreichischen Hauses nicht gewachsen, die, welche ihn erhoben, leisteten ihm nicht immer den gehörigen Beistand, aber wirksame Unterstützung erhielt er von den Städten, welche in Friedrich nicht mit Unrecht den Schützer des ihrem Wohlstande und ihrem Rechte so gefährlichen Ritterstandes sahen. Auch die Waldstätte schlossen sich an ihn an, wogegen die Oesterreicher sich des mit ihnen in Streit liegenden Abtes von Einsiedeln annahmen und Friedrich sie in die Acht erklärte. Herzog Leopold eilte, die letztere zu vollziehen und fand bei der Ritterschaft Schwabens kräftige Unterstützung. Das Heer, welches er führte, theilte sich, indem der eine Theil durch den Paß von Morgarten vordringen, der andere über den Berg Brünig dem Feinde in den Rücken fallen sollte. Allein die 1350 Schweizer brachten jenem Theile im November 1315 eine schreckliche Niederlage bei. Dieser Sieg befestigte nicht nur die Freiheit der Schweizer — sie schlossen am 6. December 1315 einen ewigen Bund zur Behauptung der Reichsunmittelbarkeit, wozu der Schutz, den ihnen Ludwig 1316 öffentlich aussprach, die Bestätigung lieh; der Befehl Ludwig's, die Güter der geächteten Herzöge von Oesterreich in der Schweiz als erledigte Reichslehen einzuziehen, gestattete ihnen die Freiheit, auch andere Bezirke für ihre Eidgenossenschaft zu gewinnen —, sondern legte auch den Grund zu ihrem Kriegsruhme. Für Ludwig hatte die Niederlage Leopold's zwar einigen günstigen Einfluß, indeß zog sich der Kampf unter gegenseitigen Verwüstungen in die Länge. Eine Verstärkung empfing er, als 1320 sein Bruder Rudolf, von ihm in die Enge getrieben, mit ihm zu München den Vertrag schloß, durch welchen er alle seine Lande bis zum Austrage des Kampfes ihm überließ. 1322 fielen endlich die beiden österreichischen Herzöge, Leopold von Schwaben, Friedrich von Oesterreich aus in Baiern ein, um so den Gegner zu erdrücken. Dieser war bereits geneigt der Krone zu entsagen, als seine Verbündeten, namentlich Johann von Böhmen, durch Zugeständnisse gewonnen, ihm Zuzug leisteten. Es gelang, die Vereinigung der Brüder zu verhindern und vornämlich durch das Verdienst seines Feldhauptmanns, des Ritters Seifried Schweppermann aus Nürnberg, erfocht Ludwig am 28. September auf der Ampfinger Haide bei Mühldorff über Friedrich einen vollständigen Sieg. Dieser selbst ward mit seinem Bruder Heinrich gefangen und auf die Burg Trausnitz an der Nab in Verwahrung gebracht.

§. 303. Obgleich nach Friedrich's Gefangenschaft die österreichische Partei, namentlich der thätige und kühne Leopold, keineswegs die Waffen niederlegte, so konnte sich doch jetzt Ludwig als König betrachten. Damals war die Mark Brandenburg, nachdem Waldemar der Große 1319 und der letzte der brandenburgischen Ascanier, Heinrich III. der Jüngere von Landsberg, 1320 gestorben war, erledigt. Viele benachbarte

Fürsten erhoben Ansprüche auf das Ganze oder auf einzelne Theile, Ludwig aber verlieh trotzdem, um seines Hauses Macht zu vergrößern, auf dem Reichstage zu Nürnberg 1323 die Mark an seinen 8jährigen Sohn Ludwig. — In Italien war nach Heinrich's VII. Tode die Verwirrung auf's Höchste gestiegen. Der Papst Clemens V. gab die Clementinischen Constitutionen, in denen er die Reichsverwesung bei Erledigung des Kaiserthrones für ihm gebührend und den Kaiser für seinen Vasallen erklärte, und ernannte demgemäß den König Robert von Neapel zum Reichsverweser in Italien. Als er im April 1314 gestorben war, blieb der päpstliche Stuhl lange Zeit unbesetzt, weil die italienischen Cardinäle einen Franzosen nicht wählen wollten. Endlich im Februar 1316 ward Johann XXII., ein dem französischen und neapolitanischen Königshause ergebener Mann, erhoben und dieser fuhr ganz auf dem von seinem Vorgänger eingeschlagenen Wege fort. Die Ghibellinen Italiens wollten zwar damals keineswegs die Abhängigkeit von Deutschland, aber noch weniger ein guelfisch-päpstliches Regiment und erhoben sich dagegen, namentlich Matteo Visconti, welcher sich durch Klugheit von Heinrich VII. das Reichsvicariat in Mailand verschafft hatte, nach dem Sturze der della Torre von den der republikanischen Anarchie überdrüssigen Bürgern zum Signore ausgerufen worden war und seine Herrschaft nun auch über andere Städte und Gegenden ausbreitete, auch trotz mancher Wechselfälle des Glückes behauptete. Sein ihm 1322 folgender Sohn Galeazzo ward zwar durch den Papst vertrieben, aber nach kurzer Zeit von den Mailändern zurückgerufen. Die Herzöge von Oesterreich und Johann von Böhmen hatten schon vorher Einmischung in Italien versucht. Als nun aber Galeazzo von Neuem durch ein päpstlich-neapolitanisches Heer bedroht wurde, wandte er sich an den König Ludwig um Hülfe. Dieser stärkte durch seine Gesandten 1323 den Muth der Ghibellinen und sandte 800 Reiter, mit deren Hülfe das päpstliche Heer zweimal geschlagen ward. Darüber ergrimmt, lud ihn Johann XXII. vor sein Gericht und befahl ihm, bis zu seiner Entscheidung der Führung der Reichsgewalt sich zu enthalten. Obgleich Ludwig und die meisten Deutschen eine vom Papste und seinen Anhängern selbst verspottete achtungsvolle Scheu vor den von ihren Vorfahren heilig gehaltenen Kirchengewalten hegten, — ein Umstand, woraus sich das Schwankende in seiner Handlungsweise erklärt — so setzte er doch, seines Rechtes sich bewußt, dem Papste entschiedenen Widerspruch entgegen. Als aber Johann 1324 den Bann über Ludwig und das Interdict über Deutschland aussprach, berief er sich auf die Entscheidung eines Concils, eine von den Päpsten künstlich beseitigte Auctorität, und auf die Unabhängigkeit der deutschen Krone vom Papstthume. Gelehrte, wie Marsilius von Padua, Johann von Jandun (oder Gent), Ulrich Hangöhr, besonders aber die von dem Papst für ketzerisch erklärten strengsten Franziskaner (die Spiritualen), namentlich der tiefsinnige Wilhelm Occam, vertheidigten sein Recht in Schriften — und das gesunkene Ansehen des Papstes bewies sich durch die Wirkungs-

losigkeit des Bannes. Aber die politischen Gegner waren am meisten zu fürchten. Nicht allein, daß Johann von Böhmen, durch die Vergebung Brandenburgs gekränkt, mit Karl IV. von Frankreich verwandtschaftliche Verhältnisse und Verbindung mit dem Papste einging, auch Leopold von Oesterreich hatte die Friedensunterhandlungen abgebrochen und bei Burgau in Baiern einen Sieg über Ludwig erfochten. Deßhalb war Versöhnung mit Oesterreich nöthig und Ludwig entließ (März 1325) Friedrich der Haft unter der Bedingung, daß er der Krone entsage, die besetzten Reichsgüter zurückgebe und ihm gegen Jedermann Beistand leiste, im Falle er aber eine dieser Bedingungen nicht erfüllen könne, in die Gefangenschaft zurückkehre. Erbittert erklärte der Papst den Vertrag für nichtig und Leopold folgte seiner Meinung, Friedrich aber kehrte — ein Beispiel deutscher Treue und Biedersinnes — nach München zu Ludwig zurück, der jetzt mit ihm, wie mit einem Bruder, Wohnung, Tisch und sogar Bett theilte. Im September kam ein neuer Vertrag zu Stande, wornach Beide, Friedrich und Ludwig, den königlichen Titel führen und in den Theilen, welche sie anerkannten, die königliche Gewalt üben sollten — ein Vertrag, zu dem auch Leopold seine Zustimmung gab, der aber ohne Einwilligung der Reichsstände nicht zur Ausführung kommen konnte und auch nicht ausgeführt wurde*). Um nach Italien ziehen zu können, überließ Ludwig 1327 die Reichsgewalt in Deutschland an Friedrich, und erhielt von Leopold das Versprechen starken Zuzugs, welches aber durch dessen bald erfolgten Tod verhindert ward. In der That galt er allein in dem größten Theile Deutschlands als König.

§. 304. Ohne Bewilligung der Reichsstände, daher auch ohne Reichshülfe, zog Ludwig 1327 mit einem Heere, das er durch die ihm versprochenen Geldzahlungen der Ghibellinen zu erhalten gedachte, nach Italien. In Mailand empfing er aus den Händen zweier vom Papste gebannter Bischöfe die lombardische Königskrone, setzte Galeazzo Visconti auf die Klagen der Gegenpartei, zum Theil seiner eigenen Familie, ab und stellte die Stadt unter einen deutschen Statthalter. Da er aber zu Auflagen genöthigt war, so entfremdete er sich die meisten Ghibellinen und die Armuth an Geld konnte ihm in dem reichsten Lande Europa's ohnehin keine Achtung verschaffen. Unbekümmert um die wiederholten Bannflüche des Papstes, zog er weiter und gelangte im Januar 1328 nach Rom, wo die Römer, erzürnt über des Papstes Aufenthalt in Avignon, eine eigne Stadtverwaltung eingesetzt hatten und natürlich den Gegner jenes freundlich aufnahmen. Aus den Händen des römischen Volks empfing er die Kaiserkrone, ließ Johann XXII. absetzen und im April einen Minoriten Nicolaus V. zum Papste wählen. Allein die Geltendmachung der längst in Vergessenheit verfallenen Rechte des deutschen Königs- und Kaiserthums nützte ihm nichts bei dem wankel-

*) Ludwig rechnete jedenfalls darauf, daß er nach Erlangung der Kaiserwürde der Oberherr sein würde.

müthigen und eigensüchtigen italienischen Volke. Die Forderung einer Kronsteuer erbitterte die Römer so, daß er aus der Stadt weichen mußte und die Aussöhnung derselben mit Johann XXII. rasch erfolgte. Die Geldverlegenheit verschlimmerte seine Lage, zumal da die deutschen Truppen schwierig wurden und von Gewaltthaten sich nicht abhalten ließen. Um so anerkennenswerther ist, daß Ludwig überall, wo er persönlich auftreten konnte, seine Absichten zur — freilich nur augenblicklichen — Geltung brachte. In Pavia schloß er 1329, um die Streitigkeiten im eignen Hause zu beseitigen, mit den Söhnen seines Bruders Rudolf den baierschen Hausvertrag ab, in welchem er jenen die Rhein-(Unter-) Pfalz und den Theil Oberbaierns jenseits der Donau (die Oberpfalz) abtrat, außerdem aber das Erbrecht jeder Linie an die Länder der andern und der Wechsel der Kurstimme bestimmt, dadurch aber eine trotz aller Theilungen bestehende Einheit der wittelsbachischen baierschen Länder erzielt wurde. Der Tod Friedrich's des Schönen 1330 bewog ihn, Italien seinem ferneren Schicksale zu überlassen. Nicolaus V. mußte sich bald Johann XXII. überliefern.

§. 305. Leicht bewirkte Ludwig eine vollständige Ausgleichung mit Friedrich's des Schönen noch übrigen Brüdern, Albrecht II. dem Lahmen oder Weisen und Otto, indem er ihnen nicht allein alle Rechte und Besitzungen bestätigte, sondern ihnen auch Zürich, Schaffhausen und andere Städte verpfändete, ja im folgenden Jahre das Reichsvicariat in der Schweiz übertrug. Die Unternehmungen gegen die Waldstätte hatten jedoch keinen Erfolg, ja 1332 schloß sich Luzern der Eidgenossenschaft an. Johann von Böhmen hatte während Ludwig's Abwesenheit sich in einen Streit der österreichischen Herzöge eingemischt, außerdem seinen Sohn mit Margaretha Maultasch*), der Tochter Heinrich's von Kärnthen, verlobt unter dem Versprechen, daß dieselbe Tirol erben solle. Ludwig hatte auch das Erbrecht der Töchter anerkannt und Johann war nach Italien gezogen, anscheinend für den Kaiser, in Wahrheit aber um sich eine Herrschaft zu erwerben. Sein Unternehmen mißlang dort gänzlich; er bemühte sich aber ferner eine Versöhnung zwischen Ludwig und dem Papste zu stiften, obgleich er dabei nur selbstsüchtige Absichten verfolgte und brachte jenen in der That dahin, daß er 1333 der Krone entsagen wollte, um sie vom Papste zurückzuempfangen; doch rechtzeitig ging Ludwig von dieser Absicht, die ihn nur der Heimtücke überliefert hätte, ab. Vergeblich hatte sich bis jetzt der Papst bemüht, die deutschen Priester gegen Ludwig aufzuhetzen; nur der Erzbischof von Cöln gehorchte ihm, ward aber bald von den übrigen Fürsten in die Enge getrieben. Vergeblich hatte er 1331 selbst das Kreuz gegen den Kaiser gepredigt, die habsüchtigen Gelderpressungen (die ungeheuren päpstlichen Kanzleitaxen und die Forderung der Annaten, d. h. der Einkünfte des ersten Jahres von jedem neubesetzten Bischofssitze) hatten ihm alle Zuneigung

*) Ob sie wegen ihres großen Mundes, oder von dem gleichnamigen Schlosse in Tirol den Beinamen erhalten, ist nicht ausgemacht.

entzogen. Dagegen hatte Ludwig ungemein Viel gewonnen, indem er die Städte unter seinen Schutz stellte und unter ihnen Verbindungen zur Vertheidigung seiner und ihrer Sache zu Stande brachte. Der Reichstag zu Speier sprach sich denn auch ganz entschieden gegen die Zehenterhebung, welche der Papst zu einem Kreuzzuge ausgeschrieben hatte, aus, und der Landfrieden ward mit strengem Ernste neu verkündet. Johann XXII. starb 1334, und da sein Nachfolger Benedict XII. ein frommer und gerechter Mann war, so stand eine baldige Aussöhnung zu hoffen, aber der Einfluß des Königs Philipp VI. von Frankreich hinderte dieselbe, da der Papst zu schwach gegen denselben war. Als 1335 Heinrich von Kärnthen gestorben war, verlieh Ludwig, obgleich er früher das Erbrecht der Töchter anerkannt hatte, Kärnthen, Krain und einen Theil von Tirol, während er den zweiten zu Baiern zog, den Herzögen von Oesterreich als Schwestersöhnen des Verstorbenen. Johann von Böhmen begann deßhalb einen Krieg mit den Oesterreichern, welcher 1336 dadurch geendet ward, daß Tirol seinem Sohne blieb, er gehörte aber fortan von Neuem offen zu des Kaisers Gegnern. Da die Hoffnung, mit Philipp VI. und dadurch mit dem Papste sich auszugleichen, an jener Ränken scheiterte, so schloß endlich Ludwig 1337 mit Eduard III. von England ein Bündniß und befestigte dies 1338 bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Koblenz. Den deutschen Fürsten überschritt endlich die anmaßende Ränkesucht des päpstlichen Hofes alles Maß. Der Reichstag zu Frankfurt, zu dem sich nur Johann von Böhmen nicht eingefunden hatte, erklärte in demselben Jahr Ludwig für rechtgläubig und alle Handlungen Johann's XXII. gegen ihn für nichtig, die 6 Kurfürsten aber schlossen am Königsstuhl zu Rense den ersten Kurverein, indem sie für ein ewiges Reichsgesetz erklärten, daß wer durch Wahl der Kurfürsten erkoren, König sei, des Papstes Behauptung, ihm allein stehe die Entscheidung zu, wer die Krone besitzen dürfe, eine Anmaßung nannten und sich eidlich verpflichteten, diese Rechte gegen Jedermann zu vertheidigen.

§. 306. Noch nie hatte ein deutscher König eine so einmüthige und kräftige Unterstützung gegen den Papst erhalten, aber Ludwig verdarb selbst durch Wankelmuth und Vergrößerungssucht seine Sache. Zwar zog er 1339 Eduard III. mit einem Heere zu Hülfe, allein, da die Geldzahlungen ausblieben, so stellte er auch seine Leistungen ein. Daß er 1340 nach dem Erlöschen der niederbaierischen Linie des Hauses Wittelsbach deren Lande an sich nahm und seinen Neffen nur eine Abfindung gewährte, erregte Mißvergnügen, aber mehr gerechten Unwillen, daß er 1341 mit dem Papste und Frankreich neue Unterhandlungen anknüpfte, zumal da diese abermals zu keinem Resultate führten. Noch ernstere Beunruhigung erregte er dadurch, daß er 1342 die Ehe der Margarethe Maultasch mit Johann's von Böhmen Sohne, Johann Heinrich, aus eigner Machtvollkommenheit lös'te und jene mit seinem Sohne, Ludwig von Brandenburg, vermählte, weil dieser Schritt nicht nur seine Absicht, auf jede Weise seine Hausmacht zu vermehren, deutlich machte,

sondern auch gegen das damals allgemein gültige kanonische Recht offenbar verstieß. Benedict's XII. († 1342) kräftigerer und entschiedenerer Nachfolger, Clemens VI., schleuderte von Neuem eine Bannbulle gegen ihn und fand jetzt bei den Deutschen damit mehr Anklang. Dennoch gelang es, die beabsichtigte Wahl eines Gegenkönigs zu verhindern. Als nun aber Ludwig nach dem 1345 erfolgten Tode des letzten Grafen von Holland dessen Besitzungen 1346 an seine Gemahlin, die älteste Schwester des Verstorbenen, wenn auch mit dem Willen der Unterthanen verlieh, gelang es dem Papste, nachdem er gegen den ihm feindlichen Erzbischof Heinrich von Mainz den ihm ergebenen Gerlach von Nassau aufgestellt und die widerstrebenden Fürsten durch Drohungen und Geld gewonnen hatte, eine Neuwahl zu bewirken. Die Fürsten erkoren den Sohn Johann's von Böhmen, welcher, obgleich erblindet, sein abenteuerndes Leben fortgesetzt und für Frankreich fechtend, 1346 in der Schlacht bei Cressy sein Leben verloren hatte, Karl, zum Könige (November 1346). Während des nun ausbrechenden Kampfes zeigte sich Ludwig rüstig und wacker, starb aber am 11. October 1347 auf der Bärenjagd am Schlage.

§. 307. Ludwig's schwankende Haltung dem Papste gegenüber ist die eines Mannes, welcher an dem von ihm als heilig kennen Gelernten und Verehrten zweifelt, ohne zur Erkenntniß der Lüge in jenem und der ihr entgegenstehenden ewigen Wahrheit gelangt, daher ohne durch den Zweifel zum gänzlichen Verwerfen getrieben zu sein. Diesen Characterzug theilt er mit vielen seiner Zeitgenossen, während Andere (z. B. Philipp IV.) alle Achtung vor der Kirche hintansetzen, dadurch aber im Kampfe gegen sie glücklicher sind. Seine Ländererwerbungen, keineswegs gerecht, sind einigermaßen zu entschuldigen aus der Lage, in welche das Königthum versetzt war. Im Allgemeinen erscheint er in seinen Fehlern und Tugenden als ein ächtes Kind seiner Zeit. Wenn seine Regierung auch nicht eine glückliche zu nennen ist, so gingen aus ihr doch zwei wichtige Resultate hervor: 1) eine so entschiedene Geltendmachung des Rechtes der weltlichen Gewalt gegen die päpstliche Anmaßung, daß diese bald gänzlich besiegt erscheint; 2) die Erhebung und Kräftigung der Städte. Ludwig gewährte nicht nur den älteren Reichsstädten ihr Recht und seinen Schutz, sondern gab auch vielen anderen Gemeinden städtische Verfassung. Durch die Entwickelung dieses Standes und der ihm eignen materiellen und geistigen Kraft wurde das immer mehr in Rohheit und Ungerechtigkeit ausartende Ritterthum allmälig gebrochen. Neben dem schon längere Zeit gebildeten Söldnerwesen trug dazu nicht wenig bei der in oder kurz nach Ludwig's Zeit aufkommende Gebrauch des Schießpulvers*), durch den die Kriege

*) Die Erfindung desselben wird von einem Schriftsteller des 16. Jahrhunderts und vielen ihm nachfolgenden dem Franziskaner Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau zugeschrieben, aber die Zeitangaben schwanken zwischen 1330 und 1350. An und für sich ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß jener Mönch durch Zufall auf die Wirkung der Composition von Kohle, Salpeter und Schwefel aufmerksam geworden sei und daß diese seine selbstständig gemachte

einerseits weniger blutig (der Kampf von Mann gegen Mann ward eingeschränkt), andererseits kostspieliger wurden, welcher letztere Umstand den Kleineren und Minderbegüterten die Fortsetzung des Faustrechts unmöglich machte und überhaupt die Ursache, worauf die Bedeutung des adligen Ritterstandes beruhte, beseitigte. — Die Stellung des deutschen Königthums war jetzt durch die Vergrößerung und Befestigung der Fürstengewalt eine solche geworden, daß dasselbe nur durch den Besitz einer großen Hausmacht sich Geltung verschaffen konnte. Indem die folgenden Könige auf jene allein dachten, vernachlässigten sie die Macht, welche zu Verwirklichung größerer Zwecke die mit ihrer Stellung verknüpfte Idee noch immer gewährte.

Karl IV., 1347—78.

§. 308. Zwar gelehrt und mit Sinn für geistige Bildung begabt, ermangelte Karl, durch Ausländer gebildet, der Kraft und der Lust für Deutschland zu wirken. Vergrößerung seines Landbesitzes blieb sein Ziel, Benutzung fremder Thorheit das Mittel. Deutschland blieb durch ihn sich ganz selbst überlassen und vom Kaiserthum machte er nur zur Erreichung jenes Zweckes Gebrauch. Als auf des Papstes Betrieb gewählt und von ihm bestätigt, hatte er die deutsch gesinnte baierische Partei gegen sich (Ludwig von Brandenburg, Rudolf II. von der Pfalz, Erich von Sachsen-Lauenburg und den abgesetzten Heinrich von Mainz), es gelang ihm aber, die Fürsten, auf welche jene ihr Augenmerk richtete (Eduard III. von England und Friedrich der Ernste von Meißen und Thüringen), zur Nichtannahme der Wahl zu bewegen. Ludwig hatte sich zwar in Besitz der Mark Brandenburg gesetzt, vermochte aber die Ritter, welche, wie in anderen deutschen Ländern, eine Verbindung zu Aufrechterhaltung ihrer dem Rechte Hohn bietenden Freiheit geschlossen hatten, nicht niederzuhalten, so daß sich 1344 die Städte der Altmark zu einem Gegenbunde vereinten. Ein Betrüger, welcher sich für den angeblich nicht gestorbenen, sondern nur verschwundenen Markgrafen **Waldemar** ausgab (nach Vieler Meinung ein Müller Rehbock), fand daher solchen Anhang, daß nur drei Städte dem rechtmäßigen Landesherrn treu blieben, zumal da sich Karl IV., um seinen Gegner in die äußerste Enge zu treiben, ihn anerkannte und sogar thätig unterstützte. Um sich dafür zu rächen, stellten Ludwig und seine Anhänger nun im Januar 1349 den thüringischen Grafen **Günther von Schwarzburg**, einen biedern und tapfern Mann, zum Gegenkaiser auf. Durch die Ritter

---

zweite Erfindung zur Verbreitung des Gebrauches beigetragen habe. Gewiß ist, daß die Chinesen schon früher das Schießpulver gekannt haben. Von ihnen hatten es die Araber kennen gelernt. Die Mauren in Spanien bedienten sich desselben schon 1331 und 1342. Zweifelhaft ist der Gebrauch desselben zur Schreckung der Pferde in der Schlacht bei Cressy. In Deutschland bedienten sich des neuen Wurfgeschützes 1360 die Lübecker, 1365 Albrecht von Braunschweig bei der Vertheidigung von Eimbeck. 1372 ließ Augsburg zwölf metallene Kanonen gießen und die übrigen Städte folgten dem Beispiele.

unterstützt, gelangte dieser nach Frankfurt, verfiel aber in eine tödtliche Krankheit, deren Ursache mit großer Wahrscheinlichkeit einer Vergiftung durch seinen Arzt beigemessen wird, ohne daß man jedoch den Anstifter der That nennen kann. Unter diesen Umständen verzichtete er, zumal da Karl den Pfalzgrafen Rudolf durch Verlobung mit seiner Tochter, die baierischen Herzöge durch Versprechungen gewonnen hatte, gegen Zahlung von 20,000 Mark auf die Kaiserwürde (Mai 1349) und starb bald nachher. Da Karl nun auch Heinrich von Mainz durch die Anerkennung seines Rechts auf das Erzbisthum und Ludwig von Brandenburg durch Aufgebung des falschen Waldemar gewann, sich auch einer Neuwahl ohne päpstliche Bestätigung unterwarf, so blieb er bis an seinen Tod in unbestrittenem Besitze der Krone. Auf viele Bitten (besonders des mit dem Könige in trautem Verkehr stehenden Franz Petrarca) zog er 1354 nach Italien, aber ohne Heer, verweilte in Mailand, wo er zum lombardischen Könige gekrönt wurde, und in allen andern Städten nur so lange Zeit, als er bedurfte, um für die Ertheilung von Rechten Geld in Empfang zu nehmen, empfing 1355 in Rom die Kaiserkrone, verließ aber nach der mit dem Papste getroffenen Verabredung schon am folgenden Tage die Stadt und eilte nach Deutschland zurück.

§. 309. Hier wurde auf den Reichstagen zu Nürnberg 1355 und dann zu Metz 1356 das Reichsgesetz erlassen, welches den Namen goldene Bulle führt. In demselben wurde 1) das Recht der Kaiserwahl und der Kurfürsten geregelt. Außer den drei rheinischen Erzbischöfen von Mainz, Trier und Cöln wurden für solche erklärt der König von Böhmen, der Herzog von Sachsen-Wittenberg, der Markgraf von Brandenburg und der Pfalzgraf bei Rhein*). Die Kurstimme der Weltlichen wurde aber, damit Streitigkeiten in den vielgetheilten Häusern nicht entstehen könnten, als auf dem Besitz eines bestimmten Landesdistricts, der untheilbar sein und nach dem Rechte der Erstgeburt mit Ausschluß von Geistlichen vererben sollte, ruhend erklärt. Bei der Wahl des Königs sollte allein die Stimmenmehrheit entscheiden, während der Zwischenzeit zwischen dem Tode eines solchen und der Neuwahl in den Ländern fränkischen Rechts der Kurfürst von der Pfalz, in denen sächsischen Rechts der Kurfürst von Sachsen das Reichsvicariat führen. Vergehen gegen einzelne Kurfürsten wurden den gegen den Kaiser gleichgesetzt. Ferner wurden ihnen in ihren Landen die Regalien zugestanden und das Recht, daß innerhalb derselben die kaiserlichen Gerichte nur im Falle verweigerter Justiz einschreiten dürften, ertheilt (ius de non evocando). 2) Wurde in demselben das Landfriedensgebot erneuert, jede Befehdung ohne Ankündigung und die Aufkündigung der Lehen zur Befehdung des Lehnsherren streng verboten, die Verbindungen der Ritter und der Städte, so wie die Aufnahme von Pfahlbürgern an gesetzliche Bestimmungen gebunden, der Mißbrauch des Münzrechts und die willkürliche Errichtung

*) Es ist nicht ganz Karl's Absicht zu verkennen, die ihm freundlich gesinnten Fürstenhäuser auszuzeichnen, die ihm mißgünstigen auszuschließen.

neuer Zollstätten verpönt. Die Bedeutung der goldenen Bulle läßt sich aus folgenden Gesichtspuncten ermessen: a) die päpstliche Anmaßung der Entscheidung streitiger Kaiserwahlen und der Reichsverwaltung bei der Erledigung des Thrones wurde dadurch beseitigt*); b) die Umwandlung des deutschen Reiches in einen einem Staatenbunde sehr ähnlichen Bundesstaat ward durch die den Kurfürsten eingeräumte Landeshoheit und die Erhebung anderer Fürstenthümer (der Grafschaften Jülich und Berg und Luxemburg zu Herzogthümern) gesetzlich festgestellt; c) die übrigen Bestimmungen der goldenen Bulle kamen erst durch einen noch fast zwei Jahrhunderte dauernden Kampf zur Ausführung und Karl trifft der Vorwurf, daß er zu seiner Beseitigung so gut wie nichts gethan. Der Kampf aber war ein dreifacher: 1) der Fürstenhäuser unter sich um Länderbesitz, 2) der Fürstengewalt gegen Ritter und Städte und 3) der beiden letzteren unter sich. Das Wachsen der Eidgenossenschaft (s. unten) war ein Kampf der Städte und Bauern gegen die Fürstengewalt. In allen Ländern Deutschlands waltete derselbe, am schlimmsten in Schwaben, weil hier eine Fürstengewalt fehlte, indeß bildete sich hier jetzt eine solche, indem Graf Eberhard der Greiner oder der Rauschebart von Karl IV. die Landeshoheit empfing und da er, wenn auch von dem Vorwurfe ritterlicher Uebergriffe nicht frei, doch das Recht der Niedern, der freien Bauern, achtete und schützte, unter glücklichen, wenn auch wechselvollen Kämpfen gegen die Ritterverbindungen (die Schlegler, die St. Georg's- und Wilhelms-Schildritter, die Löwenritter) und die Städte behauptete. In den Städten selbst endlich machten die Zünfte der Handwerker auf Antheil an der Verwaltung Anspruch und erzwangen sich denselben meistentheils, wodurch erst das Patriciat eine feste Gestaltung erhielt.

§. 310. Die Zusammenkunft Karl's IV. mit dem Papste Urban V. zu Avignon 1365 hatte keine bleibenden Resultate. Denn daß er sich in Arles zum Könige von Burgund krönen ließ, hinderte nicht im Mindesten das weitere Umsichgreifen der französischen Herrschaft in jenem Lande, ja Karl trug, indem er kurz vor seinem Tode 1378 das Reichsvicariat über dasselbe dem französischen Kronprinzen verlieh, wesentlich dazu bei, daß es dem deutschen Reiche entzogen wurde. Die mit Urban V. gemeinschaftlich unternommene Römerfahrt 1367 brachte außer einigen Geldzahlungen eben so wenig einen Gewinn. Glücklich war dagegen Karl in seinen Ländererwerbungen, durch welche er ein mächtiges slavisch-deutsches Reich unter dem Hause Luxemburg gründen wollte. Die Lande Ludwig's des Baiern waren nach dessen Tode so getheilt worden, daß die Brüder Ludwig's von Brandenburg, welcher von seiner Gemahlin auch Tirol besaß, Ludwig der Römer und Otto Oberbaiern, Stephan, Wilhelm V. und Albrecht Niederbaiern erhielten.

*) Innocenz VI. wollte deßhalb auch Einspruch erheben, ward aber dagegen zur Entsagung auf den Zehnten gezwungen und durch die Erhebung der Visitationsgelder abgefunden.

1351 vertauschte Ludwig von Brandenburg Oberbaiern gegen sein Markgrafthum an Ludwig den Römer und Otto. Da aber der falsche Waldemar noch nicht beseitigt war, so zögerte Karl IV. mit seiner Erklärung gegen denselben so lange, bis ihm jene die Oberlausitz eingeräumt hatten*). Als 1353 sein Schwiegervater Rudolf II. von der Pfalz starb, erwarb er von dessen Erben, obgleich seine Gemahlin bereits gestorben war, durch Kauf die Oberpfalz und die dort schon früher an Böhmen verpfändeten Reichsgüter mit Zustimmung der Kurfürsten. Nach dem Tode Ludwig's von Oberbaiern 1361 und seines blödsinnigen Sohnes Mainhard 1363 nahm Stephan von Niederbaiern ohne Rücksicht auf seine Brüder Oberbaiern an sich, der Kaiser aber wollte Tirol, gestützt auf die frühere Ehe der Margarethe Maultasch mit seinem Bruder, an sich nehmen; allein Rudolf IV. von Oesterreich, den Margaretha schon 1359 zum Erben Mainhard's ernannt hatte, kam ihm zuvor und er sah sich genöthigt, gegen eine Erbverbrüderung Oesterreichs mit Böhmen jenen mit Tirol zu belehnen. Die Erbitterung der Markgrafen von Brandenburg gegen Stephan benützte er, um sich von jenen die Niederlausitz abtreten und Erbschaftsrecht in Brandenburg ertheilen zu lassen. Als später Otto, nach dem Tode Ludwig's des Römers alleiniger Besitzer der Markgrafschaft, sich mit Stephan aussöhnte und diesem sein Land zuwenden wollte, nöthigte er durch einen kurzen Krieg 1373 Beide zu einem Vertrage, durch welchen ihm die Mark sofort eingeräumt wurde. Otto, mit Geld und dem Beibehalten der Kurwürde abgefunden, starb 1379 in Baiern. Schon vorher hatte Karl durch seine zweite Vermählung mit der Tochter des Herzogs von Schweidnitz und Jauer beträchtlichen, durch Verträge und Käufe noch weiter ausgedehnten Besitz in Schlesien erworben. Die Lausitz und Schlesien incorporirte er dem Königreiche Böhmen. — Rühmlich ist das verdienstliche Wirken Karl's IV. für sein Erbland Böhmen. Durch die Errichtung der Universität Prag (1347 oder 48, nach dem Muster der Pariser) gab er nicht nur seinem Volke eine höhere Bildungsstätte, sondern regte auch in Deutschland den Wetteifer an, durch Errichtung solcher hinter dem Auslande nicht zurückzubleiben, sondern jenes zu übertreffen (1365 Wien, 1386 Heidelberg, 1388 Cöln, 1392 Erfurt, 1402 Würzburg). Durch Herbeiziehung deutscher Handwerker und Ackerbauer und durch Vergebung großer Landstriche an deutsche Herren bereitete er die deutsche Cultur in Böhmen vor, obgleich er die Ausbildung der czechischen Landessprache förderte. Durch italienische Künstler ließ er ferner eine Menge von Schlössern, Palästen und Kirchen errichten und ausschmücken, und endlich sorgte er auch für das Walten von Gesetz und Recht im Lande nicht ohne nachdrückliche Strenge. — Nachdem er 1376 die Wahl seines Sohnes Wenzel zum deutschen Könige — gegen eine Bestimmung der

*) Erst 1355 wies der falsche Waldemar diejenigen, welche ihn anerkannt hatten, an die Wittelsbacher und zog sich nach Dessau zurück, wo er von seinen angeblichen Vettern, den Fürsten von Anhalt, bis an seinen Tod erhalten wurde.

goldenen Bulle — durchgesetzt hatte, theilte er seine Lande nach der Sitte und den Rechtsbegriffen der Zeit so, daß seine Söhne Wenzel Böhmen, Schlesien, die Oberlausitz und die Oberpfalz, Sigmund die Mark Brandenburg mit der Kur, Johann die Niederlausitz nebst Schweidnitz, Jauer und Görlitz erhielten. Die Söhne seines Bruders Johann Heinrich, Jobst und Procop, bedachte Karl IV. mit Mähren, seinem andern Bruder Wenzel blieben die ursprünglichen Besitzungen des luxemburgischen Hauses am Rhein. Im November 1378 verschied er.

Wenzel, 1378—1400.

§. 311. Streng erzogen, von Natur gutmüthig, aber reizbar, nicht ohne Kraft, aber ohne sittlichen Halt, verfiel Wenzel nach seiner Thronbesteigung durch seine Vorliebe für Jagd und Trunk in Jähzorn, Grausamkeit und Gleichgültigkeit für die höheren und wichtigeren Interessen. Seine Regierung war daher weder für Deutschland, noch für Böhmen gesegnet. Für das Erstere blieb er unthätig und doch waren gerade damals dort die wichtigsten Angelegenheiten zu ordnen, vor Allem das Kirchenschisma (s. unten). Da Wenzel 1380 an den Herzog Leopold II. von Oesterreich*) die Reichsvoigtei in Schwaben übertrug, so erneuerten die schwäbischen Städte, sich in Folge davon mit Abhängigkeit bedroht sehend, ihren Bund und dieser ward bald durch den Zutritt vieler selbst weit entfernter Städte, ja sogar mehrerer Fürsten, verstärkt. Dagegen bewog Eberhard der Greiner auch die Ritterbünde zu einer Vereinigung, um sich eben so gegen die Städte, wie gegen die Fürstengewalt zu vertheidigen. Um dem Blutvergießen Einhalt zu thun, stiftete derselbe 1382 zu Ehingen eine Vereinigung der beiden großen Bünde auf ein Jahr, in der sie beide sich zu einem gemeinschaftlichen Schiedsgerichte verpflichteten. Vergeblich versuchte Wenzel auf den Reichstagen zu Nürnberg und Heidelberg 1383 und 84, an die Stelle jenes Vertrags einen unter königlicher Gewähr geschlossenen Landfrieden zu setzen, das Mißtrauen der Städte machte diese Absicht scheitern. Die Verbindung mit den schweizerischen Städten 1385 lös'te sich schnell auf; da aber die Macht und der Uebermuth derselben wuchs, so bildete sich 1387 ein Fürstenbund gegen sie. Leopold II. hatte unterdeß mit französischen Rittern in der Schweiz und im Elsaß zu kämpfen gehabt, und suchte endlich den alten Zwist seines Hauses mit den Eidgenossen durch Waffengewalt zu enden. In den größern Städten der Schweiz war derselbe innere Kampf, wie in denen Deutschlands eingetreten. 1339 hatten die Züricher Handwerker die adligen Geschlechter vertrieben und da dagegen die Herzöge von Oesterreich einzuschreiten drohten, so schloß sich 1351 die Stadt an die Eidgenossenschaft an. Nicht ernst war

*) Seit 1379 waren die österreichischen Lande getheilt. Albrecht III. erhielt Oesterreich, Leopold II. Steiermark, Kärnthen, Tirol und die Besitzungen im Elsaß und in der Schweiz, doch wurde die Regierung über sämmtliche Lande als gemeinschaftlich betrachtet.

es Karl IV. mit seiner Unterstützung der Oesterreicher, und 1352 folgten Zug und Glarus dem Beispiele Zürichs. Auch Bern, welches 1339 den Bund des Adels durch den Sieg bei Laupen unter Rudolf von Erlach mit eidgenössischer Hülfe geschlagen hatte, vergalt 1353 den Beistand durch Beitritt (die acht alten Orte). Die Sieghaftigkeit, mit welcher die Schweizer alle Bedrohungen und Beschränkungen zurückwiesen und ihren Bund und Besitz erweiterten, veranlaßte Leopold II. zum Krieg, allein in der Schlacht bei Sempach (Juli 1386) verlor er Sieg und Leben (Arnold Struthan von Winkelried). Die ihm getreue Ritterschaft setzte den Kampf fort, jedoch die Niederlage bei Näfels (April 1388) führte 1389 zu einem Waffenstillstande. Ermuthigt durch der Schweizer Glück, erklärten auch die schwäbischen Städte den Fürsten den Krieg (oberdeutscher Städtekrieg), aber die Siege, welche Eberhard der Greiner über die schwäbischen Städte bei Döffingen (August 1388) und Ruprecht I. von der Pfalz über die rheinischen bei Worms erfochten, brachen ihre Macht. Erst 1390 gelang es einen Landfrieden zu Stande zu bringen, durch welchen die Städte als Reichsstände neben den Fürsten, Grafen und Rittern einen Platz erhielten.

Wenzel's letzte Regierungszeit, Ruprecht von der Pfalz 1400—1410, Sigmund 1411—37.

§. 312. Der Jähzorn und die Grausamkeit, das rohe, wüste Leben, in welches Wenzel nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Elisabeth und der ihm von seinem Vater hinterlassenen Räthe verfiel, erzeugte in Böhmen Unzufriedenheit. Namentlich gab die Hinrichtung des erzbischöflichen Vicars Johann Pomuk (Nepomuk) 1393, vollzogen, weil er sich den Forderungen des Königs gegen den Erzbischof nicht fügte, zur heftigsten Erbitterung Veranlassung. Dazu kam, daß Wenzel mit seiner Familie zerfiel. Sein Bruder Sigmund erbte 1387 durch seine Gemahlin Maria die Krone von Ungarn, allein die Behauptung derselben kostete mehr Geld, als er bei seiner Verschwendungslust besaß. Da er von Wenzel nicht nach Wunsch unterstützt wurde, so verpfändete er die Mark Brandenburg 1388 an Jobst von Mähren, deßhalb aber zwang ihn Wenzel, auf die Nachfolge von Böhmen zu verzichten. Die erbitterten Landherren fanden daher an des Königs Verwandten willige Verbündete. 1393 verband sich Sigmund mit Jobst und dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich und 1394 überfiel Jobst Wenzel und führte ihn gefangen nach Oesterreich. Das deutsche Reich konnte des Königs Schmach nicht gleichgültig betrachten. Ruprecht von der Pfalz wurde zum Reichsvicar ernannt und dessen Drohungen, wie seines Bruders Johann Beistand verschafften Wenzel die Freiheit wieder. Allein die Rachsucht, mit welcher er jetzt gegen die ihm Widerwärtigen verfuhr, erzeugte neuen Aufruhr. Daß er für Geld 1395 an Johann Galeazzo Visconti von Mailand die Herzogswürde verlieh, erregte im deutschen Reiche, dem wichtige Rechte dadurch verloren gingen, Unwillen und

nützte ihm für Böhmen nichts, zumal da 1396 sein Bruder Johann starb. Er mußte seinem Bruder Sigmund deßhalb 1396 das Reichsvicariat nebst der Erbfolge in Böhmen einräumen und sich von demselben einen Reichsrath an die Seite setzen lassen. Seine gänzliche Unthätigkeit für die wichtigsten Interessen Deutschlands veranlaßte schon 1398 auf dem Reichstage zu Frankfurt drohende Klagen, allein erst der Umstand, daß er auf den Vorschlag des französischen Hofes einging, durch eine allgemeine Kirchenversammlung das päpstliche Schisma zu beenden, führte zu einer Gegenwahl. Denn da der Erzbischof Johann von Mainz befürchten mußte, mit der Absetzung des Papstes Bonifacius IX., von dem er seine Würde erkauft hatte, sein Erzbisthum zu verlieren, so suchte er der Verwirklichung jenes Planes zuvorzukommen, indem er 1400 eine Wahlversammlung berief und auf dieser, obgleich nur die vier rheinischen Kurfürsten erschienen waren, Wenzel entsetzte und den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum Könige wählte. Wenzel hätte sich das Königthum erhalten können, wenn er durch rasche That seine Partei ermuthigt hätte; seine Unthätigkeit entfremdete ihm seine Anhänger, und da er 1401 mit seinem Bruder und seinen Vettern zerfiel, so traten diese mit Ruprecht in Verbindung und zwangen ihn, die Regierung Böhmens an Sigmund abzutreten. 1402 wurde er bei neuen Zerwürfnissen von Sigmund gefangen gesetzt, als gerade die Wiedererlangung der deutschen Krone am leichtesten war. Zwar erlangte er, da sein Bruder in Ungarn Beschäftigung fand, 1404 die Regierung Böhmens wieder, aber in Deutschland erkannte ihn Niemand mehr als König an. Ruprecht war, seinem bei seiner Wahl gegebenen Versprechen auf Wiedervereinigung Mailands mit dem deutschen Reiche zu genügen, nach Italien gezogen, hatte aber 1402 bei Brescia durch den in der Kriegskunst erfahrenern und besser gerüsteten Feind eine solche Niederlage erlitten, daß er arm an Geld und des moralischen Uebergewichts verlustig nach Deutschland zurückkehrte. Da er nun, um sich zu behaupten und auch aus Gefühl für Recht, vorzugsweise die Städte begünstigte, so brachte er die Fürsten gegen sich auf. 1405 schlossen der Erzbischof von Mainz, der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg und Andere einen Bund zu Marbach, indem sie den Reichsständen das Recht beilegten, auch gegen den Willen des Königs unter sich Verbindungen zu schließen, ein Recht, welches die gänzliche Auflösung des Reichs zur Folge haben mußte. Konnte sich Ruprecht unter solchen Umständen nur durch Aufopferung vieler königlicher Einkünfte in Deutschland halten, so vermochte er natürlich noch weniger für Herstellung des Kirchenfriedens zu thun. Als er 1410 gestorben war, erklärten die Kurfürsten, ohne Rücksicht auf Wenzel zu nehmen, den Thron für erledigt, spalteten sich aber, indem die Einen Jobst von Mähren, die Andern Sigmund wählten, so daß, wie die Kirche drei Päpste, das deutsche Reich drei Könige hatte. Glücklicher Weise starb Jobst 1411, ohne die Krönung erhalten zu haben und Sigmund erlangte nun die Zustimmung nicht nur der Kurfürsten, sondern auch seines Bruders zu seiner Wahl.

Das große Kirchenschisma.

§. 313. Seit der Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon 1305 (s. die französische Geschichte) war das Papstthum in den Augen der Völker immer tiefer gesunken. Die durch die Abhängigkeit von Frankreich selbst den besseren Päpsten aufgenöthigte anmaßungsvolle, allem Rechte Hohn sprechende Politik verstrickte es immer tiefer in die Bande der Lüge und machte diese den Einsichtsvolleren offenbarer. Die größte Unsittlichkeit in der Umgebung des Papstes, Wollust, Ueppigkeit, Prachtgier waren die unausbleiblichen Folgen davon und blieben diese der bei weitem großen Mehrzahl der Christenheit auch unbemerkt, so machten die Besetzung der geistlichen Aemter mit den unwürdigsten Subjecten und die dadurch bewirkte Herabziehung und Verspottung des Heiligen, vor Allem aber die immer schamloser werdenden Erpressungen (vergl. §. 305 und 309 Anm. Außer diesen: Reservaten oder Provisionen, Spolien, Commenden, der Ablaßverkauf, das Jubeljahr*)) die Verschlechterung der Kirche fühlbar. Nicht allein die Macht der Gewohnheit, welche das Papstthum an seinen Ursitz, an Rom, knüpfte, sondern auch der Wunsch nach politischer Freiheit desselben erzeugte vielfältige Aufforderungen zur Rückkehr nach Rom, und da Frankreich in Krieg mit England verwickelt war, so begab sich Urban V. (vgl. §. 310) dahin zurück, wagte aber wegen der Unruhen Italiens nicht dort zu bleiben. Sein Nachfolger Gregor XI. (seit 1370) that 1377 diesen Schritt unwiderruflich, allein nach seinem Tode 1378, als die Mehrzahl der Cardinäle Urban VI. gewählt hatte, begab sich die französische Partei derselben nach Anagni, erklärte die Wahl jenes für durch die Italiener erzwungen und erkor Clemens VII., welcher seinen Sitz in Avignon nahm und von Frankreich, wiewohl nach einiger Zögerung, anerkannt wurde. So lange die katholische Kirche in Kraft stand, hatten so häufig vorgekommene streitige Papstwahlen dem Ansehen des Papstthums nicht geschadet, jetzt aber mußte die lange Dauer des Schisma, zumal da die in der Kirche schon offen zu Tage liegenden Uebel dadurch nur gesteigert wurden, den gelockerten Boden, auf dem es stand, völlig untergraben. Die Trägerinnen tieferer religiöser und wissenschaftlicher Einsicht, die Universitäten, hegten die Männer in sich, welche das dringende Bedürfniß einer Abstellung der Uebel in der Kirche erkannten, darauf zu dringen Muth und überzeugende Kraft besaßen, aber im Aeußerlichen befangen, nur in ihrer bisherigen Gestalt die Kirche anerkannten. Für sie gab es kein anderes Mittel, das päpstliche Schisma zu beseitigen, als ein allgemeines Concil, und vor Allen drang die Pariser Universität und ihre Lehrer Pierre d'Ailly, Nicolaus de Clemenge, Jean Charlier de Gerson auf die Erfüllung dieser schon früher (§. 303) erhobenen

*) Bonifacius VIII. hatte 1300 allen beim Wendepuncte eines Jahrhunderts die Peters- und Paulskirche Besuchenden vollständigen Ablaß gewährt. Clemens VI. hatte auf Bitten der durch seine Abwesenheit verletzten Römer die Zeit eines solchen Jubeljahrs auf 50 Jahre, Urban VI. auf 33 Jahre festgesetzt.

Forderung, ward aber von den Königen von Frankreich anfänglich nicht gehörig unterstützt. Der Tod Gregor's XI. bewirkte keine Einigung, da an seine Stelle 1389 Bonifacius IX. gewählt ward. Obgleich die Höfe jenen Vorstellungen Raum zu geben begannen, wählten dennoch nach Clemens VII. Tode 1394 die Cardinäle zu Avignon Benedict XIII., verpflichteten ihn aber eidlich, zur Herstellung des Kirchenfriedens nöthigenfalls sogar abzudanken. Als sich aber alle Unterhandlungen zerschlugen, als nach Bonifacius IX. Tode in Rom 1404 Innocenz VII. und 1406 Gregor XII. gewählt wurden und beide Päpste deutlich zu erkennen gaben, daß es ihnen mit der Beseitigung des Schisma kein Ernst sei, als die Stimmen nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern immer unabweislicher ertönten, beriefen die Cardinäle selbst 1409 ein Concil nach Pisa. Da die Mehrzahl der Glieder desselben der tieferen Erkenntniß ermangelten, so setzte es die beiden Päpste, nachdem sie seine Anerkennung verweigert hatten, ab und wählte Alexander V. zum Papste, der unter dem Vorwande, eine Reformation bedürfe längerer Vorarbeit, mit dem Versprechen, nach 3 Jahren ein neues Concil zu berufen, die Versammlung auflöſ'te. So unterblieb die Reformation und auch das Schisma ward, da Benedict XIII. in Spanien und Schottland, Gregor XII. in Neapel und in Deutschland, selbst von Ruprecht, anerkannt blieben, nicht beseitigt, ja verschlimmert. Nach Alexander's Tode 1410 erwählten die Cardinäle zu Bologna das unwürdigste Subject, Johann XXIII.*), der zwar 1412 ein Concil ausschrieb, aber seine Absicht, weil man ihm nicht traute, nicht erreichte. Zu diesem päpstlichen Schisma trat eine andere innere Kirchenspaltung.

Johann Wiklef.

§. 314. Das Studium der Theologie, belebt durch die Universitäten, mußte wenigstens einzelne Männer auf die heilige Schrift führen, von der aus allein eine Verbesserung der Kirche möglich war, in der That auch versucht ward. In England, wo immer Geistliche sich gefunden hatten, welche mit Nachdruck gegen einzelne Mißstände der Kirche und Anmaßungen auftraten, erklärte sich Johann Wiklef (John Wycliffe, geb. 1324), als Lehrer an der Universität Oxford durch Studium der Bibel ausgezeichnet, 1360 gegen die Bettelmönche und 1366 gegen die Steuererhebungen des Papstes. Die Gunst des Hofes schützte ihn gegen die nachtheilige Entscheidung der Kirche. Nachdem er 1374 bei einer Gesandtschaft den päpstlichen Hof kennen gelernt, scheute er sich nicht mehr, den Papst als den Antichristen zu bezeichnen und gegen die Mißbräuche in der Kirche zu eifern. In der Bibel die alleinige Quelle der Wahrheit erkennend, sorgte er nicht nur für eine Uebersetzung derselben in die englische Sprache, sondern stiftete auch einen Verein, welcher sich

*) Balthasar Cossa, in seiner Jugend Seeräuber, dann Student in Bologna, von Bonifacius IX. zum Cardinal befördert, damals Tyrann von Bologna.

Reisepredigten unter dem Volke zur Aufgabe machte. Als er aber 1381 die Transsubstantiationslehre angriff, freilich ihr eine ganz rationalistische entgegenstellend, wurden seine bisherigen Schützer ihm entfremdet und ein geistliches Gericht zu London verurtheilte ihn 1382. Dennoch lebte er unangefochten und für seine Sache thätig bis an seinen Tod (31. December 1384) auf seiner Pfarre Lutterworth und, wenn auch seine Anhänger (Wykliffiten; jener Verein: Lollharden genannt) mit Feuer und Schwert zu Anfang des 15. Jahrhunderts ausgerottet wurden, so blieb doch der von ihm gestreute Samen unverloren.

Johann Huß.

§. 315. In Böhmen war die christliche Kirche zuerst durch griechische Prediger gestiftet und hatte sich daher auch nach ihrer Unterwerfung unter den Stuhl von Rom eine gewisse Freiheit gewahrt. Durch die Stiftung der Universität Prag (§. 310) ward dort zwar auch die spitzfindige, die Kirchenlehre des Papstthums vertheidigende Gelehrsamkeit, aber auch ein freieres Forschen und ein lebhafteres Ankämpfen dagegen erregt*). Schon im 14. Jahrhundert zeichneten sich einzelne Geistliche durch ihr wahrhaft evangelisches Wirken als Prediger aus (Conrad Stiekna, † 1360, Johann Milicz, † 1374, Matthias von Janow, † 1394). In ihren Fußtapfen schritt weiter Johann Huß (Hus, geb. zu Hussinecz 6. Jul. 1373), seit 1398 Professor der Philosophie zu Prag, seit 1402 Prediger an der durch fromme Männer gestifteten Bethlehemskapelle und Beichtvater der Königin. Ein entschiedener Gegner des Nominalismus, hatte er frühzeitig die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum erkannt und wirkte als Prediger mit dem lebendigsten Eifer und dem gesegnetsten Erfolge für Erbauung zu einem wahrhaft christlichen Leben, ohne jedoch mit der Kirche in Widerspruch zu gerathen. Deßhalb wollte er Anfangs von den Schriften Wiklef's, auf welche ihn sein Freund, der Ritter Hieronymus Faulfisch von Prag, aufmerksam machte, nichts wissen, hat auch dessen Lehre vom Abendmahle nie getheilt, die Brotverwandlung nie geläugnet, aber er erkannte bald die Richtigkeit dessen, was jener gegen das Verderben der Geistlichkeit und die Mißbräuche in der Kirche gelehrt und geschrieben, und trat deßhalb als sein Vertheidiger rücksichtslos auf. Der so angetastete Clerus, den Erzbischof Sbynko an der Spitze, fand in den deutschen Lehrern der Universität, welche aus Nationalstolz und als Anhänger des Nominalismus Gegner der Böhmen waren und drei Stimmen gegen eine hatten**), Unterstützung und 1408 wurden deßhalb 45 Sätze Wiklef's durch die Universität verdammt. Durch diesen ungerechten Ausspruch erbittert, setzten die Böhmen, Huß und Hieronymus an der Spitze, 1409 bei König Wenzel durch, daß den Böhmen bei

*) Nicht bedeutungslos ist, daß Petrus Waldus in Böhmen gestorben.
**) Die Universität Prag war nach dem Muster der Pariser in 4 Nationen getheilt, von denen eine die böhmische, drei deutsche waren.

allen Verhandlungen der Universität drei, den Deutschen nur eine Stimme eingeräumt wurden. In Folge davon wanderten die deutschen Lehrer und Studenten *) aus und wurden von dem Markgrafen **Friedrich dem Streitbaren** von Meißen in Leipzig aufgenommen (**Universität Leipzig**). So wie aber dadurch die Anhänglichkeit der Böhmen an Huß wuchs, da Viele nicht aus Erkenntniß der Wahrheit, sondern aus Nationalgefühl für ihn Partei nahmen, so stieg die Erbitterung der Gegner, zumal als Huß sich für das Concil zu Pisa, der Erzbischof und der Klerus für Gregor XII. erklärten. Auf die Ermächtigung Alexander's V., der endlich von ihm anerkannt worden war, verbrannte 1410 der Erzbischof in seinem Palaste Schriften von Wiklef und Huß und verbot dem Letzteren das Predigen, ein Schritt, welcher die Aufregung bereits bis zu Thätlichkeiten steigerte. Huß appellirte von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst **). Eine Reise nach Rom lehnte er ab und der König, so wie die Universität erklärten sich für ihn. Als 1412 Ablaßprediger, von Johann XXIII. gesandt, um einen Kreuzzug gegen Neapel zu Stande zu bringen, in Prag erschienen, erklärte sich Huß auf die entschiedenste Weise gegen dies Unwesen. Die Folge war, daß er 1413 mit dem Banne, der Ort, wo er sich aufhalte, mit dem Interdict belegt wurde. Weder Menschenfurcht, noch zeitlicher Vortheil vermochten den unermüdlichen Kämpfer zur Verläugnung der Wahrheit zu bringen; er appellirte von dem Papste an Christus und schrieb über die Kirche, welche er für eine Gemeinschaft der Prädestinirten erklärte ***). Um zu Unruhen keine Veranlassung zu geben, begab er sich von Prag nach Hussinecz, fuhr aber auch von hier aus fort, durch Schriften seine Gemeinde zu trösten und zu ermahnen.

Das Concil zu Costnitz 1414—18.

§. 316. Da die Pariser Universität fort und fort auf die Berufung eines freien, vom Papste unabhängigen Concils drang, da der Kaiser Sigmund, nachdem er in Ungarn freie Hand gewonnen, dieses Mittel zur Herstellung des Kirchenfriedens, wozu er sich schon um der moralischen Stützung seiner Würde willen verpflichtet fühlte, ergriff, da er selbst endlich durch den König von Neapel, Ladislaus, bedrängt war, gab Johann XXIII. nach, erreichte aber die Absicht, die Kirchenversammlung in einer von ihm abhängigen Stadt Italiens abhalten zu lassen, nicht, vielmehr wurde dieselbe in die deutsche freie Reichsstadt Costnitz für das Jahr 1414 ausgeschrieben. Eine ungeheuere Masse von Geistlichen und Universitätslehrern, unter ihnen d'Ailly und Gerson, strömte in Costnitz zusammen, Johann XXIII. begab sich selbst dahin,

*) Nach der niedrigsten Angabe 5000. **) a papa male informato ad papam melius informandum. Dies war stehender Gebrauch, eine Umgehung der Untrüglichkeitsbehauptung. ***) Dadurch löf'te er freilich die sichtbare Kirche auf Erden ganz auf, und dies ward die Ursache, warum seine Reformation zu Grunde ging.

der Kaiser und viele Fürsten fanden sich ein. Die Kirchenversammlung erklärte sich frei und unabhängig und stellte sich die drei Aufgaben: Beendigung des päpstlichen Schisma, Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, Ausrottung der Ketzerei *). Um die alleinige Entscheidung den hohen, größtentheils von einem der Päpste abhängigen Geistlichen zu entziehen, ward jedem am kirchlichen Lehr- und Predigtamt Betheiligten Stimmrecht eingeräumt, und um den Einfluß der besonders zahlreichen Italiener, größtentheils Johann's Geschöpfe, zu beseitigen, die Abstimmung nach Nationen (Italiener, Franzosen, Engländer, Deutsche, später auch Spanier und Polen) angenommen. In Betreff des Schisma hoffte Johann XXIII. immer über seine Gegner obzusiegen, zumal das Concil beschlossen hatte, nur durch Unterhandlungen die Abdankung der Päpste zu erwirken. Als aber nun heftige Beschwerden gegen ihn laut wurden, erklärte er sich scheinbar zur Abdankung bereit, entfloh jedoch gegen den geleisteten Eid mit Hülfe des österreichischen Herzogs Friedrich von Tirol (am 20. März) 1415 aus Costnitz, ward jedoch durch des Kaisers Befehle seines Bundesgenossen beraubt und gefangen genommen. Am 29. Mai abgesetzt, ward er gefangen gehalten, entging jedoch der Verfolgung durch einen Proceß wegen seiner Vergehungen **). Gregor XII. dankte ab, da ihm die Cardinalswürde gelassen wurde († 1417); hartnäckig aber weigerte sich Benedict XIII., bis endlich 1417 die Spanier (Reise Sigmund's nach Spanien) sich von ihm lossagten, ihrerseits die Kirchenversammlung beschickten und diese deßhalb sich von jeder Rücksicht auf ihn entbunden glaubte ***). Ernstlich drangen nun der Kaiser und viele Gelehrte und Fürsten darauf, daß eine Reformation vorgenommen würde, ehe man zu einer neuen Papstwahl schritte, allein Viele waren geradezu gegen eine solche, weil sie dadurch verloren, Viele, wie selbst d'Ailly und Gerson, waren in der Vorstellung von der Unzertrennlichkeit der Kirche vom Papstthume so befangen, daß sie eine Zerstörung jener von einer Reformation ohne Papst fürchteten. Die Spanier, Franzosen und Italiener erklärten sich für die sofortige Vornahme der neuen Papstwahl, während Deutsche und Engländer dagegen sprachen. Als aber die Engländer absprangen, als die Protestation der deutschen Nation nichts nützte, gab Sigmund nach und am 11. November wurde durch die Cardinäle und je sechs Deputirte jeder Nation Martin V. (Cardinal Otto von Colonna) gewählt. Die von diesem vorgenommene Reformation beschränkte sich auf ganz unwesentliche Dinge. Die ermüdeten Nationen begnügten sich mit Concordaten, welche zum Theil die heilsamen Wirkungen des Concils wieder zerstörten, und am 16. Mai 1418 ward mit dem feierlichen

*) Johann's XXIII. Hoffnung, das Concil solle sich nur als eine Fortsetzung des pisanischen ansehen und ihn demnach als Papst anerkennen, ward dadurch getäuscht. **) 1419 nahm ihn Martin V. zu Gnaden an und ernannte ihn zum Cardinal, er starb aber noch in demselben Jahre. ***) Er zog sich nach Penascola zurück und † dort 1424. Seine Cardinäle wählten 2 neue Päpste ohne Erfolg.

Wegzug des Papstes die Kirchenversammlung geschlossen. Das Papstthum ging, obgleich geschwächt — denn die höhere Geltung einer allgemeinen Kirchenversammlung über der päpstlichen Auctorität ward anerkannt; die Verpflichtung, eine solche von Zeit zu Zeit zu berufen, blieb dem Papste auferlegt — doch siegreich aus dem Kampfe hervor, die Lüge und sittliche Verwahrlosung in der Kirche blieb unangetastet.

§. 317. So weit verstockte sich sogar das Concil in der Lüge, daß es die Zeugen der Wahrheit dem Tode weihte. Von Sigmund unter freiem kaiserlichen Geleit citirt, begleitet von mehreren böhmischen Rittern *), war Huß am 3. November 1414 in Costnitz erschienen, ward aber am 28. November nach einem Verhöre vor dem Papst und den Cardinälen gefangen gesetzt und des schwachen Sigmund's Widerspruch durch die Erklärung beseitigt, Ketzern brauche man nicht Wort zu halten. Durch Krankheit im harten Gefängniß abgemattet, aber freudig und stark in seinem Glauben durch Gebet, erhielt er am 7. und 8. Juni 1415 vor der Kirchenversammlung Gehör. Man machte ihm eine Menge theils aus ihrem Zusammenhange gerissener, theils verdrehter und willkürlich gedeuteter Sätze, ja sogar manche Lehren, die er nie behauptet, zu Anklagepuncten. Trotz seiner mit Demuth, aber überzeugender Kraft gesprochenen Vertheidigung richtete er nichts aus, man drang auf Widerruf, den er zu leisten versprach über Alles, was man ihm als falsch aus der heiligen Schrift widerlegen werde. In's Gefängniß zurückgebracht, wies er alle theils aus persönlichem Wohlwollen, theils aus anderen Beweggründen unternommenen Versuche, ihn zum Widerrufe zu bewegen, mit fester Standhaftigkeit, aber ohne allen anmaßenden Stolz zurück und bezeugt in rührenden Briefen an die Seinen seine Treue gegen Christum und seine ächte Jüngerschaft. Am 6. Juli wurde er im Concil, während er allen Hohn der Feinde mit demüthiger, liebevoller Berufung auf den Heiland zurückwies, der priesterlichen Würde entsetzt und zum Tode verurtheilt. Mit standhaftester Freudigkeit unter selbst harte Herzen erschütterndem Gebete litt er noch an demselben Tage den Feuertod **). Sein Freund Hieronymus hatte sich auf die Kunde von seiner Einkerkerung nach Costnitz begeben, als er aber sah, daß er ihm nichts nützen könne, vielmehr selbst Gefahr laufe, war er zurückgekehrt, aber in der Oberpfalz verhaftet und nach Costnitz gebracht worden. Nachdem er anfänglich alle Beschuldigungen mit Würde zurückgewiesen, brach das harte Gefängniß seine Standhaftigkeit und er erklärte am 23. September seine Bereitwilligkeit, alle ihm, Huß und Wiklef zur Last gelegten Lehren zu widerrufen.

---

*) Namentlich dem edlen Johann von Chlum. **) Die ihm in den Mund gelegte Weissagung: **Hodie anserem uritis, sed ex meis cineribus nascetur cygnus, quem assare non poteritis**, ist wahrscheinlich aus gelegentlichen, seine Ueberzeugung von der Wahrheit der von ihm begonnenen Sache bekundenden Aeußerungen hervorgegangen. Bei der Beurtheilung von Huß ist nie zu vergessen, daß er den Tod erlitt, ehe er sein Werk zu dem Abschlusse gebracht, wozu ihn der Geist trieb.

Da er aber seine Freiheit nicht erhielt, so bereute er in der Einsamkeit seinen Abfall von der Wahrheit und gewann Kraft zu neuem Zeugniß. Am 26. Mai 1416 widerrief er, mit staunenswerther Festigkeit und tiefem Abscheu vor seiner früheren Schwäche, seinen Widerruf vor der Kirchenversammlung, wies alle Versuchungen standhaft zurück und erlitt am 30. Mai mit fast noch größerer Standhaftigkeit, als Huß, den Tod auf dem Scheiterhaufen *).

Die Hussitenkriege.

§. 318. Hussens Tod erregte in Böhmen allgemeine Erbitterung, da sich zu dem Schmerz um den Blutzeugen der Wahrheit und dem Abscheu vor seinen Richtern der lang schon gehegte Zorn der Czechen gegen die Deutschen und alle Ausländer gesellte. Schon im September 1415 erließen die Landherren eine drohende Erklärung an das Concil und als dies stolz verwerfend antwortete, faßten sie 1416 den Beschluß, Jeder solle auf seinen Gütern das Wort Gottes unverfälscht lehren lassen, Keiner einen ausländischen Bannbrief annehmen, kein inländischer Bischof aber ein Interdict ohne ihre Bewilligung aussprechen. Vielleicht noch vor, gewiß aber während Hussens Gefangenschaft war der Lehrer an der Universität zu Prag Jacob von Mieß (Jacobellus von Misa) **) gegen die Entziehung des Kelchs beim Abendmahl, als eine der Einsetzung Christi widersprechende Einrichtung, aufgetreten. Huß hatte sich aus dem Gefängnisse für seine Behauptung erklärt, aber von gewaltsamem Drängen abgerathen; die große Menge jedoch ergriff, am Aeußeren haftend, begierig diese Sache und die stolze Antwort, welche das Concil hauptsächlich auf Gerson's Betrieb ertheilte, erregte Gewaltsamkeit gegen den Kelch verweigernde Priester. Es zeigte sich aber jetzt der große Nachtheil, welcher daraus hervorging, daß es Huß nicht vergönnt gewesen war, seine Anhänger zu einer fest und dauerhaft organisirten Kirche zu vereinigen. Denn von den gemäßigteren Hussiten trennten sich andere viel weiter Gehende, sammelten sich im südlichen Böhmen und gründeten auf einem steilen Berge im Bechiner Kreise eine neue Stadt, die sie Tabor nannten. Schon im Jahre 1417 kam eine Vereinigung zwischen den Hussiten des Adels und den Bürgern zu Prag zu Stande zu dem Zwecke, auf die Austheilung des Kelches zu bringen. Unter jenen zeichneten sich besonders Nicolaus von Hussinecz, welcher den Tod seines Freundes Huß zu rächen brannte, und der zwar einäugige, aber tapfere und kluge, obgleich trotzig wilde Johann Zizka von Trocznow aus. Die Ketzerbulle, welche Martin V. gegen die Böhmen 1418 schleuderte, steigerte die dumpfe Gährung. König Wenzel erwies sich Anfangs den Hussiten nicht abgeneigt, doch die Gewalt drohende Stimmung machte ihn mißtrauisch. Am 23. Juli 1419 veranstaltete Nicolaus von Hussinecz ein großes religiöses Nationalfest,

*) „O heilige Einfalt! Wer dich betrügt, der hat deß tausendfältige Sünde." **) Auf die Anregung durch einen Waldenser, Peter von Dresden.

zu dem viele Tausende herbeiströmten, und welches, obgleich es ruhig verlief, den Fanatismus steigerte. Ein Aufzug mit dem Kelche, gegen des Königs Verbot unternommen, am 30. Juli und das Einschreiten des Magistrats dagegen führten zum ersten Blutvergießen*). Kurze Zeit darauf (16. August) starb Wenzel am Schlage. Da er kinderlos war, so fiel das Erbe an Sigmund, den die Hussiten, weil sie ihm nicht mit Unrecht Hussens Tod zuschrieben, mit Mißtrauen und Haß betrachteten. Gleichwohl würde es ihm wahrscheinlich gelungen sein, schneller und leichter zum Ziele zu kommen, wenn er sich nicht durch den päpstlichen Nuntius zu harten Aeußerungen und Maßregeln hätte verleiten lassen. Darüber erbittert, beschloß die Mehrzahl der Böhmen, sich mit Gut und Blut gegen ihn zu vertheidigen und das deutsche Heer, welches er gegen Prag führte, wurde 1419 durch Zizka zum Abzug genöthigt.

§. 319. Die schon früher sichtbare Spaltung unter den Hussiten wurde in religiöser und im Zusammenhange damit in politischer Hinsicht immer tiefer. Zwei Hauptparteien bildeten sich: die Calixtiner oder Utraquisten (Gemäßigte), welche, ohne auf eine durchgreifende innerliche Reformation zu dringen, Verkündigung des göttlichen Worts in der Landessprache, die Austheilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt (sub utraque forma), strenge Kirchenzucht gegen den Clerus und Verzichtleistung desselben auf den übermäßigen weltlichen Reichthum begehrten, in politischer Hinsicht Sigmund nur unter gesicherter Gewährung dieser Forderungen aufnehmen wollten und, weil sie dies nicht erwarteten, an die Wahl des Königs von Polen dachten. Ihnen gegenüber traten die Taboriten, welche nichts anerkennen wollten, als was in der heiligen Schrift stehe, diese aber weder richtig auslegten, noch mit Verstand anwendeten, daher schwärmerisch bis zur blindesten Wuth jede äußere Form der Kirche verschmähend, in politischer Hinsicht gegen das Königthum überhaupt, und daher in einzelnen Schattirungen bis zum vollständigsten Communismus fortschreitend (die Adamiten). Noch 1420 zerfielen die Prager mit den Taboriten. Zizka, seit Nicolaus von Hussinecz Tod alleiniges Haupt der Letzteren**), zog aus Prag, zerstörte eine Menge Kirchen (denn deren bedürfe es nicht) und Klöster und rief allenthalben das Volk, den Nationalhaß der Slawen gegen die Deutschen durch die religiöse Schwärmerei aufstachelnd, zu den Waffen. Die Werkzeuge des Friedens, Pflugschaaren und Dreschflegel, wurden Waffen des Kriegs und in Folge dieses Umstandes trugen die Hussitenkriege nicht wenig bei, die begonnene Veränderung im Kriegswesen zu beendigen. Die gemäßigte Partei blieb im Besitze von Prag und der vier nächst dieser größten Städte. Gegen den auswärtigen Feind stunden beide geeint. Die Prager setzten eine Regierung von zwanzig

*) Um die Gefangenen zu befreien, stürmte das Volk unter Zizka das Rathhaus und warf den Stadtrichter mit 13 Räthen aus den Fenstern in die Spieße der Bewaffneten. **) „Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten.“

Landherren nieder, welche aber nie über ganz Böhmen Ansehen gewann. Als Sigmund 1421 zum Entsatze des belagerten Schlosses Wissehrad bei Prag herbeizog, erlitt er durch Zizka eine Niederlage und ward bis nach Mähren verfolgt. Auf diesem Zuge gänzlich erblindet, fuhr Zizka dennoch fort mit bewundernswürdiger Sicherheit die Kriegsbewegungen zu leiten. Geschickt entzog er sich 1422 der Einschließung und brachte dem Heere des Königs bei Deutschbrod eine furchtbare Niederlage bei. Um sich zu verstärken, vermählte Sigmund seine einzige Tochter Elisabeth mit dem Herzoge von Oesterreich Albrecht und trat diesem Mähren ab, da er selbst in Ungarn beschäftigt war. Dringend forderte eine neue päpstliche Kreuzbulle die Deutschen zum Kampfe auf. Der Reichstag zu Regensburg beschloß ein Reichsheer unter dem Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg in's Feld zu stellen und zu seiner Rüstung eine allgemeine Reichssteuer (die Matrikel) auszuschreiben, allein das Letztere scheiterte an dem Widerspruche der zum größten Theile auf dem Reichstage nicht erschienenen Städte, die Contingente des Reichsheeres blieben aus und die ganze Unternehmung war gelähmt. Eben so wenig gewann Sigmund durch die mit den Böhmen angeknüpften Unterhandlungen.

§. 320. Der im October 1424 an der Pest erfolgte Tod Zizka's*) brachte in die Partei der Taboriten eine neue Spaltung. Die Einen, welche sich Taboriten nannten und der Parteirichtung in milderer Weise treu blieben, wählten sich Procop den Großen oder Holy**) zum Anführer, die Anderen nahmen, da sie nun ihres Vaters Zizka entbehrten, den Namen Waisen (Orphaniten) an und stunden unter verschiedenen Führern, deren bedeutendster Procop der Kleine war. Die Erhitzung der Gemüther ging so weit, daß sie das 1000jährige Reich begonnen und alle Feinde desselben mit dem Schwerte auszurotten sich berufen glaubten. Aus diesem Grunde und weil die Vernachlässigung des Berufes durch den größten Theil des Volkes im eignen Lande Noth erzeugen mußte, fielen die wüthenden Hussiten, während Sigmund in Ungarn mit den Türken zu thun hatte und Sachsen und Brandenburg wegen Erbschaftsstreitigkeiten (s. §. 322) in Zerwürfniß lagen, in die benachbarten Länder („der Philister"), namentlich in Meißen ein. Der neue Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Streitbare, ward 1425 bei Brix geschlagen. Während derselbe auf dem Reichstage zu Nürnberg war, rief seine Gemahlin Katharina die Vasallen zu den Waffen, aber eine Niederlage bei Aussig 1426 vernichtete dieses Heer. Endlich beschloß der Reichstag zu Frankfurt, angeregt vom Papste und ermuthigt durch einen Sieg, den die Oesterreicher über ein hussitisches Heer erfochten hatten, 1427 einen Kreuzzug und vier Heere brachen gegen Böhmen auf, allein die Niederlage, welche die zur Vereinigung mit den Uebrigen herbeiziehenden Sachsen (26. Juli) bei Mies durch Procop den Großen

*) Nach einer Erzählung wurde auf seinen Befehl seine Haut über eine Trommel gespannt, damit er auch nach dem Tode noch die Schaaren führe.
**) d. i. rasus, weil er früher Mönch gewesen.

erlitten, bewog alle zur Umkehr. Obgleich der Reichstag zu Heidelberg eine allgemeine Kriegssteuer, den gemeinen Pfennig, ausschrieb, so kam es doch nicht zu einer energischen Kriegsführung. Als 1429 Sigmund den Krieg mit den Türken geendet hatte, drang er mit Unterstützung des Papstes auf entschiedenere Schritte und die Fürsten, um ihre eigenen Länder besorgt, bewiesen sich thätiger. Während 1430 der Reichstag zu Regensburg darüber verhandelte, fielen die Hussiten furchtbar verwüstend in Meißen ein und zogen sodann durch Franken und Baiern bis gegen Regensburg *). 1431 zogen 5 Heere von verschiedenen Seiten unter Oberanführung Friedrich's von Brandenburg und begleitet von dem Cardinallegaten Julian Cesarini gegen die Feinde. Das deutsche Heer, welches Tauß (Domozlize) belagerte, wurde von Procop zur Flucht genöthigt; auch das Hauptheer zog sich beim Herannahen der Hussiten in die Wagenburg bei Riesenberg zurück und lös'te sich, als die Feinde diese zu stürmen begannen, (14. August) in wilde Flucht auf. Die im Süden vorgedrungenen Oesterreicher gingen zurück. Nach solchen Niederlagen erkannte man endlich friedliche Ausgleichung als den geeignetsten Weg zur Beendigung des Kriegs und das eben eröffnete Concil zu Basel bot dazu die Hand **).

Das Concil zu Basel und das Ende der Hussitenkriege.

§. 321. Das Costnitzer Concilium hatte, indem es nicht einmal die äußeren Uebelstände in der Kirche — mehr verlangten die Meisten noch nicht — abstellte, keine Befriedigung gewährt. Martin V. berief deßhalb seinem Versprechen gemäß auf das Jahr 1423 ein Concil nach Pavia, verlegte es aber sofort nach dem Zusammentritt nach Siena und lös'te es, nachdem es noch gar kein wichtigeres Resultat erzielt hatte, unter dem Vorwande zu geringer Theilnahme und ausgebrochener Unruhen auf und bestimmte Basel als Ort eines neuen nach sieben Jahren zu haltenden. Sein Nachfolger (Martin V. † Februar 1431) Eugen IV. ließ dieses denn auch noch im Jahre 1431 durch seinen Legaten Julian Cesarini eröffnen. Da es aber eine ihm zu freie Stellung einnahm, da gleichzeitig die auf's Aeußerste durch die Osmanen bedrängten Griechen eine Vereinigung mit der katholischen Kirche suchten und eine Stadt in Italien zur Verhandlung mit ihnen geeigneter schien, so wollte Eugen die Baseler Versammlung auflösen und eine neue nach 1½ Jahren in Bologna eröffnen. Da aber jene fest erklärte, sie stehe über dem Papste und könne nur durch sich selbst aufgelös't werden, da der Kaiser Sigmund und die deutschen Fürsten um der Beendigung des Hussitenkrieges willen zu ihr stunden, so sah sich der Papst genöthigt

*) Die Beute soll kaum auf 3000 Wagen fortgebracht worden sein. Man erzählt von 100 zerstörten Städten und Schlössern und 1500 verbrannten Dörfern und Weilern. **) Während der Unterhandlungen fielen die Hussiten noch immer in die benachbarten Länder ein, doch ist ihr Zug nach Meißen, der Sieg bei Taucha und die Geschichte der Hussiten vor Naumburg nicht historisch zu erweisen.

1434 sie anzuerkennen. Mit großem Eifer nahm sie von vorn herein die Sache der Ausgleichung mit den Hussiten in die Hand, allein die Böhmen weigerten sich, des an Huß vollzogenen Beispiels eingedenk, dieselbe zu beschicken. Endlich entschlossen sich die Calixtiner und der gemäßigtere Theil der Taboriten, eine Gesandtschaft abzusenden, und im Januar 1433 erschienen 300 hussitische Abgeordnete, als Sprecher Johann Rokyczana an der Spitze, in Basel. Das Anschauen ihrer wahrhaft erbaulichen Andachtsübungen verscheuchte manches Vorurtheil, aber die fünfzigtägige Disputation führte so wenig zu einem Resultate, daß die Gesandtschaft ermüdet heimkehrte und Absendung von Abgeordneten nach Prag begehrte. Durch die letzteren wurden dann (am 30. November 1433) die Prager oder Baseler Compactaten zu Stande gebracht, welche Folgendes festsetzten: 1) die Kirche gesteht zeitweilig den Gebrauch des Kelchs im Abendmahle den Böhmen zu, aber mit der Bedingung, daß die Laien belehrt werden, wie im Brode schon allein der ganze Leib Christi enthalten sei; 2) Bestrafung der Todsünden an Klerikern und strengere Kirchenzucht, doch unter der gehörigen Gerichtsbarkeit; 3) die Güter gehören der Kirche und nicht dem Clerus, der Letztere aber hat sie für die Kirche treulich zu verwalten; 4) das Wort Gottes soll in der Landessprache, aber unter der Auctorität des Papstes und der geistlichen Vorgesetzten gelehrt werden. Die Calixtiner nahmen diesen Vertrag an und vereinigten sich, als die Taboriten denselben in consequenter Treue gegen ihren Glauben verwarfen, mit den Katholiken zum Kampfe gegen sie. Am 30. März 1434 wurden die Waisen und Taboriten bei Böhmisch-Brod geschlagen, die beiden Procope blieben. Zwar leisteten sie noch immer Widerstand, allein 1453 wurde das feste Tabor erobert und gebrochen. 1436 ward Sigmund als König von Böhmen anerkannt, nachdem er die Aufrechthaltung der Compactaten und Gewährung mehrerer Rechte versprochen. Nach und nach kamen jene dennoch fast ganz in Vergessenheit, aus dem Reste der Taboriten aber bildete sich 1457 die Gemeinde der böhmischen oder mährischen Brüder, welche, durch das politische Mißgeschick innerlich gereinigt, an der aus der heiligen Schrift erkannten evangelischen Wahrheit selbst unter blutigen Verfolgungen festhielt und durch ihr Leben ihren Glauben bewährte. — Die katholische Kirche hatte den Versuch einer Reformation auf dem Grunde der heiligen Schrift, dem einzig möglichen, beseitigt, indem sie den Urheber zum Tode brachte, ehe er seinem Werke durch äußere Organisation festeren Halt zu leihen vermochte, und dann mit seinen begeisterten, aber nach zwei Seiten hin vielfach verirrten Anhängern den blutigen Kampf mit Ausdauer bestand, dieser Sieg aber, wie jede Verschmähung der Wahrheit, wurde ihr zu einem immer tieferen Falle. In politischer Hinsicht haben die Hussitenkriege folgende wichtige Folgen gehabt: 1) die Schwächung der östlichen Länder Deutschlands, woraus die Gefahr eines gänzlichen Unterliegens unter auswärtige Feinde (Ungarn, Polen, Türken) für diese hervorging. 2) Die beschleunigte Durchführung eines veränderten Kriegswesens (vgl. §. 319),

Zurückdrängung des Reiterdienstes, Bedeutung des Fußvolks (Lanzknechte), des Geschützes und der Feldbefestigungen; in Folge davon aber mit der vermehrten Kostspieligkeit der Kriege das Bedürfniß erhöhter Einnahmen der Fürsten, welches allmälig zu einer regelmäßigen Besteuerung und damit zu einer der Idee entsprechenderen Gestaltung des Staatslebens hinüberführte. 3) In Bezug auf das deutsche Reich bildeten die Hussitenkriege die allerdings schon durch die vorhergehende Zeit nothwendig gewordene Sitte aus, an die Stelle der früher dem Reiche geleisteten persönlichen oder realen Dienste Geldbeiträge zu setzen. Indem aber diese Einrichtung erst eines langen Streites zu ihrer Ein- und Durchführung bedurfte und an der Vielfältigkeit der Glieder und Interessen fast gänzlich scheiterte, ward das Reich nach Außen hin gänzlich gelähmt.

Die übrigen Regierungshandlungen Sigmund's.

§. 322. Sigmund war ein eitler, den Glanz liebender und deßhalb verschwenderischer, wohl großer Entschlüsse fähiger, aber bei der Ausführung leicht ermüdender und moralisch schwacher Regent. Außerdem war seine Thätigkeit in der Hauptsache dem deutschen Reiche fremden oder doch wenigstens dasselbe nicht unmittelbar berührenden Interessen zugewandt. Wenn dennoch unter seiner Regierung auf den Reichstagen Einiges gewonnen ward, so ist dies hauptsächlich den Bemühungen seines trefflichen Kanzlers Schlick zu verdanken. Von den unter ihm vorgekommenen Veränderungen sind folgende die wichtigsten. Die schweizerische Eidgenossenschaft hatte an Festigkeit gewonnen, indem 1396 der erste Bund in Rhätien (Graubünden) gegen das Faustrecht sich bildete und mit ihr in Verbindung trat, indem ferner seit 1403 die Appenzeller im Bunde mit Schwyz unter Rudolph von Werdenberg gegen Oesterreich und den Abt von St. Gallen glücklich kämpften. Als der Herzog Friedrich von Tirol, beigenannt „mit der leeren Tasche", die Flucht Johann's XXIII. vom Costnitzer Concil gefördert hatte (§. 316), sprach der König Sigmund über ihn die Acht aus und gebot, seine Güter einzuziehen. Von ihm aufgefordert, fielen die Eidgenossen über die österreichischen Besitzungen her und erhielten die eroberten gegen Zahlung von Geld vom König, während mehrere Städte sich die Reichsfreiheit erkauften. Als sich Friedrich unterwarf, behielten sie die gemachten Erwerbungen, zu deren Vertheidigung sie gemeinschaftlich verpflichtet waren. Von jetzt an begannen die Schweizer auf Eroberung auszugehen, die im Kampfe fürs Vaterland bewiesene Tapferkeit verwandelte sich in Kriegslust. Daher kriegten die Waldstätte gegen Mailand über das Livinerthal und gewannen 1422 bei Arbedo den Sieg. Die Verschwendung nöthigte Sigmund zum Schuldenmachen. Schon 1411 versetzte er die Mark Brandenburg für 100,000 Ducaten an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern. Da dieser ihm während des Concils noch 300,000 Ducaten borgte, so verzweifelte er am Bezahlen und veräußerte ihm (30. April 1415) die Mark mit der Kur- und Erz-

kämmererwürde, brachte die Zustimmung seiner Verwandten hinzu und belieh ihn 1417 (18. April) feierlich damit. Mit dieser Erhebung des Hauses Hohenzollern beginnt nicht allein für die Mark Brandenburg ein besserer Zustand, sondern ward bald auch der Grund gelegt zu der nachmals so bedeutenden Macht Preußen. Einem ähnlichen Grunde entsprang die Erhebung der Grafschaften Savoyen (1416) und Cleve zu Herzogthümern. Mit Albrecht III. erlosch 1422 der Mannsstamm der Ascanier von Sachsen-Wittenberg, der Kurfürsten von Sachsen. Trotz des sonnenklaren Erbrechts der sachsen-lauenburger Linie traten Friedrich von Brandenburg, Ludwig von der Pfalz und der Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen mit Ansprüchen auf. Da Sigmund dem Letzteren verpflichtet war und auf seinen Beistand vor allen Anderen im Hussitenkriege rechnen mußte, so belieh er diesen (am 1. August) 1425 mit dem Lande Kur-sachsen. Erich von Sachsen gab seinen erfolglosen Widerspruch bald ganz auf; das Wettin'sche Haus blieb unangefochten im Besitze des Herzog- und Kurfürstenthums *). Der zweijährige Aufenthalt Sigmund's in Italien (1431—33), wo er die Kaiserkrone empfing, brachte weder ihm noch dem deutschen Reiche auch nur einigen Gewinn. Eben so wenig that er Etwas, um die nun fast vollendete Hinüberziehung Burgunds zu Frankreich und die Erwerbung deutscher Landschaften durch das neue burgundische Herzogshaus zu verhindern. Da er keine Söhne hatte, so bestimmte er den Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Albrecht von Oesterreich, zum Erben seiner Lande, allein seine zweite Gattin Barbara suchte, gestützt auf die Abneigung der Calixtiner, demselben Böhmen zu entziehen und dem Polnischen Prinzen Casimir zuzuwenden. Sigmund entdeckte zwar diesen Plan, starb aber, ehe er ihn vernichten konnte, am 9. December 1437. Die ungarischen Stände erkannten Albrecht, aber nur unter dem Versprechen, daß er die deutsche Königskrone nicht annehme, als König an, die Calixtiner Böhmens aber riefen Casimir herbei. Da derselbe von Albrecht besiegt ward, so gelangte dieser schnell in den Besitz aller der ihm vermachten Länder.

Albrecht II., 1438—39.

§. 323. Auf dem Baseler Concil gewannen die Deutschen durch die angenommene Bestimmung, daß nicht nach Nationen abgestimmt, sondern die Berathung durch vier ohne Rücksicht auf Rang und Heimath gewählte Deputationen vorbereitet werden und dann in der vollen Versammlung die Stimmenmehrheit entscheiden solle, einen überwiegenden Einfluß, und da sie besonders auf Abstellung der in Costnitz vergeblich gerügten Mißbräuche drangen, so wurden bald Beschlüsse gefaßt, durch welche Einkünfte des Papstes (z. B. die Annaten) aufgehoben,

*) Daher die Uebertragung des Namens Sachsen auf Länder, denen er ursprünglich nicht zukam.

den Nationalkirchen eine gewisse Selbstständigkeit gewährt, die päpstliche Macht durch Einführung eines Amtseides und andere Bestimmungen beschränkt wurde. Eugenius IV. erklärte diese Beschlüsse für Anmaßungen, da sie das Kirchenrecht änderten, das Concil aber beharrte auf seiner Behauptung, daß ihm höhere Geltung, als dem Papste zustehe. Als aber nun jener 1437 ein Concil nach Ferrara ausschrieb, um dort wegen einer Union mit der griechischen Kirche zu verhandeln (diese kam auch, aber ohne praktischen Erfolg, zu Stande), und dasselbe 1438 eröffnete *), drohte der Kirchenfriede von Neuem gestört zu werden. Um so nothwendiger erschien den deutschen Kurfürsten die Beschleunigung der Königswahl. Sie erwählten 18. März 1438 Albrecht, Sigmund's Schwiegersohn und Erben, einen tüchtigen, umsichtigen, wackern Mann. Das Baseler Concil, welches auf Deutschland seine Hoffnung setzte, bestimmte die Ungarn dahin, daß sie ihn des gegebenen Versprechens entbanden. Um alle Nachtheile zu vermeiden und doch das Heilsame frei sich aneignen zu können, erklärte sich das Kurfürstencollegium im Streite des Concils mit dem Papste neutral, und der neue König trat diesem Beschlusse bei. Obgleich Albrecht durch einen Krieg gegen die Türken nach Ungarn gerufen ward, so verhandelte er doch mit den deutschen Ständen durch den Kanzler Schlick über die wichtigsten Angelegenheiten. Der von ihm vorgelegte Entwurf eines Landfriedengesetzes, wornach zur Handhabung des Rechts gegen alle Befehdungen das Reich in 6 Kreise unter je einem durch die Stände zu wählenden Kreishauptmann getheilt, das Münzwesen verbessert und die Städte unter ein eigenes Gericht gestellt werden sollten, scheiterte zwar an dem Widerspruche der Fürsten und des Ritterstandes, hatte aber doch durch Anregung der zur Verwirklichung sich hindurchringenden Idee nachhaltige Folgen. Seinem Einflusse ist ferner zu verdanken, daß sich 1439 (26. März) die deutschen Fürsten zu Mainz dahin einten, sie wollten die von dem Baseler Concil gefaßten Beschlüsse auf Beschränkung der päpstlichen Gerichtsbarkeit und Gelderpressung **), so weit sie sich nicht auf die Person des Papstes erstreckten, annehmen (Mainzer Acceptationsurkunde). Dadurch ermuthigt, ging das Concil ***) einen Schritt weiter, setzte (am 25. Mai) Eugen IV. ab und wählte (am 17. November) Amadeo von Savoyen, welcher 1434 den Glanz weltlicher Hoheit mit einer Einsiedelei am Genfersee vertauscht hatte, zum Papst (Felix V.). Noch, ehe diese neue Kirchenspaltung durch den Gegenpapst vollendet worden, war Albrecht am 27. October 1439 in Ungarn an der Ruhr gestorben. Wie große Hoffnungen mit ihm in's Grab gesunken, bezeugte die allgemeine Trauer über seinen Tod.

---

*) Er verlegte das Concil 1439 nach Florenz, 1442 nach Rom. **) Mit einigen Modificationen, welche das Concil bereitwillig zugestand. ***) Nachdem Julian Cesarini wegen des Streites mit dem Papste den Vorsitz niedergelegt hatte, übernahm denselben der Erzbischof v. Arles, Cardinal Louis Allemand.

Friedrich III., 1440—93.

§. 324. Seit die Fürsten innerhalb der ihnen angewiesenen Gränzen Befriedigung ihrer Wünsche erreicht hatten, hörte die Politik, einem Kaiser stets einen aus einem andern Hause folgen zu lassen, von selbst auf. Wie seit Karl IV. Luxemburger mit nur kurzer Unterbrechung auf einander folgten, so blieb jetzt Jahrhunderte lang die Wahl bei dem Hause Habsburg stehen. Schon im Januar 1440 wählten die Kurfürsten den ältesten Herzog aus dem österreichischen Hause, Friedrich von Steiermark, zum König. Im höchsten Grade träge und indolent, nicht ohne Sinn für Wissenschaft, aber nur zur Unterhaltung, nicht zur Förderung des geistigen Lebens, habgierig und geizig und doch nie im Besitze der nöthigen Mittel, mehr zähe ausdauernd, als standhaft und muthig, bedächtlich, aber ohne tiefen Blick, kannte er kein anderes Interesse, als die Vermehrung seiner Hausmacht und opferte derselben die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit und des Vaterlandes auf. Albrecht II. war nach seinem Tode ein Sohn, Ladislaus (posthumus), geboren worden, und die Vormundschaft für diesen gebührte Friedrich, dem nächsten und angesehensten Verwandten, aber nur in dem jenem zufallenden Theil von Oesterreich ward er in dieser Eigenschaft anerkannt. Die Böhmen stunden zwar von der Wahl eines fremden Königs ab, setzten aber eine Regentschaft ein, Meinhard von Neuhaus (Katholik) und Heinrich Ptarsco (Hussit), nach des Letzteren Tode Georg Podiebrad. Die Ungarn dagegen hatten schon vor Ladislaus dem Könige von Polen, Wladislaw III., die Krone angetragen, durch die Vermittelung des Papstes indeß brachte es Friedrich dahin, daß dieser sich nur als Regenten für Ladislaus bis zu dessen Mündigkeit betrachtete. Die Erledigung dieser Angelegenheiten bewirkte, daß erst 1442 Friedrich sich in Aachen krönen ließ und den ersten in seinen Resultaten ganz unbedeutenden Reichstag zu Frankfurt hielt. Den Umstand, daß Zürich 1436 mit Schwyz und Glarus wegen der Erbschaft des Grafen von Toggenburg in Zwist und endlich in Krieg gerathen war, glaubte er zur Demüthigung der Eidgenossenschaft benützen zu können. Zürich schloß mit ihm 1442 ein Bündniß, allein die übrigen Eidgenossen unterstützten nun Schwyz und Glarus auf das Kräftigste und da Friedrich keine Hülfe leisten konnte, so wurden die Züricher 1443 bei St. Jacob an der Sil geschlagen und ihre Stadt eingeschlossen. Da das Reich zu einer Hülfsleistung nicht bewogen werden konnte, so lud Friedrich die Schmach auf sich, daß er den französischen König um Ueberlassung von 5000 der in seinem Lande herrenlos sich herumtreibenden Söldner (Armagnacs) bat. Jener, froh der vielwillkommenen Gelegenheit, das Gesindel aus seinem Lande zu entfernen, sandte den Dauphin mit 50,000; allein das Treffen mit den bis auf den letzten Mann fechtenden 1500 Schweizern bei St. Jacob an der Birs (26. August) 1444 bewog die Franzosen, nicht nach der Schweiz, sondern in's Elsaß zu ziehen. Erst als ein Reichskrieg gedroht ward, verließen sie, ohne Schadenersatz

zu gewähren, 1445 das deutsche Land. Mit Schande endete Friedrich 1449 den verwüstenden Krieg, indem er den Eidgenossen alles Eroberte überließ, ja 1452 noch die Grafschaft Kyburg abtrat*). Seit Zürich 1450 sich mit der Eidgenossenschaft vollständig versöhnt hatte, nahm diese den Namen „Schweizer Bund" an, und wenn sie bisher zum deutschen Reiche gehalten, so hörte von jetzt an, da der Erbfeind Oesterreich im ununterbrochenen Besitze des Königthums blieb, diese Verbindung auf, der Schweizer Bund wurde ein von Deutschland unabhängiger Staat. Da ferner die Schweizer den Ruhm der Unbesiegbarkeit hatten, die Lust zum Kriege und die Armuth in den Bergen aber zu Söldnerdiensten trieb, so wurden von jetzt an aus ihnen die Kerntruppen der Fürsten geworben („Reislaufen"), ein Umstand, welcher dem an und für sich kleinen Staate eine große Bedeutung in der europäischen Politik verlieh.

§. 325. Als 1444 Wladislaw von Polen und Ungarn gegen die Türken geblieben war, wählten die Ungarn Ladislaus zum Könige, stellten aber, da Friedrich ihr Begehren, denselben in ihrem Lande erziehen zu lassen, nicht erfüllte, den ausgezeichneten Feldherrn und Staatsmann Johann Corvinus von Hunyad als Regenten an die Spitze ihres Landes. Dieser fiel, um Friedrich's Intriguen abzuschneiden, 1445 in Oesterreich ein, belagerte Wienerisch-Neustadt und zog endlich mit reicher Beute und einem ehrenvollen Vertrage ab. — Das Concil zu Basel hatte durch die Wahl Felix des V. der Mehrzahl der Christenheit ein Aergerniß gegeben, weil diese nichts mehr als die Wiederkehr des Schisma fürchtete. Es kam der Gedanke zum Vorschein, ein drittes Concil zu berufen, welches über die beiden streitenden Päpste und Kirchenversammlungen entscheiden solle. Die deutschen Fürsten jedoch beharrten 1441 zu Mainz bei dem Entschlusse, die Abstellung der Mißbräuche zu bewirken, sich aber in den Streit über das Papstthum nicht einzumischen (Avisamenta Moguntina). Das Schlimmste für das Concil war, daß, seit es an politischer Geltung verloren, viele vorher warme Vertheidiger seiner Grundsätze sich von ihm lossagten und aus selbstischen Absichten seine Gegner wurden, wie der gelehrte Nicolaus von Cusa. Der gefährlichste wurde Aeneas Sylvius Piccolomini (geb. 1405 zu Siena), ein sehr gelehrter, feiner, sophistischer Kopf, aber ohne Ehrfurcht vor Wahrheit und Tugend**) seinem Ehrgeize folgend. Als Vorstand der Concilskanzlei zu Basel eifriger Verfechter der gegen den Papst gerichteten Beschlüsse, ward er durch die Aussicht auf eine hohe Stellung 1442 bewogen, in die Dienste Friedrich's III. zu treten und arbeitete nun in der später auch erfüllten Absicht, durch den Papst emporgehoben zu werden, an dem Untergange der Kirchenversammlung. Als nun, kühner geworden, Eugen IV. 1445 die Erzbischöfe Jacob von

*) In einem spätern Kriege nahmen die Schweizer 1461 dem Herzog Sigmund von Tirol das Thurgau weg. **) Er erklärte offen, daß er, wenn die Fürsten Götzen verehrten, es auch thun würde.

Cöln und Dietrich von Trier als Anhänger Felix V. ihrer Würden entsetzte, schlossen die Kurfürsten, besonders auf des Syndicus zu Nürnberg Georg Heimburg*) Betrieb, 1446 zu Frankfurt a. M. einen Verein zur Aufrechthaltung der deutschen Kirchenfreiheit und des Rechtes der Concilien. Eugen gab erst eine ausweichende Antwort, unterhandelte dann aber durch Aeneas Sylvius mit den einzelnen Fürsten so, daß sie, nachdem er die Erzbischöfe wieder eingesetzt, sich manche Veränderungen in ihren Forderungen gefallen ließen. Er selbst starb (22. Februar) 1447. Seinen Nachfolger Nicolaus V. erkannten die deutschen Fürsten zu Aschaffenburg an, behielten sich aber weitere Verhandlungen vor. Indeß bewog Aeneas Sylvius Friedrich III. (am 17. Februar) 1448 zu Wien mit dem Papste „für die deutsche Nation" Concordaten zu schließen, in welchen demselben die Besetzung der meisten Kirchenstellen und statt der Annaten eine bestimmte Taxe von jedem höhern Amte eingeräumt wurde, von einem Concil keine Rede war, kurz der ganze alte Sauerteig blieb. Die Erzbischöfe und Bischöfe ließen sich zur Annahme bewegen und unbegreiflicher Weise thaten auch die weltlichen Fürsten nichts dagegen. Friedrich III. forderte jetzt Basel auf, das Concil, dem er schon 1447 das kaiserliche Geleit gekündigt, nicht länger zu beherbergen. Die Väter begaben sich nach Lausanne, aber Felix V. legte, die Vergeblichkeit des Widerstandes einsehend, im April 1449 seine Würde nieder, und das Concil lös'te sich, nachdem es Nicolaus V. anerkannt hatte, auf. So vernichtete der Stumpfsinn Friedrich's III. alle Hoffnungen, die sich an das Baseler Concil knüpften, dessen Bestrebungen, wenn auch am Aeußerlichen haftend, dennoch ehrenwerth waren und die Vorbereitung einer innerlichen Reformation der Kirche (freilich auch eine Hinausschiebung) werden konnten.

§. 326. Da Friedrich III. weder Lust noch Kraft hatte, sich um das deutsche Reich zu bekümmern, so brachen zahlreiche Fehden aus. 1446—51 verheerte der Sächsische Bruderkrieg zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen und seinem Bruder Herzog Wilhelm die Länder Meißen und Thüringen**) und 1450 brach in Schwaben ein neuer Kampf zwischen den Fürsten und Städten aus, der mit der Zertrümmerung des Bundes der Letzteren und dem Sinken ihrer Blüthe endete. Unbeachtet ließ Friedrich, daß nach dem Aussterben der Visconti Franz Sforza sich des Herzogthums Mailand bemächtigte, statt dasselbe für das deutsche Reich zurückzufordern, ja als er 1452 sich und seiner Gemahlin (Eleonora von Portugal) die Kaiserkrone holte, vermied er Mailand. Die Reise nach Italien brachte die Oesterreicher, welche schon längst mit der Art, wie er für Ladislaus die Vormundschaft führte, unzufrieden

*) Dieser treffliche und tüchtige Mann mußte für seinen ehrenwerthen Kampf gegen das Papstthum viele Verfolgungen leiden. Der Schutz, den er in Böhmen bei Georg Podiebrad fand, hörte mit dessen Tod 1471 auf. Da nahm ihn Herzog Albrecht der Beherzte auf und in Tharand starb er 1472. **) Der in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli 1455 verübte sächsische Prinzenraub giebt ein Zeugniß von dem in Deutschland bestehenden Rechtszustande.

waren, zum Aufstande; sie erzwangen die Aufgabe derselben und setzten den Grafen Ulrich von Cilly zum Regenten. Die Eroberung Constantinopels durch die Türken weckte im Abendlande zur Abwendung drohender Gefahr den Wunsch eines Kreuzzuges. Kein Volk war dazu mehr berufen, als das deutsche, und an dasselbe ließen auch die Päpste zunächst die Aufforderung ergehen. Mit Recht aber forderten die Stände vor allen Dingen Herstellung des Landfriedens. Auf vielen Reichstagen ward darüber verhandelt, allein Friedrich bewies sich so träge, daß schon 1456 die Kurfürsten ihn mit der Wahl eines römischen Königs bedrohten. Der Tod seines zu den besten Hoffnungen berechtigenden Neffen Ladislaus im Jahre 1457 mußte ihn zur Geltendmachung der Erbansprüche auffordern, allein die Ungarn wählten den Sohn Johann's von Hunyad, Matthias Corvinus, die Böhmen Georg Podiebrad zum Könige, und als Friedrich Oesterreich als ein untheilbares Herzogthum ganz allein in Besitz nehmen wollte, zwangen ihn sein Bruder Albrecht und sein Vetter Sigmund von Tirol zu einer Theilung, in Folge deren ihm nur das Land unter der Ens zufiel und Wien gemeinschaftlich blieb. Georg Podiebrad mußte er 1459 die Belehnung ertheilen, da ein Krieg ihn anderweit beschäftigte. Weil nämlich der Herzog Ludwig von Baiern Landshut in Verbindung mit dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz (der böse Fritz von seinen Feinden genannt) und dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Anspach*) 1458 die freie Reichsstadt Donauwerth eingenommen, der Kurfürst von der Pfalz aber wegen Uebernahme der Kurwürde**) die kaiserliche Bestätigung nicht eingeholt hatte, so kam es zum Kriege, in dem das unter des versöhnten Albrecht's Befehl gestellte Reichsheer dem Kaiser wenig Nutzen leistete. Friedrich der Siegreiche siegte 1460 bei Pfeddersheim und behauptete sich gegen alle Angriffe. 1458 bestieg Aeneas Sylvius unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl. Sein Versuch, die ganze Macht des Papstthums, wie sie in den Zeiten der Kreuzzüge bestanden, wieder zur Geltung zu bringen, mußte an seiner eigenen Glaubenslosigkeit scheitern, indessen stiftete er durch Anmaßung manches Unheil, da der Zustand Deutschlands ihm volle Gelegenheit zur Ausführung gab. Er wagte 1460 (durch die Bulle Execrabilis***)) die Berufung auf ein allgemeines Concil als eine Ketzerei zu verdammen. Als er aber 1461 den mit größerer Stimmenmehrheit gewählten Erzbischof Diether von Mainz,

*) Vor seinem Tode 1440 hatte Friedrich I. von Brandenburg seine Besitzungen unter seine Söhne getheilt. Albrecht Achilles war dabei Anspach zugefallen. Von seinem Bruder Johann erbte er Baireuth 1464, von Friedrich II. 1470 die Mark Brandenburg. **) Nach dem Tode seines Bruders Ludwig IV. übernahm Friedrich 1449 die Vormundschaft für dessen Sohn Sigmund, 1452 aber übertrugen ihm die Stände die Kurwürde unter der Bedingung, daß er seinen Neffen adoptire und diesem die Nachfolge erhalte. Die Art, wie er diesen Vertrag, auch nachdem er sich selbst vermählt und eigne Kinder erzeugt hatte, hielt, läßt in ihm einen ächten Ehrenmann erkennen. ***) Die päpstlichen Bullen werden gewöhnlich durch die Anfangsworte bezeichnet.

weil er die geforderte Zahlung verweigerte, absetzte und seinen Gegner **Adolf von Nassau** ernannte, berief sich jener dennoch auf ein Concil und fand, während sein Gegner von den Fürsten von Baden und Würtemberg und seinen Verwandten unterstützt ward, Hülfe bei dem Kurfürsten von der Pfalz, der so, was des Kaisers Pflicht gewesen wäre, gegen diesen selbst schützte. Der Sieg Friedrich's bei Seckenheim 1462 ward durch die Eroberung von Mainz, deren Bürger nun die Reichsunmittelbarkeit verloren, aufgewogen und Diether entsagte deßhalb gegen den Genuß eines Theiles des Erzbisthums auf Lebenszeit der geistlichen Würde. 1463 gaben sich sowohl Friedrich der Siegreiche, als auch Ludwig von Baiern, nachdem ihnen einige Vortheile zugestanden waren, zur Ruhe.

§. 327. Während dieser Zeit erhob sich der niederösterreichische Adel 1462 gegen Friedrich III. und die Bürger Wiens unter ihrem Bürgermeister Ulrich Holzer belagerten ihn in der Burg. Nur dadurch, daß ihm Georg Podiebrad Hülfe leistete und er seinem Bruder Albrecht Niederösterreich abtrat, verschaffte er sich die Freiheit, erlangte indeß 1463 durch jenes Tod das ganze Land in rechtmäßigen Besitz. Mit Matthias Corvinus wurde in demselben Jahr das Abkommen getroffen, wornach er als König von Ungarn anerkannt ward, aber dem deutschen König den Titel eines solchen und das Nachfolgerecht im Falle kinderlosen Absterbens überließ. In seinem Streben, Alles, was an eine Beschränkung der päpstlichen Gewalt erinnerte, zu vernichten, ging Pius II. 1462 so weit, daß er die mit dem Baseler Concil geschlossenen Prager Compactaten aufhob und über den König Georg von Böhmen, als er sich weigerte, diesen Befehl auszuführen, den Bann sprach. Obgleich der Kaiser, um Böhmen zu gewinnen, auf seine Seite trat, so gelang es ihm doch nicht, einen Kreuzzug gegen jenes Land zu Stande zu bringen. Eben so wenig vermochte sein Nachfolger **Paul II.** (Pius II. † 15. Aug. 1464) das deutsche Reich und den polnischen Prinzen Casimir zur Theilnahme zu bewegen, und Friedrich III. gerieth 1468 durch einen Einfall der Böhmen in Oesterreich in solche Bedrängniß, daß er mit Matthias Corvinus unter dem Versprechen, diesem die böhmische Krone zu verschaffen, ein Bündniß einging. Da die Osmanen 1469 und 70 sogar bis an die Gränzen Kärnthens vordrangen, so bemühte er sich zwar jetzt eifriger, einen Kreuzzug gegen sie zusammenzubringen, allein alle Bemühungen scheiterten an dem Widerspruche der Städte, welche die geforderten Abgaben zu zahlen sich weigerten, bevor nicht ein allgemeiner dauernder Landfrieden ihnen Sicherheit biete. Als 1471 Georg gestorben war, wollte und konnte gleichwohl Friedrich III. sein dem Könige Ungarns gegebenes Versprechen nicht erfüllen, erkannte vielmehr den von den Böhmen gewählten Prinzen **Wladislaw von Polen** an. Matthias ward dadurch so verletzt, daß er 1477 nach langen vergeblichen Verhandlungen Krieg begann, aber da die Türken ihn bedrängten, 1478 einen Frieden schloß.

§. 328. Günstige Aussichten zur Ausführung seiner auf Länder-

erwerb für Oesterreich gerichteten Pläne boten sich Friedrich dem III. durch die Verhältnisse des Herzogthums Burgund dar, welches im Besitze deutscher und französischer Länder durch schlaue Benützung seiner Doppelstellung und durch die Handelsthätigkeit und den Reichthum seiner Städte eine sehr große Macht und Bedeutung erlangt hatte und namentlich Frankreichs ernste Besorgnisse erregte. Karl der Kühne, seit 1467 Herzog, entwarf, nachdem er 1468 von Sigmund von Tirol die vorderösterreichischen Besitzungen in der Schweiz und im Elsaß verpfändet erhalten und 1473 Geldern und Zütphen gewonnen, den Plan, sein Herzogthum in ein Königreich zu verwandeln und begehrte deßhalb von dem Kaiser eine Krone und das Reichsvicariat in Burgund, während er die Vermählung seiner einzigen Tochter und Erbin Maria mit jenes Sohn Maximilian hoffen ließ. 1473 fand deßhalb eine persönliche Zusammenkunft in Trier statt und die Erfüllung der beiderseitigen Wünsche schien nahe. Allein Friedrich fand sich durch die Nähe des die größte Pracht entwickelnden, thatkräftigen und raschen Herzogs gedrückt, und schenkte den Einflüsterungen des Königs Ludwig XI. von Frankreich Glauben, als sich darüber, wer von Beiden zuerst seine Zusage erfüllen solle, Streit erhob. Heimlich verließ Friedrich III. Trier und gab dadurch die Veranlassung zu ernsten Verwicklungen. Denn Karl fand sofort Gelegenheit, sich im deutschen Reiche einzumischen, weil der Erzbischof Ruprecht von Cöln dadurch, daß er die verschleuderten Einkünfte des Erzbisthums wieder zu erwerben suchte, 1472 eine Empörung der Städte und des Domcapitels und die Ernennung des Landgrafen Hermann von Hessen zum Administrator veranlaßt hatte. Da sich der Kaiser für den Letztern erklärte, so ergriff Karl der Kühne des Erzbischofs Partei und drang 1474 mit einem starken Heere in das Erzbisthum ein. In Verbindung mit Ludwig XI. regte Friedrich den Herzog René von Lothringen (Renatus) gegen Karl auf und schloß mit den Schweizern, welche aus dem Verfahren des in den vorderösterreichischen Ländern waltenden burgundischen Voigts Peter von Hagenbach die Absicht des Herzogs, sie ihrer Freiheit zu berauben, erriethen, ein Bündniß. Das deutsche Reich stellte Hülfe. Während die Schweizer in sein Land einfielen, belagerte Karl die Stadt Neuß, diese jedoch wehrte sich so hartnäckig und glücklich, daß der Reichsfeldherr Albrecht Achilles von Brandenburg ihr im Anfang des Jahres 1475 Entsatz bringen konnte. Besorgt über die Zahl und Macht seiner Feinde, schloß er (17. Juni) 1475 mit dem Kaiser einen Frieden, durch welchen Beide ihre Bundesgenossen gegenseitig Preis gaben und die Unterhandlungen wegen der Vermählung Maximilian's mit Maria von Neuem angeknüpft wurden. Sofort eilte Karl, Rache zu nehmen an den Feinden, welche dem Kaiser gegen ihn beigestanden. Nachdem er den Herzog René aus seinem Lande vertrieben, zog er, alle Ausgleichungsversuche zurückweisend, gegen die Schweizer, erlitt aber am 2. März 1476 durch den dreimal schwächern Feind bei Granson eine Niederlage. Noch größer und glänzender war der Sieg, den die Schweizer am 22. Juni bei Murten über das neue



Heer des Herzogs erfochten. René suchte mit ihrer Hülfe sein Herzogthum wieder zu gewinnen und als Karl gegen Beide zog, verlor er in der Schlacht bei Nancy am 5. Januar 1477 Sieg und Leben. Sofort besetzte Ludwig XI. von Frankreich das französische Herzogthum Burgund (Bourgogne), allein Maria blieb ihrer Liebe treu und reichte mit Zustimmung der Stände nicht dem Dauphin, sondern dem Erzherzog *) Maximilian die Hand (19. August 1477). Um die von Frankreich besetzten Länder wieder zu gewinnen, begann dieser mit Hülfe des deutschen Reichs einen Krieg, in dem er 1479 einen glänzenden Sieg bei Guinegate gewann. Maria erlebte das Ende des Krieges nicht, sondern starb am 28. März 1482 durch einen Sturz vom Pferde. Für ihren und Maximilian's vierjährigen Sohn Philipp übernahmen die Stände die Regierung und schlossen noch in demselben Jahre zu Arras Frieden mit Frankreich, in welchem durch die Verlobung der zweijährigen Schwester Philipp's, Margaretha, mit dem Dauphin und die Bestimmung der französisch-burgundischen Länder (Bourgogne, Franche Comté, Artois) zur Mitgift die Ansprüche Ludwig's XI. beschwichtigt wurden. Nur mit Mühe gelangte Maximilian dahin, daß ihn 1485 die Stände Burgunds als Regenten für seinen Sohn anerkannten.

§. 329. Unterdeß war die fortwährende Spannung mit dem Könige Matthias von Ungarn zu einer solchen Höhe gestiegen, daß dieser 1484 Krieg begann. Nach mehreren Einfällen eroberte er 1486 Wien und schickte sich an, Oesterreich ganz zu behalten. Deßhalb berief Friedrich III. 1486 einen Reichstag nach Frankfurt am Main, um Reichshülfe zu erlangen und die Verhandlungen wegen des Landfriedens zu betreiben. Mit großem Vertrauen wurde sein Sohn Maximilian zum römischen Könige gewählt, allein auch dessen Bemühungen um gänzliche Abstellung des Rechtsunwesens scheiterten an der Unmöglichkeit, die so mannigfaltigen und entgegengesetzten, begründeten und unbegründeten Wünsche der so zahlreichen Ständemitglieder zu befriedigen. Nur auf zehn Jahre wurde ein neuer Landfrieden festgestellt. Einen großen Gewinn aber brachte, daß durch des Kaisers und des Grafen von Würtemberg Eberhard im Bart Bemühungen als ein Vorbild der künftigen besseren Rechtsgestaltung Deutschlands die Stände in Schwaben 1488 den schwäbischen Bund schlossen, indem sie sich verpflichteten, für alle Streitigkeiten unter einander ein Bundesgericht anzuerkennen und dessen Entscheidungen durch Waffengewalt Nachdruck zu geben. Das unter dem Befehle des Herzogs Albrecht des Beherzten von Sachsen **), eines der wenigen Fürsten, welche die Würde des deutschen Reichs nach Außen zu behaup-

*) Dieser Titel, den seit 1359 die regierenden Herzöge in Oesterreich führten, ward 1453 auf alle Prinzen des Habsburgischen Hauses ausgedehnt. **) Am 17. Jan. 1485 theilten Ernst und Albrecht, die Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, die nach dem Tode ihres Oheims Wilhelm 1482 in ihrer Hand vereinigten wettinischen Lande durch den Vertrag zu Leipzig. Die Kurwürde fiel dem älteren Bruder Ernst zu und blieb bei dessen Hause (ernestinische und albertinische Linie).

ten kein Opfer scheuten — gegen Matthias in's Feld rückende Reichsheer konnte trotz des besten Willens und der umsichtigsten Thätigkeit des Führers wegen Mangels an Unterstützung nicht viel ausrichten. Es mußte 1487 zu Markersdorf (an der Donau zwischen Mölk und St. Pölten) ein Waffenstillstand abgeschlossen werden, welcher Matthias im Besitze der von ihm eingenommenen Städte und Landschaften ließ. In den von Parteien (Höks und Kabeljauw's) zerrissenen, eine Menge selbstständiger, über ihre Rechte eifersüchtig wachender Städte enthaltenden Niederlanden fand Maximilian fort und fort große Hindernisse. Die Bürger von Brügge gingen sogar so weit, daß sie ihn 1488, als er zu Verhandlungen in ihre Stadt gekommen war, gefangen setzten. Das deutsche Reich bewilligte abermals Hülfe und Friedrich III. führte selbst das Heer. Zwar war Maximilian, ehe er ankam, bereits durch ihm treue Niederländer und durch Eingehung eines Vertrags befreit, aber mit Hülfe der Deutschen gelang es ihm, die Empörer zu demüthigen. Die Kraft und Geschicklichkeit, mit welcher der von ihm zum Statthalter ernannte Albrecht von Sachsen seine Sache führte*), verschaffte ihm die Möglichkeit, nach einer andern Seite hin thätig zu sein. Als nämlich 1490 (6. April) Matthias von Ungarn kinderlos gestorben war, eroberte Maximilian alle von ihm besetzt gehaltenen Plätze Oesterreichs wieder. Zwar konnte er die Erfüllung des 1468 (§. 327) geschlossenen Vertrags nicht durchsetzen, nöthigte aber den von den Ungarn zum Könige gewählten Wladislaw von Böhmen zu dem Vertrage zu Preßburg 1491, in welchem ihm das Nachfolgerecht zugestanden ward. Zum zweiten Male gedachte sich Maximilian mit Anna, der Herzogin von Bretagne, zu vermählen, Karl VIII. aber von Frankreich erkannte darin, wenn jenes französische Land in des deutschen Königs Hände überginge, große Gefahr für sein Königreich und zwang deßhalb, seine Verlobung mit Margaretha (§. 328) vernichtend, Anna 1492 ihn zu heirathen. Zwar suchte Maximilian durch Krieg sein Recht, mußte sich aber doch im Frieden zu Senlis 1493 mit der Herausgabe der meisten seiner Tochter zur Mitgift bestimmten Landschaften begnügen. Am 19. October 1493 starb Friedrich III. im 78. Lebensjahre zu Linz.

Der politische Zustand Deutschlands.

§. 330. In dem durchlaufenen Zeitraum hat Deutschland an Umfang bedeutend verloren durch den Uebergang ganzer Landschaften an Frankreich, durch die nunmehr vollendete Lostrennung Italiens und die Selbstständigkeit der Schweizer. Im Innern hat sich die Verfassung durch einen langen Kampf endlich festgestellt. Das Kaiserthum hat nur noch geringe Gewalt, ist aber dadurch den Schwankungen der Wahlen entnommen, weil der Besitz einer großen Hausmacht den Fürsten nicht mehr zu fürchten, aber zur Aufrechthaltung der Würde des Reichs nach Außen

*) Zur Belohnung erhielt Albrecht das unmittelbar unter dem Reiche stehende Friesland.

vortheilhaft erscheint. Die Gründung der Habsburgischen Macht, welche Friedrich III. am Ende doch gelungen war, ist deßhalb für Deutschlands Zukunft von höchster Bedeutung. Durch die ununterbrochene Reihe der Fehden beginnt sich am Ende des Zeitraums ein besserer Rechtszustand zu gründen. In den Zeiten des ungezügelten Faustrechts erlangten die merkwürdigen Vehmgerichte (die heilige Vehme) bedeutende Geltung. Sie waren ursprünglich kaiserliche Gerichte in Westphalen und wurden als solche noch von Ludwig dem Baiern 1332 bestätigt. Der Ruf hoher Rechtserfahrung und Gerechtigkeit bewog Viele, bei ihnen das sonst nirgends zu findende Recht zu suchen. Um ihren Aussprüchen Nachdruck zu geben, bekleideten sie die Gerichtssitzung und die Vollstreckung des Urtheils mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses und bildeten gewissermaßen eine unsichtbare, aber nach allen Orten hin sicher treffende Macht (Freigrafen, Freischöffen, die rothe Erde). Doch die segensreiche Wirksamkeit verkehrte sich in frevelhaften Mißbrauch, als die Ausdehnung jener reifliche Erwägung des Urtheils unmöglich machte, die Anmaßung, überall gelten zu wollen, zur Ungerechtigkeit drängte und der Ehrgeiz, die Rachsucht, die Habgier ihrer sich bemächtigten, bis endlich die Fürsten das unheimliche Gericht unterdrückten. In den einzelnen Landesterritorien wurde durch die Fürsorge der Fürsten, wie in den Städten durch die Magistrate das Rechtswesen gefördert und das Obsiegen über das Faustrecht (vgl. §. 307) kann mit dem Ende des 15. Jahrhunderts als entschieden angesehen werden; dagegen wurde das römische Recht aus denselben Gründen, wie in anderen Ländern, nun auch in Deutschland eingeführt und die einheimischen Rechte und Institutionen dadurch verdrängt. Rücksichtlich der Reichsgerichtsbarkeit bereitet am Schlusse der Periode die gereiftere Erkenntniß eine bessere Gestaltung vor. Die höchste Blüthe erreichen in diesem Zeitraume die Städte, durch ihren Handel und ihre Industrie zu Reichthum, durch die innere Nöthigung aber zu den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Verfassungen und zu dem Besitze höherer geistiger Bildung gelangt. Deutschland war damals der Mittelpunct des europäischen Handels und die §. 184 bezeichneten Städte und Wege noch immer die wichtigsten. Am meisten schützten und hoben das Aufblühen die Bündnisse, unter denen keins bedeutender geworden ist, als die Hansa.

Die deutsche Hansa und der scandinavische Norden.

§. 331. Wenn im übrigen Deutschland die Städte Bündnisse schlossen, um ihren Handel und ihre Verfassungen gegen willkürliche Eingriffe und Plackereien zu schützen und ihre Streitigkeiten durch gemeinsame Schiedsgerichte auf friedlichem Wege auszugleichen, so trat im Norden, wo die See ein freies Feld eröffnete, die zahlreichen deutschen Niederlassungen im fremden Lande an den Küsten der Ostsee Verbindung erleichterten und die politischen und geistigen Zustände der benachbarten Völker die Ueberlegenheit sicherten, der Zweck hinzu: durch gemeinsames Streben den Markt in der Ferne auszudehnen und auf

den Handelsplätzen sich den ausschließlichen Alleinhandel zu verschaffen. Je mehr dieser Zweck erreicht wurde, desto mehr mußte der Vortheil die Zahl der Glieder erhöhen. Das §. 252 erwähnte Bündniß zwischen Lübeck und Hamburg hat für die Gründung der Hansa*) insofern eine wichtige Bedeutung gehabt, als dadurch die Anregung zu ähnlichen Verbindungen gegeben ward; doch verging nach jenem mehr als ein Jahrhundert, ehe durch die Bedrohung der von einzelnen Städten im Auslande erlangten Rechte aus den einzelnen Verbindungen sich ein großes Ganzes und eine geregelte Verfassung bildete. Viel trug dazu bei, daß 1284 Erich von Norwegen den deutschen Städten, weil sie mit Dänemark Freundschaft hielten, die Handelsfreiheiten nahm. Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Riga und die Deutschen zu Wisby vereinigten sich deßhalb und erzwangen 1285 im Frieden zu Calmar die volle Herstellung. Schon damals gehörten mehr Städte zu dem Bunde, und ausdrücklich wird Bremen als sich ausschließend erwähnt. Die Nachtheile, welche der König Erich VI. Menred von Dänemark 1301 den Lübeckern und ihren Verbündeten zufügte, scheinen die Verbindung gekräftigt zu haben. Schon 1328 erlangten sie von Christoph II. die verlorenen Rechte zurück, und dreißig Jahre später konnte die Hansa bereits einen neunjährigen Krieg (1361—70) gegen Waldemar III. Atterdag von Dänemark zum glücklichen Ende führen. Während desselben ward 1364 zu Cöln die erste Conföderationsacte aufgestellt. Damals zählte man bereits 77 Städte im Bunde**). Die Verfassung bildete sich seitdem allmälig aus. Lübeck stand an der Spitze der Gesammtheit, die in vier Quartiere mit je einem Hauptorte (das wendische — Lübeck; das sächsische — Braunschweig; das westphälische — Cöln; das preußische — Danzig) und mit jährlichen Versammlungen zerfiel. Die allgemeine Tagsatzung von Deputirten aller Städte trat in der Regel alle drei Jahre zusammen. Die Beiträge zu den allgemeinen Zwecken wurden durch Matricularanschläge und einen Pfundzoll, d. h. eine Abgabe von jedem Pfunde, aufgebracht. Die Macht der Hanse stieg allmälig so hoch empor, daß sie im Anfang des 15. Jahrhunderts als die eigentliche Beherrscherin des Nordens anzusehen ist. Ihr Handel war einestheils der mit den Rohprodukten des Nordens, welche sie thätig und geschickt verarbeiteten, anderntheils der Zwischenhandel zwischen dem

*) Der Name Hansa kommt früher in doppelter Bedeutung vor, einmal Zoll und Handelsabgabe bezeichnend, sodann eine Handelsverbindung, Handelsgilde. Der Name für das Bündniß kommt zuerst 1315 vor. **) Aus politischer Klugheit wurden oft die Namen und die Zahl der zugehörigen Städte verheimlicht. Außer den Städten, welche nur zeitweise und in weiterem Verbande zur Hanse gehörten, wie dies mit den meisten freien Städten Nieder-Deutschlands der Fall war, sind die wichtigsten: Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Anklam, Demmin, Stettin, Kolberg, Neu-Stargard, Landsberg, Culm, Thorn, Danzig, Elbing, Braunsberg, Königsberg, Riga, Dorpat, Bernau, Hamburg, Stade, Bremen, Lüneburg, Hildesheim, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Münster, Soest, Dortmund, Cöln, Crefeld, Gröningen, Zwoll, Amsterdam, Utrecht, Dortrecht, Middelburg.

Süden und Norden und dem Westen und Osten. Der letztere ward durch die in fremden Ländern errichteten Factoreien getragen, zu Nowgorod der mit Asien zu Lande stark betriebene, zu Wisby und Bergen der mit dem Norden, zu Brügge der mit dem Westen. Da aber der Seehandel die eigentliche Pulsader des Ganzen war, so erklärt sich daraus, warum die Seestädte im Bunde das Uebergewicht hatten und sich länger in und mit dem Bündnisse behaupteten, als die im Binnenlande. Schon gegen das Ende dieser Periode bereitet die höher steigende Concurrenz der niederländischen Städte eine Gefahr, die Ereignisse, welche die neuere Zeit mit herbeiführen halfen, brachten auch der Hanse den Untergang.

§. 332. In Dänemark war Erich VI. Menved (1283—1315) ein edler und gerechter Regent, hatte aber fortwährend mit seinem Bruder, dem Adel und den deutschen Seestädten, denen er 1301 für die in seinem Lande erlangte Handelsfreiheit einen Tribut abnöthigte, zu kämpfen. Sein Bruder Christoph II. (1315—32) stellte 1320 eine Handfeste*) aus, in welcher er dem Adel und der Geistlichkeit die ausgedehntesten Rechte einräumte, ward aber, da er die Versprechungen nicht hielt, 1326 vertrieben, erlangte den Thron zurück, mußte aber seine Feinde durch ungeheure Abtretungen (so Jütland und Fühnen an den Grafen Gerhard von Holstein) abfinden. Nach seinem Tode blieb Dänemark acht Jahre ohne König, bis nach langen Kämpfen, unter denen die Provinzen Schoonen, Halland und Blekingen an den König Magnus Smek von Schweden verloren gingen, Christoph's II. jüngster Sohn Waldemar III. Atterdag**) (1340—75) den Thron bestieg. Es gelang ihm die von seinem Vater vergabten Landschaften zum Reiche zurückzubringen, doch verkaufte er die nichts nützenden und viel kostenden Besitzungen in Esthland an den deutschen Orden. Mit Klugheit und Kraft unterdrückte er einen Aufstand in Jütland, ordnete die Rechte und Gesetze des Landes besser, und erwarb 1360 auch Schoonen zurück; allein die Eroberung Gothlands und die Zerstörung von Wisby 1361 verwickelte ihn in einen gefährlichen Krieg mit fast allen Nachbarn und der Hanse, welcher er im Frieden zu Stralsund 1370 freien Handel durch ganz Dänemark, fast gänzliche Zollfreiheit, ja sogar Theilnahme an der Königswahl einräumen mußte. In allem Uebrigen hatte er das Reich gekräftigt und gehoben. Da mit seinem Tode der Mannsstamm der Estritiden erlosch, so wählten die Dänen den 6jährigen Sohn seiner jüngern Tochter Margaretha und des Königs Hakon von Norwegen Olav (Oluf) zum Könige, für welchen die Mutter die Regentschaft übernahm und eine Handfeste ausstellte. Der Sohn der ältern Schwester Margarethens Albrecht von Mecklenburg vermochte nicht seine Ansprüche durchzusetzen. — In Norwegen war auf Magnus VII. 1280 sein Sohn Erich II. (1280—99. S. §. 331) gefolgt. Gegen die Beschränkungen,

*) Haandfestning = Versprechen, Urkunde, Versicherung. **) D. h. Wiedertag, weil es mit ihm in Dänemark heller zu werden begann.

welche er der Geistlichkeit auferlegt hatte, erhob sich zwar unter seinem Nachfolger Hakon VII. (1299—1319) der Papst Innocenz III. mit großem Nachdruck, allein in dieser weiten Ferne gewann das Papstthum doch nicht solche Macht, wie in den näher liegenden Ländern, vielmehr konnte der König ungehindert die Reichsverwaltung ordnen. Da mit ihm der Mannsstamm Harald's-Haarfagr ausstarb, so wurde sein Tochtersohn Magnus VIII. Smek, ein Neffe des schwedischen Königs Birger II., erwählt. — Magnus Ladulås von Schweden hatte sein Reich seinem unmündigen Sohne Birger II. hinterlassen. Der diesem gesetzte Reichsverweser Torkel Knutson gewann mit der Eroberung Kareliens Finnland gänzlich für Schweden. Als Birger selbst die Regierung übernommen hatte, ward er von dem Adel genöthigt mit seinen Brüdern das Reich zu theilen. Da er durch den heimtückischen Mord jener sich befleckte, so erhob sich das Volk und setzte ihn 1319 ab auf dem Reichstage zu Upsala, der für Schwedens Verfassung auch dadurch merkwürdig ist, daß zum ersten Male außer dem Adel und der Geistlichkeit die Bürger und Bauern beigezogen wurden. Magnus Smek, König von Norwegen, vereinigte durch die Wahl der Schweden*) die beiden Länder der scandinavischen Halbinsel. Durch das Privilegium, welches er 1343 der Hanse für Norwegen ertheilte, eröffnete er derselben einen wichtigen politischen Einfluß. Der geringe Nachdruck, welchen er in der Behauptung der eroberten dänischen Provinzen bewies, nährte die nationale Abneigung der Schweden gegen die Norweger. Als daher sein Sohn Erich 1359 gestorben war, der nun für beide Reiche übrig bleibende Erbe, Hakon VIII., aber gegen den Willen des Volkes mit der dänischen Prinzessin Margaretha 1363 vermählt wurde, setzten ihn die Schweden ab und gaben die Krone seinem Schwestersohne Albrecht von Mecklenburg**).

§. 333. Als Hakon VIII. von Norwegen 1380 gestorben war, folgte ihm Olav auch in diesem Reiche. Mit Kraft und Klugheit führte Margaretha für ihn die Regierung. Um die fortwährende gefährliche Feindschaft mit den Grafen von Holstein zu beendigen, gab sie 1386 an den Grafen Gerhard VI. das Herzogthum Schleswig als ein erbliches, aber untheilbares dänisches Lehen. 1387 starb Olav. Dänen und Norweger übergingen Albrecht den Jüngern von Mecklenburg und erkannten Margaretha als Reichsverweserin; die Letztern wählten auf ihren Wunsch ihren 5jährigen Großneffen Erich von Pommern zum König. Albrecht von Schweden glaubte durch den Tod seines Neffen Ansprüche zu haben, und wollte diese mit den Waffen geltend machen; da er jedoch den Adel durch Bevorzugung der Deutschen von sich abwendig gemacht hatte, so gelang es Margarethen, von diesem als Königin von Schweden anerkannt zu werden und in der Schlacht bei Falköping (24. Febr.) 1389 Albrecht mit seinem Sohne gefangen zu neh-

*) In Schweden heißt er Magnus II. **) Dem Oheim des oben bei Dänemark erwähnten Albrecht von Mecklenburg.

men. Die Albrecht anhangende Partei vertheidigte indeß Stockholm auf das Hartnäckigste. Dadurch gewannen Seeräuberschaaren, indem sie der Stadt Lebensmittel zuführten, woher der Name Victualien- (Vitalien-) Brüder, eine dem Handel so gefährliche Macht, daß die Hanse sich entschloß dem Kampfe ein Ende zu machen. Durch ihre Vermittelung empfing Albrecht 1396 die Freiheit und Stockholm zurück, mußte aber nach drei Jahren, da er die auferlegten Bedingungen nicht erfüllen konnte, den Besitz an Margarethen abtreten. Diese hatte 1395 die Wahl Erich's in Dänemark durchgesetzt und bewog 1396 auch die Schweden, demselben zu huldigen. 1397 wurde darauf mit Abgeordneten der Geistlichkeit und des Adels aus allen drei Reichen zu Calmar die Union geschlossen, durch welche Schweden, Norwegen und Dänemark, aber mit Bewahrung ihrer eigenen Gesetze und Gebräuche, auf ewig unter einem Herrscher vereinigt erklärt wurden. So groß der Gedanke war, die drei scandinavischen Reiche in eins zu vereinen, so konnte doch die Vereinigung keine dauernde werden, weil 1) die drei Völker, obgleich stammverwandt, durch lange Trennung eine zu tiefe nationale Verschiedenheit angenommen und gegenseitige Eifersucht und Feindschaft eingesogen hatten; 2) waren die Interessen und Verhältnisse der Länder zu verschiedenartig, als daß der aus der Union erwachsende materielle Vortheil ihnen allen gleich erkennbar gewesen wäre; 3) der Vertrag selbst war nicht einmal rechtsgültig geschlossen, und daher sogar rechtliche Begründung zum Widerspruche vorhanden; 4) suchte die Hanse, deren Macht und Handel durch jene Vereinigung am schlimmsten bedroht waren, durch alle Mittel dieselbe zu stören. Endlich 5) die Nachfolger Margarethens besaßen weder Geist, noch Kraft, die der Dauer der Union entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen.

§. 334. Als 1404 Gerhard VI. von Schleswig-Holstein gestorben war, benützte Margarethe die Verlegenheit seiner Wittwe und unmündigen Kinder, um das ungern abgetretene Schleswig wiederzugewinnen, starb aber vor Beendigung der Sache 1412. Erich der Pommer (1412—39) richtete in dreiundzwanzigjährigem Kriege gegen die Herzöge von Holstein, da sich seit 1426 die Hansa dieser annahm, nichts aus, sondern mußte 1435 dem Herzog Adolph Schleswig als freien, aber nicht erblichen Besitz überlassen und den Hansestädten ihre Handelsgerechtsame bestätigen, wogegen sie seinen Unterthanen dieselben in ihren Häfen einräumen sollten. Die hohe Besteuerung, welche der Holsteinische Krieg veranlaßte, und die Einsetzung fremder Obrigkeiten brachten 1434 einen Aufstand in Dalekarlien zum Ausbruch, welcher sich rasch über ganz Schweden verbreitete und 1435 zwar durch Verhandlungen zur Ruhe gebracht wurde, aber, da der König nicht alle Versprechungen hielt und Karl Knudsen, ein ehrgeiziger und herrschsüchtiger Mann, sich an die Spitze stellte, bald von Neuem und noch gefährlicher sich erhob. Da sich Erich auch in Dänemark alle Achtung und Liebe verscherzt hatte, so setzte ihn der Reichsrath ab, ertheilte den Herzögen von Holstein die Erblichkeit des Besitzes von Schleswig wie-

der, und wählte Erich's Schwestersohn Christoph von Baiern (1439—49) zum Könige. Obgleich Dänemark dabei einseitig gehandelt, so ward er doch 1441 in Schweden und 1442 auch in Norwegen anerkannt; da aber in Dänemark die Bauern und Bürger durch den Adel aller Rechte beraubt worden waren, da der Adel erblich geworden war und durch den Reichsrath alle Gewalt an sich gerissen hatte, so erhob sich 1441 in Jütland ein sehr gefährlicher Aufstand der über harten Druck empörten Bauern und verbreitete sich weiter, als er über mehrere Heere siegreich blieb. Erst nach einigen Jahren gelang es dem Adel, über die Bauern ganz zu triumphiren und der Bauernstand wurde fortan allmälig in förmliche Leibeigenschaft unterdrückt. Der Hanse suchte Christoph dadurch ihre Rechte zu entringen, daß er andern seefahrenden Nationen (Holländern und Engländern) gleiche Freiheiten einräumte und die Zölle erhöhte; aber der mit mehreren deutschen Fürsten unternommene schlaue Anschlag, Lübeck bei Gelegenheit eines Turniers zu überrumpeln, scheiterte 1445 vollständig. Nach Christoph's Tod ward Christian I., Graf von Oldenburg, nachdem er sich dem Reichsrathe durch eine Handfeste verpflichtet hatte, in Dänemark gewählt und gekrönt. In Schweden ließ sich Karl Knudsen zum Könige krönen und fand auch in einem Theile von Norwegen Anerkennung, ward aber, da er einen mächtigen Theil der Geistlichkeit und des Adels gegen sich aufgebracht hatte, 1457 vertrieben und nun Christian auf den Thron erhoben. Nachdem 1459 mit Adolph die männliche Linie des holsteinischen Hauses ausgestorben war, bewog Christian die Erben ihre Ansprüche aufzugeben und die Stände von Schleswig und Holstein ihn zu ihrem Grafen und Herzog zu wählen, wogegen er ihnen 1460 versprach, daß sie ewig ungetheilt zusammen bleiben sollten. In Schweden brach 1463 ein neuer Aufstand aus. Karl Knudsen ward wieder zum König gewählt, nach seinem Tode aber 1470 Steen Sture zum Reichsverweser bestellt. Der Sieg am Brunkeberg bei Stockholm 1471 und die Stütze, die er sich klüglicher Weise durch Hebung des Bauern- und Bürgerstandes gewann, machten die Aufgebung des Kampfes Christian nothwendig († 1481). Sein Sohn Johann (1481—1513) ward in Dänemark sofort, in Norwegen, das überhaupt treu an Dänemark hielt, nach einigen Unterhandlungen anerkannt, dagegen behauptete in Schweden Steen Sture die Reichsverweserschaft. Mit seinem Bruder Friedrich theilte er 1490 die Lande Schleswig und Holstein (Linien Gottorp und Seegeberg), und verschaffte sich 1497 durch Waffengewalt auch in Schweden die Krönung. In Holstein hatten die Dithmarschen, die Bewohner des Landes zwischen der Elbe- und Eidermündung, bisher gegen die Grafen von Holstein ihre Freiheit behauptet. Von Friedrich III. ließ sich Johann die Herrschaft über das Volk ertheilen, und griff, als die Dithmarschen dessen nicht achteten, vielmehr in Holstein einfielen, zu den Waffen; allein 1500 ward sein zahlreiches Heer*) bei

*) Die Hauptstärke desselben bestand in einer Söldnerschaar, welche schon



Hemmingstädt durch 1000 Bauern unter Anführung Wolf Isebrard's gänzlich geschlagen. In Folge dieser Niederlage erhob sich Schweden von Neuem. Steen Sture ward wieder Reichsverweser und nach ihm behaupteten Swante Nielsen Sture (seit 1503) und Steen Sture der Jüngere (seit 1512) die Unabhängigkeit. Wegen der ihrem Handel auferlegten Beschränkung begann die Hanse Krieg, mußte aber 1512 einen nicht ganz günstigen Frieden schließen.

Der deutsche Orden in Preußen und das polnische Reich.

§. 335. Mit kräftiger Ausdauer, unterstützt durch mehrere Kreuzfahrten, begann der deutsche Orden (vergl. §. 243) den Kampf gegen die heidnischen Preußen an der untern Weichsel*); eben so viel aber, wie durch Kampf, erreichte er durch die Erbauung fester Städte und die Ansiedlung deutscher Anbauer. 1231 ward Thorn, 1232 Culm und Marienwerder, 1237 durch Lübecker Elbing erbaut. Den Kampf erleichterte die 1237 gestiftete Vereinigung mit den liefländischen Schwertrittern, wenn schon eine völlige Verschmelzung der beiden Orden nicht eintrat, so wie die gleichzeitige Zerrüttung Polens. Beträchtlichen Gewinn brachte der 1255 mit großem Heere unternommene Kreuzzug des Königs Ottokar von Böhmen, indem das Samland erobert, das heidnische Heiligthum Romove zerstört und am Pregel die Stadt Königsberg gegründet ward. Doch der Sieg der Litthauer an der Durbe 1261 weckte die Preußen zum letzten verzweifelten Freiheitskampf, der erst 1283 mit der völligen Unterwerfung des Landes endete. Die Verwaltung war durch die bestehenden Einrichtungen des Ordens gegeben; sie wurde vereinfacht, seit 1309 der 1291 von Akkon nach Venedig übertragene Sitz des Hochmeisters nach Marienburg verlegt wurde. Die eingeborenen Preußen wurden zum Christenthum bekehrt (Bisthümer Culm und Ermland) und durch die zwischen ihnen angesiedelten Deutschen, theils Städtern, theils Bauern, gänzlich germanisirt. Die Mehrzahl derselben wurde freilich leibeigen, aber ein Theil erhielt erbliche Lehen (Freilehnsleute) und die ehemaligen Häuptlinge wurden (Withinge) in dem freien Besitze ihrer Güter gegen Verpflichtung zum Kriegsdienst gelassen. Die Besitzungen des Ordens wuchsen theils durch Kauf (1310 Pomerellen, d. i. Ostpommern mit der Hauptstadt Danzig von Waldemar von Brandenburg, 1346 Esthland von Dänemark (vergl. §. 332), 1402 der Neumark von König Sigmund), theils durch Kriege. Gefährlich wurde im Beginn des 14. Jahrhunderts die Gründung eines großen litthauischen Reichs durch den die Verwirrung Rußlands klug zu Eroberungen (Weißrußlands und anderer Gegenden) benützenden Großfürsten Gedimin (1315—30), da dieser sowohl, wie seine Nachfolger

unter Herzog Albrecht dem Beherzten von Sachsen in den Niederlanden gedient, die schwarze Garde genannt. *) Zum Verständniß diene: Ermeland heißt das Land südlich vom frischen Haff; Samland das zwischen dem frischen und kurischen Haff, Samogitien das an der Ostsee nördlich vom Memel, Sudavien oder Sudauen das östlich von der Angerapp.

Olgerd und Kynstutte, welche die Gegenden am Dniepr mit ihrem Großfürstenthum vereinigten, ihre Waffen gegen den Orden kehrten. Auch Polen trat wegen der Ansprüche auf Pomerellen zu dessen Feinden über. Indeß der Orden bestand, unterstützt durch Kreuzzüge und die Hanse, unter den Hochmeistern Heinrich Dusmer und Winrich von Kniprode (1351—82) glücklich den schweren Kampf; 1343 gab Polen im Frieden seine Ansprüche auf und 1398 ward Samogitien, der Gegenstand des Kampfes mit Litthauen, erobert und behauptet. Trotz dieser Kämpfe erreichte das Land Preußen in dem 14. Jahrhundert eine herrliche Blüthe. Auf das Trefflichste angebaut, gewann es durch Handel und Gewerbfleiß bedeutenden Reichthum, zumal ihm allein eigene Producte (Bernstein) denselben sicherten. Aber auch in geistiger Bildung überragte es die Nachbarländer ungemein. Die größten Verdienste erwarb sich in jeder Hinsicht der letzte der vorher erwähnten Hochmeister, der Gründer von Schulen, der Vertheidiger der Kirchenfreiheit gegen päpstliche Anmaßung, der weise Gesetzgeber und Ordner des Staats. Allein wie schnell die Herrschaft des Ordens gewachsen war, so rasch sank sie wieder und zwar aus folgenden Ursachen: 1) Die slavischen Nachbarn hegten eine unversöhnliche nationale Feindschaft, zumal die von dem Orden eingenommenen Gegenden, früher Stammverwandten gehörig, jetzt sie vom Meere ausschlossen. 2) Mit dem schwindenden Geiste des Mittelalters hörte die früher so wirksame Unterstützung durch Kreuzfahrten auf. 3) Der Orden konnte vermöge seiner Regel nur durch freiwilligen Beitritt erhalten werden; mit dem Verfall des Mittelalters schwand die Lust und höchstens selbstische Interessen trieben dazu. 4) Je mehr aber der Orden an Tüchtigkeit seiner Glieder verlor, je weniger dieselben überhaupt mit dem Lande, das sie beherrschten, national verwachsen waren, um so drückender und ungerechter wurde die Regierung.

§. 336. Nach dem mongolischen Einfall dauerte in Polen die Zerstückelung fort und während der dadurch erzeugten Bürgerkriege gewannen die Großen eine gänzlich unbeschränkte Macht. Der Wiederhersteller des allerdings verkleinerten Reichs ward Wladislaw I.*) Lokietek (1305—33), welcher nach langem Kampfe die getrennten Theile vereinigte und sich 1320 in Krakau zum König krönen ließ. Vergeblich war sein Kampf gegen den deutschen Orden (§. 336; vergl. auch §. 300) und wegen Böhmens. Die gut gemeinte Absicht, die Macht der Großen dadurch zu brechen, daß er dem niedern Adel durch Berufung derselben zu den Reichstagen (1331) gleiche Rechte mit jenen einräumte, schlug gerade in das Gegentheil um, indem dadurch der gesammte Adel zu einer den Bauernstand in Leibeigenschaft unterdrückenden, das Aufkommen eines freien Bürgerstandes hindernden Kaste wurde. Sein

*) Weil mit ihm das Königthum eigentlich erst gegründet ward, führte er den Namen des Ersten. Die früheren Herrscher dieses Namens regierten nicht über das Ganze.

Sohn Kasimir III. der Große (1333—70) endete den Krieg gegen den deutschen Orden (§. 335) und versöhnte Karl IV., indem er seine Oberherrlichkeit über Schlesien an Böhmen abtrat. Glücklich erwarb er die Lehnsherrschaft über Masovien und vereinigte Roth-rußland (Galizien, poln. Halicz, und Lodomirien, poln. Wladimir) nebst Podolien 1340 mit seinem Reiche. Mit tiefer Einsicht strebte er das Reich zu heben durch Beschützung des Bauernstandes gegen Willkür, durch Zuziehung der Kronstädte zu den Reichstagen, durch ein auf dem Reichstage zu Wislika 1347 gegebenes neues Gesetzbuch, durch Einrichtung eines Appellationsgerichts zu Krakau, durch die Errichtung einer Universität zu Kasimir 1364 (später nach Krakau verlegt). Das Gesetzbuch befestigte, wenn es auch Willkür abschnitt, dennoch die Herrschaft des Adels über die Bauern als Recht, und die Absicht, diese durch die Emporhebung der Städte zu brechen, mußte Kasimir selbst wieder vereiteln. Da er nämlich der Letzte seines Stammes (der Piasten) war, so wünschte er seinem Schwestersohn, Ludwig von Ungarn, die Nachfolge zu sichern, mußte aber, um dies zu erreichen, des Adels Zustimmung suchen, woraus eine Art Wahlrecht sich bildete, ja, weil die Vereinigung mit Ungarn Besorgnisse einflößte, auf mehreren nach einander folgenden Reichstagen mit Ludwig gemeinschaftlich einräumen, daß nur mit Beistimmung des Adels Krieg begonnen und beendet werden dürfe, daß der Adel auf eigene Kosten dem Könige nicht außer Land zu folgen brauche, daß die Steuern unverändert bleiben müßten und alle Lehen nur an Polen vergeben werden dürften. Ludwig's Regierung (1370—82) brachte dem Lande nur Nachtheil, da er selbst in Ungarn verweilte und die Verwesung seiner Mutter heftige Unzufriedenheit erzeugte. Daher geschah es auch, daß, als Ludwig, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, die Polen nicht, wie die Ungarn, die ältere Tochter Maria, sondern 1384 die jüngere Hedwig zur Königin wählten. Aus Haß gegen die Nichtslawen zwangen außerdem die Stände dieselbe, die Verlobung mit dem Herzog Wilhelm von Oesterreich aufzugeben und 1386 dem Großfürsten Jagello (Jagjel) von Litthauen, der mit seinem Volke zum Christenthume überzutreten versprach, die Hand zu reichen. (Das Haus der Jagellonen 1386—1572.)

§. 337. Wladislaw II. Jagello (1386—1434) brachte die Litthauer zur Annahme des Christenthums, überließ aber dies Land seinen Brüdern und seinem Vetter Alexander (vor der Taufe Witowd), welcher dasselbe durch Eroberung bis zu einem Flächenraume von 12000 Q.-M. vergrößerte. Für kein Land wurde die Vereinigung Litthauens mit Polen, welche, wenn auch verschiedene Herrscher regierten, doch nach Außen bestand und 1413 durch einen Vertrag festgesetzt war, gefährlicher, als für den deutschen Orden. In dem von beiden Ländern gemeinsam eröffneten Kriege erlitt der Orden bei Tannenberg 1410 eine Niederlage und da der Hochmeister Ulrich von Jungingen selbst geblieben war, so fiel fast das ganze Land in die Hände der Polen. Zum Retter ward der Comthur Graf Heinrich Reuß von Plauen, welcher

Marienburg auf das Tapferste vertheidigte und als Wladislaw wegen Schwächung seines Heeres zum Abzug genöthigt war, die meisten Festen wieder gewann. Der erste Friede zu Thorn 1411 hatte keinen Bestand, der neu ausgebrochene Krieg war um so nachtheiliger, als selbst hussitische Schaaren gegen den Orden auftraten und innere Uneinigkeit dessen Kraft lähmte. 1422 mußte der Frieden durch Abtretung von Samogitien und Sudavien erkauft werden. Die Nachfolge seines Sohnes Wladislaw III. (1434—44) erreichte Jagello nur dadurch, daß er dem Adel zugestand, es sollten alle weltlichen und geistlichen Aemter nur mit Einheimischen besetzt werden. Wladislaw III. ward auch König von Ungarn (s. §. 324) und endete im Türkenkriege sein Leben. Sein Tod befestigte das Wahlrecht, indem sein Bruder Kasimir IV., bisher Großfürst von Litthauen, 1447 die ihm angebotene Krone annahm (1447—92). War schon längst in Preußen der Landadel und Bürgerstand gegen die Ordensritter erbittert (1397 Eidechsenbund), so stieg diese Erbitterung nun um so höher, als nach den erlittenen Niederlagen die Opfer der Unterthanen bedeutender waren und die Herrscher dennoch nur Uebermuth und Anmaßung zeigten. 1440 schlossen deshalb die Adligen des Landes und die Städte unter Johann von Baysen zu Marienwerder den preußischen Bund zur Behauptung ihrer Rechte. Als der Hochmeister Ulrich von Erlichshausen 1453 denselben mit Gewalt auflösen wollte, rief jener Kasimir IV. mit dem Versprechen der Unterwerfung zu Hülfe Der 1454 begonnene Krieg, während dessen 1456 die Neumark an Brandenburg verkauft ward, endete nach mehreren Niederlagen 1466 mit dem schimpflichen zweiten Frieden zu Thorn, in welchem Pomerellen nebst Culm, Marienburg und Elbing und Ermeland an Polen abgetreten wurde, der übrige Theil aber als ein polnisches Lehen sich bekennen mußte. Das furchtbar verwüstete *) Land erholte sich nur sehr schwer von dem erlittenen Schaden, der Orden, dessen Hochmeister den Sitz nun in Königsberg nahmen, gewann nie wieder Kraft. Unter Kasimir IV. wurde die aristokratische Verfassung Polens vollendet, indem auf dem Reichstage zu Petrikow 1468 das Gesetz gegeben wurde, daß der Reichstag fortan aus nur von dem Adel gewählten Landboten bestehen und nur von diesem bewilligte Steuern erhoben werden sollten. Nach Kasimir's IV. Tode ward Litthauen wieder von Polen getrennt, indem Alexander (1492—1506) dasselbe seinem Bruder überließ, allein schon 1501 erfolgte die Wiedervereinigung.

Italien.

§. 338. Italien wird in diesem Zeitraume zwar von Deutschland unabhängig, zerfällt aber in eine Menge einzelner Staaten. Diese sind unter einander in fortwährenden Kämpfen begriffen, während in dem Innern aller Parteien sich einander befehden. Die republikanische Freiheit kann sich bei der Herrschaft der Selbstsucht nicht behaupten. Die

*) Es sollen im Kriege über 17000 Dörfer niedergebrannt sein.

Parteihäupter machen sich meist durch Söldner — daher der große Einfluß glücklicher Anführer solcher, der condottieri — zu Herren und üben strengen Despotismus. Trotz dieser Zustände erreicht des Landes Reichthum die höchste Blüthe und der durch die Kämpfe aufgeregte Geist schafft nach eingetretener Ruhe, gepflegt von den Glanz liebenden Herrschern, Meisterwerke der Kunst und der Wissenschaft. In Folge seiner Zersplitterung und der mit dem Auslande schon längst angeknüpften Beziehungen geht das Land dem Schicksale entgegen, der Tummelplatz fremder Eroberungslust zu werden. — Durch die sicilianische Vesper (§. 249) war Sicilien an Peter III. von Aragonien gekommen und ward von diesem, wie seinen Nachfolgern (s. Aragonien), namentlich durch die treffliche Führung Roger's da Loria, in den Kriegen gegen Neapel behauptet. Als aber Jacob II. 1294 durch Vermittlung des Papstes einen Frieden schloß und Sicilien gegen den Empfang von Sardinien und Korsika an Neapel abtrat, erklärten sich die Sicilianer gegen die ihnen tödtlich verhaßte Abhängigkeit von Neapel und erhoben ihren bisherigen Statthalter, Jacob's Bruder, Friedrich II., zum Könige, der den Besitz auch glücklich behauptete (1295—1336). Nach Friedrich's III. *) Tode fiel das Land an den Sohn von dessen Tochter Maria, Martin den Jüngern, Prinzen von Aragonien, welchen, da er, wie 1402 seine Gattin, 1409 kinderlos starb, sein Vater, Martin der Aeltere, König von Aragonien, beerbte. Dessen Nachfolger, Ferdinand I. (1412—16) und Alphons V., behielten Sicilien mit Aragonien vereinigt. — Neapel's Blüthe ward unter den Königen aus dem Hause Anjou (§. 249) vernichtet. Die ehrgeizigen Pläne der Herrscher und ihre Sittenlosigkeit stärkten des übermüthigen Adels Macht und vergifteten vollends den durch die Vermischung so vieler Nationalitäten ohnehin zu keiner rechten Sitte gelangten Kern des Volkes. Die Pläne Karl's I. des Würgers (1266—84) auf das griechische Reich und Eroberung der Nordküste von Afrika wurden durch die sicilianische Vesper vereitelt. Auch sein Sohn Karl II. (1284—1309) rang vergeblich nach dem Besitze der Insel. Da dessen älterer Sohn König von Ungarn war (§. 356), so vererbte er Neapel auf den zweiten, Robert den Gütigen (1309—43), der in seinem Streben, in Verbindung mit dem Papste die Oberherrschaft über ganz Italien zu erlangen (§. 301 und 303 ff.), nur die Kräfte seines Landes fruchtlos vergeudete. Sein Sohn Karl war schon 1328 gestorben. Die Krone ging deßhalb an dessen Tochter Johanna I., welche mit ihrem Vetter, dem ungarischen Prinzen Andreas, vermählt war, über. Die Abneigung der lasterhaften Königin gegen ihren Gemahl und die Erbitterung der Großen über seinen Stolz führten 1345 zu dessen Ermordung, worauf sich Johanna sofort mit ihrem Vetter Ludwig von Tarent vermählte. Allgemein als Mörderin ihres Gatten angeklagt, ward sie durch Ludwig von Ungarn

*) Peter II. (1336—42), Ludwig 1342—55; dessen Bruder Friedrich III. 1355—77.

aus dem Lande vertrieben, kehrte aber, da dieser des Volks Vertrauen nicht gewann, 1348 zurück und erreichte 1352 durch den Papst, daß Ludwig auf das durch Krieg und Pest fast verödete Land verzichtete. Da sie, obgleich noch zweimal vermählt, kinderlos blieb, so war ihr rechtmäßiger Erbe Karl von Durazzo, ein Urenkel Karl's II. Aus Haß gegen diesen jedoch adoptirte sie den Bruder des Königs von Frankreich, Ludwig von Anjou. Sein Recht zu verfolgen, griff Karl zu den Waffen, ließ 1382 die Königin ermorden, und behauptete auch die Krone gegen seines Gegners gleichnamigen Sohn, ja bemächtigte sich 1385 Ungarns, ward jedoch dort 1386 ermordet. Sein Sohn Ladislaus verdrängte den Feind gänzlich aus Neapel, vermochte aber weder der Willkür der Großen Zügel anzulegen, noch in Mittelitalien Herrschaft zu erlangen, wozu ihm die Unterstützung Gregor's XII. gegen Alexander V. und Johann XXIII. (vgl. §. 316) Hoffnung gemacht hatte. Ihm folgte 1414 seine lasterhafte Schwester Johanna II., die, nachdem sie das größte Aergerniß gegeben, 1421 den König von Aragonien und Sicilien Alphons V., dann aber, als dieser ihre Person antastete, 1423 Ludwig III. von Anjou adoptirte, und nach dessen Tode 1434 dessen Rechte auf seinen Bruder René übertrug. Als sie aber im Jahre darauf gestorben war, bemächtigte sich Alphons mit Waffengewalt bis 1442 des Reichs. Die vereinigten Lande wurden indeß wieder getrennt, da er bei seinem Tode 1458 Aragonien und Sicilien seinem Bruder, Neapel seinem natürlichen, aber legitimirten Sohne Ferdinand I. (1458—94), einem guten und tüchtigen Regenten, hinterließ.

§. 339. Der Kirchenstaat zerfiel seit der Entfernung des päpstlichen Hofes nach Avignon. Der einzelnen Städte bemächtigten sich Gewalthaber (Malatesta in Rimini, Montefeltri in Urbino, Polenta in Ravenna); Bologna gab sich eine republikanische Verfassung, gerieth 1350 unter die Herrschaft der Visconti von Mailand, ward dann wieder frei, doch übte die Familie Bentivoglio eine Art Herrschaft aus. In der Stadt Rom stritten sich Ghibellinen und Guelfen, und an der Spitze dieser Parteien suchten sich die Familien der Colonna und Orsini die Oberherrschaft zu verschaffen. Während sie offenen Krieg mit einander führten, litt das Volk unter dem ungerechtesten und härtesten Druck. Deßhalb gelang es dem aus dem niederen Stande entsprossenen, mit der größten Wärme des Gefühls und einer hinreißenden Beredtsamkeit begabten Notar Cola Rienzi, das Volk durch die Erinnerung an seine einstige Größe und Freiheit zu entflammen. Es vertrieb den Adel und errichtete eine republikanische Verfassung, an deren Spitze Rienzi als Tribun stund. Allein, da ihm die Fähigkeit zu regieren, der Muth in Gefahr und die Selbstbeherrschung eben so sehr fehlten, als die Gabe aufzuregen ihm zu Gebote stand, so mußte er 1347, als ein päpstlicher Legat in Rom erschien, fliehen. Durch Karl IV., den er vergeblich für seine Pläne zu gewinnen suchte, ward er nach Avignon gesandt. Da in Rom der Adel sein Spiel von Neuem begonnen hatte und dem Papste die Herrschaft völlig zu entreißen drohte, so sandte ihn Innocenz VI.

1353 mit der Würde eines Senators nach Rom zurück. Vom Volke im Triumphe eingeholt, stieß er durch seine allerdings vielfach verkehrten Maßregeln die veränderliche Volksgunst bald wieder von sich und bei einem Aufruhr wurde er am 8. September 1354 von dem Volke, als er feig entfliehen wollte, ermordet. Der Cardinal Albonoz stellte die päpstliche Auctorität wieder her, doch blieb sie schwankend, bis sie nach der Beendigung des Schisma wieder größere Befestigung erhielt. Je mehr die Päpste ihrem eigentlichen Berufe entfremdet waren, desto aufmerksamer suchten sie in Italien Einfluß und Herrschergewalt zu erringen. Schon Sixtus IV. (1471—84) verfolgte dies Ziel durch Intriguen und durch Begünstigung seiner Verwandten (Nepotismus). Der ausschweifende Innocenz VIII. (1484—92) machte Alexander VI. (1492—1503), einem Ausbund aller Schändlichkeiten, Platz. Dessen Sohn Cesare Borgia brachte durch Waffengewalt, List und Mord, in der Absicht, sich ein eignes Fürstenthum zu gründen, den Kirchenstaat wieder unter des Papstes Gewalt.

§. 340. In Toscana hatten sich die 4 Städte Pisa, Lucca, Siena und Florenz allmälig zu selbstständigen Republiken umgebildet. Die erstere gehörte während der Kreuzzüge zu den See beherrschenden Staaten, allein die unglücklichen Kriege, welche sie mit den Genuesen wegen Sardiniens und Corsica's führten, brachen seit 1284 ihre Blüthe und auch Lucca und Siena mußten vor dem kühn aufstrebenden Florenz in den Schatten treten. Nachdem hier 1250 die Guelfen über die Ghibellinen gesiegt hatten, erhob sich der niedere Bürgerstand gegen den Adel. Sie bildeten Zünfte (7 hohe und 14 niedere), die, in eine bewaffnete Eidgenossenschaft geeint, unter ihrem Gonfalonieren (Gerichtsbannerherrn) zum Schutze ihrer Rechte bereit standen. 1282 traten die Vorsteher der 7 höhern Zünfte (Prioren) als Regierungsbehörde auf und 1292 wurde der verhaßte Adel fast gänzlich von allen Aemtern ausgeschlossen und selbst so weit herabgewürdigt, daß das Zeugniß gegen Bürgerliche vor Gericht keine Gültigkeit hatte. Bald jedoch bildeten sich von Neuem zwei Parteien, die Schwarzen, welche die guelfischen Interessen bis zum Extrem verfolgten, und die Weißen, welche eine politische und kirchliche Reformation des gesammten Italiens durch Aufrichtung einer tüchtigen Herrschergewalt erstrebten. 1302 wurden nach langem Kampfe die Letzteren (unter ihnen Dante) aus dem Staate vertrieben. Heinrich's VII. Angriff wurde glücklich abgewehrt (§. 301). Mitten unter den inneren Kämpfen wuchs der Reichthum des Volks durch Gewerbfleiß und Handel zu einer solchen Höhe, daß Florenz die Geldherrschaft in ganz Europa behauptete; indeß stieg damit auch das Selbstgefühl des niederen Volks, und 1343 erlangten nicht nur die niederen Zünfte gleichen Antheil an der Regierungsgewalt mit den höheren, sondern nöthigten auch die Adelsgeschlechter, fast gänzlich in den Bürgerstand überzutreten. 1378 endlich erreichte die Demokratie ihre Vollendung, indem das Volk die bisherigen Zünfte ganz aufhob und an deren Stelle nur zwei setzte, aus denen die beiden Prioren gewählt

wurden. Allein es trat nun der Gegensatz zwischen den Reichen und Armen (dem popolo grasso und minuto) hervor, und die Ersteren, namentlich die Familie der Albizzi, erlangten bald wieder eine Herrschaft, bereiteten aber auch durch das Zurückdrängen der Niederen eine neue Revolution vor. Diese würde wahrscheinlich den Staat, welcher indeß die Herrschaft über das halbe Toscana erlangt, 1405 Pisa von den Mailändern, denen es sich ergeben, gekauft und 1407 erobert hatte, an den Rand des Verderbens gebracht haben, wenn nicht der einflußreiche Mittelstand und aus diesem das reiche Banquierhaus der Medici dieselbe vereitelt hätte. Im Anfange des 15. Jahrhunderts erwarb Johann (Giovani) Medici durch den wohlthätigen Gebrauch, den er von seinem unermeßlichen Reichthum machte, durch den Eifer, mit dem er die Aermern gegen Bedrückungen vertrat, und durch die Einsicht, welche er besaß, einen fast fürstlicher Herrschaft gleichenden Einfluß. Nach seinem Tode (1429) verfolgte sein Sohn Cosimo (Cosmus) dasselbe Streben mit noch größerer Umsicht. Der Haß der Reichen wußte ihn zwar so zu verdächtigen, daß er 1433 auf 10 Jahre verbannt ward, allein schon 1434 rief ihn das Volk, dem er überall fehlte, zurück und ohne Amt und Titel leitete er den Staat, indem er sich durch Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit Liebe, durch Einsicht und Kraft Achtung, durch hochherzige Beförderung von Kunst und Wissenschaft in allen Ländern Ruhm und um die Menschheit bleibendes Verdienst erwarb. Sein Sohn und Erbe Pietro (1464—69) behauptete, obgleich er dem Vater nicht glich, doch die Stellung des Hauses. Dessen noch unmündigen Söhnen Lorenzo (il magnifico) und Giuliano (Julian) erhielt der treue Soderini den Besitz und Lorenzo machte sich bald zum Abgotte des Volks. Glücklich entging er (26. April) 1478 der vom Papste Sixtus IV. angestifteten und unterstützten Verschwörung der Pazzi, der nur sein Bruder zum Opfer fiel, und gewann 1480 mit dem Papste und dessen Verbündeten, Ferdinand von Neapel, Aussöhnung. Seine Macht und seinen Einfluß, der sich selbst über Italiens Gränzen erstreckte, hinterließ er 1492 seinem Sohne Pietro II.

§. 341. Venedigs Größe beruhte auf dem Seehandel, der schon vor den Kreuzzügen zu Eroberungen in Dalmatien und Istrien geführt hatte (vergl. §. 190 S. 201). Noch mehr stieg ihre Macht durch die Kreuzzüge, namentlich den vierten (vergl. §. 216 u. 270), der ihnen reiche Besitzungen einbrachte, zu denen sie noch die Insel Kandia von Bonifacius von Montferrat erkauften. Indeß entstand 1256 aus gegenseitiger Handelseifersucht ein Krieg gegen die Genuesen, welcher dadurch, daß diese durch den Sturz des lateinischen Kaiserthums 1261 (s. §. 270) große Handelsvortheile in Konstantinopel und im schwarzen Meere erlangten, obgleich Venedig durch Verträge mit den Sultanen von Aegypten seinen orientalischen Handel sicherte, nur stärkere Nahrung erhielt. Der Sieg bei Algeri an der sardinischen Küste 1285 brachte den Venetianern das Uebergewicht, als jedoch alle Friedensversuche scheiterten, erwarben die Genuesen 1354 es durch einen Sieg an den Küsten von

Morea zurück; 1379 besetzten dieselben, verbündet mit Franz Carrara von Padua und Ludwig von Ungarn, Chioggia. Aber mit dem Muthe der Verzweiflung siegten 1380 die Venetianer unter Victor Pisani und Karl Zeno, eroberten Chioggia und schlossen 1381 nach 123jährigem Kriege den Frieden zu Turin, in welchem sie zwar Dalmatien an Ungarn abtraten, aber Genua's Nebenbuhlerschaft für immer beseitigten. Schon 1385 gewannen sie in Verbindung mit Mailand Treviso, 1387 Corfu, welches, der neapolitanischen Herrschaft überdrüssig, sich ihnen freiwillig unterwarf, 1404 durch die bedrängte Herzogin von Mailand Padua, Verona, Vicenza, Bassano, Feltre und Belluno, 1421 Friaul von dem Patriarchen von Aquileia und Dalmatien von Neuem (s. §. 356), 1428 von Mailand Brescia und Bergamo, 1448 endlich Crema. Nachdem in Cypern der Mannsstamm der Lusignan's (§. 213) erloschen war, unterstützten sie den unehelichen Sproß des letzten Königs Jacob zu Erlangung des Reichs. Seine Gattin und Erbin, die Venetianerin Katharina Cornaro, ward von Venedig 1474 adoptirt und trat 1489 das Reich gänzlich ab. Doch schon begann die osmanische Macht nicht allein ihre Besitzungen zu schmälern (s. §. 360), sondern auch ihre Handelsverbindungen im Oriente zu zerstören. — Die Verfassung bildete sich während der Zeit in einer solchen Weise aus, daß sie zwar durch Verhütung von Revolutionen förderlich, später aber durch ihre Starrheit und Unnatur eine der Ursachen des Verfalls wurde. Der Grund, worauf dieselbe ruhte, war, wie in allen Handelsstaaten, die Geldaristokratie, welche sich bald in eine erbliche Oligarchie verwandelte. Die Gewalt des Dogen, welche durch die Lebenslänglichkeit leicht in eine Monarchie verwandelt werden konnte, ward schon 1032 durch zwei Räthe beschränkt, 1172 aber die Wahl von dem Volke und den Tribunen auf einen jedesmal zu wählenden Ausschuß übertragen und statt der beschließenden Volksversammlungen der große Rath (Consiglio maggiore), ein Ausschuß von 450—480 Bürgern, eingesetzt, dem Volke aber sogar die Wahl desselben entzogen und Wählern aus seiner Mitte übertragen. Dieser große Rath riß bald alle Gewalt, namentlich die Besetzung der Aemter, an sich. 1178 wurde die signoria oder der kleine Rath (statt der bisher dem Dogen an die Seite gesetzten zwei Räthe) gebildet, dessen Anträge aber seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, ehe sie zur Bestätigung des großen Raths gelangten, der Prüfung durch die quarantia (die Vierziger), ursprünglich Criminal- und Obergericht, unterworfen. Gegen Ausschreitungen des großen Raths bestand die Behörde der avogadori, deren Einspruch die Beschlüsse auf Zeit suspendiren konnte. 1268 wurde für die Wahl des Dogen ein höchst künstliches Verfahren eingeführt. 1298 vollendete sich die Oligarchie durch das Gesetz, daß in den großen Rath Niemand eintreten könne, wer nicht aus den Geschlechtern stamme, aus denen er damals Mitglieder enthielt (Schließung des großen Raths. Goldenes Buch. Nobili *)). Eine Verschwörung aus

*) Nur wenige Familien sind nach 1319, wo das goldene Buch völlig geschlossen ward, unter die Nobili noch aufgenommen worden.

dem Adel selbst 1309 gab zur Einsetzung der Zehn Veranlassung, einer seit 1335 ständigen Behörde, welche jeden Versuch, an der festgestellten Oligarchie Etwas zu ändern, zu verhindern mit fast unumschränkter Macht bekleidet war. Der Plan des Dogen Marino Falieri 1355, die Verfassung zu stürzen, ward durch Hinrichtung aller Theilnehmer bestraft. Das eifersüchtige Mißtrauen der Oligarchen gegen ihre eigenen Mitglieder, wie gegen Andere, bewirkte am Ende des Zeitraums*) die Einrichtung der Staatsinquisition, einer aus den Zehn hervorgehenden Behörde, welche an Macht, in jedes Geheimniß einzudringen und sofort zu strafen, kaum ihres Gleichen auf Erden hatte, und jede Freiheit des Wortes geradezu abschnitt. Mit demselben Mißtrauen suchten die Venetianer auch die Schritte der auswärtigen Staaten zu überwachen und wurden durch ihre Gesandten die Urheber der Diplomatie.

§. 342. In fast allen Städten Oberitaliens hatten sich in Folge der Parteikämpfe einzelne Familien der Gewalt bemächtigt; indessen gingen die meisten dieser Herrschaften schnell wieder zu Grunde und zwar durch Mailand und Venedig. In Mailand hatte sich schon im Beginn des 13. Jahrhunderts der Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in einen Kampf der Familie della Torre (Guelfen) und Visconti (Ghibellinen) verwandelt. Matteo Visconti erlangte durch Schlauheit von Heinrich VII. (§. 301) das Reichsvicariat über Mailand und von den Bürgern das Amt eines Oberfeldherrn (signore). Er sowohl, wie seine Nachfolger, dehnten ihre Macht durch Eroberungen aus und behaupteten dieselbe durch Schlauheit, indem sie die Eifersucht der von ihnen abhängigen Städte gegen einander zu gegenseitiger Ueberwachung benützten, durch Grausamkeit (1352 das Strafedict Galeazzo's 1349—54) und durch eine geschickte Ausbildung des Kriegswesens. Johann Galeazzo (1378—1402) beherrschte fast die ganze Lombardei und behauptete die erlangte Herzogswürde (§. 312). Für seinen unmündigen ältesten Sohn, Johann Maria, suchte die Mutter die Herrschaft zu behaupten, konnte dies aber nur durch Abtretungen an die Nachbarn (§. 340 u. 341) erreichen. Philippo Maria (1412—47) veranlaßte durch das Streben, das Verlorne wiederzugewinnen, nur neue Verluste, namentlich an Venedig, und konnte sich auch im eignen Staate nur durch den Condottiere Franz Sforza, dem er seine Tochter verehelichte, behaupten. Als mit ihm der Mannsstamm ausstarb, wollten die Mailänder die Republik wieder herstellen, allein Franz Sforza unterjochte sie durch seine Söldner 1450 und brachte auch mehrere der abgefallenen Städte unter seine Herrschaft zurück. Auch sein Sohn Galeazzo Maria (1466—76) erweiterte die Macht von Neuem, unter dessen unmündigem Sohn Johann Galeazzo aber bereiteten sich für ganz Italien folgenreiche Verwicklungen vor. — Neben Mailand und Venedig bestanden in Oberitalien noch folgende Staaten: Die Familie Este herrschte über Modena, Reggio und das zum Kirchenstaat gehörige

*) Nach gründlicher Forschung 1454.

Ferrara und erlangte 1452 wegen der ersteren Städte von Friedrich III., 1471 vom Papste wegen der letzteren die Herzogswürde. — In Mantua erlangte die Familie Gonzaga den Sieg über die Parteien und erhielt 1433 von Sigmund den Markgrafentitel. Die Macht der Markgrafen von Montferrat war von der Bedeutung, welche sie in den Zeiten der Kreuzzüge hatte, herabgesunken; dagegen hatte sich das Haus Savoyen durch das Reichsvicariat die Herrschaft über Wallis, Turin, das Waadtland, Nizza und Genf verschafft (s. auch §. 322), mußte aber bald wegen der Behauptung schwere Kämpfe mit Frankreich und den Schweizern bestehen. — Genua, die Nebenbuhlerin Venedigs und Pisa's, hatte im Innern fortwährende Kämpfe zu bestehen. Die seit 1121 jährlich gewählten Consuln wurden 1190 durch einen Podesta mit 8 Rectoren ersetzt, allein die Parteiung der Guelfen und Ghibellinen und der an ihrer Spitze stehenden Familien der Grimaldi, Fieschi (Guelfen), Doria und Spinola (Ghibellinen) erzeugte unaufhörliche Zerwürfnisse. Trotz derselben war der Staat nach Außen einig und erlangte im Orient große Vortheile (§. 270). Der langjährige Streit mit Pisa wegen Sardiniens und Korsika's ward 1284 durch den Sieg bei Molara zu Gunsten Genua's entschieden, doch gingen bald die Inseln an Aragonien verloren (§. 338). Nachtheiliger noch wurde der Krieg gegen Venedig (§. 341). Die Einsetzung lebenslänglicher Dogen 1339 beseitigte nicht die inneren Zwistigkeiten. Wegen Venedigs Uebermacht ergab sich Genua 1353 den Visconti's, schüttelte aber 1363 das Joch wieder ab und erkämpfte den immer nicht ganz ungünstigen Frieden zu Turin. Während aber Venedig jetzt die höchste Blüthe erreichte, sank es durch die Macht der Nachbarn und innere Zwietracht immer mehr. 1396—1409 mußte es sich dem Schutze Frankreichs unterwerfen, dann 1421—36 Mailand gehorchen, 1458—61 wieder Frankreichs Hoheit anerkennen, bis es 1464 durch Franz Sforza unter seine Gewalt gebracht wurde.

Die pyrenäische Halbinsel.

§. 343. In Aragonien folgte auf Peter III. Alfons III. (1285—91), welcher den durch seines Vaters Generalprivilegium zu größerer Anmaßung getriebenen Ständen 1288 sogar das Recht einräumen mußte, den König absetzen zu können. Sein Bruder und Nachfolger Jacob II. (1291—1327) gerieth durch seine Verhältnisse zu Sicilien (§. 338) in kostspielige Kriege, bewirkte aber, daß 1319 die drei Länder Catalonien, Aragonien und Valencia durch ein Reichsgesetz für ewig untrennbar erklärt wurden. Die Regierung Alfons IV. (1327—36) gewährte den anmaßenden Ständen (Cortes) noch größere Freiheit, Peter IV. (1336—87) ward der Wiederhersteller des Reichs, indem er 1343 das Königreich Mallorka*) wieder eroberte und, nachdem er eine

*) Jacob von Mallorka verkaufte aber die Grafschaft Montpellier an Frankreich.

Empörung der Stände glücklich unterdrückt hatte, 1348 die Rechte der Stände bis auf die im Generalprivilegium Peter's III. gewährten und das Amt des Justitia vernichtete. Trotz eines langen und erfolglosen Krieges gegen Castilien erhob sich das Reich zu einer bedeutenden Seemacht und zu großer Blüthe, welche durch die Mischung der stolzen, aber kräftigen Aragonesen, der kühnen und thätigen Catalonier und der südlich lebendigen Valencianer nur gefördert ward. Unthätig für die Regierung war der Dichter Johann (1389—95). Sein Bruder Martin der Aeltere (1395—1409) beschränkte die Macht des Justitia und erwarb Sicilien (§. 338), war aber der letzte Mann des von den Grafen von Barcellona abstammenden Geschlechts. Die Stände wählten seinen Schwestersohn, den Infanten von Castilien Ferdinand I. (1412—16). Dessen Sohn, Alfons V. der Weise (1416—58), erwarb Neapel, hinterließ aber Aragonien nebst Sicilien seinem jüngern Bruder Johann II. (1458—79), der durch seine Gemahlin Blanca König von Navarra*) war. Dadurch, daß er seinem aus dieser Ehe erzeugten Sohne Karl das mütterliche Erbe zu Gunsten seines Sohnes zweiter Ehe, Ferdinand, vorenthielt, erzeugte er Unruhen, die sich bis zur offnen Empörung steigerten, als jener unter dem Verdacht einer Vergiftung starb. Ferdinand beendete an des erblindeten Vaters Statt die Unruhen, überließ aber bei des Vaters Tode Navarra seiner Schwester Eleonora.

§. 344. Castilien. Alfons X. schloß die Söhne seines verstorbenen ältern Sohnes Ferdinand de la Cerda von der Nachfolge aus und übergab diese seinem jüngern Sohne Sancho IV. (1284—95), welcher die durch jenes Verhältniß erregten Aufstände nach blutigem Kampfe unterdrückte und der Macht der drei großen Ritterorden dadurch entgegenarbeitete, daß er den Städten das Recht, sich durch Verbindungen unter sich zu schützen, einräumte. Die Mauren erlangten dadurch, daß die Meriniden in Africa die Almohaden stürzten, begünstigt durch die Unruhen, neue Macht, doch gelang es Sancho, ihnen Tarifa zu entreißen. Seinem minderjährigen Sohne Ferdinand IV. (1295—1312) rettete gegen den Oheim Johann, der Frankreich, Aragonien, Portugal, ja selbst die Mauren durch Versprechungen zu Bundesgenossen erwarb, die Klugheit seiner Mutter Maria und die Vaterlandsliebe der Castilier den bedrohten Thron. Noch schlimmer wurde die Lage des Reichs unter seinem erst zweijährigen Sohne Alfons XI. (1312—50), da der Adel alles Recht des Königthums an sich zu reißen suchte und die Mauren siegreich im Süden vordrangen. Mit großer Kraft ergriff der König im 15. Jahre selbst die Regierung, beschränkte die Macht des Adels, indem er die Städte förderte und seine Verbindungen brach, siegte in Verbindung mit Alfons IV. von Portugal 1340 über die Mauren am Flusse Salado, eroberte Algesiras und belagerte Gibraltar, als er starb. Durch die kostspieligen Kriege war er genöthigt, Abgaben einzuführen, von

*) Navarra war durch Philipp den Schönen mit Frankreich vereint worden, erhielt aber nach Ludwig's X. Tode (§. 348) seine Selbstständigkeit wieder.

denen die Alcavala, eine Procentsteuer von jedem Verkaufe, besonders Unmuth erzeugte. Sein Sohn Peter der Grausame (1350—69) erregte durch die Hinrichtung der Buhlerin seines Vaters Eleonora de Guzman und durch seine eignen Buhlschaften und Mißhandlung seiner Gemahlin, endlich durch Strenge gegen Alle, die ihm entgegentraten, solche Erbitterung, daß sein unächter Bruder (der Sohn jener Eleonora) Heinrich von Trastamara 1366, von Frankreich aus durch Söldner unter Bertrand du Guesclin unterstützt, ihn vertrieb. Zwar fand Peter bei England Unterstützung und der schwarze Prinz setzte ihn 1367 nach dem Siege bei Najera wieder ein; als er aber diesem die versprochene Abtretung von Biscaya verweigerte, ward er von seinem Bundesgenossen verlassen und von seinem Gegner 1369 bei Montiel besiegt und ermordet. Heinrich (Henriquez) II. (1369—79) behauptete das Land glücklich gegen die Angriffe der Verwandten Peter's, der Könige von Aragonien und Portugal und des Herzogs von Lancaster, da er des Volkes Liebe besaß. Johann I. (1379—90) zog zuerst die Städte zum königlichen Rathe, vermochte aber die Erbansprüche auf Portugal, welche er als Schwiegersohn Ferdinand's I. hatte, nicht durchzusetzen. Heinrich's III. (1390—1406) Minderjährigkeit hatte neues Umsichgreifen der Großen zu Folge, dem aber der König später kräftig entgegentrat, während er zugleich durch weise Maßregeln den Wohlstand hob. Da sein Sohn Johann II. erst zwei Jahre alt war, so boten die Stände dem Oheim desselben, Ferdinand (nachmals König von Aragonien), die Krone an, dieser aber lehnte mit edelster Gerechtigkeit sie ab und übernahm selbst die Vormundschaft für seinen Neffen. Leider aber verdarb Johann durch Schwäche das Gute, indem er seinen Günstling Alvaro de Luna, den Schützer der Volksrechte, den Ränken der Großen opferte. Die Städte hatten sich selbst ihres Einflusses beraubt, indem sie der Regierung die Bezahlung ihrer Abgeordneten zu den Cortes aufbürdeten, dadurch aber derselben auch die Willkür in der Einberufung einräumten. Heinrich IV. (1454—74) zeigte sich so schwach, daß die Großen, namentlich Pacheco, Alles thun konnten, was sie wollten. Er ließ sich sogar die Ausschließung seiner Tochter Johanna von der Nachfolge gefallen, wodurch die Krone auf seine Schwester Isabella überging. Da diese 1469 Ferdinand, den Infanten von Aragonien, geheirathet hatte, so wurden, als Ferdinand 1479 seinem Vater in Aragonien folgte, die beiden Königreiche, wenn sie auch noch als getrennte galten, doch unter gemeinsame Regierung gestellt und die Errichtung der spanischen Monarchie vorbereitet. Mit großem Scharfsinne und gediegener Kraft verfolgten die Regenten das Ziel: durch Hebung der königlichen Macht ihren Landen Geltung und Vergrößerung nach Außen zu verschaffen und wurden dabei von ihren Rathgebern Mendoza († 1495) und Ximenez trefflich unterstützt. Schon 1476 wurde die frühere Verbindung der Städte Castiliens erneut und so gestaltet, daß sie ein wirksames Mittel zur Verhütung jedes Verbrechens und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit wurde (die heilige

Hermandad); 1488 wurde dasselbe Institut auch in Aragonien eingerichtet. Unnachsichtlich wurden die der Krone entzogenen Rechte und Güter zurückgebracht. Die Inquisition ward 1480 eingeführt, zunächst allerdings unter dem Vorwande, durch Gewaltmittel die im Lande zahlreichen Juden und Mohamedaner zu bekehren, da sie aber ganz vom Könige abhängig war, so ward sie auch gegen politische Gegner ein gewaltiges Schreck- und Vernichtungsmittel. Ferdinand bezahlte den Titel des Katholischen, den er dafür empfing, mit der unterdrückten Wahrheit, mit den Seufzern unschuldig Gemordeter, mit der sittlichen und geistigen Versunkenheit des Volkes, welche aus diesem Institute als nothwendige Folgen hervorgingen. Die Macht des Adels wurde endlich dadurch gebrochen, daß 1489 der König das Großmeisterthum der drei Ritterorden an sich nahm, wodurch dieselben seine Werkzeuge und die Angehörigkeit nur Auszeichnung wurde. Die nächste Vergrößerung, welche die vereinigten Reiche suchten, war die Vernichtung des letzten Restes maurischer Herrschaft, des Königreichs Granada, welches sich trotz seiner Wohlhabenheit nur durch die Zerrüttung Castiliens erhalten hatte, aber jetzt durch den Streit mehrerer Herrscherfamilien, insbesondere der Abencerragen und Zegris, geschwächt war. Gleichwohl bedurfte es eines zehnjährigen Kampfes 1482—92, bis mit der Eroberung der prächtigen festen Stadt Granada die Mauren völlig unterlagen.

§. 345. In Portugal folgte auf Dionys (Dinis) den Gerechten (1279—1325), welcher das Reich durch weise Ordnung und glückliche Seekriege gegen die Mauren sehr gehoben hatte*), Alphons IV. (1325—57), der durch die Ermordung der zweiten heimlichen Gemahlin seines Sohnes, der schönen Ines de Castro, berüchtigt ist. Peter I. der Strenge (1357—67) rächte den Tod seiner Gemahlin und erwarb sich durch rücksichtslose Gerechtigkeit seinen Beinamen. Mit seinem Sohn Ferdinand I. erlosch 1383 der burgundische Mannsstamm. Die Portugiesen wählten seinen unächten Bruder Johann I. (1385—1433), welcher Castiliens (§. 344) Ansprüche durch den Sieg bei Aljubarota abwies, 1419 Ceuta in Africa eroberte und ein Gesetzbuch aufstellte. Die von dieser Zeit an beginnenden Entdeckungen werden später im Zusammenhang dargestellt werden, auf das Reich übten sie durch den vermehrten Reichthum und die Hebung der Städte bedeutenden Einfluß. Eduard I. (1433—39) mußte mit den Mauren einen ungünstigen Frieden schließen und für die Auslieferung von Ceuta seinen gefangenen Bruder Ferdinand als Geißel lassen. Doch ward der wichtige Platz nicht zurückgegeben und Ferdinand wies bis an sein Ende alle Versuchungen, zum Islam überzutreten, zurück (daher der standhafte Prinz.) Alphons V. der Africaner (1439—81) eroberte 1471 Tanger und förderte kraftvoll die Entdeckungen. Johann II. (1481—95) erwarb

*) Er hob den Templerorden auf und stiftete durch dessen Güter den Christorden 1319.

sich um das Land große Verdienste, indem er die Uebermacht des Adels (Hinrichtung der Herzöge von Braganza und von Viseu) brach, die verlorenen Krongüter zurückerwarb und die oberste Gerichtsbarkeit im ganzen Lande der Krone vindicirte.

Frankreich.

§. 346.

Philipp III. † 1285.

- Philipp IV. † 1314.
  - Ludwig X. † 1316.
    - Johanna von Navarra.
  - Philipp V. † 1322.
  - Karl IV. † 1328.
  - Isabella, Gem. Eduard II. von England.
- Karl v. Valois, † 1315.
  - Philipp VI. von Valois.

Philipp's III. Sohn und Nachfolger, **Philipp IV. der Schöne** (1285—1314), kühn, unternehmend, aber ohne Glauben, rücksichtslos auf Gerechtigkeit und Wahrheit, nur Zweckdienlichkeit bei der Wahl der Mittel beachtend, Herrschaft als einziges Ziel des Strebens kennend, trat dem Papstthum siegreich entgegen, gründete Frankreichs Einfluß nach Außen und führte die königliche Macht der Unumschränktheit näher. Durch seine Gemahlin Johanna empfing er das Königreich Navarra und die Grafschaften Champagne und Brie. Den nutzlosen Krieg gegen Aragonien endete er 1294 durch Aufgabe aller Ansprüche gegen einigen unbedeutenden Gewinn. Ein 1293 zwischen englischen und französischen Schiffern aus zufälligen Ursachen entstandener, aber zu einer förmlichen Schlacht ausgearteter, für die Engländer siegreicher Streit ward für ihn die Veranlassung, Eduard I. von England als Vasallen vorzuladen und, als jener nicht erschien, durch List Guyenne zu besetzen. Der darüber ausgebrochene Krieg war für ihn um so glücklicher, als Eduard mit den Wallisern und Schottland zu kämpfen hatte und dessen Bundesgenossen nichts thaten (Adolf von Nassau. §. 296). Entschieden wies er deßhalb die anmaßende Friedensvermittelung des Papstes zurück, nahm aber einen Waffenstillstand an, der indeß bald wieder aufgehoben wurde, weil Graf **Veit** II. (Guido) von Flandern*) auf Eduard's Seite trat. Der Bruder des Königs, Karl von Valois, eroberte Flandern und als sich Veit auf dessen Bürgschaft 1300 unterwarf, wurde er dennoch gefangen behalten. Allein der Uebermuth der Franzosen erzeugte einen Aufstand, an dessen Spitze der Weber von Brügge, **Peter de Konink**, und die Söhne Veit's traten. Nachdem alle im Lande sich aufhaltenden Franzosen ermordet waren, erfochten die Fläminger 1302 bei Kortryk (Courtrai) einen Sieg. Da indeß Eduard I. 1303 einen Frieden schloß, in welchem er Guyenne zurück und Philipp's IV. Tochter

*) Flandern gehörte eigentlich dem deutschen Reiche an.

Isabella für seinen Sohn zur Gattin empfing, so ward 1305 auch der Krieg mit Flandern dadurch beendet, daß Veit's Sohn Robert mit der Grafschaft belehnt ward und nur einen Theil an Frankreich abtrat. Schon wegen der Friedensvermittlung war Philipp mit dem zwar energischen und klugen, aber die päpstliche Macht nur als Dienerin der Herrschsucht gebrauchenden Papst Bonifacius VIII. (seit 1293 nach Verdrängung Cölestin's III.) in Streit gerathen. Als er nun den Geistlichen Steuern abforderte, bedrohte Bonifacius 1296 durch die Bulle Clericos laicis alle Weltliche, welche von Geistlichen Abgaben fordern, und alle Geistliche, welche sie geben würden, mit dem Bann. Philipp ergriff das geeignetste Mittel dagegen, indem er alle Geldsendungen ins Ausland verbot und die dadurch in der päpstlichen Casse eintretende Ebbe machte wirklich Bonifacius zur Aussöhnung geneigt; allein neue Streitpuncte traten hinzu (namentlich die Besetzung der Bisthümer), und Bonifacius erließ ein gebieterisches Schreiben, worin er den König für in geistlichen und zeitlichen Dingen dem Papste unterworfen erklärte. Philipp erwiederte derb und ließ 1302 zu Paris die päpstlichen Schreiben verbrennen. Darauf verdammte 1302 in der Bulle Unam sanctam Bonifacius die Lehre, daß die weltliche Gewalt neben der geistlichen selbstständig sei, als ketzerisch. Auf einer Reichsversammlung aber ließ Philipp 1303 den Papst durch Wilhelm von Nogaret*), sein ihm in Allem ganz ähnliches Werkzeug, anklagen und bewirkte eine Absagung. Bonifacius sprach jetzt den Bann, Wilhelm von Nogaret aber, unter dem Vorwande, diese zu überbringen, nach Italien gesandt, überfiel in Verbindung mit den Colonna **) ihn in seiner Vaterstadt Anagni, wohin er sich wegen Unruhen in Rom geflüchtet, (1. September) 1303 und nahm ihn gefangen. Zwar entriß das Volk ihn den Mißhandlungen, allein er starb am 11. October zu Rom in Folge einer durch den Schreck entstandenen Krankheit.

§. 347. Benedict XI. starb nach vergeblichen Versöhnungsversuchen schon 1304. Neun Monate lang stritt sich die französische und die italienische Partei der Cardinäle, bis man endlich das Abkommen einging, daß die erstere Partei aus 3 von der Letztern vorgeschlagenen Candidaten wählen solle. Philipp wußte den unter diesen befindlichen Erzbischof von Bordeaux, Bertrand d'Agoust, vorher Anhänger der päpstlichen Sache, durch die Aussicht auf die päpstliche Krone zu gewinnen, daß er ihm sechs Bedingungen zugestand, worauf er im Juni 1305 gewählt ward und den Namen Clemens V. annahm. Aus Furcht vor den Italienern verlegte er seinen Sitz zuerst nach Lyon, dann 1309

*) Wilhelm von Nogaret war früher Rechtslehrer in Montpellier. Die Universitäten traten gegen Bonifacius auf, in Schriften Aegidius de Columna und der Dominikaner Johannes de Parrhisiis. **) Die Familie der Colonna, der mehrere Cardinäle angehörten, hatte sich wegen Cölestin's Abdankung erhoben. In dem deßhalb ausgebrochenen verwüstenden Kampfe (Palestrina der Erde gleich gemacht) war Bonifacius Sieger geblieben, mehrere Glieder der Familie aber waren nach Frankreich entkommen.

nach Avignon. Philipp ward vom Banne gelös't und erhielt auf 5 Jahre in ganz Frankreich den Zehnten zugestanden. Zwar ward die eine Bedingung, die Verdammung Bonifacius VIII., nicht erfüllt, vielmehr derselbe auf dem Concil zu Vienne 1312 freigesprochen, allein, wie viel er durch die Verlegung des päpstlichen Stuhles in Bezug auf seine auswärtige Politik gewann, ist aus der Geschichte der übrigen Länder ersichtlich, für das Innere beweis't es nichts deutlicher, als die Aufhebung des Templerordens. Daß dieser von seinem ursprünglichen Zweck entartet war, ist durch sein Verhalten während der letzten Kreuzzüge erwiesen, daß viele Mitglieder nicht allein in ihrem Verhalten, sondern auch im Glauben dem Christenthume entfremdet waren, nicht zu läugnen, allein eben so fest steht, daß die ihm gemachten Vorwürfe als das Ganze treffend weder bewiesen worden sind, noch bewiesen werden konnten, und daß der große Reichthum desselben, so wie seine in seiner ganzen innern Einrichtung begründete Macht *) Philipp zu dem mit so großer Ungerechtigkeit betriebenen Processe veranlaßten, daß endlich das, was allerdings eine nothwendige Forderung zur Gründung einer unumschränkten Königsmacht war, auf einem anderen, besseren Wege erreicht werden konnte. Durch den Papst lockte Philipp den Großmeister Jacob von Molay, welcher sich eben von seinem Sitze in Cypern aus zu einer Unternehmung auf Rhodus rüstete, unter dem Vorwande eines Kreuzzuges nach Frankreich und ließ 1307 alle Ritter des Ordens in ganz Frankreich an einem Tage gefangen nehmen. Clemens V. verfügte 1308 Untersuchung gegen den Orden und diese wurde auf die schändlichste Weise (1310 Verbrennung von 54 Rittern in Paris) mit Martern und Foltern geführt. Am 2. März 1312 hob der Papst auf dem Concil zu Vienne den Orden auf und am 19. März 1314 wurde der Großmeister mit 4 andern Rittern zu Paris verbrannt**). Auch in den übrigen Ländern wurde der Orden aufgehoben (vgl. §. 345 Anm.) und die Einziehung der reichen Güter vermehrte allenthalben die königliche Macht. In Frankreich vergrößerte diese Philipp, abgesehen von den durch den Sieg über das Papstthum und die Aufhebung der Templer erreichten Vortheilen, durch die Vermehrung der Pairs (1295 Erhebung Bretagne's zum Herzogthum), wodurch der Adel getrennt und zerspalten wurde, durch Erwerbung des alleinigen Münzrechts, welche er erreichte, indem er einem Theile der damit Begabten dasselbe abkaufte, Anderen durch willkürliche Maaßregeln abzwang (seine Münzverschlechterungen erregten mehrmals Aufstände, so 1304 in Paris), durch die 1300 vorgenommene mit Gütereinziehung verbundene Vertreibung der Juden, durch Ordnung der Gerichtshöfe (1308 Parlament zu Paris), in welche er die Rechtsgelehrten (clercs) als ständige Mitglieder aufnahm, durch

*) Er bildete einen Staat im Staate. Man zählte im Ganzen 9000 Commenthureien, wenn die Angabe nicht übertrieben ist. **) Vor seinem Tode soll Jacob von Molay den König binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen haben. Wirklich ist Philipp 8½ Monate (29. November 1314) nachher gestorben.

Ausdehnung seiner gesetzgeberischen Gewalt über das ganze Land, durch Einführung von Steuern. Sehr wichtig war die Aufnahme der Städte (bonnes villes) in die Reichsstände (tiers-état) 1302, die jetzt erst Vollendung und gesetzliche Geltung empfingen, obgleich Philipp, außer wo er die Zustimmung des ganzen Landes, wie im Kampfe gegen Bonifacius VIII., bedurfte, diese weder berief, noch sich an ihre Beschlüsse band. Die Krongüter wurden durch die Erwerbung von Angouleme 1307 vermehrt und Lyon 1310 aus seinem ursprünglichen Verbande mit dem deutschen Reiche gänzlich zu Frankreich gezogen.

§. 348. Unter Ludwig X. Hutin *) (1314—16) drohte die durch seines Vaters Regierung erregte, aber niedergehaltene Unzufriedenheit auszubrechen, wurde aber durch einige Nachgiebigkeit und die Hinrichtung des verhaßten Finanzministers Enguerrand de Marigny beschwichtigt. Den Juden ward die Erlaubniß zur Rückkehr und vielen Leibeignen oft zu ihrem augenblicklichen Nachtheil die Freiheit verkauft. Während in Flandern Unruhen ausbrachen, starb Ludwig. Da sein erst nach seinem Tode geborener Sohn sofort wieder starb, so wurde unter Berufung auf das salische Gesetz der alten Franken (la loi Salique)**) die weibliche Thronfolge ausgeschlossen und der Bruder Ludwig's, Philipp V. der Lange (1316—22), zum Könige gewählt. Mit Johanna, Ludwig's Tochter, wurde das von den Valois ausgeführte Abkommen getroffen, daß sie gegen einige Landabtretungen an das ihr gehörige Königreich Navarra die Grafschaften Champagne und Brie an Frankreich überließ. Mit Flandern ward 1320 Frieden geschlossen. Eine neue schreckliche Judenverfolgung beweis't, welche Leidenschaft im Volke herrschte. Nach Philipp's kinderlosem Sterben folgte sein Bruder Karl IV. der Schöne (1322—28), welcher mit Strenge das Recht, besonders die Steuerbeamten überwachte (Verhältniß zu England s. §. 353). Nachdem auch er kinderlos gestorben, wurde seine Schwester Isabella von England von der Thronfolge ausgeschlossen und mit Philipp VI. kam die nicht erst lange gegründete Seitenlinie der Kapetinger, das Haus Valois (1328—1589), auf den französischen Thron.

§. 349. Philipp VI. (1328—50) vermehrte das Krongut durch die ihm gehörigen Lande Valois, Anjou und Maine. In Flandern brachen durch Streitigkeiten zwischen den Grafen Robert und Ludwig neue Unruhen aus. Robert ward geächtet und Ludwig durch den Sieg der Franzosen bei Cassel 1328 in den Besitz der Grafschaft gesetzt; allein es blieb dort eine Partei für den nach England geflüchteten Robert und unter dem Brauer von Gent, Jacob Artevelde, vertrieb diese den Grafen Ludwig und die Anhänger der Franzosen aus dem Lande. Da Eduard III. Robert unterstützte, so trat Philipp mit dem Könige von Schottland in Verbindung und fiel in Guyenne 1336 ein; jener aber

*) Der Name wird durch „Zänker" erklärt, paßt aber nicht auf Ludwig's Character. **) Lex sal. tit. 62: De terra vero salica in mulierem nulla portio transit, sed hoc virilis sexus acquirit, ursprünglich nur auf salische Familiengüter bezüglich.

machte nun — obgleich er 1329 die Huldigung wegen Guyennes geleistet — als Isabellens Sohn auf die Krone von Frankreich Ansprüche, nahm das Wappen und den Titel dieses Landes 1339 an (siehe §. 305 wegen Ludwig's des Baiern Verhältnisses zu dieser Angelegenheit) und begann, unterstützt von den Flamländern, den Krieg. Nachdem die Engländer 1340 durch einen Sieg über die stärkere französische Flotte bei Sluys sich die Landung erzwungen, ging Philipp einen Waffenstillstand auf 6 Jahre ein. Ein Erbstreit über das Herzogthum Bretagne, in dem Eduard III. Johann von Montfort gegen den von Frankreich begünstigten Karl von Blois unterstützte, veranlaßte Philipp 1445 zur Kündigung des Waffenstillstandes. Kühn drang Eduard III. gegen Paris vor, zog sich dann vor dem überlegenen Feind nach der Normandie zurück, und gewann am 26. August 1346 bei Crecy hauptsächlich durch die Tapferkeit seines Sohnes („des schwarzen Prinzen") und die kaltblütige Besonnenheit der englischen Bogenschützen gegenüber dem französischen Ungestüm (s. auch §. 306 und 307) einen vernichtenden Sieg. Die Eroberung von Calais 1347 gewährte den Engländern einen sichern Waffenplatz, allein gegenseitige Erschöpfung führte zu längerer Waffenruhe (1348 der schwarze Tod). Der Krieg nöthigte den glanzliebenden und verschwenderischen König zu Münzverringerungen, zu neuen Steuern und zu manchen andern drückenden Maßregeln*), aber auch zur Erneuerung und Ausdehnung des Rechts der Reichsstände. Einen Ersatz gewann das Reich, indem Humbert II., Dauphin**) von Vienne, erschüttert durch den Tod seines einzigen Sohnes, 1349 sein Land an Philipp's Enkel Karl gegen ein Jahrgeld und unter der Bedingung, daß der jedesmalige Thronerbe Frankreichs seinen Titel führen solle, abtrat (s. auch §. 343 Anm.). Johann (1350—64) war durch leidenschaftliche Unbesonnenheit noch weniger geschickt, als sein Vater, die Bedürfnisse des Landes auf richtige Weise zu befriedigen***). Die Finanznoth des Landes, gemehrt durch das Gepränge des Hofes, machte neue Steuerbewilligungen nothwendig, nährte aber auch die Ansprüche der Stände und die Unzufriedenheit des Volks, welche Karl der Böse von Navarra schlau benützte, um sich wo möglich auf den Thron, von dem seine Mutter Johanna ausgeschlossen worden war, zu schwingen. Seine Verhaftung erregte Unruhen und veranlaßte die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten von Seiten Englands. Der schwarze Prinz siegte 1356 bei Poitiers (Maupertuis) mit geringeren Streitkräften und nahm den König mit seinem jüngern Sohn Philipp gefangen. Frankreich gerieth in die schrecklichste Verwirrung. Denn auf dem Reichstage, den der Dauphin Karl als Statthalter zusammenberief, begehrte eine Partei, geführt von dem Bischof von Laon Robert le Coq und dem Vorsteher der Pariser Kaufmannschaft (prévôt des marchands)

*) Die italienischen Steuerpächter wurden ohne Entschädigung aus dem Pachte getrieben. **) Die Grafen von Vienne führten seit dem 11. Jahrhundert den Titel Delphin oder Dauphin, dessen Entstehung nicht hinlänglich bekannt ist. ***) Der Beiname des Guten, den er führt, erscheint als eine Ironie.

Stephan Marcel*), die Freilassung Karl's des Bösen und einen Staatsrath. Trotz der nun erfolgenden Greuelscenen wußte der Dauphin durch kluges Nachgeben für den Augenblick den Sturm zu beruhigen, dann aber außerhalb Paris die Reichsstände zu gewinnen, Paris zu belagern und dem Aufstande durch die Tödtung der Urheber ein Ende zu machen. Aber durch das ganze Land wüthete die Zügellosigkeit der unbezahlten Söldnerbanden (Camaradschaften) und im nördlichen Frankreich stunden die Bauern gegen die sie unmenschlich drückenden Edelleute unter fürchterlichen Grausamkeiten auf (Jacquerie **)). Auch dieser Aufstand ward 1358, aber unter nicht minder empörenden Grausamkeiten gegen die Bauern, unterdrückt. Die Unterhandlungen mit England gediehen, nachdem Eduard III. furchtbare Verheerungen angerichtet hatte, unter der Vermittelung des Papstes endlich 1360 zu dem Frieden zu Bretigny, durch welchen Johann die Ueberlassung von Guyenne, Poitou, Angoumois, Limousin, Perigord, Saintonge nebst Calais und Ponthieu als freies (nicht lehnspflichtiges) Eigenthum an Eduard III., die Auszahlung von 3 Millionen Goldthalern und die Stellung seines Sohnes Ludwig's als Geißel versprach und dagegen die Freiheit und die Entsagung auf die Krone von Frankreich empfing. Nach Frankreich zurückgekehrt, verlieh Johann das 1361 erledigte Herzogthum Burgund (s. §. 173) an seinen Sohn Philipp den Kühnen, den Genossen seiner Gefangenschaft und legte dadurch den Grund zu dem nachmals so bedeutenden Regentenhause. Da sein Sohn Ludwig aus England entflohen war und die Geldzahlung ihm unerfüllbar wurde, entschloß sich Johann, um allen Verlegenheiten überhoben zu sein, in die Gefangenschaft nach England zurückzukehren, wo er 1364 (8. April) starb.

§. 350. Karl V. (1364—80), schon als Dauphin durch seine Klugheit und Festigkeit ein Wohlthäter des Reichs, ward als König sein Wiederhersteller. Daß er an Bertrand du Guesclin einen eben so heldenmüthigen, wie besonnenen, den ritterlichen Geist der Franzosen belebenden und trefflich leitenden Feldherrn fand, machte es ihm möglich, seine Kraft dem innern Wohle des Staates zu widmen. Durch Bertrand besiegt, schloß Karl der Böse von Navarra 1364 Friede. Der Erbstreit in Bretagne ward durch kluges Nachgeben beendet (§. 349). Bertrand du Guesclin befreite ferner Frankreich von den raubenden und sengenden Camaradschaften, indem er sie, nachdem sie 1366 vom Papste in Avignon Ablaß und Geld erpreßt hatten, nach Castilien führte (§. 344). Der Krieg mit England brach darüber von Neuem aus. Bertrand aber eroberte Burg auf Burg und Stadt auf Stadt, durch die nationale Sympathie der von den Engländern durch Druck und Gewaltthaten (Blutbad in Limoges 1370) empörten Bewohner nicht wenig unterstützt. Der schwarze Prinz, durch Kränklichkeit gehindert, kehrte 1375 nach England zurück, wo er

*) Dem ersten Vertreter der Revolution. Rothblaue Mützen Symbol seines Anhangs. **) Der Name wird von der Bezeichnung des niedern Mannes **Jacques bon homme** abgeleitet.

bald darauf starb. Schnell brachte es du Guesclin dahin, daß bei seinem und des Königs Tode 1380 nur noch Calais, Bordeaux und Bayonne nebst einigen unbedeutenden Plätzen in den Händen der Engländer sich befanden. Zu früh starb der weise König, da sein Sohn Karl VI. (1380 — 1422) noch minderjährig war. Der Regentschaft für denselben bemächtigte sich sein Oheim Ludwig von Anjou, behauptete sie trotz der Gegenbestrebungen seiner Brüder, der Herzöge von Berry und Burgund, benützte aber seine Gewalt und den von Karl V. gesammelten Schatz, um zu einer Unternehmung nach Neapel (§. 338) Mittel zu gewinnen. Nachdem er die gegen den Grafen Ludwig von Flandern unter Jacob Artevelde dem Jüngern aufgestandenen Fläminger 1382 bei Rosebeke besiegt hatte, dämpfte er mit dem Heere einen wegen seiner Erpressungen ausgebrochenen Aufruhr der Pariser auf grausame Weise. Nach seinem in Italien erfolgten Tode erlangten seine Brüder gleiche Gewalt, bis endlich 1388 der König auf Anregung und mit Unterstützung des Connetable Clisson die Regierung selbst übernahm. Die Hoffnungen, welche die neue Verwaltung erregte und der 1389 mit England geschlossene Waffenstillstand unfehlbarer Verwirklichung entgegenzuführen schien, wurden zerstört, als 1392 Karl VI. in Wahnsinn verfiel, von dem er nie wieder geheilt ward; denn der Ehrgeiz und die Habsucht der Großen und der faustrechtliche Uebermuth des Adels fanden nun den freiesten Spielraum, das Volkswohl zertretende, die Sittlichkeit vergiftende Bürgerkriege traten ein. Den Bruder des Königs, Ludwig von Orleans, verdrängten die Oheime, jener aber verschaffte sich durch enge Verbindung mit der Königin Isabelle seinen Einfluß wieder. Mächtig war Philipp von Burgund geworden, indem ihm durch seine Gemahlin Margaretha von Flandern, der Wittwe des letzten Herzogs von Burgund, nach dem Erlöschen des flandrischen Mannsstammes, 1384 die Franche Comté, Artois, Flandern, Mecheln, Nevers, Rethel und Salins, durch Gewerbfleiß und Handel blühende Provinzen, zufielen. Sein und seines Hauses Streben ging auf Unabhängigkeit und Vergrößerung und die französischen Unruhen, wie die Zustände des deutschen Reichs, boten dazu die beste Gelegenheit. Der auf Philipp († 1404) folgende älteste Sohn Johann der Unerschrockene setzte, während sein Bruder Anton 1406 durch Heirath Brabant und Limburg und 1407 Antwerpen erwarb, die Absichten in Bezug auf Frankreich mit noch größerer Entschlossenheit fort. Am 23. November 1407 ließ er den Herzog von Orleans zu Paris ermorden und erzwang, daß diese Schandthat für eine dem Reiche heilsame Handlung erklärt wurde. Indeß traten der Sohn des Gemordeten und der Schwager, der Graf von Armagnac, als Rächer auf und über ganz Frankreich verbreitete sich der mit allen nur möglichen Freveln geführte Krieg zwischen der burgundischen und der orleans'schen oder armagnac'schen Partei. Diesen Zustand benützte Heinrich V. von England, um nach Ablauf des Waffenstillstandes die Herstellung des durch den Frieden zu Bretigny festgestellten Besitzstandes zu fordern. Gegen ihn einten sich allerdings

die Parteien, allein der Sieg bei Azincourt (25. October) 1415 verschaffte ihm den Besitz der Normandie. Da er aber wegen eigener Erschöpfung den Krieg nicht kräftiger fortsetzte, brach sofort der Bürgerkrieg noch fürchterlicher aus. Weil der jetzige Dauphin Karl*) sich an den Grafen von Armagnac anschloß und dieser ihr unsittliches Leben antastete, trat die unnatürliche Mutter, die Königin Isabella, mit Johann von Burgund in Verbindung. Dieser bemächtigte sich 1418 der Stadt Paris und ließ durch den entzügelten Pöbel, dessen Rechte er zu schützen vorgab, ein entsetzliches Blutbad anrichten. Der glücklich entkommene Dauphin erklärte sich zum Regenten des Reichs, vermochte aber nur mit Mühe sich zu behaupten. Da eine Verbindung Burgunds mit England drohte, so suchte er vor Allem Aussöhnung mit Johann, allein bei der Zusammenkunft auf der Brücke über die Yonne bei Montereau ward (am 10. September) 1419 dieser von dem Gefolge Karl's ermordet. Eine Drachensaat ging aus dieser That hervor. Denn Johann's Sohn, Philipp der Gute, hegte nun keinen andern Gedanken, als um seines Vaters Tod zu rächen, den vermeintlichen Mörder**) von Frankreichs Throne auszuschließen. Im Bunde mit der Königin Isabella, im Besitze des wahnsinnigen zu Allem zu vermögenden Königs und der Hauptstadt, schloß er 1420 mit Heinrich V. den Vertrag zu Troyes, demzufolge sich jener mit Karl's VI. Tochter Katharina vermählen und die Krone Frankreichs erben sollte. 1422 starb Karl VI.

§. 351. Zwar war Heinrich V. bereits vor Karl VI. gestorben und hatte nur einen 9 Monate alten Sohn Heinrich VI. hinterlassen, allein sein Bruder, der Herzog von Bedford, ließ als Regent in Frankreich den jungen König ausrufen und krönen und das englische Volk, stolz auf die erfochtenen Siege, zuversichtlich in der Hoffnung, die verhaßten Franzosen sich zu unterwerfen, lieh seine Kraft. Karl VII. (1422—61), der sich in Poitiers hatte krönen lassen, nicht kräftig genug im Handeln, umstellt von Selbstsucht und Heimtücke, sah sich bald aus dem nördlichen Frankreich zurückgedrängt und schon belagerten die Feinde Orleans und drohten über die Loire vorzudringen. Frankreich stund in der äußersten Gefahr, seine nationale Selbstständigkeit zu verlieren. Zum Glück für Karl VII. zerfiel Burgund mit England. Jacobine (Jacqueline, Jacobäa), die Erbin von Holland, West-Friesland, Seeland und Hennegau, war gegen ihren Willen mit Johann, dem Sohne Anton's von Brabant (§. 350), vermählt worden, aber, heimlich nach England entflohen, hatte sie sich mit dem Regenten Englands, dem Herzog von Glocester, vermählt. Allein Philipp, um die Hoffnung, ihre Erbschaft mit seinem Hause zu vereinigen, betrogen, zwang sie 1427 ihn, da Johann unterdeß gestorben war, zum Erben einzusetzen, zog sich aber nun auch von dem Kampfe für England mehr zurück. Wichtiger war,

*) Die beiden ältern Brüder waren gestorben. **) Daß Karl den Mord veranstaltet habe, ist nicht glaublich, aber gewiß, daß er nichts that, sich von dem Vorwurf zu reinigen, vielmehr denselben durch sein Benehmen verstärkte.

daß in den Franzosen das Nationalgefühl beschämend erwachte und über die Selbstsucht Vieler den Sieg davon trug. Doch würde Karl VII. schwerlich allein dieses dauernd zu wecken verstanden haben, wenn nicht aus dem Volke selbst eine wunderbare Erscheinung ihm Rettung gebracht hätte. Jeanne d'Arc, die Tochter eines Bauern, geboren 1402 zu Dom Remy in Lothringen, aufgewachsen im ländlichen Stillleben, fühlte sich berufen, die Schmach ihres Volkes zu tilgen und den rechtmäßigen König in den Besitz seiner väterlichen Krone zu setzen. Nachdem sie 1429 den Ritter Baudricourt zu Vaucouleur und dann zu Chinon auch den König zum Glauben an ihre göttliche Berufung*) bewogen hatte, brachte sie Zufuhr in das hart bedrängte, aber von dem Grafen Dunois, dem Bastard von Orleans**), auf's Tapferste vertheidigte Orleans und riß dadurch das französische Volk zur lebhaftesten Gott vertrauenden Begeisterung fort. Die Engländer, von Schrecken ergriffen, mußten die Belagerung aufheben. Nach einem Siege über den englischen Heerführer Talbot führte sie den König mitten durch die Feinde nach Rheims und ließ dort (17. Juli) 1429 denselben krönen. Karl's VII. Fortschritt trieb zwar Philipp den Guten von Burgund zu kräftigerer Unterstützung der Engländer, aber das Glück blieb auf Frankreichs Seite. Doch Johanna ließ sich gegen ihren Wunsch, nach Vollendung ihrer Sendung in die stille Heimath zurückzukehren, durch den König bewegen, beim Heere zu bleiben. Der Angriff auf Paris mißglückte; bei einem Ausfall aus Compiegne fiel sie (23. Mai 1430) in die Hände der Burgunder, welche sie für 10000 Livres an die Engländer auslieferten. Nach einem schmachvollen Prozesse wurde sie durch französische Richter zum Tode verdammt und endete am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen zu Rouen***). Das französische Volk aber kämpfte im erwachten begeisterten Bewußtsein fort und riß Erfolg auf Erfolg an sich. Philipp der Gute, erkennend, daß Frankreichs Vereinigung mit England seinem eigenen Besitz nur gefährlich werden würde, und den rechten Zeitpunkt glücklich ergreifend, schloß 1435 zu Arras mit Karl VII. Frieden, durch den er Macon und Auxerre und als Pfand die Städte an der Somme zu seinen 1428 durch die Erkaufung von Namur, 1430 durch das Erbe seines Oheims Anton, 1433 durch die Besitznahme der holländischen Lande vergrößerten Besitzungen hinzufügte, die Lehenshoheit auf Lebenszeit abgetreten und die Bestrafung der Mörder seines Vaters zugesagt erhielt. Die unaufhaltsamen Fortschritte der Franzosen (1436 Paris gewonnen) bewogen die Engländer 1444 zu einem Waffenstillstande, während dessen

*) Wer zu begreifen im Stande ist, was ein frommes, von einer heiligen Idee ergriffenes Gemüth zu leisten vermag, wer in der Erweckung einer solchen Gemüthserhebung die Wirkung Gottes erkennen kann, wer endlich weiß, daß Gott sich zu seinen Zwecken oft außerordentlicher Mittel bedient, der wird nicht mit kaltem Hohne in der Jungfrau von Orleans eine schlaue Betrügerin sehen.
**) Er war ein natürlicher Sohn des 1407 ermordeten Ludwig von Orleans.
***) Die qualvolle Behandlung im Kerker brachte sie zur Abschwörung ihrer Thaten und Reden, aber die schändlichen Richter verlockten sie noch einmal Männerkleidung anzulegen und verurtheilten sie dann als rückfällige Ketzerin.

sich Karl VII. der Soldcompagnien entledigte (s. §. 324). Die Wiedererneuerung des Kriegs 1449 brachte keinen andern Fortgang, Guyenne und die Normandie wurden den Engländern entrissen und ihre letzten Anstrengungen durch den Sieg bei Castillon 1453 zu nichte gemacht. Nur Calais und die normännischen Inseln blieben in ihrer Gewalt. Der Krieg hörte ohne Friedensschluß auf, da England durch furchtbaren Bürgerkrieg, Frankreich durch andere Verhältnisse beschäftigt war.

§. 352. Die Kriege gegen England und die mit denselben verbundenen Unruhen haben zwar Frankreichs Entwickelung aufgehalten und seinen Einfluß nach Außen gemindert, aber auch folgende Vortheile gebracht: 1) das durch den endlichen Sieg gehobene Nationalgefühl; 2) die Vernichtung der einer unumschränkten Königsgewalt entgegenstrebenden Elemente, besonders im Ritterstande; 3) die auf die Ueberzeugung der Nothwendigkeit gegründete Fügsamkeit des Volks. Aus Karl's VII. Regierung sind folgende für das Innere wichtige Veränderungen zu erwähnen. Auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen zu Bourges wurden 1438 in der zweiten pragmatischen Sanction (s. §. 255) die wichtigsten Beschlüsse des Baseler Concils, die häufigere Abhaltung allgemeiner Kirchenversammlungen und ihre Geltung über dem Papste, die Freiheit der kirchlichen Wahlen, der Wegfall der von dem Papste in Anspruch genommenen Steuern, angenommen und Eugen IV. erkannte diese an, um nicht von Frankreich aufgegeben zu werden. Während des Waffenstillstandes legte Karl den Grund zum ersten stehenden Heere durch die Errichtung der Compagnies d'ordonnance oder Gensd'armes (1500 Reiter) und der von den Gemeinden zu stellenden und zu besoldenden Freischützen (Francs-archers). Dem Finanzwesen wurde eine größere Sicherheit geliehen, indem eine bleibende Steuer (taille) eingeführt ward. Das Gerichtswesen wurde durch eine neue Organisation des Parlaments zu Paris, die Errichtung zweier neuer zu Toulouse (1443) und zu Bordeaux (1462) und mehrere auf Beschleunigung der Prozesse abzielende Gesetze verbessert. Schon 1439 bildete sich am Hofe eine Verschwörung (Praguerie), welche aber unterdrückt wurde. Eine neue veranlaßte 1447 der Dauphin, floh aber bei der Entdeckung zuerst nach der Dauphiné, dann 1456 nach Burgund, wo ihn Philipp der Gute, der seine Länder 1441 durch Luxemburg*) vermehrt hatte, aufnahm. Nach des Vaters Tode erlangte er die Krönung in Rheims. Ludwig XI. (1461—83) verfolgte mit allen Mitteln, Heimtücke, List, Heuchelei und Gewaltthat, seinen Zweck: das Königthum unumschränkt zu machen, welcher nothwendig die Vernichtung Burgunds und der großen Lehnsträger forderte. Daß er die verpfändeten Städte an der Somme (§. 351) 1463 einlöste, war zwar durchaus keine Ungerechtigkeit, bewies aber doch seine Absichten. Noch deutlicher traten sie hervor, als er von dem Herzoge Franz II. von Bretagne die Entsagung auf das Münz-

*) 1451 kaufte er sie dem Herzog Wilhelm, dem Bruder des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen von Sachsen, ab.

regal, auf die Erhebung außerordentlicher Steuern und auf den Titel von Gottes Gnaden forderte. Im Geheimen vereinigten sich daher Philipp's des Guten Sohn, Karl der Kühne, Graf von Charolais, des Königs Bruder Herzog von Berry, Herzog Johann von Bourbon und Franz von Bretagne 1465 zu einem Bunde (ligue du bien public), allein der König, durch Späher davon unterrichtet, nöthigte zuerst Johann von Bourbon zur Unterwerfung, ward hierauf zwar von Karl dem Kühnen bei Montl'hery geschlagen, schloß aber dann, nachdem er jenen durch einen von ihm angestifteten Angriff der Lütticher*) entfernt, den Frieden zu St. Maur. Die gegebenen Versprechungen hielt er nicht und demüthigte die vereinzelten Großen, während er gleichzeitig durch löbliche Fürsorge für das Recht (1467 die Unabsetzbarkeit der Richter erklärt) die Achtung vor dem Gesetze und dem Königthum erhöhte. Als Karl der Kühne, indeß 1467 durch seines Vaters Tod Herzog der reichen burgundischen Lande, nachdem er die Lütticher gezüchtigt, gegen ihn seine Waffen wandte, lud er ihn durch Versprechungen 1468 zu einer Unterredung nach Peronne, reizte aber insgeheim die Lütticher von Neuem auf. Er hatte sich jedoch trotz seiner Schlauheit verrechnet; Karl nahm ihn, als er den Aufstand erfahren, gefangen und ließ sich erst nach einigen Tagen zu dem Vergleiche bewegen, in Folge dessen Ludwig selbst mit nach Lüttich ziehen und die von ihm Aufgereizten durch Zerstörung ihrer Stadt bestraft sehen mußte. Sein Bruder, dem er für die Normandie Guyenne gegeben, starb bald darauf**) und mit Karl dem Kühnen dauerte der Friede nicht lange. Eduard IV. von England, der sich mit Burgund verbunden, ließ sich leicht zu einem Frieden bewegen. Die folgenden Verhältnisse und Ereignisse s. §. 326—29. Eine neue Erwerbung machte Ludwig, indem ihm René (vergl. §. 338) Anjou, seinem Neffen Karl von Maine die Provence vermachte, von dem er dann 1481 diese Landschaften nebst den Ansprüchen auf Neapel erbte. Von den großen Lehnsvasallen blieb nur der Herzog von Bretagne übrig. Außerdem ist Ludwig's XI. Regierung durch den 1474 mit den Schweizern geschlossenen Vertrag, in Folge dessen er 6000 in seinen Sold nahm, durch die Erhöhung der Steuern und königlichen Einkünfte (auf jährlich 5 Mill. Livres) und die Einrichtung reitender Boten, um rasche Nachrichten zu erhalten und seine Befehle zu verbreiten, denkwürdig. Die unumschränkte Königsgewalt und die Kräftigung Frankreichs nach Innen und Außen bezahlte er mit dem Frieden seines Lebens. Sein Mißtrauen, das ihn sogar zur Vernachlässigung der Erziehung seines Sohnes trieb, verbitterte ihm jede Freude und das böse Gewissen konnte durch erheuchelte Frömmelei nicht beschwichtigt werden. Sein Sohn Karl VIII. (1483—98) erwarb die Bretagne (s. §. 329).

---

*) Philipp der Gute hatte die Besetzung der Bisthümer Lüttich, Utrecht und Cambrai erlangt; daher die Aufregung. **) Man beschuldigt nicht ohne starke Verdachtsgründe Ludwig der Vergiftung.

England und Schottland.

§. 353.

Eduard I. † 1307.

Eduard II. † 1327.

Eduard III. † 1377.

Eduard der schwarze Prinz † 1376. — Johann von Lancaster — Edmund von York — Thomas von Glocester.

Richard II. — Heinrich IV. † 1413. — Johann von Sommerset. — Richard von York.

Heinrich V. † 1422. — Herz. v. Bedford. — Herz. v. Glocester. — Johann. — Richard von York der Protector.

Heinrich VI. Gem. Margarethe v. Anjou. — Margaretha. Gem. Edmund v. Tudor. — Eduard IV. † 1483. — Georg v. Clarence. — Richard III. v. Glocester. † 1485.

Eduard, Prinz v. Wales. — Heinrich VII. † 1509. — Elisabeth v. York. — Eduard V. — Richard IV.

Heinrich VIII.

Eduard I. (1272—1307), als Kronprinz der Befreier seines Vaters, tapfer, klug und entschlossen, verfolgte das Streben, sich der ganzen Insel zu bemächtigen. Den Fürsten von **Wales** Lellewyn zwang er, weil er die Barone gegen seinen Vater unterstützt hatte, 1277 zur Unterwerfung, und vereinigte nach einer Empörung 1283 das Land mit England*). In dem durch die Ungebundenheit der Lairds zerrissenen **Schottland** erlosch mit Alexander III. 1285 das Königshaus Keneth's (§. 177) und nicht weniger als dreizehn Bewerber, unter denen die Grafen **Johann Balliol** und **Robert Bruce** die bedeutendsten waren, stritten um den erledigten Thron. Die Schotten sahen sich genöthigt, Eduard I. zum Schiedsrichter anzurufen und dadurch seine Ansprüche auf Oberlehnsherrlichkeit anzuerkennen. Er entschied sich für Johann Balliol 1292 und empfing von diesem die Huldigung, trieb aber denselben durch die übertriebene Geltendmachung der Lehnsherrlichkeit zu einem Bündniß mit Philipp IV. (s. §. 346) und zu einem — von ihm gewünschten Aufstand. 1296 siegte er in der Schlacht bei Dunbar, entsetzte Balliol und ließ einen Statthalter zurück. Doch die Schotten, deren Nationalhaß gegen die Engländer jetzt die stärkste Nahrung empfing, erhoben sich 1298 unter William Wallace. Dieser setzte auch, nachdem die wegen seiner niedrigen Herkunft eifersüchtigen Lairds ihn im Stich gelassen, mit edler Vaterlandsliebe den Kampf fort, bis er 1303 gefangen und in London hingerichtet ward. Allein

*) Weil er seinen ältesten Sohn mit dem Fürstenthume belehnte, wurde Prinz von Wales der Titel der englischen Thronfolger.

schon 1306 erfolgte ein neuer Aufstand und Robert Bruce, der Sohn des vorher Genannten, ward als König an die Spitze gestellt. Ihn vollends zu besiegen hinderte Eduard I. der Tod. Nicht wenig trug dessen Regierung zur Begründung der englischen Verfassung bei. Die Ordnung des gemeinen Rechts und des Gerichtswesens verschaffte ihm den Beinamen des englischen Justinian; allein die Kriege und der dadurch veranlaßte Aufwand*) nöthigten zu weiteren Schritten. Die Abgeordneten der Städte und Grafschaften, welche zuerst von Leicester und dann öfters, aber nur freiwillig, berufen worden waren, wurden seit 1295 ständige Mitglieder des Parlaments. 1297 mußte der Zusatz zur Magna-Charta, daß der König ohne Zustimmung dieses keine Steuern erheben dürfe, genehmigt werden und 1307 wurde der dabei gemachte Vorbehalt des Rechtes der Krone gestrichen. Eduard II. (1307—27) brachte durch Schwäche über das Reich großes Unglück. Die Gunstbezeugungen, welche er an Pierre Gaveston, einen Franzosen, verschwendete, brachten die Barone unter Anführung des Grafen Thomas von Lancaster zum bewaffneten Aufstande; sie zwangen den König, sich 1311 einen Ausschuß von zwölf Baronen und Prälaten zur Seite setzen und 1312 den aus der Verbannung zurückgekehrten Gaveston hinrichten zu lassen. Das Unglück, welches die englischen Waffen 1314 bei Bannockburn gegen die heldenmüthigen Schotten erlitten, und der Einfluß des jungen Hugo Spenser und seines Vaters nährten die Unzufriedenheit und Lancaster erzwang die Verbannung des Günstlings. Aufgeregt durch seine ränkesüchtige Gemahlin Isabella, besiegte der König 1322 Lancaster und seinen Anhang und ließ die Häupter tödten; allein die Rückkehr der beiden Spenser trat der Herrschsucht Isabellens in den Weg. Die Streitigkeiten, welche mit Karl IV. von Frankreich wegen der Huldigung für Guyenne ausgebrochen waren**), gaben ihr einen Vorwand, sich 1325 in ihre Heimath zu begeben, wo sie mit dem geflüchteten Anhänger Lancaster's Roger Mortimer und Andern sich verband. Sie landete 1326 in England, nahm, von den erbitterten Großen unterstützt, den König gefangen, ließ die beiden Spenser hinrichten und zwang ihren Gemahl der Krone zu Gunsten ihres Sohnes, für den sie mit Mortimer die Regentschaft übernahm, zu entsagen. Gleichwohl ließ Mortimer den König noch in demselben Jahre ermorden.

§. 354. Eduard III. (1327—77), kräftig, umsichtig und scharfsinnig, ließ, als er 18 Jahr alt war, 1330 den unwürdigen Mortimer hinrichten und verbannte seine schändliche Mutter auf ein einsames Schloß. In die Fußtapfen seines Großvaters tretend, verwarf er den während seiner Minderjährigkeit 1327 geschlossenen, Schottland völlige Unabhängigkeit zugestehenden Vertrag, siegte 1333 bei Halidown-Hill, und setzte statt des von Robert 1328 unmündig hinterlassenen David Bruce

*) Die Judenverfolgung 1290 hatte wohl nur den Zweck, Geld zu erpressen, eben so wie in Frankreich. **) Sie wurden dadurch beigelegt, daß der älteste Sohn des Königs das Land empfing und dafür die Huldigung leistete.

Johann Balliol ein. Während des Kriegs mit Frankreich (s. §. 348) kehrte jedoch jener, von Philipp VI. unterstützt, 1342 nach Schottland zurück und bemächtigte sich des Landes. Während Eduard in Frankreich kämpfte, fiel er in England ein, ward jedoch von der heldenmüthigen Königin Philippine (geb. Gräfin von Hennegau) 1346 bei Nevilskroß (Newcastle) geschlagen und gefangen. Der wieder eingesetzte Johann Balliol vermochte bei den Schotten keine Anhänglichkeit zu gewinnen, verzichtete 1357 auf die Krone und Eduard gab sie David zurück. Nach seinem Tode 1371 kam mit seinem Schwestersohn Robert das Haus Stuart auf den Schottischen Thron. Die Streitigkeiten über die Lehnshoheit und die Gränzen hören fast niemals auf, verlieren aber an Bedeutung. Die für den Krieg mit Frankreich nöthigen Geldbewilligungen, welche übrigens das Volk im begeisterten Nationalgefühl freudig darbrachte, führten zu weiterer Ausbildung des Parlaments und seines Rechtes. Die Abgeordneten der Ritter und Städte wurden 1343 von den Baronen und Prälaten zu gesonderter Berathung geschieden und dadurch das Zweikammersystem, das für England durch gleichmäßige Vertretung aller Interessen und Gründlichkeit der Erwägung so heilsam geworden, eingeführt (house of Lords und house of commons, Ober- und Unterhaus). Da von den im Unterhause vertretenen Bewohnern des Landes vorzugsweise die Steuern flossen, so wurde deren Bewilligung dessen Sache, die Ausübung dieses Rechts aber zog nothwendig die Abwehr von Mißbräuchen und die Aufsicht über die Beamten des Königs und ihre Verwaltung nach sich, so daß das Unterhaus bald eine vollständig gleiche Geltung mit dem Oberhause, ja noch größern Einfluß auf den Staat gewann. Die Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten war in Folge der freien Institutionen bereits so weit gediehen, daß 1362 die französische Sprache aus den Gerichten verbannt und durch die neugebildete englische ersetzt werden konnte. Kräftig stand dem Könige das Parlament auch im Kampfe gegen das Papstthum zur Seite (s. §. 314)*). Unter seinem Enkel Richard II. (1377—99) erzeugten der Abgabendruck, das Unglück im Kriege gegen Frankreich und die mißverstandene Lehre von der christlichen Freiheit, welche Wiclef's Predigtgenossen verbreiteten, einen Aufstand der Bauern 1381. Geführt von dem Ziegelbrenner Wat Tyler, mordeten und plünderten sie grausam, belagerten den König im Tower zu London, standen, auch nachdem sie Versprechungen empfangen hatten, vom Kriege nicht ab und wurden erst 1382 von dem geeinten Adel und den Städten unter großem Blutvergießen niedergeschlagen. Im Kriege gegen Schottland litten die Engländer 1388 bei Otterbourne eine Niederlage. Die leidenschaftliche Heftigkeit des Königs, seine Hingabe an Günstlinge und seine Neigung zu Gelagen erregten einen Aufstand der Großen unter dem Oheim des Königs, dem Herzog von Glocester. Sie setzten 1387 eine Regierungscommission Richard zur Seite. Die Herrschsucht Glocester's aber, die nicht

*) 1350 stiftete Eduard den Orden vom blauen Hosenband.

undeutlich auf die Erwerbung der Krone hindeutete, machte es dem Könige möglich, ihn zu besiegen und gefangen zu nehmen (im Gefängniß verhungert). Nicht gebessert, gab Richard bald zu neuer Erbitterung Veranlassung. Während er nach Irland gezogen war, benutzte der verbannte und widerrechtlich seiner Güter beraubte Sohn Johann's von Lancaster die Unzufriedenheit zur Rückkehr und nahm ihn gefangen. Das Parlament setzte ihn ab und wählte den Gegner zum Könige. (Auch Richard starb auf geheimnißvolle Weise im Gefängnisse.) Dieser (Heinrich IV. 1399—1413) unterdrückte mehrere Empörungen (namentlich Heinrich's Percy von Northumberland, genannt Hotspure, durch die Schlacht bei Shrewsbury 1403). Um sich den Thron zu erhalten, wahrte er auf das Strengste die Rechte des Parlaments. Die Anhänger Wiclef's, die Lollharden, welche sich indeß vielfach von des Meisters Lehre (wie in Böhmen die Taboriten von Huß) verirrt hatten, wurden unter ihm und seinem Sohne verfolgt. Dieser, Heinrich V. (1413—22), machte ein wüstes Jugendleben durch seine glänzenden, das Volk mit Stolz und Freude erfüllenden Waffenthaten gegen Frankreich gut (§. 350).

§. 355. Unter Heinrich VI. gingen nicht nur alle gegen Frankreich gewonnenen Vortheile verloren, sondern England gerieth auch durch den Bürgerkrieg der Häuser Lancaster und York (Krieg der rothen und weißen Rose*) 1453—85) in entsetzliche Verwirrung und Elend. Der gutmüthig-schwache König ließ sich ganz von seiner Gemahlin Margarethe von Anjou**), einer willensstarken und muthigen, aber blindleidenschaftlichen, des menschlichen Gefühls entbehrenden Frau, und deren Günstling, dem Herzog von Suffolk, leiten. Die dadurch erregte Eifersucht der Großen fand bei dem Volke einen Halt in dem natürlichen Groll über die Unglücksfälle in Frankreich. 1450 mußte der König Suffolk verbannen, dessen Feinde aber ließen ihn unterwegs ermorden. Der neue Günstling, Herzog von Sommerset, wurde 1453 von Richard von York durch die Anklage, er habe den Verlust der Normandie und Guyenne's verschuldet, gestürzt, und da 1454 der König in eine Gemüthskrankheit verfiel, so wurde Richard als der nächste männliche Verwandte vom Parlamente unter dem Titel Protector zum Regenten bestellt. Der wieder genesene König entzog demselben dieses Amt wieder, als er aber dem vom Volke gehaßten Sommerset wieder allen Einfluß überließ, griff jener zu den Waffen, siegte 1455 bei St. Albans***), nahm Heinrich VI. gefangen und nannte sich von Neuem Protector. Indeß es gelang der Königin Margarethe, 1456 das Parlament zur Rücknahme der ihm verliehenen Macht zu bewegen. Neue Unzufriedenheit führte bald neuen Kampf herbei. 1460 siegte Richard's thätigster Anhänger, der Graf von Warwick, bei Northampton und nahm Heinrich VI. zum zweiten Male gefangen. Jetzt trat Richard mit Ansprüchen

*) Das Haus Lancaster führte eine rothe, das Haus York eine weiße Rose im Wappen. **) Tochter des §. 352 zu Ende erwähnten René. ***) Sommerset war in dieser Schlacht geblieben.

auf die Krone hervor, welche er darauf begründete, daß er mütterlicher Seits von dem zweiten Sohne Eduard's III. abstamme *), demnach ihm ein näheres Recht auf die Krone zustehe, als dem Hause Lancaster, und erlangte vom Parlament die Entscheidung, daß Heinrich VI. lebenslang König bleiben, ihm aber und seinem Hause die Thronfolge zufallen solle. Um die durch diesen Vertrag beseitigten Rechte ihres Sohnes Eduard, des Prinzen von Wales, zu vertheidigen, sammelte Margarethe ein Heer und in der Schlacht bei Wakefield (30. December 1460) verlor Richard Sieg und Leben. Allein sein Sohn Eduard IV. nöthigte durch die Schlacht bei Towton 1461 Margaretha mit ihrem Sohne und dem indeß befreiten schwachsinnigen Heinrich VI. zur Flucht und ward in London zum König gekrönt. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen flüchtete Margarethe mit ihrem Sohne nach Frankreich, ihr Gemahl fiel von Neuem in die Hände des Feindes. Hinrichtungen der wichtigsten Anhänger des Lancaster'schen Hauses stützten den Thron Eduard's IV., der sich indeß durch Schwelgerei und Grausamkeit befleckte. Seine Leidenschaftlichkeit entzweite ihn mit seinem eigenen Bruder, dem Herzog von Clarence, und dem um sein Haus so hoch verdienten Warwick, welche Beide nach Frankreich flohen und sich dort mit Margarethe verbündeten. Als Warwick 1470 in England landete, fielen ihm so Viele zu, daß Eduard IV. nach Burgund entfloh und Heinrich VI. von Neuem auf den Thron gesetzt ward. Allein mit Unterstützung Karl's des Kühnen kehrte jener 1471 zurück; Clarence ging zu ihm wieder über und in der Schlacht bei Barnet ward Warwick erschlagen, seine Anhänger, die sich durch die Flucht nicht retteten, niedergehauen. Die indeß auch gelandete Margarethe ward kurze Zeit darauf bei Tewkesbury mit ihrem Sohne gefangen. Diesen, wie Heinrich VI., ließ Eduard IV. ermorden, Margarethe aber lieferte er bei dem §. 352 erwähnten Frieden an Frankreich aus. Als ein mißtrauischer Tyrann ließ er viele Verdächtige und 1478 sogar seinen Bruder Clarence hinrichten. Nach seinem Tode 1483 brachte sein Bruder Richard von Glocester, der Bucklichte, ein Scheusal an Leib und Seele, die beiden jungen Prinzen, Eduard V. und Richard, in seine Hände, ließ sich zum Protector ernennen, tödtete ohne Rechtsgrund den Lord Hastings und Alle, welche ihm den Weg zum Throne vertreten zu wollen schienen, und nahm endlich, unterstützt von dem Herzoge von Buckingham, ohne Zustimmung des Volkes die Krone. Durch Meuchelmörder (John Tyrrel) ließ er seine beiden Neffen im Tower umbringen **). Vergeblich suchte Buckingham, durch das Mißtrauen gereizt, dem Tyrannen die Krone zu entreißen; er büßte den Aufstand mit dem Leben. Glücklicher war der, welchen er als Prätendenten aufgestellt, Heinrich von Richmond, Graf

*) Der in der Stammtafel vor §. 353 nicht aufgeführte zweite Sohn Eduard's III., Lionel Herzog von Clarence, hatte nur eine Tochter, welche mit Edmund Mortimer vermählt wurde. Deren Enkelin war Anna, Richard's des Protectors Mutter. **) Die Thatsache, die Erstickung durch Betten, steht fest, obgleich Richard dieselbe längnete und den Tod einer Krankheit zuschrieb.

von Tudor (s. die Stammtafel). In der Schlacht bei Bosworth 1485 ward Richard III. von einem Theile seines Heeres verlassen und getödtet und durch die Thronbesteigung Heinrich's dem Bürgerkriege ein Ende gemacht. Die Verwüstungen, welche der lange Bürgerkrieg angeregt, die sittliche Versunkenheit, welche durch die Leidenschaft der Parteiung und die schonungslose Grausamkeit im Volke erzeugt ward, der Verlust an Macht und Ansehen nach Außen, welcher der inneren Schwäche natürlich folgte, wurden im Laufe der Zeit ausgeglichen und die Verringerung und Schwächung der Adelsgeschlechter beförderten eben so die Macht des Königthums, wie sie die Rechte des Volks befestigten und dem Bürgerstande ein freieres Leben und eine regere Thätigkeit möglich machten.

Ungarn, das griechische Kaiserthum, die osmanischen Türken und die Mongolen.

§. 356. Nachdem in Ungarn 1301 der arpadische Mannsstamm erloschen, erlangte Karl Robert von Anjou*) nach einem längern Kampfe gegen Wenceslaw III. von Böhmen und Otto von Baiern (vgl. §. 297) 1309 das Königthum, erhöhte zwar die Macht desselben durch Begünstigung der Städte, verdarb aber Vieles wieder durch blinde Hingebung an die Geistlichkeit, und verlor Dalmatien an die Venetianer. Sein Sohn Ludwig der Große hatte zwar von der Eroberung Neapels keinen Erfolg (§. 338), entriß aber 1356 den Venetianern Dalmatien wieder (§. 342), erwarb die Hoheit über die Republik Ragusa, bekriegte die Fürsten von Bosnien und der Walachei und vereinigte Polens Krone mit der ungarischen (§. 336). Durch die genaue Abgränzung der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, durch die Festsetzung der Abgaben der Bauern an den Grundherrn auf ein Neuntel des Ertrags, durch Vermehrung der königlichen Freistädte und ihrer Rechte, durch Sorge für Bildung (Universität zu Fünfkirchen 1367), Landbau (Anpflanzung der Reben auf dem Hegyallagebirge bei Tokai) und Handel erwarb er sich um Ungarn die wesentlichsten Verdienste, obgleich er die Juden und Ketzer verfolgte. Seiner ältesten Tochter Maria gelang es, sich gegen Karl von Durazzo (§. 338) zu behaupten und 1387 die Krone ihrem Gemahl Sigmund (§. 312) zu übertragen, dessen Regierung aber brachte durch Niederlagen gegen die Türken, Verflechtung in die deutschen Angelegenheiten, Verschwendung und Leidenschaftlichkeit dem Reiche Verluste (Dalmatien an die Venetianer, §. 341; Galizien, Lodomirien und die Walachei an Polen) und Verwirrung (1401 Sigismund gefangen, aber vergebliche Erhebung des Königs Ladislaus von Neapel), gründete aber die Verfassung fester, indem 1405 die Abgeordneten der königlichen Freistädte zu den Reichs-

*) Stephan's V., des nur kurze Zeit regierenden Vorgängers von Ladislaus III. (s. §. 268), Tochter Maria war mit Karl I. von Neapel vermählt (s. §. 336).

tagen, welche sich nun in die Magnaten- und Deputirtentafel schieden, berufen wurden. Albrecht's Regierung (1437—39) war zu kurz (s. §. 323). Wladislaw von Polen und Johannes von Hunyad führten für dessen Sohn Ladislaus die Regierung (§. 324 ff.), Letzterer namentlich rettete Ungarn aus den Händen der Türken. Matthias Corvinus (1458—90) war nicht allein in den Kriegen gegen die Türken, Böhmen (Erwerbung Mährens, Schlesiens und der Lausitz auf Lebenszeit 1478) und Friedrich III. glücklich und erwarb die Hoheit über die Moldau und Walachei, sondern bildete die Verfassung durch die Erneuerung des Amtes des Palatinus und die dadurch bewirkte Beseitigung von Streitigkeiten über Vormundschaft für den König weiter aus, verbesserte das Gerichtswesen durch neue Gesetze und Sammlung der ältern, und sorgte mit dem rühmlichsten Eifer für die Wissenschaft (1465 Universität und Bibliothek zu Ofen, 1467 in Presburg), Kunst und Industrie. Durch die Errichtung eines stehenden Heeres, der schwarzen Legion, bildete er Ungarn zu einer schützenden Vormauer gegen die orientalische Barbarei um. Sein Nachfolger ward Wladislaw von Böhmen (s. §. 329).

§. 357. Die südlich und östlich von Ungarn gelegenen, größtentheils von Slawen bewohnten Länder, Bosnien, Servien, unter Stephan Duschan (1335—56) kriegerisch mächtig und über viele Länder gebietend, durch ein Gesetzbuch 1349 geordnet, Bulgarien, die Walachei und die Moldau, seit 1360 ein eignes Fürstenthum, haben für die allgemeine Völkergeschichte eine sehr geringe Bedeutung *). Das griechische Kaiserthum **) ging unter den §. 270 angegebenen Verhältnissen durch Kraft- und Sittenlosigkeit der Herrscher, durch Hofintriguen und kirchliche Streitigkeiten, durch Schwäche des Volkes, das weder im Kriege, noch im Handel mehr thätig, beides Ausländern überließ und doch eine Vereinigung mit der abendländischen Kirche von sich stieß, langsam seinen Todesweg, dessen Vollendung das Abendland der Gefahr, die ihm einst von Westen gedroht, von Osten her bloßstellte, aber auch demselben neue Bildungselemente zuführte (vgl. §. 365).

§. 358. Die neue furchtbare Macht der osmanischen Türken, welche das in Schlaffheit und Unglauben versunkene christliche Europa durch schreckliche Bedrohung zum Streben nach innerlicher Kräftigung zu wecken, die entsittlichten rohen Völker im Osten zu züchtigen und den Islam für einige Zeit neu zu beleben bestimmt war, bildete sich aus geringen Anfängen in Kleinasien. Eine Horde der durch die Mongolen zersprengten Türken Chorasans, Turans und Irans trat unter Ertogruhl in die Dienste des Sultan Alaaddin I. von Iconium und erhielt

---

*) Von Rußlands Geschichte wird im folgenden Theile die Rede sein.
**) Die griechischen Kaiser sind: Michaël Paläologus 1261—82; Andronicus I. 1282—1332; Andronicus II. 1332—41; Johannes IV. in Gemeinschaft mit dem folgenden Kaiser 1341—55; Johannes V. Kantakuzenos 1355—91; Emmanuel II. 1391—1425; Johannes VI. 1425—48; Constantin IX.

für die gegen die Mongolen und Griechen geleisteten Dienste Ländereien in Phrygien. Dessen Sohn Osman (—1326) vermehrte die Besitzungen durch glückliche Kriege an den Gränzen, erlangte, nachdem die Mongolen 1299 das Sultanat von Iconium zerstört hatten, die Unabhängigkeit, und bemächtigte sich, da sich andere türkische Stämme ihm zugesellten, die Beute lockend wirkte, und er den Fanatismus des Islams zu erregen verstand, das griechische Reich in Schwäche versunken war, die Genuesen ihn um des Handelsgewinns willen sogar unterstützten, des ganzen Kleinasiens mit Ausnahme der größeren Städte und eroberte 1326 Brusa, das er zur Residenz erhob. Der Heldenkampf, welchen die Johanniter, seit 1310 nach der Insel Rhodus übergesiedelt, gegen die osmanische Macht begannen, war trotz seiner Ruhmwürdigkeit dennoch nicht im Stande, die Ausbreitung derselben aufzuhalten. Osman's Sohn Orchan (1326—59) bildete den lange unüberwindlichen Kern des türkischen Fußvolks, indem er christliche und andere Knaben rauben oder kaufen und sie im Islam erziehen und zu tapfern, gewandten, blind gehorchenden Kriegern ausbilden ließ (Jeni-tscheri, Janitscharen). Die Eroberungen hatten den glücklichsten Fortgang; 1330 ward Nicäa, 1336 Nicomedia eingenommen und 1357 faßten die Osmanen, herbeigerufen durch Thronstreitigkeiten in Constantinopel, durch die Besitznahme der Stadt Gallipoli am Hellespont auf Europa's Boden festen Fuß. Murad I. (Amurath; 1359—89) vollendete die Bildung der Janitscharen, ordnete die Vertheilung der eroberten Länder unter die Krieger als Lehen gegen Verpflichtung zum Reiterdienste (Spahis) an und legte zuerst den Grund zu der Reichsverfassung. 1361 nahm er Adrianopel ein und verlegte, im stolzen Vertrauen des ferneren Anwachsens seiner Macht nach Westen, dahin seine Residenz. Ludwig der Große von Ungarn ward 1361 zurückgeschlagen, der griechische Kaiser Johannes V. mußte Tribut zahlen. Servien, welches 1373 sich zur Zinszahlung verpflichtet hatte, strengte vergeblich seine Kräfte an, sich die Freiheit wieder zu erringen. Die Niederlage bei Kossowa 1389 vereitelte seine Hoffnung. Murad starb an den in der Schlacht empfangenen Wunden. Reißend schnell breitete sich die Herrschaft unter seinem Sohne Bajessid I. (Bajazeth, beigenannt Ilderim, d. h. der Blitz, 1389—1402) aus. 1391 wurde die Walachei tributbar. In demselben Jahre drangen die Osmanen in den Peloponnes und begannen Constantinopel zu belagern. Die Bedrohung Ungarns trieb Sigmund zu ernsten Rüstungen und seine und des Papstes Aufrufe bewogen viele Ritter, namentlich Franzosen, unter Karl, dem Sohne Philipp's des Kühnen von Burgund, zur Kreuzfahrt. Glücklich gelangte das Heer bis Nikopolis in Bulgarien und belagerte diese Stadt, ward aber am 29. September 1396 hauptsächlich in Folge des blinden alle Warnungen verachtenden Ungestüms der Franzosen gänzlich geschlagen. Nur mit Mühe entrann Sigmund, Karl von Burgund und viele andere Großen wurden gefangen, 10,000 Gefangene niedergehauen, die übrigen in harte Sclaverei verkauft. Bulgarien mußte jetzt sich den Osmanen unterwerfen. Emanuel II. erkaufte 1398

das Fortbestehen des Reichs durch einen Frieden, in dem er einen ungeheueren Tribut versprach und den Türken in Constantinopel ein Quartier mit einer Moschee und einem eignen Richter einräumte. Aber die furchtbaren Verwüstungen und Grausamkeiten der Osmanen wurden durch einen noch wilderen, alles Erdenkbare durch scheußliche Wütherei übertreffenden Feind für einige Zeit gerächt.

§. 359. Das große von Temudschin gegründete Mongolenreich war schnell in mehrere selbstständige Herrschaften zerfallen und mehrere demselben einverleibte Reiche hatten sich Unabhängigkeit errungen, als es von einem dem ersten Dschingischan in Character und Schicksalen ganz gleichen Manne wieder erneut wurde. Timur, mit dem Beinamen lenk*), der Sohn eines Tartaren, geboren 1336, hatte sich zum Statthalter (Revian) des Chans von Dschaggatai Hussein emporgeschwungen, empörte sich, stürzte seinen Herrn und ward 1369 von dem Volke (Versammlung desselben: Kurul-tai) zum Beherrscher von Dschaggatai ausgerufen. Mit der Kraft und dem Muthe Temudschin's verband er eine größere List und Schlauheit. Sein scharfer Verstand bildete eine strenge und geschickte Ordnung des Heeres und des Staates (Verbesserung der Gesetze Dschingischan's). Von der Bildung der Völker, welche er sich unterwarf, machte er nur für seine Zwecke Gebrauch, ohne tiefere Achtung für dieselben, und seine Krieger fesselte er eben so durch sein Glück an sich, wie dadurch, daß er ihnen Befriedigung ihrer Wünsche gewährte und ihnen in viehischer Grausamkeit voranging. Unter einem solchen Herrscher brachen die wilden Horden aus den Steppen Turkestans hervor. Der Beherrscher des Kaptschak mußte sich unterwerfen und bis zum Don streiften verwüstend die Krieger Timur's. Die Dynastieen Mittelasiens fielen vor dem Eroberer in den Staub; das Afghanenreich**) ward zertrümmert. Nach Indien wälzte sich der verheerende Zug, die volkreichen, mit Schätzen angefüllten Städte wurden zerstört (1397 Delhi verbrannt) und das ganze Land bis jenseits des Ganges unterjocht. Flüchtige türkische Stämme, welche Bajessid I. aus Kleinasien als seiner Herrschaft gefährlich vertrieben hatte, und die Aufnahme vor Timur Geflohener durch jenen gaben Veranlassung zum Kriege zwischen Mongolen und Osmanen. Bei Angora wurde Bajessid 1402 geschlagen und gefangen († 1403)***); allein Timur verfolgte seinen Sieg nicht weiter, sondern zog gegen China, welches sich seit 1368 (Dynastie Ming) wieder unabhängig gemacht hatte, starb aber 1405 zu Samarkand. Mit seinem Tode zerfiel sein ungeheures Reich durch den Zwist seiner Nachkommen eben so schnell, als es entstanden. Die Meisten der Unterworfenen machten sich unabhängig, Andere wurden unter mongolischen

*) Daher die Corruption Tamerlan. **) Die Afghanen sind ein Mischvolk, wie es scheint, tartarischen und mongolischen Ursprungs. Das Reich ward von einem ehemaligen ghasnavidischen Statthalter im 13. Jahrhundert gestiftet und breitete seine Herrschaft in Indien aus. ***) Man erzählt, er sei in einem eisernen Käfig eingesperrt von Timur auf seinen Zügen mit herumgeführt worden.

Herrschern selbstständig. Die wichtigsten daraus hervorgegangenen Staaten sind: der von Bagdad, wo bis 1478 der als weiser und gerechter Fürst gepriesene Hassan Usun (Usong) herrschte, der persische seit ungefähr 1500 unter Ismaël Sofi (Dynastie der Sofis), die Usbeken in Bochara, der Staat des Dalaï Lama (seit 1426), die Sikhs am untern Indus, und der Staat des Großmoguls in Nordindien (seit 1525) *).

§. 360. Die Verwirrung, in welche die Osmanen durch den Anfall der Mongolen gerathen, ward durch Bruderkriege zwischen Bajesid's Söhnen vermehrt, welche indeß die Wiedereroberung der verlornen Länder und die erneuten Angriffe auf das griechische Reich nicht hinderten. Hatte das Letztere die Gunst der Verhältnisse nicht für sich benutzen können, so mußte es nun unrettbar verloren sein. Mohammed I., der jüngste von Bajessid's Söhnen, erwarb 1413 die Alleinherrschaft und behauptete nicht nur seines Vaters Länder, sondern verübte bereits räuberische Streifzüge bis an die Gränzen Deutschlands. Sein Sohn Murad II. (1421—51) begnügte sich mit einem Tribute, den ihm der griechische Kaiser Johannes VI. zahlte. Obgleich das griechische Volk die auf dem Concile zu Ferrara (§. 321) besprochene Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche zernichtete, brachte doch Eugen IV., da die Hussitenkriege beendet **) waren, durch den Cardinal Julian Cäsarini einen großen Kreuzzug zu Stande, an dem Wladislaw von Polen und Ungarn, die italienischen Staaten, die Servier und andere Nationen bereitwillig Antheil nahmen. Nach einem Siege bei Nissa 1443 und einer zweiten glücklichen Schlacht drang das Heer über den Balkan vor und da ein Angriff der Venetianer und Genuesen von der Seeseite zu erwarten war, so schloß Murad II. einen Frieden (zu Szegedin) auf 10 Jahre, in welchem er Servien und die Walachei aufgab. Da er jetzt die Regierung seinem Sohne überließ, so brachen die Christen meineidig den Frieden, Murad II. aber rächte den Treubruch durch die blutige Niederlage bei Varna 1444 (10. November), in welcher Wladislaw sein Leben verlor. Mit der äußersten Tapferkeit beharrte Johann Hunyad im Widerstande, wenn er auch 1448 bei Kossova eine blutige Niederlage erlitt. Ein anderer Feind erstand der osmanischen Macht in Georg Castriota (Iskanderbeg ***)), welcher, nachdem er am türkischen Hofe Erziehung erhalten und im Heere mit Auszeichnung gedient hatte, 1443 entfloh, sich durch List in seiner Heimath Epirus (oder Albanien †) der Feste Croja bemächtigte, von seinen Lands-

*) Die 1417 in Europa zum ersten Male erwähnten Zigeuner sind wahrscheinlich Hindus, welche durch Timur's Zug ihrer Heimath entrissen wurden. **) Man lasse nicht aus den Augen, wie die zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Europa wüthenden Kriege die Ausbreitung der osmanischen Macht und den Untergang des griechischen Kaiserthums beförderten. ***) d. h. Fürst Alexander. †) Die Albanesen, von den Türken Arnauten genannt, sich selbst Schypetars nennend, sprechen eine Sprache, in welcher griechische, lateinische und slawische mit illyrischen und unbekannten Worten gemischt sind. Der Name wird dadurch gedeutet, daß unter den griechischen Kaisern Albaner vom Kaukasus in die Gebirge von Epirus versetzt worden sein sollen.

leuten als Fürst anerkannt ward und, der türkischen Kriegskunst erfahren, mit Tapferkeit und Klugheit sich gegen die heftigsten Angriffe 24 Jahre lang bis an seinen Tod (1467) behauptete. Dem griechischen Kaiser Constantin IX. vergönnte Murad den Besitz seines auf die Hauptstadt beschränkten Reichs; aber sein wilder Nachfolger Mohammed II. (1451—81) machte sofort zur Eroberung desselben die furchtbarsten Zurüstungen. Um den Zugang von Hülfsflotten zu verhindern, erbaute er am Hellespont die Dardanellen-Schlösser und belagerte endlich die geängstete Stadt. Mit äußerster Tapferkeit vertheidigte sie Constantin IX., unterstützt von dem wackern Genuesen Giustiniani; aber das Verhängniß konnte nicht mehr aufgehalten werden. Am 29. Mai 1453 fiel Constantinopel der türkischen Mordgier, Wollust und Rohheit zum Opfer. Europa zitterte. Johann Hunyad ward sein Retter; ihm und dem Franziskaner Johann de Capistrano gelang es, 1456 den Schlüssel der Donau, Belgrad, zu retten; aber unaufhaltsam breiteten sich Mohammed's verheerende Eroberungen aus. 1458—60 ward der Peloponnes erobert, 1459 Servien zur Provinz gemacht, 1461 fiel das Kaiserthum Trapezunt in seine Hände, und 1463 der größte Theil von Bosnien. Den Venetianern entriß er 1470 Negroponte, den Genuesen 1474 Kaffa und 1475 mußte der Chan der Tartaren in der Krim, wie 1479 der Woiwode (Hospodar) der Walachei, seine Oberherrlichkeit anerkennen. Selbst bis Deutschland dehnten sich die Streifzüge der Osmanen aus und bereits hatte Mohammed Rhodus angegriffen, bereits Otranto in Italien 1480 eingenommen, als sein Tod Europa vom Schrecken für einige Zeit befreite. Von ihm rührt die Vollendung der von Murad begonnenen Reichsverfassung her durch das Gesetzbuch Kanunname, welches den schrecklichsten Despotismus, wie ihn nur der alte Orient gekannt, erneuerte und die Ermordung der männlichen Verwandten des Sultans gesetzlich machte. Unter seinen Söhnen brach ein Thronstreit aus, bis endlich Bajessid II. (1481—1512) durch Vertreibung seines Bruders Dschem den Thron bestieg, aber auch den Janitscharen den gefährlichen Beweis gegeben hatte, wie sie die Stütze des Thrones, der Pforte, also auch zu Beherrschung derselben fähig seien. Obgleich er weniger kriegerisch war, als Mohammed II., so nahmen doch die Kriege Fortgang. 1483 ward die Unterwerfung Bosniens vollendet, 1512 mußte der Hospodar der Moldau die Hoheit der Pforte anerkennen. Die Streifzüge nach Ungarn wurden fortgesetzt und es begannen die Unternehmungen gegen Aegypten.

Culturgeschichte.

§. 361. Die Kirche. Der verderbliche Gang, den die Kirche in dieser Periode genommen, ist bei der politischen Geschichte schon aufgezeigt, auch die Männer, welche eine bedeutendere und umfassendere Wirksamkeit in ihr ausgeübt haben, gewürdigt worden. Im Allgemeinen hat zwar die Kirche noch große Macht und das Christenthum ist für die Menschen das Höchste und Seligste, aber dasselbe ist für die Meisten

zu einem leeren Bekenntniß mit dem Munde geworden, nicht mehr eine thatkräftige Ueberzeugung. Die Lehre ist durch falsche Zusätze und die Weiterausbildung schon vorher angenommener Irrthümer vielfacher verfälscht; der Ablaß, das schlechte Beispiel sittenloser Geistlicher, die Heuchelei, die hinter dem Deckmantel des Heiligen das Schandbarste verbirgt, zehren am sittlichen Kerne des Volks; ja blinde Verfolgungswuth bringt diejenigen zum Scheiterhaufen, welche nach besserer Erkenntniß streben oder dieselbe verkündigen, und Habsucht beutet den zur Andacht geneigten Sinn, die fromme Einfalt des Volkes aus. Am schlimmsten tritt der Verfall in dem Klosterleben hervor. Mönche und Nonnen ergaben sich ungescheut den schändlichsten Ausschweifungen, vernachlässigten gänzlich ihren geistlichen Beruf und versanken selbst in Unwissenheit, während in früherer Zeit ihre Klöster die einzigen Stätten der wissenschaftlichen Bildung und des Unterrichts gewesen waren. Nur die Bettlerorden zeichneten sich noch vor den übrigen aus, indeß wurden die Dominikaner durch die ihnen übertragenen Ketzergerichte den früheren Bestrebungen entfremdet und die Franziskaner zerfielen in sich. Die theologischen Studien erfreuten sich während des ganzen Zeitraumes einer großen Theilnahme und lebendigen Eifers. Zu großem Theile beruhen sie noch auf der Scholastik, aber nur am Anfange finden sich noch selbstständige Forscher, wie Guilielmus Durandus a Sancto Porciano (St. Pourcain; † 1325), der über die Abendmahlslehre viel Eigenthümliches vortrug, und der Franziskaner aus England, Wilhelm Occam († 1347. S. §. 303), welcher den Nominalismus erneuerte. Immer mehr sinkt die Scholastik, besonders durch die von Raimund Lullus († 1315) aufgestellte mechanische Topik, zur Nachbeterei, zu einem elenden, spitzfindigen Schulgezänk ohne Förderung der Wahrheit herab, so daß durch die verfallene Gestalt der letzten Zeit sogar die frühere in übeln Verruf gerathen ist. Außerhalb der Scholastik wandten sich die Theologen dem Studium der heiligen Schrift, des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte zu. Ungemeines Verdienst um die Nachzeit erwarb sich Nicolaus von Lyra († 1340) durch seinen Commentar über die heilige Schrift (Postillae perpetuae in Biblia) *), der zum Verständniß derselben und zur Möglichkeit von Uebersetzungen in die Landessprachen wesentlich beigetragen. Thomas von Bradwardina († 1349) trat für den Glauben gegen die Werke und Jean Petit († 1411) mit hohem Muthe für die christliche Moral gegen die Casuistik in die Schranken. Wie weit viele Theologen von der Wahrheit und Freiheit, durch die Kirche gebunden, zurückblieben, beweis't die Geschichte des Costnitzer Concils, und selbst Nicolaus von Cusa († 1464), obgleich er im B. de docta ignorantia den einfachen Glauben höher stellte als die Wissenschaft, konnte sich doch nicht von dem Papstthume losmachen (vgl. §. 325).

§. 362. Neben diesen treten uns andere Erscheinungen entgegen, welche

---

*) Er besaß, damals eine höchst seltene Sache, Kenntniß des Hebräischen.

beweisen, wie einestheils das Bedürfniß nach der Versöhnung mit Gott lebendig blieb, anderntheils der Geist Gottes noch nicht ganz aus der Kirche gewichen. Jenes geben kund die Begharden und Beghinen, die Fraticellen und Lollharden, so weit sie sich auch von der Wahrheit verirrten, und die Flagellanten oder Geißelbrüder, die, um Buße zu thun, sich selbst zerfleischend, in den Ländern umherzogen und allerdings vielen Schaden stifteten, schon 1260, dann 1334, 1340, nach dem über ganz Europa gegangenen Würgengel, der „schwarzer Tod" genannten Pest 1348 und noch 1399. Weit wichtiger und segensreicher waren die Brüder vom gemeinen Leben, gestiftet von Gerhard Groot (geb. 1340, † 1384 zu Deventer), Florentius Radewins, Gerhard Zerbolt von Zütphen, eine freie Vereinigung von Geistlichen zu einem gemeinsamen Leben, um die eigene Seele durch geistliche Uebungen und die Anderer durch Predigen in der Landessprache, christlichen Jugendunterricht, Verbreitung der heiligen Schrift und christliches Beispiel zu retten. Trotz mancher Verfolgungen behauptete sich die Vereinigung und fand namentlich in Norddeutschland eine weite Verbreitung und einen fruchtbaren Boden. Mit ihr stehen die meisten sogenannten praktischen Mystiker in Verbindung, welche, ohne aus der Kirche zu treten oder gegen sie zu handeln, für ein wahrhaft christliches Leben wirkten. Hierher gehören die beiden deutschen Prediger Johann Tauler von Straßburg († 1361) und Heinrich Seuße (Suso; † 1365), so wie Johann Ruysbroek († 1381). Keiner aber ist größer, als Thomas a Kempis (Thomas Hamerken aus Kempen im Erzbisthum Cöln, geb. um 1380, gest. 1471), welcher in seinen 4 Büchern de imitatione Christi*) ein Erbauungsbuch schuf, welches die verdiente weiteste Verbreitung in der gesammten Christenheit gefunden hat. Nicht mindern Einfluß übte das Buch: „Eyn teutsch Theologia", dessen Verfasser unbekannt ist. Zu den hier erwähnten Männern ist auch Dionysius von Rychel († 1471) zu zählen, indem sein Commentar über die heilige Schrift vorzugsweise die praktische Seite in's Auge faßte. Als Prediger wirkten am Ende des Zeitraums Johann Geiler von Kaisersberg († 1510), welcher durch die Form seiner Predigten und die gewählten Texte am deutlichsten zu erkennen giebt, wie wenig dem Volke mit dem eigentlichen reinen Worte Gottes nahe zu kommen gesucht wurde, in Italien Gabriel Barletta um 1470 und in Frankreich Michel Menot um 1500. Neben die eine Reformation der Kirche in weiterem Umfange erstrebenden Männer stellen sich einige andere Vorläufer der Reformation, welche in engeren Kreisen die reinere evangelische Wahrheit zu verbreiten bemüht waren, Johann Wessel von Gröningen (geb. 1419, gest. 1489), ein Schüler der Brüder vom gemeinsamen Leben, unausgesetzt mit Erforschung des biblischen Christenthums beschäftigt und nur mit Mühe der Inquisition entzogen, Jo-

*) Der Streit über den Verfasser ist als durch überwiegende Gründe für den im Text Genannten entschieden anzusehen.

hann von Wesel (eigentl. Richrath, † 1481), die Bibel als letzte entscheidende Erkenntnißquelle aufstellend, kräftig gegen den Ablaß auftretend, aber doch durch Bedrohung zum Widerrufe bewogen, endlich Hieronymus Savonarola, geb. 1452 zu Ferrara, zu Florenz ein ächt evangelischer Bekämpfer der päpstlichen Lüge, der aber durch seine Einmischung in politische Dinge dem Feinde den Sieg erleichterte und 1498 auf dem Scheiterhaufen mit gleicher Fassung wie Huß starb.

§. 363. Staat. Handel. Gewerbe. Sitten. Wie der Staat sich umgestaltet, ist in der Geschichte der einzelnen Länder nachgewiesen. Noch hat sich derselbe nicht von den Einrichtungen des Mittelalters ganz losgerissen, aber nach allen Seiten hin ist eine Neugestaltung begonnen. Die erhöhten Bedürfnisse desselben zu befriedigen, reichen die Steuern — auch eine neue Einrichtung — nicht aus und Ländererwerb bleibt deßhalb das Ziel aller, weil man die rechten Quellen des Wohlstandes noch nicht kennt. Der Handel bleibt noch aus demselben Grunde von den Interessen des Staates ausgeschlossen und Sorge für denselben ist nur vereinzelt, noch nicht als Pflicht und Nothwendigkeit erkannt. Gegen das Ende der Periode beginnt eine Umwandlung desselben. Die bisherigen Trägerinnen treten in den Hintergrund, da sich die von ihnen betretenen Wege zu schließen oder minder vortheilhaft zu werden beginnen. Die Gewerbe sind in den Städten im höchsten Flor und eine Menge Verbesserungen und Erfindungen werden eingeführt. Auch der Anbau des Landes hebt sich und die Fürsten beginnen denselben zu fördern, weil ein höherer Ertrag ihres Grundes und Bodens für ihre gesteigerten Bedürfnisse Ersatz bietet. Was die Sitten betrifft, so lassen der Zustand der Kirche und die Zerrüttungen der Staaten einen tiefen Verfall erwarten, und in der That spricht sich derselbe in der blutgierigen Grausamkeit der Kriege, welche zuletzt durch im Kriegshandwerk entmenschte Söldner geführt werden, in dem Verfahren der Raubritter, in den blutigen Bauernaufständen aus. Luxus und Ueppigkeit, übermäßiger Prunk in Kleidern, Ueberfüllung und Schwelgen in Speise und Trank sind nicht allein in den höhern Ständen (namentlich bei den Turnieren, die immer mehr in prunkvolle, wenn auch Kraft und Gewandtheit übende Spielereien ausarten) verbreitet, sondern haben auch in den Städten um sich gegriffen. Am verderblichsten wirken die Söldner zur Verbreitung von Lasterhaftigkeit und Rohheit*). Es offenbart sich jedoch ein Unterschied zwischen den romanisch-wälschen und den germanischen Völkern, indem bei den letztern, namentlich in Deutschland, das tiefe sittliche Gemüth unverdorbener sich erhält, als bei jenen.

§. 364. Die Wissenschaften. Für die wissenschaftliche Bildung sind in diesem Zeitraume drei Dinge besonders wichtig: 1) die Vermehrung der Universitäten. In Deutschland wurden außer den §. 301 und

*) Von ihnen sind die Kartenspiele ausgegangen, welche am Hofe Karl's VI. zur Zerstreuung des Königs unter die höheren Stände eingeführt worden sein sollen.

315 erwähnten errichtet: Rostock 1419, Greifswald 1456, Freiburg im Breisgau 1457, Basel 1460, Trier und Ingolstadt 1472, Mainz 1476, Tübingen 1477, in Frankreich zu den vorhandenen noch 9 neue, in der pyrenäischen Halbinsel 8 (darunter Alcala d'Henarez 1499), in Italien 4, in Burgund Dole 1426, in Brabant Löwen 1426, in Schottland die drei Universitäten St. Andrews, Glasgow und Aberdeen sämmtlich im 15. Jahrhundert, in Dänemark Kopenhagen 1479, in Schweden Upsala 1477, in Polen s. §. 336, in Ungarn die §. 356 erwähnten. Diese Anstalten erlangten außerdem durch Aufnahme neuer Lehrgegenstände und reichere Dotation eine höhere Wirksamkeit, indeß entgehen auch sie nicht der allgemeinen Zerrüttung, welche sich am Ende des 14. und am Anfange des 15. Jahrhunderts zeigt. Auch an ihnen tritt die eitle Prunksucht scharfsinniger Spitzfindigkeit an die Stelle des begeisterten Forschens nach Wahrheit, auch ihre Angehörigen werden in die rohen Raufereien, die zügellose Ungebundenheit und die Ausschweifungen, welche das Gesammtleben charakterisiren, hineingezogen, immer aber bleiben sie die Licht- und Angelpunkte, um welche sich das geistige Leben dreht und von ihrer Wirksamkeit geben ebenso die Umgestaltungen im Rechtswesen, wie die Opposition gegen die Hierarchie Zeugniß. 2) Die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Ehre der Erfindung, Schriften durch bewegliche, zusammensetzbare Buchstaben (Lettern)*) zu vervielfältigen mittelst Abdrucks auf einer Presse, gebührt dem Mainzer Patricier Johann Gensefleisch aus dem Hofe „zum Gutenberg" (daher kurz: Johann Gutenberg)**), geb. zu Ende des 14. Jahrhunderts***), welcher, bei einem Aufstande der Bürger gegen die Patricier aus seiner Vaterstadt vertrieben, zuerst in Straßburg†), dann seit 1444 nach Mainz zurückgekehrt, Versuche, den von ihm erfaßten Gedanken zu verwirklichen, machte und durch seine Verbindung mit dem reichen Goldschmidt Johann Fust und dem Schönschreiber Peter Schöffer aus Gernsheim (1450) die Kunst vollendete, später (1455) von seinen ränkesüchtigen Genossen getrennt, nicht den verdienten Lohn erntete und 1468 starb. Das erste größere durch die neue Erfindung vollendete Werk war — bezeichnend genug für das, wozu sie nach Gottes Willen dienen sollte — die heilige Schrift (die 42zeilige lateinische Bibel von 1456). Anfangs wurde die Kunst geheim gehalten, aber die Eroberung von Mainz im Jahre 1462 (s. §. 326) zerstreute die durch einen Eid gebundenen Gehülfen und veranlaßte die schnelle und weite Verbreitung, welche sich über ganz Europa erstreckte. Der Kaiser lieh den Buchdruckern die

*) Damit ist über die Ansprüche, welche verschiedene Nationen für Landsleute auf die Ehre der Erfindung machen, entschieden. Schon vor Gutenberg wurden Heiligenbilder, Spielkarten, u. a., auch kleine Bücher von Holztafeln abgedruckt. **) Der ihm gewöhnlich beigelegte Name von Sorgenloch gehört einer jüngern Linie des Geschlechtes an. ***) Bestimmt nennen Einige das Jahr 1397. †) Als Jahr der Erfindung nimmt man 1440 an, weil dieses zwischen den ersten Versuchen 1430 und dem Erscheinen der ersten kleinen Druckwerke in der Mitte liegt. Die ältesten Drucke bis 1475 werden Incunabeln genannt.

gleiche Freiheit, wie sie der Adel und die Gelehrten besaßen, und ein Wappen. Die Vortheile der Erfindung bestehen in der gegen das frühere Abschreiben unendlich schnelleren und fehlerloseren Vervielfältigung der Geisteswerke und in der daraus folgenden Wohlfeilheit derselben*), Vortheile, welche sich am deutlichsten erkennen lassen, wenn man die rasche und weite Wirksamkeit der Schriften Luther's in's Auge faßt. Ohne diese Kunst wären die Reformation und allgemeine Volksbildung längere Zeit beschränkter geblieben. Wie dieselbe ihre Macht bedrohe, fühlten die Geistlichen**). Die Erzbischöfe von Cöln (1470) und von Mainz (1486) ordneten die Censur in ihren Sprengeln an und Alexander VI. (1501) und das Lateranconcil (1515) machten sie für die gesammte katholische Christenheit zum Gesetz.

§. 365. **Die Wiederherstellung der Wissenschaften, die Humanitätsstudien.** Wenn auch die lateinische Sprache im Mittelalter als Kirchen-, Gelehrten- und Unterhandlungssprache geschrieben und gesprochen ward, so war sie doch nur in lebendiger Ueberlieferung und in dadurch bewirkter Corruption erhalten, das Studium der römischen Klassiker so gut wie verloren, höchstens daß hier und da eine Handschrift erkauft oder abgeschrieben wurde. Zur Wiedererweckung desselben fand sich in keinem Lande so viel Gunst der Verhältnisse wie in Italien, wo die Reste des Alterthums als redende Zeugnisse auf dasselbe zurückwiesen, wo das wissenschaftliche Studium am frühsten wohl eingerichtete Bildungsstätten empfangen hatte, wo Reichthum die Mittel, geistige Regsamkeit Trieb und Förderung boten. Die Männer, welche zuerst Anregung dafür gaben, waren **Francesco Petrarca**, **Giovanni Boccaccio** (über Beide s. §. 367) und **Johann von Ravenna** (eig. Malpeghino, um 1400). Ihre Wirksamkeit mußte sich zwar vorzugsweise auf das Lateinische beschränken, doch der häufige Verkehr mit Griechenland, seit dies in seiner äußersten Bedrängniß kirchliche Einigung mit dem Abendlande suchte, wies bereits auf das Griechische hin. Durch den Mönch **Barlaam** († 1348) wurde schon Petrarca zum Studium desselben angetrieben und Boccaccio empfahl den **Leontius Pilatus** († 1364) für einen Lehrstuhl dieser Sprache in Florenz, auf dem seit 1397 **Manuel Chrysoloras** († 1415) wirkte. Das lebendigere Studium aber begann mit dem Falle Constantinopels, in Folge dessen viele Griechen nach Italien flüchteten, ihre Bücherschätze dahin retteten und ihre eigene Kenntniß überlieferten. Die Universitäten erhielten Lehrstühle für die alten Sprachen, Schulen wurden eingerichtet (die zu Padua), Bibliotheken errichtet (von Nicolaus V. zu Rom die Vaticana, die Mediceische zu Florenz, die Marcianische zu Venedig, die Laurentianische zu Neapel), die Pressen setzten sich für die Vervielfältigung in Bewegung und die Reichen und Hohen wetteiferten in Förde-

*) Dazu trug nicht wenig bei die zuerst seit 1318 bekannte Erfindung des Leinen- und Lumpenpapiers. **) Die Mönche waren auf die Kunst auch aus dem Grunde erbittert, weil sie ihnen ihr einträglichstes Gewerbe, das Abschreiben der Bücher, kürzte.

rung der dahin einschlagenden Studien. Vor Allen erwarben sich die Mediceer unsterbliche Verdienste, namentlich Cosmo und Lorenzo. Ersterer gründete die Akademie zu Florenz, die besonders die platonische Philosophie zum Gegenstande ihrer Wirksamkeit machte. Die Erforschung des gesammten antiken Lebens, die Feststellung der Texte, die allseitige Erklärung der Schriftsteller, die Nachahmung im Style und die Uebersetzung waren die Gegenstände, denen viele Männer ihr ganzes Leben weihten. Die wichtigsten sind Laurentius Valla († 1457), ausgezeichnet als Stylist und Uebersetzer griechischer Geschichtsschreiber, zugleich durch frommen christlichen Sinn, Fr. Poggio Bracciolini (Poggius, lebt 1380—1459), verdient durch Auffindung lateinischer Codices, der Kardinal Bessarion aus Trapezunt zu Venedig († 1472), Theodorus Gaza zu Rom († 1478), Nicolaus Perottus († 1480), Franz Philelphus zu Florenz († 1481), Georgius Trapezuntius (1396—1485), Johann Argyropulos zu Florenz († 1486), Constantin Laskaris zu Mailand und Messina († 1493), Hermolaus Barbarus († in dems. Jahre), Jul. Pomponius Lätus, um dieselbe Zeit als lateinischer Grammatiker verdient, Georg Merula († 1494), Angelus Politianus zu Florenz, ausgezeichneter Uebersetzer († 1494), Marsilius Ficinus zu Florenz († 1499), bekannt als Neuplatoniker, wie der Polyhistor Graf Johann Pico von Mirandola († 1494), Zacharias Kalliergus, (um 1500), Christian Landinus († 1504), die beiden Beroaldi, Demetrius Chalcondyles († 1510) und Andere. Von den übrigen Ländern nahm zunächst Deutschland diese Studien auf durch in Italien gebildete Männer, zuerst Rudolph Agricola (eigentl. Hausmann, geb. 1442, † 1485), Lehrer zu Heidelberg, Conrad Celtes aus Franken (1459—1508), vor Allem aber Johann Reuchlin, geb. zu Pforzheim 1455, gest. 1522. Auch Matthias Corvinus suchte in Ungarn das Studium zu fördern, und bald empfingen es von Italien Frankreich, England, Spanien, denen dann die andern Länder folgten. Die Bedeutung dieser Erscheinung liegt vornehmlich in Folgendem: 1) Die Erfüllung der Welt mit Ideen, die zwar fremd, doch erhaben, dem in Rohheit versunkenen, aber nach Neugestaltung ringenden Zeitalter eine reiche Fülle von Anregungen boten. 2) Die Auffindung von Mustern für die in Entwicklung begriffenen Nationalsprachen. 3) Die gegebene Möglichkeit, das Christenthum aus der Urquelle selbst zu schöpfen, ein Gewinn, welcher die durch jene Studien bewirkte, bei dem Zustande der Kirche leicht erklärliche Verbreitung und Ueberschätzung heidnisch-menschlicher Weisheit und Tugend (die neuplatonische Mystik in Florenz) aufwiegt. 4) Für die Wissenschaft die Auffindung der frühsten und natürlichsten Grundlagen ihrer Bildung. 5) Die Einführung eines Bildungsmittels für die Jugend, welches, wie kein anderes, den Geist mit allen seinen Kräften weckt und übt, zum selbstständigen Denken gewöhnt, für das Schöne entzündet und Uebermuth und Oberflächlichkeit verhütet.

§. 366. Die Leistungen in einzelnen Wissenschaften. Die Rechtswissenschaft erhielt durch die vielen Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Fürsten und dieser unter sich, wie mit ihren Unterthanen, und durch das Streben nach Beseitigung des Faustrechts und Einführung geordneten Rechtsgangs eine sehr hohe Geltung. Die Anwendung der ausgebildeten Dialektik der Scholastiker gab die Möglichkeit, die Rechtssätze des römischen Rechts für die verschiedenen Verhältnisse in Anwendung zu bringen. Durch die ihnen eingeräumte Stellung wurde aber das Volk dem Gerichtswesen gänzlich entfremdet, ja verlor die Kenntniß der Gesetze und Rechtsgewohnheiten, so daß es ganz der Willkür der Advocaten überlassen blieb. Ein finsteres Werk des Aberglaubens und der Bosheit wurden die vom Papst Innocenz VIII. 1484 in Deutschland förmlich eingerichteten Hexenprocesse, deren Ursprung allerdings schon aus früherer Zeit datirt. — Der Medicin trat der weiter um sich greifende Aberglaube hindernd in den Weg; indeß gewann sie doch durch die Einführung der Anatomie, welche Mondini de' Luzzi zu Bologna zu verdanken ist, und gegen das Ende des Zeitraums durch die Wiederherstellung der Wissenschaften, welche das Studium der alten Meister, Hippokrates und Galenus, in unverfälschter Gestalt möglich machte. — Das Studium der Naturwissenschaften artete in abergläubisches Suchen nach Geheimnissen und Nachbildung natürlicher Gegenstände aus, Alchymie und Astrologie. Freies Forschen wurde nicht selten durch die Furcht vor der abergläubischen Menge, welche, was sie zu begreifen nicht im Stande war, als mit Hülfe der Hölle vollbrachtes Werk betrachtete, gehindert. Indeß gingen doch aus jenen, wenn auch in ihren Zielpuncten ganz verfehlten Bestrebungen mehrere nützliche Erfindungen hervor (das Schießpulver). Die Mechanik gewann durch die Veränderung im Kriegswesen ein neues Feld. Ausgezeichnet wird der zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Bologna lebende Aristoteles Fioravanti genannt. Die Buchdruckerkunst ging aus der fortgeschrittenen Mechanik hervor. Die von dem Florentiner Salviano degli Armati 1285 erfundene Glasschleiferei gab Veranlassung zur Erfindung der Brillen durch den Mönch Alexander de Spina zu Pisa (Anfang des 14. Jahrhunderts). Auf die mathematischen Wissenschaften übte die Wiederherstellung der Wissenschaften den günstigsten Einfluß aus. In Italien wirkte Lucas Pacioli zu Venedig (1450) als Lehrer und Vervollkommner der Algebra. Vor Allen zeichneten sich die Deutschen aus. Johann von Gmünden († 1442) stiftete zu Wien eine astronomisch-mathematische Schule, der eine Menge wichtiger Entdeckungen zu verdanken ist. Aus ihr hervorgegangen, verbesserte Georg von Peurbach († 1461) mehrere astronomische Werkzeuge, ward aber noch übertroffen von Johann Müller, genannt Regiomontanus (geb. 1436, † 1476), welcher mathematische Schriften der Alten übersetzte, die Trigonometrie, Astronomie und Mechanik durch Beobachtungen und Entdeckungen vervollkommnete und durch Herausgabe eines Calenders 1471 sich ein volks-

thümliches Verdienst erwarb. Die Geographie ward durch Reisen in Asien erweitert, so durch Oderich von Portenau (geb. 1286, † 1331), welcher seit 1318 fast ganz Hinterasien durchforschte, den Engländer John Mandville (1300—71), Ruy Gonzalez de Clavijo, welcher im Auftrage Heinrich's III. von Castilien 1403 den Hof Timur's besuchte, und Josaphat Barbaro, der das Kaptschak 1436 kennen lernte. Interessant ist der Bericht, welchen Hans Schildtberger über seine Erlebnisse in der türkischen Gefangenschaft (seit 1396) abstattete. Die Reisen der Venetianer Nicolo und Antonio Zeno nach dem Norden hatten zwar keinen bedeutenden wissenschaftlichen Ertrag, lenkten aber die Aufmerksamkeit des Südens nach jenen Gegenden von Neuem. Die wichtigen Entdeckungen der Portugiesen werden am Beginn des folgenden Zeitraums im Zusammenhang erzählt werden. Hier ist aber noch der Verdienste zu gedenken, welche der Nürnberger Martin Behaim (geb. 1436) sich erwarb, indem er mit den beiden Räthen des Königs Johann II. von Portugal, welche nebst ihm die größten Mathematiker ihrer Zeit genannt werden, 1484 die Anwendung des Astrolabiums auf die Seefahrt erfand und nach seiner Rückkehr nach Nürnberg 1492 den ersten Globus verfertigte. Die Schifffahrt war schon seit 1300 durch den häufigern Gebrauch des Compasses, den Flavio Gisia (Gioja) vervollkommnete, erleichtert worden.

§. 367. Die Nationallitteraturen. In Italien bildete sich zuerst eine modern-classische Nationallitteratur, indem der Geist des Volkes, durch eine lange Reihe stürmischer Kämpfe endlich zum Genusse erstrebter Güter gelangt, aber noch immer in lebendigem Ringen begriffen, zu Kunstschöpfungen trieb, welche in der wohltönenden durch Mannigfaltigkeit der Verhältnisse ausgebildeten Sprache ein geeignetes Material und in dem durch die Anschauung der classischen Antiken genährten und geregelten Schönheitssinn die maßgebenden Gesetze fanden. Die Vaterstadt dieser Litteratur wurde Florenz, daher auch der toscanische Dialect die Sprache der Schrift und der Gebildeten; der Urheber aber war Dante Alighieri, geb. 1265 zu Florenz, 1302 mit den Weißen verbannt (§. 340), gest. 1321, ausgezeichnet als Staatsmann, Krieger, Kenner des Alterthums und der Wissenschaft. Sein Hauptwerk, die divina comedia, ist der lebendigste und begeistertste Ausdruck des über seiner Zeit stehenden, aber das Gute in derselben mit inniger Liebe festhaltenden, über die Mängel, Schwächen und Gebrechen derselben erzürnten, Rettung aus denselben begehrenden und deßhalb prophetisch die Zukunft erfassenden religiösen, sittlichen und politischen Bewußtseins und als solcher, zugleich durch die Kraft der Sprache und Kühnheit der Erfindung, unübertrefflich. An Tiefe und Größe des Geistes steht ihm nach Francisco Petrarca, geb. 1304 zu Arezzo, gest. 1374, der Förderer der Humanitätsstudien, weniger durch seine lateinischen Arbeiten ausgezeichnet, aber durch seine die weiche, zarte, unglückliche Liebe zu Laura (von Saade, gest. 1348) aussprechenden italienischen Sonnette das Muster der anmuthigen, klang-

vollen und reichen Sprache. Sein Zeitgenosse Giovanni Boccaccio, geb. zu Certaldo bei Florenz 1313, gest. 1375, der erste Ausleger Dante's, wurde durch seinen Decamerone (eine Sammlung von Novellen sehr mannigfaltigen, die geistreiche Weltlichkeit des Zeitalters bekundenden Inhalts) der Schöpfer der italienischen Prosa. Mit dem Erwachen der Humanitätsstudien, das durch jene Schöpfungen nicht unwesentlich gefördert ward, gewannen auch die Bestrebungen auf dem Gebiete der Nationallitteratur regen Eifer, und die Fürsten betheiligten sich nicht nur daran durch Schutz und Belohnung, sondern auch durch eignes Schaffen, wie Lorenzo de Medici. Das Volksepos blieb dieser Litteratur fremd; denn das romantische Epos, welches Luigi Pulci aus Florenz (1431—87: Morgante in Ottave rime) und M. M. Bojardo, Graf von Scandiano, (1430—94: der verliebte Roland) einführten, ist nicht ein Ausdruck der als Eigenthum des Volkes fortlebenden Sagen, sondern eine freilich schöpferische Nachahmung der französischen Ritterromane. — Die Geschichtschreibung blieb nicht zurück und auch sie wurde vorzugsweise von Florentinern geübt. Die bedeutendsten Leistungen sind die Geschichte von Florenz in den Jahren 1280—1312 von Dino Campagni, die storia de' suoi tempi (Geschichte seiner Zeit von 1286—1348) von dem Florentiner Giovanni Villani, und die Geschichte Venedigs von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1342, verfaßt von dem Dogen Andrea Dandolo († 1354). — In Aragonien fand die Fortdauer der provençalischen Poësie einen Halt durch das von Johann I. 1390 zu Barcelona gestiftete, unter Ferdinand I. durch den Marchese von Villena († 1434) wieder hergestellte consistorio de gaya ciencia, das in Castilien Johann II. nachbildete. In beiden Ländern bildeten nach dem Aufhören der gefahrvollen Kriege gegen die Mohamedaner glühende Liebe und abenteuerliches Ritterthum (Chanzonen, Romanzen, Romane, z. B. der von Port. Lobeira, † 1325, vollendete Amadis) die Gegenstände des Gesangs. Die tiefsinnige Allegorie Dante's ward zwar nachgeahmt, wie von Santillana († 1458) und Juan von Mena († 1456), aber bei weitem nicht einmal annähernd erreicht. Auch in Portugal verstummte die Poësie nicht ganz, obgleich der rastlose Trieb zu Seefahrten und Entdeckungen derselben wenig Raum ließ. Zu der Nationallitteratur gehört die Geschichtschreibung, welche in Aragonien durch Muntaner (Cronica, die Zeit von 1265 — 1330) und die Lebensbeschreibung des Königs Peter IV., welche ihm selbst zugeschrieben wird, in Castilien durch Lopez Ayala († 1407, Cronica de Don Pedro, die Zeit von 1350 — 1406), Perez de Guzman († 1450, Cronica del Rey Juan II.) und Hernando del Pulgàr († 1490, Cronica de los reyes Don Fernando y Donna Isabel), in Portugal durch Munnez de Liao (Cronica del Rey Joao I.) und die seit 1415 angestellten königlichen Historiographen würdig vertreten ist. — In Frankreich konnte die Poësie unter dem Waffengeräusche nicht mehr gedeihen. Die academie de fleurs zu Toulouse, gestiftet 1324, vermochte nicht die provençalische Poësie wieder zu selbstständig schaffender Kraft zu erheben

und auch in Nordfrankreich blieben Lieder und Ritterromane in zunehmender Entartung die einzigen Erzeugnisse. Dagegen begannen hier die Anfänge des Drama in den Darstellungen der Leidensgeschichte Christi (1380 confrérie de la passion zu Paris, 1402 von Karl VI. privilegirt; mystères), neben denen possenhafte Gaukelspiele die ersten rohen Grundlagen zum Lustspiele wurden. Während aber die Poësie verstummte, lud die denkwürdige Zeit zur Aufzeichnung der Ereignisse ein. Ausgezeichnet durch freilich oft in Weitschweifigkeit ausartende Ausführlichkeit und einfache Natürlichkeit sind die den Zeitraum von 1326—1400 umfassenden chroniques von Jean Froissart († 1410), welche zwar weniger gefällig, aber im Allgemeinen trefflich bis zum Jahre 1444 fortgesetzt wurden durch Enguerrand de Monstrelat († 1453). Ein bedeutendes Werk sind die Geschichtsbücher des Raths am burgundischen Hofe Philipp de Comines (1461—98).

§. 368. Die in den Zeiten der Kreuzzüge und der Hohenstaufen so herrlich und reich erblühte deutsche Poësie mußte nothwendig verfallen, seit die Nation in fortwährenden Kämpfen, welche die Grundsäulen des deutschen Wesens, die Treue und den Glauben, erschütterten, und in Anstrengungen und Bestrebungen sich bewegte, welche gleichwohl zu keinem das Nationalbewußtsein erhebenden und befriedigenden Ende führten, seit die rohe Selbstsucht von dem Throne bis zu der Bürgerwohnung Alles eingenommen hatte, seit der Ritterstand im Faustrecht und in Abenteuerlust entartete, seit die Wissenschaft die Thatenlust zu ersetzen begann und das Volk sich seiner Nationalität als Barbarei gegen das feiner gebildete und überlegene, aber auch übermüthige Ausland zu schämen begann. Dem Geiste der Zeit gemäß griffen Verstandesmäßigkeit und überwiegende Beachtung der äußeren Form statt der Begeisterung Platz, wurden die Dichter zu Reimern, die Kunst zum Handwerk; aber während die Hohen und Gelehrten sich ganz zurückzogen, während die herrlichen Gesänge der großen Dichter in schnöde Vergessenheit fielen, sprach das Volk noch immer seine Lust und seinen Schmerz in Liedern aus und ergötzte sich am Hören und Singen. Das alte Volksepos lebte noch immer fort, aber die Form ward roher, die Versmaße vernachlässigter, der Inhalt matter, wie die Umdichtungen so vieler älteren Epen, namentlich das um 1472 von Kaspar von der Röen aus Münnerstadt abgefaßte Heldenbuch, beweisen. Noch schlimmer ward es mit dem Kunstepos, dessen Schöpfungen, ohnehin dem deutschen Volke fremder, nun vollends in Werke nüchterner und geschmackloser, ja alberner Gelehrsamkeit und Mühseligkeit ausarten (des Freiherrn von Rappoltstein Ergänzungen des Parcival 1336 und Ulrich Füterer's Fortsetzung des Titurel 1478). Zuletzt streifte man die poëtische Form ganz ab und bearbeitete die entstellten Sagen in Prosa (Volksbücher). Noch manche anmuthige Schöpfung brachte die Legendenpoësie hervor (das Passionale und der Littower von Schonboch im Anfange des 14. Jahrhunderts), aber auch sie entartete in Uebertreibung (die Legende von der heil. Elisabeth 1450) und ging zuletzt in die Prosa über. Das Beste

ist die neue Bearbeitung des Reineke Fuchs. Von geschichtlichen Stoffen bearbeitete Ottokar von Hornek († nach 1309) die österreichische Geschichte (österreichische Reimchronik). Auch Märchen wurden im Anfange des 15. Jahrhunderts noch gedichtet (Apollonius von Tyrus von Heinrich von der Neuenstadt; die sieben weisen Meister von Hans Büheler, Peter von Staufenberg und die Meerfei). Ganz dem Character der Zeit entsprechen die Allegorien, welche aber von einer kühnen, poëtischen Schöpferkraft wenig spüren lassen, das Jagdgedicht von der Minne von Hadamar von Laber, die Mörin von Hermann von Sachsenheim, vor allem aber der Theuerdank, vom nachmaligen Kaiser Max mit Hülfe seines Kaplans Melchior Pfinzing verfaßt, seine Brautfahrt nach Burgund darstellend, das gelesenste, aber mit Recht vergessene Buch. Die Lyrik der Minnesänger verstummte zwar nicht ganz und einzelne Männer blieben ihr bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts treu (Heinrich von Mügeln aus Meißen, die Grafen Oswald von Wolkenstein und Hugo von Montfort), aber an ihre Stelle tritt doch der zünftige Meistergesang. In den wichtigsten Städten traten Zünfte von Handwerkern und Bürgern zusammen, welche in regelmäßigen Zusammenkünften sich in Dichtung und Gesang übten. Strenge Regeln banden dieselben (Tabulatur. Bar. Gesätz. Stollen. Merker. 12 Töne), aber das Wort (die falsche und die blinde Meinung) und das Versmaas überwogen den Inhalt. Als Ausbilder dieses Gesangs sind Muscatblüt und Michaël Behaim zu nennen. Zahlreich sind die Volkslieder aus jener Periode, theils Kriegs- (der Lanzknechte; die Schweizer Lieder „das Sempacher" und „das Murtener"), theils Liebes-, theils Spott-Lieder, besonders die Geistlichkeit verfolgend. In der didactischen Poësie sind der Renner von Hugo von Trimberg im Anfange des 14. Jahrhunderts und die Fabelsammlung der Edelstein von Boner die Uebergänge aus der besseren Zeit in den Verfall. Die geistlichen Lieder von Heinrich von Laufenberg (Ende des 14. Jahrhunderts) und von dem Mönch von Salzburg (Anfang des 15. Jahrhunderts) bilden Lichtpuncte in der glaubensarmen Zeit. Spruchgedichte lieferten Heinrich der Teichner aus Oesterreich im 14. Jahrhundert, und Peter Suchenwirth aus Steiermark. Wie überall, wenn Epos und Lyrik verfallen, bilden sich auch in Deutschland erst in dieser Zeit die Anfänge des Drama, theils in den geistlichen Schauspielen, theils in den die derbe Volkslust bekundenden Fastnachtsspielen („ein schön Spiel von Frau Jutten," Hans Rosenplüt und der Schnepperer aus Nürnberg, Hans Folz aus Nürnberg). Das erwachende bessere Gefühl des deutschen Volks spricht sich am deutlichsten und schönsten in dem Ende des Zeitraums durch die Satire aus, deren Vorgänger der treue Sittenschilderer und ernste Strafprediger Sebastian Brant ist (Stadtsyndicus zu Straßburg, † 1522. Das Narrenschiff 1494). Bei dem Ueberwiegen der Wissenschaft, bei dem Bildungs- und Gestaltungsdrange des Volkes ist die Entstehung und Ausbildung der Prosa natürlich. Die Kanzelberedtsamkeit wird durch die §. 362 ange-

führten Prediger rühmlich vertreten. Andachtsbücher schrieben Hermann von Fritzlar (Heiligenleben) und Otto von Passau. Zahlreicher werden die Geschichtsdarstellungen in deutscher Sprache, obgleich sie von kunstgerechter Form noch weit entfernt sind. Erwähnung verdienen: Friedrich Closener (in der Mitte des 14. Jahrhunderts), Jacob Twinger aus Königshofen († 1420: elsässische Chronik), der beklagt, daß man so wenig Bücher in deutscher Sprache für das Bedürfniß der Laien habe, Gensbein († 1402; Limburger Chronik), Eberhard Windeck († nach 1434, Geschichte des Kaisers Sigmund), die Hersfelder Chronik, Johann Riedesel (hessische Chronik), Peter Eschenlör (Schlesische Chronik), Diebold Schilling und Petermann Etterlin (Ende des 15. Jahrhunderts: Schweizer Chroniken), Detmar (Lübecker Chronik, die Zeit von 1390—95 umfassend). Merkwürdig in Form und Inhalt ist der von Marx Treitzsauerwein auf Maximilian's Befehl abgefaßte, seine und seines Vaters Regierung darstellende Weißkunig. Daneben stehen noch zahlreiche lateinische Geschichtsbücher, von Tritheim (Chronicon Hirsgaviense), Heinrich von Herforden († 1370), Dietrich von Niem († 1417), Gobelinus Persona († 1420), Werner Rolewink († 1502). Der deutschen Litteratur ist endlich beizuzählen des Peter von Duisburg preußische Chronik (1190—1326).

§. 369. Für England war erst mit der Bildung der englischen Sprache eine eigentliche Nationallitteratur möglich. Ihr Schöpfer und der Bildner der Sprache zu Wohllaut und Gesetzmäßigkeit war Jeffery Chaucer (geb. 1328 zu London, gest. 1405), besonders durch seine Erzählungen (Canterbury tales Hauptwerk), zu denen er die Stoffe vielfach französischen und italienischen Dichtern entlehnte, ausgezeichnet. In Schottland war ihm ähnlich, aber nicht zu vergleichen Johann Barbour († 1396), welcher Robert Bruce's Heldenthaten besang. Die alte Balladenpoësie verstummte in beiden Ländern niemals. Von den Geschichtswerken (alle in lateinischer Sprache) ist nur John Forbun's Schottische Geschichte (1350) mit Auszeichnung zu nennen. Die Poësie der Scandinavier erfuhr eine Abschwächung durch das Eindringen fremder Heldensagen, da der nationale Stoff erschöpft war. Die lateinische Geschichte Schwedens von Erich Olofsson (bis 1464) ist ohne formellen Werth. Aus den Litteraturen der slavischen Völker sind nur Dalemil's böhmische Reimchronik, die böhmische Chronik von Pulkawa (bis 1330) und Johann Dlugosk in lateinischer Sprache geschriebene, in vieler Hinsicht werthvolle bis 1480 reichende polnische Geschichte zu bemerken. Die Griechen sind auch in litterarischer Hinsicht gebrochen. Ihre Bestrebungen beschränken sich auf grammatische Studien und Geschichtswerke (Georgius Phranzes, Georgius Pachymeres, Johann Kantakuzenos, Johannes Dukas), traurige Ueberreste einer großartigen Vergangenheit. Der Orient sinkt durch die Mongolen und Osmanen in Barbarei. Die arabische Poësie verstummt, aber noch zeigt sich die Folge der vorausgegangenen Periode in den mohammedanischen Annalen des

Fürsten von Hamath, Abulfeda (1273—1332 lebend), und dessen mathematischen und geographischen Werken, Hauptfundgruben für die Kenntniß des Orients. Nicht unbedeutend sind die Leistungen des von 1368—1441 lebenden Makrizi für die Geschichte Aegyptens und die Kenntniß der arabischen Münzen, Gewichte und Maaße. Der reiche Schatz poëtischer Kraft in Persien ward nicht einmal durch die Mongolen zerstört. Hafiz aus Schiras († 1389) Gedichte zeugen von unverwüstlicher heiterer Lebenslust und Schönheitssinn und Mirkhond's (lebt 1432—98) allgemeine Geschichte deckt den Reichthum an Sagen und deren eigenthümliche Gestaltung im Bewußtsein der orientalischen Völker auf.

§. 370. Die Künste. 1) Die Baukunst war in Deutschland noch immer in Blüthe, doch begannen nach und nach die Mittel zu ihrer Uebung zu fehlen (daher die vielen unvollendeten großen Bauten). Dasselbe gilt von England. Alle Länder übertrifft Italien, wo nicht allein die kostbarsten Kirchen (Dom zu Mailand, Bologna, Florenz, Ferrara), sondern auch weltliche Prachtgebäude errichtet wurden (die 16 marmornen Thore Mailands, die Prachtbauten der Mediceer und Este, eine Menge Brücken und Wasserleitungen, Molo's und Häfen). Eine Umgestaltung begann durch die Nachahmung der Antike, welche zuerst Filippo Brunelleschi in Florenz († 1444) einführte. — In den übrigen Künsten wird ein herrliches Gedeihen durch zweierlei herbeigeführt, durch treuere Beobachtung der Natur und durch Anwendung der von den Alten in unvergleichlicher Weise ausgeprägten Kunstgesetze. Auch dient sie nicht mehr kirchlichen Zwecken allein. Die Hauptstätten ihrer Uebung sind Italien und Deutschland. 2) Die Malerei. a) In Italien beginnt eine neue Periode mit dem Florentiner Giotto di Bondona (geb. 1276, † 1336), indem dieser den treuen Ausdruck der Natur suchte und die Temperamalerei erfand (altflorentinische Schule). Weiter förderte Tommaso Masaccio († 1443), indem er die Schattirung vervollkommnete, am meisten aber Fra Angelo di Fiesole (lebt 1387—1455), welcher zuerst den Ausdruck des Geistes in den Physiognomien wiederzugeben verstand. Neben Florenz entstanden in Rom und Siena Malerschulen. b) In Deutschland blühte die Malerei besonders in den Rheinlanden, wo um 1380 der Meister Wilhelm von Cöln nach dem Leben Gesichtszüge malte. Die Italiener werden durch die Brüder Hubert († 1427) und Jan van Eyck († 1445), die Erfinder der Oelmalerei, übertroffen. Unter deren Schülern sind die ausgezeichnetsten: Rüdiger von der Weyde, Hugo von der Goes, Hemling aus Constanz, Israël von Meckenem, Quintin Messis. Selbstständig, aber herrlich in ihren Schöpfungen stehen da die Meister Martin Schön aus Colmar († 1499) und Michaël Wohlgemuth aus Nürnberg († 1519). Neben der Malerei wird die Holzschneidekunst*) stark geübt und zu hoher Vollkommenheit ausgebildet. An

*) Die Italiener nennen Hugo da Carpi, die Deutschen Pilgrim als Erfinder.

ihre Stelle trat zwischen 1430 und 50 der **Kupferstich**, in Deutschland erfunden (Martin Schön und Wohlgemuth), aber schnell auch in den Niederlanden (Israël von Meckenem) und Italien (Montagna) heimisch. 3) Die **Plastik** ward ebenfalls durch das Studium der Antike gehoben. Ausgezeichnete Künstler sind in Italien **Lorenzo Ghiberti** († 1455), **Luca della Robbia** († 1442), **Brunelleschi** und **Donatello**, in Deutschland **Adam Kraft** († 1407) und **Peter Vischer** in Nürnberg. 4) Die **Musik** gewann durch Einführung des vierstimmigen Gesanges, Verbesserung der Instrumente (Pedal der Orgel) und ward am Ende des Zeitalters wissenschaftlich ausgebildet.

Schluß.

§. 371. Nach Allem, was wir gesagt haben, zeigt sich die Welt einer Umgestaltung bedürftig. In allen Richtungen des Lebens erblicken wir ein Ringen darnach, aber es mangelt der rechte Zielpunct dafür. Nur zweierlei kann Erfüllung bringen: 1) eine Wiedererbauung der christlichen Kirche auf dem Grunde, den Christus und die Apostel gelegt, weil nur dadurch das sittliche Leben gekräftigt und die Wahrheit zum Siege über die Lüge geführt, zugleich der Geist in allen seinen Beziehungen erfaßt und einer vollen Befriedigung entgegengeführt werden kann. 2) Die Eröffnung neuer Schauplätze der Thätigkeit, neuer Gegenstände der Forschung, neuer Hülfsmittel und Nahrungsquellen. Die Menschheit muß aus den ihr bisher gesteckten Gränzen heraustreten, damit sie sich nicht unter sich selbst aufreibe und vernichte, damit sie ein neues Gebäude ihres Lebens auf andern Grundlagen aufrichten könne; die alte Welt ist ihr zu eng, sie sucht schon nach der neuen. Die Erfüllung dieser beiden Bedingungen führt die neue Zeit herbei.

Lehrbuch
der deutschen Prosodie
und
Metrik
von
Johannes Minckwitz,
Dr. der Philosophie und der oberlaus. Gesellschaft für Wissenschaft correspond. Mitglied.
Nach neuen Grundsätzen bearbeitet zum Gebrauch für Gymnasien, Realschulen und Seminarien, wie auch zum Privatgebrauch.
gr. 8. broch. ⅓ Thlr.

Die
Weltgeschichte
in 11 Tabellen
nebst Tafeln zum Auswendiglernen
und historischen Fragen zum schriftlichen Beantworten für Schulen.
Von
Dr. Carl Ramshorn.
Klein Fol. brosch. Preis ½ Thlr.

Vorschule
für die
französische Conversation.
Auswahl
leichter und unterhaltender Theaterstücke.
Zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische
bearbeitet von
Charles Brandon.
8. Eleg. brosch. Preis 15 Ngr.

Zweite Vorschule
für die
französische Conversation.
Neue Auswahl
leichter und unterhaltender Theaterstücke.
Zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische
bearbeitet von
Charles Brandon.
8. brosch. Preis 22½ Ngr.





